Digitized by Google

193KZ E03
21

Columbia University
in the City of New York

Library

Special Fund
1898
Given anonymously

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Immanuel Kants

allgemeine

Beſchreibung

des

Landes.

Zweite, durchgängig verbeſſerte und vermehrte Ausgabe.

Hamburg,
in der Vollmerſchen Buchhandlung.
1816.

Digitized by Google

Immanuel Kants

physische Geographie.

Zweiten Bandes erste Abtheilung,

welche

die allgemeine Beschreibung des Landes

enthält.

Zweite, durchgängig verbesserte und vermehrte Ausgabe.

Hamburg,
in der Vollmerschen Buchhandlung.
1816.

Digitized by Google

COLUMBIA
UNIVERSITY
LIBRARY

Digitized by Google

Vorrede.

Bei Erscheinung der zweiten Auflage dieses Theils der Kantischen Geographie halte ich es für unnöthig, die Leser mit den Gründen der Abänderungen von der ersten Ausgabe, es mögen solche nun Erweiterungen oder Verkürzungen seyn, bekannt zu machen. So viel kann ich versichern, daß alles, was durch mich hinzu gekommen, nur aus bewährten Schriftstellern gezogen ist. Wenn ich sie nicht immer anführte: so geschah solches aus der Ursache, die bereits zahlreichen Allegate nicht noch mehr zu häufen, und dem Texte noch mehr von seinem ohnehin beschränkten Raume zu entziehen. Da ich kein neues Buch schrieb, sondern nur ein bereits vorhandenes zu bearbeiten hatte: so waren mir Schranken gesetzt, über die hinaus

260456

Digitized by Google

hinaus zu gehen ich nicht wagen durfte. Ich konnte das einmal aufgestellte System über die spätere Bildung Amerika's u. s. w., nicht antasten, welchen Einschränkungen es auch immer zu unterwerfen ist, ohne der Einförmigkeit des Ganzen Eintrag zu thun, da dasselbe bereits im ersten Theile vorherrschend ist.

Ueber die außerordentliche Revolution, die den Erdball seit den Tagen der Sündfluth betroffen, über die, um die Mitte des vierzehnten Jahrhunderts alle Länder der Erde, mehr oder weniger verwüstende furchtbare Pest, bekannt unter dem Namen des schwarzen Todes, würde ich mich umständlicher verbreitet haben: hätte es die Oekonomie des Buches, und die Schnelle, mit der der Abdruck desselben, verschiedener Umstände wegen, vor sich gehen mußte, erlaubt. Ich habe diesem furchtbaren Phönomen in allen Ländern, so weit es meine nicht unbedeutenden Hülfsmittel verstatteten, nachgespürt; und seit dem Jahre 1809, wo ich in einem Hefte der Minerva eine skizzirte Geschichte desselben lieferte, eine Menge merkwürdiger Data gesammelt, deren Resultate ich mir bei einer weniger von Geschäften überhäuften Zeit, dem Publiko vorzulegen, vorbehalte. Die neue-

sten

sten Reisebeschreibungen sind, so viel ich deren eigenthümlich besitze, und durch den Vorschub mich unterstützender Freunde und des Herrn Verlegers erhalten konnte, an den gehörigen Orten benutzt worden: doch sind die ältern Werke eines Shaw, Thevenot, Arvieux, Tournefort, Peter della Valle, Kämpfer, Niehoff und mehrerer anderer, welche anzuführen hier zu weitläuftig seyn würde, nie übergangen.

In den Relationen des Ferdinand Kortez an Kaiser Karl V. finde ich, daß der Zucker, als ein Mexiko eigenthümliches Produkt aufgeführt wird. Herr von Humboldt hält, im Widerspruch mit dem großen Eroberer, solchen für ein dort durch die Europäer erst einheimisch gemachtes Produkt. Vermuthlich hat der berühmte Reisebeschreiber unserer Tage zureichende Gründe, die Autorität des Kortez zu verwerfen.

Die trotz des angewandten Fleißes sich noch vorfindenden Mängel in diesem Werke werden in einer anderthalbjährigen Augenschwäche, in der Ueberhäufung mit einer anderen Menge, keinen Aufschub gestattender Geschäfte und in den kriegerischen Auftritten des verwichenen Jahres, von

denen

denen die Nachbarschaft dieser sonst so glücklichen Stadt heimgesucht wurde, und die eine Verpakkung meiner Bibliothek und Manuskripte zur unerläßlichen Folge hatten, eine billige Entschuldigung finden.

Altona, den 20sten April 1815.

Ferdinand Stiller.

Inhalt

Inhalt

der

ersten Abtheilung des zweiten Bandes.

Zweites Kapitel.

Vom Lande.

I. Begriff des Landes. . . Seite 1

II. Umriß des Landes. . . . 2

III. Umfang und Größe des Landes. Eintheilung desselben. 7

IV. Alte und neue Welt. . . . 8

V. Physikalische Beschreibung der Länder der Erde, nach ihrer politischen Eintheilung. . 28

VI. Asien. 155

VII. Afrika. 303

VIII. Amerika. 392

IX. Inseln und deren Eintheilung. . . Seite 438

X. Länder, die man wirklich gesehen, und nicht mehr gefunden hat. 484

XI. Länder, die den Alten bekannt gewesen, aber verloren gegangen sind. 487

XII. Länder, die man nur aus physischen und historischen Gründen vermuthet (das Südland). Hieher würde ein Theil der Länder des Juan de Fuca und Admiral de Fonte gehören; wie auch viele auf spanischen Charten befindliche Inseln. 491

Berichtigung.

Im Text beliebe der Leser die römischen Zahlen über den Abschnitten, von Seite 155 an, nach der Ordnung folgen zu lassen, wie sie im Inhalt aufgeführt sind.

Elementar-

Elementarlehre

der

physischen Geographie.

Erster und allgemeiner Theil,

enthaltend

das Meer, die Erde und die Luft.

Zweites Kapitel.

Vom Lande.

I.

Begriff des Landes.

Unter Land versteht man alles, was über die Fläche des Meeres erhaben ist. Sandbänke, Felsen und Klippen, gehören mit dazu. Aus letztern wird durch Anspielung von Schlamm, Erde u. s. w., durch Anflug von Saamen oder Kokosnüssen, welche recht zum Schwimmen gebauet sind, durch Vögel, welche darauf nisten, zuletzt Dammerde, Gartenerde, bewohnbar Land.

Da alles Land vom Meere, welches die tiefsten Stellen und Höhlen der Erdoberfläche einnimmt, umflossen ist: auf dem Wasserspiegel gleichsam zu ruhen scheint, unter

demselben seinen Fuß bis zu einer größern oder geringern Tiefe fortsetzt, und den Boden des Meeres, so viel man weiß, überall ausmacht, so können alle großen und kleinen festen Länder und Inseln für nichts anders, als die Spitzen der höchsten Seegebirge angesehn werden, die, indem sie sich am weitesten vom Mittelpunkt der Erde entfernen, die Oberfläche des Wassers durchschneiden, und mehr oder weniger hoch in die Luft thürmen. Das, was uns Ebne und Thal scheint, ist demnach in der That ein hoher, obgleich abgeplatteter Berg gegen den Wasserstand und gegen die Tiefen, in welche das Wasser sich gesammelt hat.

II.

Umriß des Landes.

Könnte man sich etwa in einem Luftballon zu einem Standpunkte erheben, vom welchem man einen beträchtlichen Theil der Erdoberfläche überschaute, und in diesem Abstande die Erde umreisen, so würde uns die Erde als eine Wasserkugel erscheinen, in welcher zwei sehr große Inseln und eine Menge kleinerer schwämmen. Letztere alle in Gruppen, mehr oder weniger an die größern Landmassen gepreßt, so daß das hohe Meer frei von allen Inseln ist.

Gleich wird es jedem in die Augen fallen, daß die Küsten der beiden größern Inseln, die man ihres bedeutenden Umfangs wegen von allen andern Inseln durch den Namen „Kontinente“, vestes Land, unterscheidet, auf beiden Seiten durchaus parallel liefen, und sich gegen einander verhielten, wie die beiden Ufer eines Flusses, daß also immer dem ausspringenden Ufer (z. B. vom grünen Vorgebirge) gegenüber, ein einspringendes, (das von Mexico) entspräche, so daß also der Umriß der

Länder

Länder offenbar von dem, zwischen ihnen in der Tiefe wallenden, ihren Fuß noch bespielendem Wasser, das ehemals höher gestanden, und sich, es sey nun durch eine plötzliche Revolution auf einmal, oder nur allmählig und nach und nach zurückgezogen hat, — gebildet zu seyn scheint.

Man würde ferner leicht bemerken, daß fast alles Land, wenigstens weit über zwei Drittheil desselben, auf einer Halbkugel (der nördlichen) liegen, und daß in der andern (der südlichen) nur die äußersten Spitzen der beiden großen Landstriche, und außer Neuholland nichts als kleine Inseln sich befinden.

Europa und Asien liegen völlig auf der nördlichen Seite des Gleichers, und bei weitem der größte Theil von Afrika.

Dies beträgt zusammen 1,369,628 geographische Quadratmeilen. Der Rest von Afrika, der jenseits der Linie liegt, macht 148,979 Quadratmeilen aus, welches etwa ein Achtel der, auf der Nordseite liegenden, Landmasse ist.

Von Amerika liegen auf der nördlichen Halbkugel 359,745 Quadratmeilen, auf der südlichen nur 260,000, Quadratmeilen. Neuholland mit Neuguinea und Neuseeland zusammen, macht etwa 185,000 Quadratmeilen: Zusammen läge also von bedeutenden Landmassen auf der nördlichen Halbkugel 1,729,373 Quadratmeilen auf der südlichen, in allen 593,979, oder ohngefähr ein Drittel. Rechnen wir aber nun noch die Inseln hinzu, von denen nach Abzug Neuhollands, Neuguinea's und Neuseelands, bei weitem das mehreste auf der nördlichen Hälfte liegt, so fehlt viel daran, daß ein Drittel der Ländermasse auf der südlichen Halbkugel liegen sollte.

Nach dem Nordpol zu steigt das Land sehr hoch, nämlich über alle jetzt mögliche Vegetation bis zum 77sten oder 80sten Grad hinauf, und schließt sich fast in einem

regelmäßigen Kreise um den Pol, indem die kleinen Buchten und unbedeutenden Vorsprünge nicht in Betracht kommen. In Süden hört alles Land, weit disseits der halben Breite, nämlich schon (die kleine schmale Spitze von Südamerika abgerechnet) im 35sten Grad der Breite auf, in welchem Grade auf unserer nördlichen Hälfte erst die angenehmen Länder anfangen, sich im 65sten Grad in die kalten verlieren, und bis zum 77sten oder 80sten Grade fortlaufen. Die Länder verbreiten sich auf der südlichen Halbkugel nicht so ebenmäßig, sie sind vielmehr sehr merklich ausgezackt, machen starke Vorsprünge, und laufen in lange schmale Spitzen (Halbinseln) nach Süden zu aus, die sich mit einem Felsgebirge enden, als Cap Horn, Vorgebirge der Hoffnung, Cap Comorin, Romania, Cambosha ꝛc.

Ueberhaupt laufen alle Halbinseln der Welt, eine oder die andere kleine unbedeutende Halbinsel ausgenommen, unter welchen Jütland die größte seyn möchte, nach Süden zu; und an den größern wenigstens kann man die auffallende Aehnlichkeit, die sie in ihrem Umriß und ihrer Bildung haben, nicht verkennen *).

Die südliche Spitze ist bei allen steil und aus Felsen gebildet, das letzte Glied einer von Norden her streichenden Gebirgskette. Alle haben auf der östlichen Küste eine bedeutende und mehrere kleine Inseln, auf der westlichen einen großen nordwärts herauslaufenden Busen.

Das Cap Howard ist die letzte Spitze der Cordilleras, die längst der Westküste Amerikas nach Norden hinauflaufen, und im tiefen Norden weiter gehen, als unsere Kenntniß von diesem Lande. Der Busen, der auf der westlichen Seite von der Insel Chiloe bis nach Potosie nördlich hinaufläuft, ist so groß, daß hier die ihn in

*) Eine Bemerkung, die schon der wirklich große Baco von Verulanio gemacht hat. In seinen Nov. Org. lib. II. Aphorism. 27.

in Norden umgränzende Küste, fast um 20 Grad nach Westen hinausspringt. Ostwärts der Spitze liegen Feuerland, Staateninsel Malouine.

Die schroffen Felsen am Vorgebirge der Hoffnung sind der Schluß der Mondgebirge, die von da an in einer langen Kette nordwärts bis auf Sicilien laufen. Auf der Westseite ist unter dem Aequator der große Busen nicht zu verkennen. Ostwärts oder nordostwärts liegt eine Menge kleiner Inseln, nebst der großen Insel Madagascar.

Das Cap Comorin ist die äußerste Felsenspitze der Gebirge von Gatte, die sich in das Herz von Asien erstrecken. Auf der Westseite ist der Meerbusen von Cambaya und Sindi den vorigen gleich. Oestlich Ceylon nebst mehreren kleinen Inseln.

Das Vorgebirge Romania ist die Südspitze einer langen Bergreihe, die die Halbinsel Malacca nach Süden durchstreicht. Die Meerbusen von Pegu und Bengalen liegen auf der Westseite. Auf der Ostseite Borneo, nebst vielen kleinen Inseln.

Gerade so ists bei Corea, Kamtschatka, Alaska und Californien. So bei Grönland und Florida. So vor allen bei Neuholland, dessen Aehnlichkeit im Umriß mit Afrika, von niemand verkannt werden kann, und das ebenfalls ostwärts Neuseeland hat.

In die Augen würden uns auch unter der vorigen Voraussetzung, die größten Ausdehnungen der beiden ansehnlichsten Landstriche fallen müssen, und wir würden finden, daß die längste Linie, die wir auf einem oder dem andern Kontinente ziehen könnten, gerade die Mitte träfe, so daß, wenn man die Flächen auf beiden Seiten derselben nach den richtigsten Grundsätzen berechnet, man auf jeder Seite eine ziemlich gleiche Summe von Quadratmeilen erhält, und daß von beiden die größere Hälfte nach Innen oder nach dem atlantischen Meere zu, fällt.

Wir

Wir würden bemerken, daß beide unter einem gleichen Grade nördlicher Breite anfangen, und unter einem gleichen Grade südlicher Breite schließen; beide einen gleichen Winkel gegen den Aequator machen, und indem die längste Linie der alten Welt sich von Nordost nach Südwest erstreckt, die von der neuen aber von Nordwest nach Südost — beide sich einander entgegen laufen.

Die längste Linie des alten Kontinents hebt bei der Mündung des siberischen Flusses Pokatscha, unter dem 61sten Grad Norder Breite an; streicht über die Stadt Narym, den See Aral, das südliche Ende des kaspischen Meeres, geht am Rande des persischen Meerbusens, nördlich der Meerenge Babel Mandeb über Assyrien weg, und endet sich bei dem Vorgebirg der guten Hoffnung unter dem 35sten Grad der Süder Breite, ist 148 Grad oder 12,120 deutsche Meilen lang. Ihr Winkel mit dem Aequator gegen Osten macht 65 Grad. An ihrer westlichen Seite liegen 725,714, an der östlichen 700,876 Quadratmeilen. Ein unbedeutender Unterschied, der vielleicht ganz verschwinden würde, wenn man die an der östlichen und südlichen Seite liegenden größern Inseln mitrechnete.

In dem andern Kontinente würde die längste Linie unter dem sechzigsten Grade N. B. anfangen, durch die unbekannten Gegenden im Innern Nordamerika's, über Florida, Cuba, Jamaika, Carthagena südostwärts ziehn, und an der Mündung des la Plata, ebenfalls unter dem 35sten Grade der Breite endigen. Der Winkel, den sie mit dem Aequator macht, ist 68 Grad. Ihre Länge 105 Grad oder 1575 deutsche Meilen. An der östlichen Seite liegen 319,387 geographische Quadratmeilen, an der westlichen 292,857. Weil beide Zahlen verschiedener sind, als die obigen, so ist hierin ein Grund mehr zu der Behauptung, daß Grönland eine Insel sey. Ueberdem mag sich Amerika noch weiter nach Westen erstrecken, als die Charten gewöhnlich angeben. Ueberhaupt wird

wohl

wohl noch eine lange Reihe von Jahren hingehen, ehe wir ein völlig ähnliches und richtiges Bild unserer Erdoberfläche auf den Charten werden erblicken können.

Die physische Ursache dieser jetzt angegebenen Umrisse, die sich nur muthmaßen, nicht mit Sicherheit bestimmen lassen, gehören in ein eigen Kapitel. Bemerken könnte man noch, daß beide Ländermassen große mittelländische Meere und Busen, desgleichen ungeheure Seen und Pfützen auf der nördlichen Hälfte haben, keine aber auf der südlichen. Daß unser großes mittelländisches Meer auf der Westseite liegt, so wie das amerikanische, und daß beide in die Breite von 35 zu 40 Graden fallen; daß die ungeheuern Seen östlicher liegen, und in die Breite von 40 zu 45 fallen; bei uns das schwarze Meer, das kaspische, der Ural ꝛc. dort der Ontario, der Huroesee ꝛc. Endlich, daß Amerika viel höher nach Norden hinaufsteige, viel tiefer nach Süden hinuntergehe, nämlich im Süden auf 20 Grad, 300 deutsche Meilen über das äußerste Ende der alten Welt, aber dagegen viel schmäler sey; seine größte Breite unter dem Aequator habe, unter welchem nur ein schmaler Strich der alten Welt falle; daß diese alte Welt unter dem 10ten bis 15ten Grad nördlicher Breite, sich am weitesten in der Ausdehnung von Osten nach Westen erstrecke; die neue hingegen unter diesen Graden zu einer Landenge von 15 Meilen zusammenschmelze. —

III.

Umfang und Größe des Landes. Eintheilung desselben.

Alles Land theilt man in Kontinent (vestes Land) und Inseln ab.

Unter vestem Lande meint man nicht, daß es nicht vom Wasser umgeben sey, sondern nur, daß seine Umschiffung noch nicht hat bewerkstelligt werden können, und

über-

überhaupt nicht gut möglich ist, und, wenn sie gemacht werden sollte, doch Jahre erforderte. Das trifft bei den beiden großen Landstrichen genau, und selbst bei Neuholland ziemlich zu, welches man, weil es doch umschifft ist, noch immer trotz seiner ansehnlichen Größe, nicht unter die Kontinente, sondern unter die Inseln zählt.

Würde der Ocean einmal durch die Landenge bei Suez brechen, so würde Afrika, das mehr als dreimal so groß, wie Neuholland ist, doch eine Insel genannt werden, weil man es, obgleich in langer Zeit, doch bequem umschiffen könnte. Europa und Asien blieb Kontinent, weil der Weg um dasselbe in Norden so schwierig, ja beinahe unmöglich ist.

Alles Land, dessen Umschiffung in Stunden, Tagen, Wochen und Monaten gemacht werden kann, heißt Insel. Es könnte die auf das Umschiffen nöthige Zeit zum Maaß der Größe dienen, wenn nicht das Umschiffen durch äußere Hindernisse bald schwerer und langsamer, bald leichter und schneller würde.

Große Inseln könnte man also die nennen, deren Oberfläche über zehn Grad Breite hat. Kleine, von denen die Oberfläche einen Grad, und darunter beträgt. Mittlere sind die, welche dazwischen fallen.

IV.

Alte und neue Welt.

Alles veste Land theilt man ein in die alte und neue Welt.

Die alte Welt ist das Kontinent, auf dem auch wir wohnen, Europa mit Asien und Afrika. — Die neue, Amerika. Die Eintheilung bezieht sich eigentlich auf die Entdeckung und die so viel spätere Bekanntschaft, die wir mit Amerika gemacht haben, und in so fern gehört sie gar nicht hieher. Sie kann aber auch auf die Entstehung und Bildung der Erdstriche selbst bezogen werden.

Amerika ist höchst wahrscheinlich das neuere Land. Vielleicht erst entstanden, als Atlantis unterging. Die Natur schien fast noch nicht ausgebildet zu seyn, als Amerika entdeckt ward. Ueberall schien vielmehr das Spiel ihrer Wirkungen erst angefangen zu haben. Da wälzten und wälzen noch die Flüsse in ihren Betten so ungeheure Wassermassen, und sind so viele Meilen breit, als wir die Weichsel, die Wolga, den Indus, Nil und Senegal, die Donau und den Rhein, nur machen würden, wenn wir sie bis an die Spitzen der Berge füllten, die einst ihre ursprünglichen Ufer ausmachten, und sie jetzt von beiden Seiten in großen Entfernungen begleiten.

Das Wasser hatte sich noch nicht verlaufen, der Boden war noch nicht trocken, war überall feucht, wässerig, schwammig, morastig. Die Ebenen überall mit Seen und Meeren, ohne Zahl und Ende übergossen, oder mit Sümpfen von Unkraut, giftigen wasserreichen Vegetabilien dem Auge verhüllt, dem Fuß entzogen. Die Höhen verwachsen, und mit durchaus undurchdringlichen Wäldern bedeckt, die Luft äußerst ungesund. Unbekannte und heftige Krankheiten rafften die ersten Ankömmlinge und Pflanzer schnell weg, und mehr als die Hälfte derselben starben hin; diejenigen, deren Kräfte siegten, kamen entkräftet, abgezehrt, mit matten Augen und einer siechen gelben Farbe zurück.

Die Bevölkerung war sehr gering. Stämme von einer kleinen Anzahl Mitglieder verloren sich auf den weitläuftigsten Ländern.

Das Land Guiana, weit größer als Frankreich, und eines der volkreichsten Länder, unter eine große Menge Nationen vertheilt, enthielt noch nicht 25,000 Einwohner. In den Ländern am Oronoko kann man manche hundert Meilen weit nach verschiedenen Gegenden hinreisen, ohne eine einzige Hütte zu finden, oder die Fußstopfen eines menschlichen Geschlechts zu entdecken. In

Nord-

Nordamerika hat man große Reisen viele hundert Meilen weit, durch unbewohnte Gefilde und Wälder gethan.

Die physische Schwäche der Amerikaner war auffallend. Sie waren jeder Arbeit und Mühe, jeder körperlichen Anstrengung eben so unfähig, als abgeneigt. Die Langsamkeit aller Handarbeiten ging und geht noch größtentheils bis ins Wunderbare. Augenzeugen vergleichen den Fortgang derselben mit dem Wachsthum der Pflanzen. Einen Baum zu fällen, war das Geschäft eines Jahres. Ueber dem Baue eines Nachens verbrachten sie so viele Jahre, daß er vor Alter faulte, eh er fertig war. Der eine Theil eines Daches fiel ein, ehe sie den andern vollendeten. Noch jetzt behält ungeachtet aller Beispiele, des Unterrichtes, der Zwangsmittel dieser Geist einer Unthätigkeit und Ersterbung aller Kräfte die Oberhand. Sie kehren mit großer Geduld einen Tag nach dem andern an ein Geschäft zurück; allein alle ihre Arten es zu verrichten, sind langweilig und mühselig. Ihre Bewegungen sind und bleiben langsam, und vergebens spornt man sie an, ihre Schritte zu verdoppeln. Wollen die Spanier eine Arbeit beschreiben, über deren Verfertigung eine unverhältnißmäßig lange Zeit verflossen, und viele Mühe verschwendet ist, so nennen sie dieselbe die Arbeit eines Indianers. — Ihr Mangel an Eßlust, fiel allen sie besuchenden Europäern auf, und sie hinwiederum erstaunten über die unbegränzte Gefräßigkeit der Europäer. So viel als für zehn Amerikaner hinlänglich war, verzehrte ein Spanier. Die gefühllose Kaltsinnigkeit amerikanischer Jünglinge im Umgang mit dem andern Geschlecht ward selbst von den strengsten Mönchen unter den Europäern bewundert.

Ihre Geisteskräfte waren noch beschränkter. Die meisten Völker konnten nicht drei, die andern nicht zehn, die gebildetsten nicht über hundert zählen. Haare waren das Zeichen für sehr, sehr viel. — Alle Reisebeschreiber sind darin

darin einstimmig, daß die Vernunft des dümmsten Bauern, des Negers, der in dem Theil von Afrika aufgewachsen ist, der vom Umgang mit Europäern am weitesten abliegt, doch weit die Geistesfähigkeiten der Amerikaner übersteige. Die Amerikaner begreifen nichts, was sie nicht sehen. Umsonst spricht man mit ihnen von künftigen Vortheilen, umsonst von gestrigen Leiden. Sie vergessen, was hinter ihnen ist, und haben keine Erwartungen. Alle ihnen erwiesene Güte sehen sie mit Gleichgültigkeit an, und man darf nicht einmal von ihnen erwarten, daß sie sich derselben nur erinnern sollten. Kurz, sie sind in allen Kindern gleich, deren Vernunft nicht entwickelt ist, und man hat viel Philosophie nöthig, um sie für Menschen zu halten.

Eigenthum war, außer bei einigen wenigen Völkern im glücklichsten Clima, allen andern unbekannt. Nur in zwei, höchstens drei Völkern, fand man die ersten Versuche zum bürgerlichen Verein, rohe Anfänge einer Staatsverfassung; nur in Peru und Mexiko, war eine gewisse Herrschaft der Gesetze eingeführt; die Autorität der Religion anerkannt, einige von den zum Leben nothwendigen Künsten geübt, die schönen Künste geahndet. Hier hatte man doch schon welsche Hühner und Enten, Lamas und eine Art kleiner Hunde und Kaninchen gezähmt: doch eine Verschiedenheit der Stände eingeführt, und die Gewerbe abgesondert. Sie hatten in beiden Reichen eine Art Staatsboten, die in bequeme Entfernungen verlegt waren, und nothdürftig die Posten vertraten; sie hatten Polizeiwächter, und nächtliche Erleuchtung durch angezündete Feuer in den Hauptstädten. Sie hatten Steuerverzeichnisse und Bilderschrift, aber noch kein Geld, keine Landstraßen, und ihre Herrschaft war kaum über die nächsten Nachbarn ausgebreitet. Zehn bis funfzehn Meilen von der Hauptstadt, gab es lauter freie Völker, die sich um Peru und

Mexiko

Mexiko nicht kümmerten. Kurz, die Cultur war kaum angefangen.

Von Humbold fand im Jahre 1800 am Oronoko eine Nation, Otomaguen, durch ihre bemalten Körper schrecklich von Ansehn, die so lange, als der Oronoko sehr hoch ist, drei Monate hindurch, keine andere Nahrung haben, als eine Art von lettiger Erde und Schildkröten. Einige verzehrten 1 bis 1½ Pfund des Tages davon. Humbold, dem Mönche erzählt hatten, daß die Otomaguen das Fett von den Krokodilschwänzen mit der Erde vermischen, versichert dagegen, daß dies nicht der Fall sey, und daß er bei ihnen Vorräthe von ganz reiner Erde gefunden habe, die sie aßen, ohne ihr eine andere Zubereitung zu geben, als daß sie dieselbe ein wenig röstten und anfeuchten. So wunderbar es scheint, daß man täglich 1½ Pfund Erde essen, und doch gesund, ja robust seyn könnte, da es bekannt ist, was für traurige Wirkungen die Erde bei Kindern hat, so versichert gleichwohl Herr von Humbold, daß ihn seine eignen Erfahrungen über diese Erde gelehrt hätten, daß sie im feuchten Zustande die Eigenschaft hätte, die Luft zu zersetzen, und durch chemische Verwandtschaften zu wirken, also auf eine gewisse Art zu nähren. Immer zeigt es aber doch den höchsten Grad von Noth oder Hülflosigkeit an, der nun auch begreiflich macht, wie solche Nationen darauf gerathen können, ihre Kriegsgefangenen zu verzehren. La Billardiere fand inzwischen auch die Neucaledonier im stillen Meere vor Hunger eine große Menge grünlichen, zarten und zerreiblichen Speckstein verzehren; er brachte einige Proben davon nach Europa, und Vauquelin, der sie chemisch untersuchte, fand, daß sie sanft anzufühlen waren, kleine leicht zu zertheilende Fäden bildeten, im Feuer roth wurden, und $\frac{4}{100}$ von ihrem Gewicht verloren, übrigens 37 Theile reiner Bittererde, 36 Kieselerde, 17 Oxyde, 3 bis 4 Wasser, 2 bis 3 Theile

Kupfer

Kupfer gaben, also durchaus keinen einzigen Theil eines nährenden Stoffes enthielten, und für nichts als ein mechanisches Mittel angesehn werden konnten, das gänzliche Zusammenschrumpfen des Magens zu verhüten.

Gleichwohl glaubt der eben genannte Reisende Beweise genug gefunden zu haben, daß auch Amerika einst seine goldne Zeit gehabt, und schon einmal eine höhere Stufe der Kultur erstiegen hatte, als die war, auf der es die Spanier fanden.

Zu Riobamba, südwärts von Quito, auf dem Wege nach Lima, verschaffte mir, schreibt er in einem seiner Briefe, das Ungefähr eine höchst merkwürdige Entdeckung. Der Zustand der Provinz Quito, ehe die Inkas sie eroberten (1470), ist noch durchaus unbekannt. Aber der indische König Leandro Zapla, welcher zu Likan wohnt, und für einen Indianer sehr gebildet ist, besitzt Handschriften, von einem seiner Vorfahren aus dem 16ten Jahrhundert verfaßt, welche die Geschichte jener Begebenheiten enthalten. Sie sind geschrieben in der Puruguaysprache, ehedem die allgemeine in Quito, die aber der Inka- oder Quichnasprache weichen mußte, und jetzt völlig untergegangen ist; geschrieben, also nicht mit Hieroglyphenschrift gemalt, noch weniger mit Quipa's angedeutet! — Dies Wunder vollkommen zu machen, fand glücklicher Weise ein anderer Ahnherr Zapla's Vergnügen daran, diese Memoiren ins Spanische zu übersetzen. — Dies Manuscript, allein schon deshalb wichtig, da wir bisher keine alte amerikanische Sprache für Schriftfest hielten — und die Sagen, die ich in Parima sammelte, und die Hieroglyphen, die ich in der Wüste des Casiquiari, sah, wo gegenwärtig keine Spur von Menschen zu finden ist, sprechen für eine ehemalige aufs wenigste angefangene Bildung. — Das Studium der amerikanischen Sprachen bestätigt diese Vermuthung, und Herr von Humbold findet la Condamine's Urtheil über ihre Armuth

völlig

völlig falsch. Die Caraibische Sprache z. B. verbindet nach ihm Reichthum, Anmuth, Kraft und Zartheit. Es fehlt ihr nicht an Ausdrücken für abstrakte Begriffe, sie kann von Zukunft, Ewigkeit, Existenz ꝛc. reden, und hat Zahlwörter genug, um alle mögliche Combinationen unserer Zahlzeichen anzugeben. Die Inkasprache ist zu Quito, Lima ꝛc. die gewöhnliche in der Gesellschaft, und ist so reich an feinen und mannigfaltigen Wendungen, daß die jungen Herren, um den Schönen Zärtlichkeiten zu sagen, gemeiniglich Inka zu sprechen anfangen, wenn sie den ganzen Schatz der kastilischen Sprache erschöpft haben.

Noch einige andere sind eben so reich, und beweisen den vorgeschichtlichen höhern Grad von Kultur des Volks. Aber es giebt dafür noch andere Beweise. Nicht bloß in Mexiko und Peru, sondern auch am Hofe des Königs von Bogota, ein Land, das man bisher in Europa gar nicht kannte, und dessen Mythologie und fabelhafte Sagen von Humbold gleichwohl höchst interessant fand, verstanden die Priester eine Mittagslinie zu ziehen, und den Augenblick des Solstitiums zu beobachten. Sie verwandelten das Mondjahr in ein Sonnenjahr durch Einschaltungen; zur Berechnung dieser Schalttage bedienten sie sich eines siebeneckigen Steins, dergleichen einen, der zu Santa Fé gefunden war, Herr von Humbold besitzt. Zu Ertvaro, im Innern der Landschaft Parima, glauben die Wilden, daß der Mond bewohnt ist, und wissen durch Tradition von ihren Vätern, daß er sein Licht von der Sonne hat. In der ganzen thierischen Schöpfung schien der belebende Naturtrieb nur zur Hälfte erwacht, und nicht rege und stark geworden zu seyn, sich noch nicht ausgearbeitet, noch nicht Kräfte gewonnen zu haben. Der beträchtlichen Größe ungeachtet, da man Amerika für ein Drittel alles vesten Landes halten kann, und diese waren von einer geringern Art schwächer und unvollkommner.

kommner. Bekannt sind Amerikas Faulthiere, von denen Büffon sagt: Es ist nicht sowohl Trägheit, was sie charakterisirt, als Elend, Gebrechlichkeit, fehlerhafte Bildung. Sie bezeichnen den letzten, schwächsten Grad von möglicher Existenz unter den Thieren, die Fleisch und Blut haben. In solchen Mißgriffen der Natur noch Zweck und Absicht annehmen wollen, würde Kurzsichtigkeit verrathen. Ihre Langsamkeit und ihr ganzes lebloses Wesen ist auffallend, doch vielleicht durch die 1800 gemachte Beobachtung des Wundarztes Carlisle, über den Lauf ihres Blutes erklärlich. Er fand nämlich bei der Zergliederung mehrerer Gattungen des Faulthiergeschlechts, daß die Schlagadern der Vorder- und Hinterfüße bald, nachdem sie aus dem Leibe dieser Thiere getreten, sich zuerst in zahlreiche parallellaufende Aeste vertheilen, und dann in ihrem weitern Fortgang wieder zu gemeinschaftlichen Stämmen verbinden. Hierdurch wird, wie es scheint, der Eindrang des Blutes in die Beine geschwächt, welches wohl Langsamkeit in den Bewegungen zur Folge haben könnte. Eine Bemerkung, deren weitere Verfolgung manches Licht über den Einfluß des einströmenden Blutes auf die Muskelbewegung überhaupt hoffen läßt. — Sie leben vom Laub der Bäume, sie saufen nicht, haben überhaupt wenig Bedürfnisse, und ein sehr zähes Leben. Den wenigen die Bäume beklletternden Raubthieren entziehn sie sich durch Flucht auf hohe und schwanke Aeste, zur Noth bedient er sich seiner starken Krallen. Eine sehr gefällige Abbildung von dem dreizehigten Faulthiere Ai, das man besonders in Guiana antrifft, ist in Nr. 53 im sechsten Hefte von Blumenbachs naturhistorischen Kupfern. Diese Gattung erreicht ohngefähr die Größe eines Kaninchens. —

Eine nicht minder richtige Abbildung des Ameisenbärs, welcher gleichfalls in Südamerika lebt, liefert eben derselbe

derselbe auf der 22sten Tafel. Der Ameisenbär erinnert durch seine Größe und Farbe, wiewohl nicht zu seinem Vortheil, an unser behendes Eichhörnchen, nährt sich von den dortigen großen Ameisen, indem er mit den großen hakenförmigen Krallen der Vorderfüße, die mit einer festen Erdrinde bedeckten Ameisenhaufen aufkratzt, und dann seine vier Zoll lange klebrige Zunge hineinsteckt. Er zeichnet sich schon durch seine hängenden Ohren aus, die vielleicht den Gehörgang vor den Ameisen bedecken sollten. In der alten Welt hat kein in Freiheit lebendes Thier hängende Ohren, und nicht wenig Naturforscher betrachteten diese daher als ein Zeichen von Erschlaffung, und eine Folge der Unterjochung. Er hat einen Rollschwanz, obgleich ihm Linnée denselben abspricht. Das Armadill, Panzerthier Tatu, zeichnet sich durch seine sonderbare Bedeckung aus. Kopf, Rücken, Schwanz, ist mit knochenartigen Schildern und Gürteln bedeckt. Es baut unter der Erde, wird sehr kirre, rollt sich bei Gefahren wie das Schuppenthier und der Igel zusammen.

Ueberdem gab es in Amerika kein Thier, das an Größe dem Elephanten, dem Rhinoceros, dem Kameel, dem Pferde, dem Stier, noch an Stärke und Muth dem Löwen oder Tieger gleich gekommen wäre. Auf den Inseln kannte man nur vier Gattungen vierfüßiger Thiere, deren größte nicht größer als ein Kaninchen war. Auf dem festen Lande gab es nun zwar eine etwas größere Mannigfaltigkeit, aber doch war im mittleren Striche, in Mexiko und Peru, das Llacma oder Guanaco das größte Landthier, und das einzige, das sie noch zum Tragen abgerichtet hatten. Zum Ziehen hatten sie es noch nicht gewöhnt. Das größte Ungeheuer Amerika's ist der nördliche Bisan, der in den sumpfigen Wäldern des milden Nordamerika Heerdenweis lebt. Er ist viel kleiner, als die europäischen gemeinen Ochsen. Im südlichen

lichen Amerika ist der Tapir oder Anta, etwa von der Größe eines sechsmonatlichen Kalbes das größte Landthier.

Der Jaguar, den man den amerikanischen Tieger genannt hat, weil er dort das verwegenste Raubthier ist, hat viel Aehnlichkeit mit einer Katze, ist von der Größe eines Windspiels, und läuft vor jedem mäßig großen Hunde. Der Puma hat nur wegen seines rothgelben ungefleckten Felles mit dem Löwen verglichen werden können. Er hat einen Kopf, der dem des Wolfes gleicht, keine Mähne, klettert auf die Bäume, ist noch scheuer als der Jaguar, und wagt sich bloß an kleine Thiere.

Statt der Zibethkatze des südlichen Asiens und nördlichen Afrika's hat Amerika Stinkthiere in Virginien und Canada. Diese amerikanischen Viverren rechtfertigen ihren Namen durch den unerträglichen Geruch, den sie, wie mehrere verwandte Gattungen, wenn sie gereizt werden, um sich verbreiten, wozu ihnen, wie man sagt, ein besonderer unter der Harnblase befindlicher Saft dienen soll.

Amerika's Didelphengattungen, und besonders seine Beutelratten (Opossum), geben auch eine merkwürdige Anomalie in der Erzeugung der Thiere. Das Weibchen des Opossum im wärmern Nordamerika bringt die Jungen fast wie unreife Abortus, unverhältnißmäßig klein, kaum von Erbsengröße, nachdem sie sie vierzehn Tage getragen, zur Welt, birgt sie aber dann in einem am Unterleib befindlichen Zitzbeutel, den sie nach Belieben verschließen und öffnen kann, in welchem die Jungen sich fest ansaugen, und von der Muttermilch nähren, bis sie nach zehn Wochen vollkommen ausgebildet zum zweitenmal geboren werden. Ulloa fand bei einem schon seit drei Tagen todten und in Fäulniß übergegangenen Weibchen die Jungen lebendig und in vollem Saugen (s. Relacion del viage etc. P. 1. T. II. p. 591. Madr. 1748).

Die erste im Ganzen leidliche Abbildung giebt Nieremberg historia naturae maxime peregrinae, lib. 9. cap. 4. p. 156. Eine viel richtigere und schönere Blumenbach in seinen Abbildungen, 6tes Heft, Nr. 54. Es frißt alles, säuft wenig, hält sich sehr reinlich, und ist im Ganzen gutmüthig, langsam und bedächtig in allen seinen Bewegungen, und von einer so starken Lebenskraft, daß man in Amerika zu sagen pflegt: Wenn, nach dem Sprüchwort, die Katzen ein neunfaches Leben haben, so hätten die Beutelthiere ein neunzehnfaches. Mehr von seiner Naturgeschichte siehe das erste gothaische Magazin für das Neueste ꝛc. 5ten Bandes 2tes Stück, S. 29. und 6ten Bandes 4tes Stück, S. 107. Voigts neues Magazin für Naturkunde, 3ten Bandes 4tes Stück, S. 683 ff.

Damit es Amerika an keinem Ungeziefer fehle, so hat man 1798 daselbst noch eine neue ganz eigene Art Hamster entdeckt. Er ist so groß wie eine braune oder norwegische Ratte, sieht blaßgraubraun aus, welche Farbe unten etwas heller wird, hat bis zum Schweif neun Zoll, und mit demselben, der nur leicht mit Haaren besetzt ist, ungefähr eilf Zoll Länge. Die Beine sind kurz, wie beim Maulwurf, sonst aber die Vorderfüße stark und vortrefflich zum Graben in die Erde gebaut, indem sie mit fünf Klauen versehen sind, von denen die drei mittlern sehr breit und lang sind. An den hintern Beinen sind die Klauen klein. Die Zähne sind außerordentlich stark, besonders die untern, die länger als die obern sind. Die Ohren sind klein. Die Lebensart des Thieres ist unbekannt. Doch ist sie wahrscheinlich der des Hamsters gleich. Man hat es die Taschenratte (mus bursarius) genannt, denn was es vor allen auszeichnet, sind die verhältnißmäßig sehr großen, anderthalb Zoll langen und einen Zoll breiten Backentaschen oder Säcke, in denen es wahrscheinlich seine Nahrung einträgt. Man hat

bis

bis jetzt nur ein Exemplar von den Indianern bekommen, dessen Backentaschen mit Erde ausgefüllt waren. S. Shaws Zoologie, Vol. II. Part. I. 1801. p. 100. Auch eine treue Abbildung davon im Museum des Wundervollen, zweitem Bande, drittem Stück. S. 252 ff.

Dagegen gab es, und das könnte für einen neuen Beweis der jungen Erde gelten, dort von Schlamm- und Sumpfthieren, Insekten und Ungeziefer, Schlangen und Kröten, viel mehrere und viel größere Gattungen als bei uns, und diese in ungeheuern Schaaren. Die Luft wird oft durch Wolken von Insekten verdunkelt, und der Boden mit ekelhaften und schädlichen Gewürmen bedeckt.

Das Land um Porto bello wimmelt von einer solchen Menge Frösche und Kröten, daß man keinen Fuß auf die Erde setzen kann, ohne einige zu treten, die sich bei ihrer Größe empfindlich rächen. — Die Pipa darunter, dort und zu Gujana, ist ihrer anomalischen Begattung wegen merkwürdig. — Das Männchen streicht den Laich dem Weibchen, das ihn auf die gewöhnliche Art von sich giebt, auf den grubenvollen Rücken, und befruchtet ihn dann mit seinem Saamen. Die Eierchen verwachsen gewissermaßen in der Haut der Mutter, bis nach Verlauf von beinahe drei Monaten, die darin befindlichen Jungen in Gestalt von geschwänzten Kaulquappen zum Ausbruche reif sind, aber erst, nachdem sich der Beschluß allmälig absorbirt, und sie dagegen vier Füße erhalten haben, den Rücken ihrer Mutter verlassen *). Hier findet man noch die Fischkröte (paradoxa), die noch vor ihrer Ausbildung über eine Spanne lang wird, auch nachdem sie vier Beine, ihre ganze Größe und Ausbildung erhalten, noch lange Zeit hindurch ihren Fischschwanz behält, und daher die Sage von Fröschen, die

*) Eine schöne Abbildung in Blumenb. Abbildung natürlicher Gegenst. Heft 4. n. 36.

die sich in Fische verwandeln, veranlaßt hat. — Andere werden so groß, wie Kaninchen (die Ocellata in Nordamerika). Noch andre haben wegen der kegelförmigen obern Augenlieder das Ansehn von gehörnten Kröten, wie z. B. die Cornuta in Virginien *). — Die vielen Gattungen Krokodille, die Kaimanns oder Alligators, die Monitor's, die Leguans, die fast noch mannigfaltigern und ungeheuern Schlangen, die Klapperschlange **), Brillen-

*) Sie ist selten, und man hat daher ihr Daseyn bezweifelt, bis sich dasselbe in neuern Zeiten völlig bestätigt hat. Man findet unter dem ganzen Amphibiengeschlecht kein Thier, das sonderbarer und widriger aussieht. Hierzu tragen die obern Augenlieder, die vollkommen zwei kurzen scharfen spitzigen Hörnern gleichen, der entsetzliche Rachen, der das kurze runde, dicke Geschöpf bis zur Hälfte theilt, und die Zehen, die an beiden Extremitäten etwas Aehnliches mit den menschlichen Fingern haben, das meiste bei. Die warzige Haut des Körpers sieht sowohl oben, als unten, graugelb aus, und ist mit Linien von einem dunkeln graulichen Braun gestreift. Der ganze Körper, den weißschattirten Kopf und den röthlichgelben Unterleib ausgenommen, ist rauh und stachelig.

**) Die Klapperschlangen im wärmern Nordamerika werden sechs Fuß lang, und fast armdick, sind träge, sich langsam bewegende Geschöpfe, indem sie sich, wie Barton in concerning de Rattle Snake versichert, nicht spiralförmig zusammenziehen können, wie andere, sondern so fortschleppen, daß ihr Körper immer gerade bleibt, welches auch die Ursache ist, daß sie auf keine Bäume klettern können. Vielleicht ersetzt ihnen diese Unbehülflichkeit in etwas die hornartige gegliederte Rassel am Ende des Schwanzes. Wahrscheinlich betäuben sie damit die Vögel und Eichhörnchen in dem Gebüsch, unter welchem sie liegen, wie Mead glaubte, indem glaubwürdige Zeugen versichern, daß diese wie bezaubert von selbst herabkommen und ihr in den Rachen fallen, und daß junge Indianer den rasselnden Ton der Klapperschlange nachmachen, um sich das Fangen der Eichhörnchen zu erleichtern. Vielleicht schreckt dieser Ton nur die Vögel und Eichhörnchen, und es ist also wahr-

scheinlich

Brillenschlange, Ammodytenschlange, die Peitschschlange, die Amphisbäna, die Caecilia, und viele andre Gattungen *) möchten den Glauben erregen, daß die Bildungskraft

scheinlich nichts als die älterliche Liebe solcher Vögel, die an der Erde oder auf Buschwerk, und niedrig auf Bäumen nistend, gerade Eier und Junge im Neste haben, und sich, zum Schutz derselben, dem gefährlichen Feinde entgegenwerfen. S. Michaelis Abhandlung hierüber im vierten Jahrgang des göttingischen Magazins vom Jahre 1785.; ferner A Memoir concerning the fascinating Faculty which has ben ascribed to the Rattle Snake and other American Serpens. By Benj. Smith Barton, Prof. of natural history and Botany in the University of Pensylv. 8vo. Philad. 1796. Voigts Magazin für den neuesten Zustand, 1r Bd., 2s St. S. 37—47. und Kalms Nachricht in den schwedischen Abhandlungen von 1752. — Die Klapperschlangen lassen sich zähmen, und werden ohne Schaden, so giftig sie sind, von Schweinen und Raubvögeln, auch wohl zuweilen von Menschen gegessen.

*) Viele and-ere Gattungen, wovon hier noch die unschuldige und sehr schön gezeichnete Carmosinschlange (Coluber coccineus), mit ihrem indischen Namen Tzicatlinan, d. i Ameisenmutter, erwähnt werden kann, die noch jetzt, wie im sechszehnten Jahrhundert, von den wilden Mädchen in Florida zum Putz um den Hals und in die Haare gewunden wird; auch gilt sie ihnen als Heilmittel zu Zertheilungen der Geschwülste ꝛc. Sie werden zwei Fuß lang und wie ein kleiner Finger dick, halten sich immer bei den Ameisen auf, die sie wahrscheinlich verzehren; kommen auch nur, wenn diese ausziehn, zum Vorschein, woher denn auch ihr indischer Name stammt. S. Antonio de Herera Historia de las Indias occidentales. Madr. 1601. Fol. Decad. IV. L. X. c. 12. an. 1531. de la provincia de Chiapa en Nueva Espanna p. 283.; ferner Nieremberg historia naturae maxime peregrinae. Antverp. 1635. fol. lib. XII. c. VIII. p. 272. sqq. Pulcherrimus est omnium serpentium, nec cuiquam noxius. Hunc pro lusu circumvolvunt collo. Vor allen des trefflichen Blumenbach Nachrichten hierüber im goth. Magazin für das Neueste der Physik, 5ten Bandes 1s Stück. S. 10—13. Mit einer schön illuminirten Kupfertafel.

kraft in Amerika nur noch nicht Zeit gehabt hatte, sich weiter als auf das Amphibienreich auszudehnen: oder, daß wenigstens ihr üppig Spiel in diesem Reiche noch nicht durch die Geschöpfe anderer Art hatte eingeschränkt, und ins Gleichgewicht gebracht werden können. Nirgends wenigstens sind alle Arten und Gattungen ekelhaften und giftigen Geschmeißes, in so unglaublicher Mannichfaltigkeit und Menge, als in Amerika, *).

Heere

*) Zum Beweise des Gesagten nur folgende Nachricht des Hauptmann Gorew von der Temperatur zu Guayaquil, einem Hauptort in Quito, durch welchen alle Produkte, Waaren und Bequemlichkeiten, die Quito, Peru, Mexiko und Panama gegen einander austauschen, gehen.

Während des Winters (vom December bis Mai) vereinigen sich die Insekten mit den Elementen, um die Menschen zu peinigen. Der Regen hört Tag und Nacht nicht auf, und ist mit häufigem Donner und Blitz vergesellschaftet. Die Bäche schwellen zu Flüssen an, und überschwemmen die benachbarten Gegenden, und die Luft ist dabei von einer unglaublichen Menge Insekten verfinstert.

Schlangen, giftige Ottern, Skorpionen flüchten sich in die Häuser zur großen Beschwerlichkeit der Besitzer; und ob man sie gleich das ganze Jahr hindurch nicht los wird, so sind sie doch nie so häufig und lebhaft, als zur Regenzeit. Man muß jeden Abend die Betten mit großer Aufmerksamkeit durchsuchen, weil man oft mehrere dieser gefährlichen Gäste darin findet. Nicht weniger mühsam ist es, sich gegen die Mosquitos zu schützen. Niemand kann ohne Bettvorhänge und eine Art von Himmel schlafen, und selbst die Neger müssen sich aus Tucuyo dergleichen verfertigen, deren unterer Theil mit kleinen bleiernen Kugeln, wie bei den Fischernetzen, besetzt ist. — Obgleich alle warme und feuchte Gegenden mit einem ungeheuern Schwarm von Insekten geplagt sind, so ist doch Guayaquil vor andern damit heimgesucht. Es ist schlechterdings unmöglich, ein brennend Licht, außerhalb einer Laterne, länger als zwei bis drei Minuten zu erhalten, so viel Insekten stürzen sich darauf, und löschen es aus. Wer sich einer Laterne bedienet, deß Augen, Ohren und Nasenlöcher

werden

Heere von Ameisen haben auf den Inseln oft alle Pflanzen so aufgezehrt, daß der kahle Boden, wie verbrannt

werden mit den Mosquitos verstopft. Ihre Stiche verursachen die brennendsten Schmerzen, die Haut läuft auf, man bekommt Wundfieber. Den Astronomen verdarben sie alle schönen Nächte. Vor ihrer großen Menge konnten sie nicht sehen, nicht athmen. — Ratten füllen alle Gebäude an. Bei Einbruch der Nacht verlassen sie ihre Löcher, und hindern durch ihr Laufen über Decken und Böden jeden Schlaf, sind dabei so dreist, daß sie alles, selbst brennende Lichte, fortschleppen, welchen gefährlichen Raub man nicht sorgfältig genug verhüten kann. Alle diese Beschwerlichkeiten nöthigen jeden Fremden, den Ort je eher, je lieber zu verlassen. Den Eingebornen, die von Kindheit auf daran gewöhnt sind, drücken sie weniger, als die Bergluft, die der Europäer nicht einmal merkt. Die weniger unbequeme Jahreszeit ist der Sommer, weil die gar zu starke Hitze, oder auch die Südwest- und Süd-Südwestwinde, die beständig von Mittag bis gegen sechs Uhr Morgens wehen, den Himmel stets klar und heiter erhalten, die Hitze mäßigen, und Chantui genannt werden, weil sie über das Gebirge dieses Namens kommen, das Ungeziefer, oder doch dessen Lebhaftigkeit vermindern. Aufs wenigste verliert es sich dann aus den Wohnungen. Die Früchte wachsen in grosser Menge, und schmecken, gleich frisch nach dem Bruch genossen, ganz vortrefflich. Was aber den Sommer den Fremden am schätzbarsten macht, das ist die ganz herrliche gesunde Luft, die die Uebel des Winters heilt und mindert. Denn den Winter durch sind die dreitägigen Fieber sehr gemein zu Guayaquil, und dabei gefährlich. Auch sind die Einwohner sehr dem Staar und andern Augenkrankheiten, die sie oft des Gesichts berauben, unterworfen. Die feuchten Ausdünstungen des Winters, das Faulen des von den Ueberschwemmungen zurückgelassenen Schlammes, mag die Ursache seyn. — Wir schifften uns, erzählt der Hauptmann Gorow, den 3ten Mai 1781 nach Caracol ein, kamen aber, des noch sehr starken Stromes und widrigen Windes wegen, erst den 11ten an. Was wir auf diesem Strom von den Mosquitos auszustehn hatten, geht über alle Vorstellung. Wir hatten uns mit Kamaschen

brannt gelegen hat, Schaaren von Vampyren — Fledermäusen von der Größe der Eichhörnchen, schwärmen um Car-

maschen und Oberröcken versehen, die ganz besonders zur Abhaltung ihrer Stiche eingerichtet waren, allein diese Vorsicht hatte geringen Nutzen. Den ganzen Tag über waren wir beständig genöthigt, sie von uns zu jagen, und die Nacht über wurde die Qual, die wir von ihnen auszustehn hatten, unbeschreiblich. Unsere Handschuhe schützten bloß die Hände allein, die Gesichter waren ihnen völlig Preis gegeben, selbst durch unsre Kleider drangen die Stacheln an vielen Orten bis auf die Haut. Die schrecklichste Nacht, die wir auf dieser Reise hatten, war die, da wir ans Land gestiegen waren. Wir bezogen ein großes und feines unbewohntes Haus, das am rechten Ufer des Flusses lag, und kaum hatten wir darin festen Fuß gefaßt, als wir uns auch zugleich von einem unermeßlichen Heer Mosquito's umringt sahen, und es war keinem einzigen von uns möglich, nur einen Augenblick Ruhe zu haben. Diejenigen, die sich schmeichelten, unter freiem Himmel einige Erleichterung zu finden, setzten sich eben dadurch der schrecklichen Gefahr aus, noch von den Schlangen gebissen zu werden, und sie fanden bald, daß es ein vergeblicher Versuch gewesen war, ihnen zu entwischen. Der Dampf von Baumästen, die wir verbrannten, um sie zu zerstreuen, und von dem wir beinahe erstickten, schien ihre Zahl eher zu mehren, als zu mindern. Als der Tag anbrach, konnten wir uns ohne Entsetzen nicht einander ins Gesicht sehen, so aufgeschwollen war es; die Hände waren mit brennenden Beulen übersäet, und hiervon kann man von selbst einen Schluß auf die Beschaffenheit der übrigen Theile des Körpers machen In der folgenden Nacht hielten wir uns in einem bewohnten Hause auf, wo wir zwar eben so wenig vor jenen Insekten sicher waren, die sich aber doch lange nicht in solcher Menge dort befanden, als in dem ledigen Gebäude. S. Goth. Magazin für Physik ꝛc. 4ten Bandes 2tes Stück. S. 52. Reisende nennen alle mückenartige stechende Insekten Moskiten. Eigentlich ist Mosquito der portugiesische Name für unsere Mücke, nur daß ihr Stich in den heißen Erdstrichen weit heftigere Entzündung verursacht, so daß man wohl

Carthagena, und befallen dort nicht nur das Vieh, sondern auch den Menschen, dem sie besonders im Schlafe Blut aussaugen *).

Vögel, die sich in die Lüfte erheben, und durch die Luft Reisen machen können, also nicht vom Boden so abhängig sind, wie Säugthiere, hat Amerika nicht nur eben so schön und so mannichfaltig, wie die alte Welt, sondern theils zahlreicher, — weil sie in der Einöde ungestört waren, — theils größer und kühner. — Wenigstens ist sein Condor — der Elephant unter den Vögeln. Er, — ein Geier, hält mit ausgespannten Flügeln wohl 16 Fuß in der Breite, die Schwungfedern sind $2\frac{1}{2}$ Fuß lang, und im Kiele fingerdick. Sein Körper ist oberwärts ganz schwarz, bisweilen schwarz und weiß, wie bei den Aelstern, am Unterleibe aber braun. Die Vögel sind so stark, daß sie nicht nur Schaafe, sondern auch Kälber und zehnjährige Knaben wegtragen. Zwei von ihnen fallen Hornvieh an, und zerreißen Kühe. Wenn sie aus der Luft herabfliegen, soll das Geräusch, das sie mit ihren Flügeln machen, so groß seyn, daß Naheste-hende dadurch betäubt werden. — Sein Vaterland ist Peru und Chili, zum Beweise aber, daß Vögel sich leichter verirren und weiter verbreiten, wird er, wiewohl sparsam, in Afrika gefunden. Ja man will in der Schweiz und in Frankreich wohl ehedem einzelne solcher Vögel geschossen haben, die vielleicht ein heftiger Sturm verführt hat.

So

wohl zuweilen genöthigt ist, sich die dadurch beschädigten Glieder abnehmen zu lassen. — S. Maregrav. hist. Brasil. nat. Lib. VII. p. 257. Kleemans Beiträge zu Röfels Insektenbelust. T. I. Taf. 15. 16.

*) Robertsons Geschichte von Amerika. Aus dem Engl. von Schiller. Neue Ausgabe. Erster Band. (Leipzig 1801.) 4tes Buch. S. 283—486. 519—574. und 2ten Bandes 7tes B. 310—397. 429. 443 und ff. ꝛc.

So wie Amerika den größten Vogel unter allen, die sich in die Luft erheben, in seinem Condor hat (s. Condamine voyage de la Riviere des Amazones, p. 175. oder dessen Reisen, Erf. 1763. S. 262.), so hat es auch in seinen Kolibri's die kleinsten. Sie sind bloß in der neuen Welt zu Hause, hier aber nicht auf einen kleinen Strich eingeschränkt, sondern vom Nutkasund bis zur Westküste von Patagonien anzutreffen. Das Gefieder des Männchen ist außerordentlich schön, und die Farben wechseln bis ins Unendliche. In der einen Beleuchtung hat es ein lebhaftes Grün, in der andern ein schönes Blau, wieder in einer andern eine schöne Goldfarbe, kurz mit jedem Lichtstrale unterscheidet man eine neue Schattirung. Der Schnabel ist bei der einen Gattung aufwärts, bei einer andern abwärts gebogen, bei einer dritten gerade. — Unter denen mit geradem Schnabel befindet sich auch die allerkleinste Gattung, nicht viel größer als eine Hummel. Sein Nest, von Baumwolle, hat die Größe einer Wallnuß; seine Eier, deren er selten über zwei legt, gleichen einer Zuckererbse. — Sie sind so lebendig, und bewegen ihre Flügel so schnell, daß sie kaum sichtbar sind. Sehen sie jemand auf den Baum steigen, auf welchem sie ihr Nest haben, so fliegen sie muthig herbei, flattern ihm ins Gesicht, schlagen ihn mit unglaublicher Schnelligkeit in die Augen, so daß er sein Vorhaben oft aufgeben muß.

Einige Gegenden von Amerika, und dies giebt seinem Condor so viel größre Merkwürdigkeit, sind auch an Vögeln arm, und Bouguer, Chanvalon und andere haben die Grabesstille der ungeheuern Wälder, die jeden Wanderer rühren und in Erstaunen setzen mußten, lebhaft geschildert.

Wäre Amerika in diesem Verstande, und aus diesen Gründen, die neue Welt, so gäb' es eine noch neuere: — Neuholland, das zuletzt entdeckt ist, dürfte vielleicht, einige

einige Inseln abgerechnet, — das jüngste dem Schooß der Thetis zuletzt entstiegne Land seyn. —

Hier findet man den Boden und den Menschen in seinem ersten und rohesten Zustande; der Boden übermäßig fett, und überall mit einer hohen Lage von Damm- und Modererde bedeckt, üppig in Hervorbringung von mancherlei Pflanzen ꝛc. wasserreich, naß und feucht, obgleich an den befahrnen und besuchten Stellen nicht von so beträchtlichen Strömen als Amerika durchschnitten, welches indessen noch keinen Mangel großer Ströme anzeigt, sondern nur darin liegt, daß man Neuholland nicht genauer kennt, wie man denn bis jetzt noch nicht einmal die Gebirge, die gewiß im Innern hoch seyn müssen, hat sehen können, woraus natürlich folgt, daß man nur hie und da wenig Meilen ins Land vorgerückt ist. — Die Luft ungesund, das ganze Land nur noch die Wohnung und die Wiege von den mannichfaltigsten beißigen und zum Theil sehr giftigen Gattungen der Schlangen, Eidechsen, Scorpionen, Scolopendern, Ameisen, seltsamen Käfern, Cicaden, Wanzen, Wespen, Fliegen, Mücken ꝛc. — bei denen allen die Menge noch beschwerlicher ist, als ihre schädlichen Eigenschaften. — Nächst diesem der Aufenthalt von Vögeln, die, wie Herr Forster sagt, hier nicht minder zahlreich und mannichfaltig sind *), als jene Insekten, zum Theil von den schönsten Federn. — Adler, Reiger, Kranniche, Papageien, Cacadu's, Tauben, See- und Wasservögel ꝛc. — An Säugthieren äußerst arm; gesehen sind nur Fledermäuse, wilde Katzen, Hunde, Stinkthiere und das Kanguruh. Ein Beutelthier von der Größe eines Schaafes mit langen Hinterbeinen, auf welchen es mit unglaublicher Schnelligkeit fort hüpft, und zwei Klaftern lange Sätze macht, ohne die kurzen Vorderfüße zum Gange zu brauchen. Es ist auf diese Hinter-

*) Kleine Schriften, 2ter Theil. S. 257.

Hinterbeine aufgerichtet, wohl mannshoch, übrigens mausefahl; lebt in Heerden von 50 und mehr Stück; wirft nur ein einziges Junges, kaum halb so groß, wie eine Maus, das die Mutter aber in dem Zitzensacke trägt, bis es an 14 Pfund wiegt; 140 Pfund ist das gewöhnliche Gewicht der größten. — An Menschen verhältnißmäßig noch viel öder und leerer, als Amerika, und kaum erst an den Küsten besetzt. Nie sah man mehr als 15 streitbare Männer beisammen, selbst in Fällen, wo sie offenbar gesonnen waren, die Europäer anzugreifen, folglich ihre ganze Macht aufgeboten hatten: ohnerachtet sie, die fast ausschließlich von Fischen und Schaalgewürmen leben, die Küste nicht verlassen dürfen, so, daß das Innere beinahe noch gar nicht bewohnt seyn muß. Unter allen Racen, die auf den Menschennamen Anspruch machen, die armseligste, ohne Ackerbau, ohne Kleidung, ohne Wohnung, unthätig und träge, mit halb geschloßnen Augen, leblos und fast sinnlos, bloß auf den gegenwärtigen Augenblick eingeschränkt, und doch ohne Neugier. Nichts von allem, was man ihnen schenkte, oder anbot, war vermögend ihre Aufmerksamkeit zu erregen, nichts erhielt ihren Beifall, noch weniger ihre Bewunderung.

Unstreitig ist also, wenigstens das Menschengeschlecht hier auf der allerersten Stufe, und wie nur erst geschaffen; die Vergleichung seiner Sitten, seines Zustandes mit den Sitten der Amerikaner, wird einst, wenn man die Neuholländer mehr kennen wird, für die Geschichte der menschlichen Seele von großer Wichtigkeit seyn. —

V.

Physikalische Beschreibung der Länder der Erde nach ihrer politischen Eintheilung.

Selten stimmt die physikalische Eintheilung der Erdländer mit ihrer politischen Eintheilung überein; wo sie

sich

sich findet, ist sie zufällig, und ob wohl nur die physikaliche Beschaffenheit der Länder der Gegenstand dieses Werks ist, so halten wir es dennoch für zuträglich, die Beschreibung derselben nach ihrer bürgerlichen oder politischen Eintheilung zu liefern, da wir sie mit den Ansichten, so unsere Leser durch frühere Lectüre erhalten, im Einklange finden. Die aus dieser Beschreibung sich ergebenden Resultate, werden in ein großes Ganze gebracht, den Inhalt eines besondern Abschnittes bilden.

Man theilt die Länder der Erde in fünf große Theile, Europa, Asia, Afrika, Amerika, und Australien oder Polynesien, die Inselwelt.

I. Europa ist der nordwestliche und kleinste Theil der einen Halbinsel des Erdballs, es wird östlich nur durch politisch gezogene Gränzen von Asien getrennt. Dieser bey weitem kleinste, aber seiner Bevölkerung, Kultur und schon langen Beherrschung der übrigen wegen, vornehmste Welttheil, nimmt etwa 184,000 Quadratmeilen, oder nur den 5osten Theil der ganzen Erdoberfläche ein, er hat durch die besonders von Westen, Süden und Norden her aus dem allgemeinen Ocean eindringenden Meere eine sehr irregulaire Gestalt und Begränzung; er liegt fast ganz in der nordlichen gemäßigten Zone, und nur sein äußerster nordlicher Theil geht in die dortige kalte Zone über. Die europäischen Meere sind: gegen Norden ein Theil des Eismeeres und dessen Busen, das weiße Meer, nordwestlich der scandinavische oder Nordocean, dessen südliche Theile die Nordsee und das deutsche Meer heißen. Vom Nordoceane geht durch den Meerbusen das Kattegat und drei Meerengen, der Sund, der große und kleine Belt nach Nordosten, das baltische Meer oder die Ostsee, und diese formirt nordwärts den bothnischen, ostwärts den finnischen und südwärts den liefländischen Meerbusen; gegen Westen der atlantische Ocean, den der britische Kanal nordwärts mit dem deutschen

und

und südwärts mit dem biscayschen Meere, oder der spanischen See verbindet; gegen Süden das mittelländische Meer, zwischen Europa und Afrika, das durch die Straße von Gibraltar mit dem atlantischen Ocean zusammenhängt. Dies macht auf der europäischen Seite den adriatischen Meerbusen, den griechischen Archipelagus und das schwarze Meer, wohin die Meerengen der Dardanellen und von Constantinopel führen; auf der afrikanischen den syrtischen Meerbusen. Europa läßt sich in das westliche und östliche abtheilen. Jenes enthält auf einer Halbinsel: Portugal und Spanien, die nordwärts das Pyrenäengebirge zur natürlichen Gränze haben, die auf dem Alpengebirge herumliegenden Länder Frankreich, Italien, die Schweiz, Deutschland und die Niederlande, die beiden britischen Inseln. Dieses: nordwärts dem carpatischen Gebirge Polen und Rußland; südwärts: die ungarischen Länder, die europäische Türkei, den griechischen Archipelagus, die krimische Tartarei.

Portugal ist gegen Abend das äußerste Land von Europa, wird gegen Abend und Mittag vom atlantischen Meer und gegen Morgen und Mittag von Spanien umgeben, es ist ungefähr 1845 geographische Quadratmeilen groß. Die portugiesische Luft ist rein und gemäßigt. In der größten Hitze weht ein erfrischender Wind, welcher das Klima sehr gesund macht. Den Winter hindurch regnet es gemeiniglich sehr stark, aber den Sommer über regnet es nur sehr selten, vorzüglich von Estremadura bis an die Gränze des algarbischen Reichs, des mittägigen Theils von Portugal. Gleichwohl ist es ein für den Ackerbau ersprießliches Land. Die Luft ist in Portugal weit gemäßigter als in Spanien, es findet sich aber unter den Landschaften ein Unterschied. Die nördlichen erfahren eine etwas beschwerliche Kälte im Winter, und die südlichen im Sommer ein starke Hitze;

das

das Jahr 1777, und besonders der Monat Julius, zeichneten sich durch solche aus. Sie war so drückend, daß sie zu ersticken drohete, und man ungeduldig die Nacht erwartete, um der angenehmen Erfrischung der Luft zu genießen. Obgleich die Straßen von Lissabon damals noch mit Eintritt der Nacht mit Koth, mit Cadavern von Thieren, und vorzüglich mit Hundecadavern zu Tausenden angefüllt wurden, so hatte die Gewalt der Sonnenstrahlen diese Gegenstände des Ekels, die sonst die ganze Stadt verpestet haben würden, verzehrt. Die beste Luft soll zu Cintra seyn, der Frühling ist ungemein angenehm *). Der Erdboden ist sehr fruchtbar, weil aber der Ackerbau nicht genug getrieben wird, sondern mehr als die Hälfte des Landes ungebaut liegt, so brauchen die Einwohner Zufuhre von Getraide, welches sie insonderheit von den Engländern erhalten. Die griechischen und lateinischen Naturforscher rühmen Portugal wegen des Ueberflusses seiner Naturerzeugnisse; und Plinius sagt, es sey wahrscheinlich der Ort der Welt, der zur Anlegung der elysäischen Gefilde bestimmt wäre. Unter der Regierung Sancho's des Ersten, Sancho's des Zweiten und Dionysius, des Freundes des Landes, bauete Portugal Getraide in großem Ueberfluß; und es konnte dessen noch ausführen, nachdem es den Bedarf seiner Einwohner geliefert hatte. Nicht alle portugiesische

*) Den Winter über ist die Kälte in Portugal ziemlich empfindlich, gleichwohl hat man nur in den Küchen ein Kamin. Die Portugiesen in Lissabon wärmen sich nie. In neuern Zeiten haben einige Personen Kamine bauen lassen, aber es sind nur wenige. Man findet da nicht einmal in den Zimmern die bei den Spaniern gebräuchlichen Kohlfeuer oder Copas. Mannspersonen oder Frauenzimmer bleiben zu Hause in weiten wollenen Mänteln eingehüllt, die sie auf der Straße, im Schauspiel, in den Kirchen, in Gesellschaften tragen. Sie haben das Vorurtheil, gemachte Wärme schade der Gesundheit.

gieſiſchen Provinzen ſind gleich fruchtbar, noch zur Erzeugung derſelben Arten von Produkten geſchickt. Die Orangenbäume z. B. wachſen zum Ueberfluß in Eſtremadura, Alentejo und in dem Königreich Algarbien; man findet ſie aber nicht in den Provinzen Beira, Tra-los-Montes und Entre Duero-y-Minho. In dieſen iſt der Ackerbau ſehr in Flor; der Reiſende iſt entzückt, wenn er dieſe Provinz durchreiſt, welche von einem Ende bis zum andern ein von Kultur prangendes und an Erzeugniſſen mannichfaltiges Gefilde darbietet; die einzige Provinz, in der es Wieſen giebt. Die Provinz Tra-los-Montes iſt durchaus undankbar, ſie iſt nur ein Sammelplatz ſteiler Gebirge, in deren Schooß Winde und Wetter das ganze Jahr hindurch ſtürmen. Sie iſt nur an den Ufern kleiner Bäche bebaut, die am Fuß dieſer Gebirge ſich hinſchlängeln. In dieſem Theil ihres Umkreiſes bietet ſie ſehr mannichfaltige und romantiſche Scenen dar, deren man mit Vergnügen genießt, da die faſt beſtändigen Nebel ſich in gewiſſen Zwiſchenräumen zerſtreuen und dem Auge die Ausſicht nicht rauben. In Tra-los-Montes kennt man keinen Pflug, man bearbeitet die Erde mit gewiſſen Arten von Hacken, Piken und Karſten, und des Unzureichenden dieſer Handwerkszeuge ungeachtet fallen die Aernten ſehr reich aus. Gerſte, Hanf, Flachs, vorzüglich türkiſches Korn und einige andere Arten von Früchten ſind der weſentlichſte Theil ihrer Erzeugniſſe. Auch findet man daſelbſt Heerden in ſehr großer Menge. Die Provinz Beira liefert alle Bedürfniſſe des Lebens. Alle Arten von Früchten, und zwar die vortrefflichſten, finden ſich in dem Thal von Coimbra, ihrer Hauptſtadt. Ihre Flüſſe ſind fiſchreich. An ihren Küſten wimmelt es von Meerfiſchen. Man findet in ihr Honig, Salz und viel Vieh. So viel Vortheile, verbunden mit der Reinheit der Luft, die man in dieſer Landſchaft athmet, würden einen köſtlichen Aufenthalt

halt daraus machen, wenn sie von irgend einem andern Volke bewohnt würde. Estremadura ist eine nicht minder von der Natur begünstigte Provinz, was die Erzeugnisse des Bodens betrifft. Man findet daselbst unter einem weit wärmern Himmel alle Natur-Produkte der Provinz Beira. Orangen- und Granadenbäume wachsen da im offnen Felde. Alle Felder sind mit Aloe umgeben, die sich mit eben so viel Leichtigkeit als die gemeinsten Pflanzen erzeuget. Die Weine dieser Provinz, zumal die des südlichen Theils, sind äußerst süß. Die außerhalb Portugal bekanntesten Weine sind die von Porto, Carcavele und Setubal; andere Weine von nicht geringerem Werthe sind die von Alvor, Almada, Caparica, Ourim, Lamego, Moncaon u. s. f. Vorzüglich wird der von Barra a Barru von Weinkennern gesucht. Alentego ärntet außer den verschiedenen Produkten der andern Provinzen noch Reis, der ein sehr wesentlicher Gegenstand des Ackerbaues seyn würde, wenn man seine Kultur vervollkommnete, ohne sie jedoch zu weit auszudehnen, denn in Portugal, so wie anderwärts, führt sie das Unbequeme bei sich, daß sie sehr ungesund ist. Das Königreich Algarbien ist in der glücklichsten Lage, dieses kleine Land ist vollkommen angebaut, und bringt noch mehr hervor, als seine Einwohner zu ihrem Unterhalt bedürfen. Trotz dem Gesagten, ist der mit Weinstöcken, Ollyen, Korn, Hülsenfrüchten u. s. w. bepflanzte Theil Portugals doch nicht in dem Grade angebaut, in welchem er es seyn könnte, und worin er wirklich am Ende des dreyzehnten Jahrhunderts war. Die Olivenpflanzungen sind im allgemeinen sehr vernachläßigt, und das Weinland nimmt zu viel Platz ein, der weit besser zu Roggen oder türkischem Korn angewandt werden könnte. Selten erneuert man die Holzpflanzungen, und die alten Waldungen werden nicht sorgfältig genug verwaltet. Der Flachs wird nicht in hinreichender Menge für die innern

Bedürfnisse des Landes gebaut, und der Hanfbau ist fast vernachläßigt, auch der Kartoffelbau bedarf noch einer weitern Ausdehnung. Die Wiesen sind in Portugal fast ganz unbekannt, ob man daselbst gleich schöne Thäler trifft, die für diese Art von Nutzungen sehr geschickt sind. Was die Art betrifft, wie man das Erdreich zubereitet, so kann sie nicht unvollkommner seyn. Der Pflug kratzt die Erde nur auf. Kaum kennt man den Gebrauch der Egge, so wie das Jäten der Felder. Man besäet sie sogleich, nachdem man sie umgeackert hat, ohne der Erde Zeit zu lassen, sich mit den fruchtbaren Theilen der Athmosphäre zu sättigen. Noch weniger versteht man zu düngen, denn man hat keinen andern Dünger als Haidekraut, das man längst den großen Straßen verfaulen läßt, und wovon der Regen die salzigen und öligen Theile, die der Vegetation so nützlich sind, wegspült. Da der größte Theil des Landes gebirgig ist, so geschiehet es oft, aus Mangel an Sorgfalt, daß die Aernten zu Grunde gehen, und durch Bergströme in Regengüssen dahin gerafft werden. In Entre Douro e Minho sind die vornehmsten Berge Bola, Gaviao, Geres, St. Caterina und Maram; in Tra-los Montes, Momil, Montago; in Beira Alcoba und Estrella. Letzterer hieß bei den Römern Mons Herminius. Von S. Romao, welches am Fuße desselben liegt, bis auf den Gipfel, hat man drittehalb Stunden nöthig. Man kann im Hinaufsteigen an verschiedenen Orten bemerken, daß der Berg inwendig hohl ist, und ganz deutlich das Rauschen eines unter demselben weglaufenden Stromes hören. Oben auf dem Berge findet man ungemein schöne Weide, und verschiedene Bäche, welche sehr helles und gutes Wasser führen. Man trifft auch einen vortrefflichen Alabasterbruch auf demselben an. Aber das Merkwürdigste ist ein See oben auf dem Berge, der mit Felsen umgeben

ist.

ist. Das Wasser quillt aus der Erde hervor, ist sehr hell, gemäßigt warm, zeigt in der Mitte beständig eine zitternde Bewegung, und es steigen stets kleine Bläschen auf demselben in die Höhe. An einem Orte ziehet das Wasser alles an sich, vermuthlich ist daselbst eine Oeffnung, durch welche es wieder abläuft, und einen andern, etwas niedriger gelegenen See formirt, aus welchem wieder große Bäche entspringen, die endlich durch ihre Vereinigung einen Fluß machen, der bis an den Fuß des Berges fließt. Mit dem Schnee, welcher in einem tiefen Thale auf diesem Berge liegt, wird Lissabon den ganzen Sommer über versehn, ob es gleich 60 spanische Meilen davon liegt. In Estremadura, As Cemas de Ourein und Martinel, in Alentego, Calderaon, Portel, Arra Bida und Tagro, und in Algarbien, Monchique und Calderiao. Die Berge sind reich an allerlei Erzen, als Silber, Kupfer, Zinn, Blei und Eisen. Weil die Portugiesen aber aus ihren Ländern in den andern Theilen des Erdbodens Metalle, und insonderheit aus Brasilien viel Gold bekommen, so wird der Bergbau nicht betrieben. Die Bergwerke enthalten auch Edelsteine von allerlei Art, als Türkise, Hyacinthe ꝛc. Man findet vortrefflichen Marmor von verschiedenen Farben, mehrere andere gute und schöne Steinarten, und sehr gute Mühlsteine. Auf dem Berge Alcantara, unweit Lissabon, ist eine merkwürdige Salpetergrube oder Höhle, bei welcher man das Satyrion oder Fliegenkraut findet. Aus den Bergen entspringen viele Bäche und kleine Flüsse, welche die Thäler und Felder befeuchten und fruchtbar machen, und sich theils in die größern Ströme, theils unmittelbar in das Meer ergießen. Die größern Ströme, die in dem benachbarten Spanien ihren Ursprung nehmen, sind: der Minho, er fällt nicht weit von der Stadt Caminha in das atlantische Meer. Der Lima, Limia Belis, entspringt gleichfalls in Gallicien, er ward

von den Alten auch Lethe, der Fluß der Vergessenheit, genannt, weil die Turbuler und Celtiker daselbst ihre Heerführer verloren, sich niedergelassen und ihr Vaterland vergessen hatten, er fällt unter Viana ins Meer. Der Duero kommt aus der spanischen Provinz Alt-Castillen, tritt bei der Stadt Miranda in Portugal, fließt mehrentheils zwischen Bergen, und nachdem er die kleinern Flüsse Coa, Sabor, Tua, Tavora, Paiva, Tamega und andere aufgenommen, ergießt er sich unter der Stadt Porto ins Meer. Bei dem Flecken St. Joan de Pesquera wird er erst schiffbar. Er soll vor diesem auch Gold geführt haben, davon sich Johann III. seinen Zepter soll haben machen lassen. Der Tajo, Tagus, und Guadiana, Anas, von denen das Nähere bei Spanien folgt. Alle diese Flüsse sind fischreich. Die drei Hauptströme Duero, Tajo und Guadiana theilen das Königreich in drei Theile. Man findet auch mineralische Wasserquellen, und vorzüglich sind die Bäder zu Caldas in Estremadura berühmt. Die Viehzucht ist in einigen Gegenden des Landes beträchtlich, und es giebt daselbst Rindvieh und Schaafe in ziemlicher Menge, allein an den mehrsten Orten ist sie schlecht. Die Schaafswolle giebt der spanischen nicht viel nach. Die Pferde sind zwar nicht groß, aber sehr schnell im Laufen; doch ziehen die Portugiesen mehr Esel als Pferde.

Die größte Geisel, welche dies Land verheert, sind die mehr oder weniger heftigen Erderschütterungen. Oft sieht man den Tagus mit pechartigem Stoff bedeckt, welcher aus seinem Schooß, so wie aus den Bergen der Stadt und den umliegenden Gegenden hervordringt. Dies beweist, daß der Boden des Flußbettes und das Innere dieser Berge einen Heerd schwefelartiger und salziger Stoffe enthalten, deren beständige Gährung mehr oder weniger starke Entladungen erzeugt, je nachdem die

entzündbaren Stoffe in gröſserer oder geringerer Menge vorhanden sind. Das Erdbeben welches 1755 Lissabon verheerte, und dessen furchtbare Spuren noch nicht völlig vertilgt sind, hat den Scharfsinn der berühmtesten Physiker beschäftigt *). Das Resultat ihrer Beobachtungen ist für die Einwohner eine Quelle beunruhigender Aussichten in die Zukunft. Nach den Verwüstungen, welche diese Landplage vorzüglich in der Gegend, worin die Stadt erbaut ist, angerichtet hat, scheint es, daß der Heerd der Gährung sich unter ihrem Boden befindet. Seit fast tausend Jahren haben ihre Bewohner, von Jahrhundert zu Jahrhundert periodische Erdbeben erlitten, welche der Stadt den Untergang gedroht und sie verheert haben. Man verspürt die Erderschütterungen zu Lissabon gewöhnlich im Monat November; man hat hierüber eine interessante Bemerkung gemacht. Sind der Oktober und der Anfang des Novembers trocken, so ist ein Erdbeben gewiß, und fast stets heftiger Art. Tritt hingegen zeitiger Regen ein, und ist der Regen stark, so giebt es deren nicht, oder sie sind unbedeutend. Ungeachtet der Gesundheit des Klimas hat die Pest oft in Portugal gewüthet. Johann der Erste, und Eduard der Erste starben, der Eine 1433, der andere 1437 daran. Die Gedächtnißrede beim Tode Johann des Ersten, ist die erste, deren die portugiesische Geschichte Erwähnung thut. Vor Alters ward dies Land Lusitanien genannt, hatte aber damals nicht dieselben Gränzen wie jetzt. Der Name Portugal soll, nach einiger Meinung, so viel als Portus Gallus oder Portus Gallorum bedeuten, weil die Franzosen, um den Christen wider die Mauren beizustehen, sich häufig auf dem

*) Geschichte und Naturbeschreibung der merkwürdigsten Vorfälle des Erdbebens, welches am Ende des 1755sten Jahres einen groſsen Theil der Erde erschüttert hat, von Kant.

dem Fluß Duero bei der Stadt Porto eingefunden. Nach Andreas Resondius scheint dies Reich seinen Namen vom Hafen oder Port Gale, der an einer Anhöhe sich befindet, welche den Fluß Douro beherrscht, zu haben. Die Kenntniß dieses Hafens verdankt man Fischern; und da es in der Nachbarschaft desselben Fische in Ueberfluß gab, so war der Zulauf von allen Seiten stark; unvermerkt bildete sich da eine Art Niederlassung, und diese ward mit der Zeit eine reiche und bevölkerte Stadt. Man gab ihr den Namen Portugal, den man dann aufs ganze Reich ausdehnte. Dies war die Meinung des Orosius, wie auch nach folgender Stelle zu urtheilen, die Meinung Cambens: „Dieser Hafen, der sich in einen Halbzirkel krümmt, um die Gewässer des Oceans aufzunehmen, ist mit Recht darauf stolz, seinem mütterlichen Boden den Namen Portugal gegeben zu haben.“ Die Abschaffung des alten Namens Lusitanien, und die Einführung des neuen Portugal, ist unter Ferdinand dem Großen, Könige von Castilien und Leon geschehen, welcher seinem dritten Sohne Garcia dieses Land und Gallicien gab. Die älteste, noch vorhandene Schrift, worin der Name Portugal vom ganzen Reiche gebraucht wird, ist von 1069, und wird im Kloster zu Arouca verwahret. Portugal ist weit weniger bevölkert, als es nach seinem Umfang und Fruchtbarkeit seyn könnte. Die Wärme des Klimas, die Ueppigkeit der Natur, erzeugen in den jungen Leuten von beiden Geschlechtern einen unwiderstehlichen Trieb zu den Freuden der Liebe, und eine Uebertreibung des Genusses. Es ist nichts seltenes, mannbare Jünglinge von funfzehn und junge Mädchen von acht oder neun Jahren zu sehen. Bisweilen büßen die unglücklichen Geschöpfe dieses Alters ihre unzeitige Vergnügungen durch schändliche Krankheiten. Noch öfter werden sie mit diesem Gift schon in dem Schooß ihrer Mutter angesteckt. Andere Hinder-

nisse

nisse der Bevölkerung finden sich in den Sitten der Verheiratheten, der zahlreichen Geistlichkeit, der vielen Meuchelmorde, der Auswanderungen nach den Kolonien u. s. w. und erklären, daß die Bevölkerung des Landes nicht über drittehalb Millionen zählt.

Spanien, dieses berühmte Land, das eine große Gebirgskette von dem übrigen Europa absondert, reizte schon in frühen Zeiten die Gewinnsucht handelnder Nationen, besonders der phönicischen Städte, die an seiner Küste mehrere Kolonien anlegten. In der Folge ward es das Indien des mächtigen Carthagos, und in dem zweiten punischen Kriege, dem merkwürdigsten Kampfe, den es mit dem kriegerischen Rom, seinem furchtbaren Nebenbuhler, führte, wurden 17 Jahre hindurch Spaniens Gefilde wechselsweise das Grab römischer Legionen und carthaginiensischer Heere, bis es nach vielen blutigen Kämpfen, die der Größe des Streits angemessen waren, dem siegenden Rom verblieb. Der bekannteste und älteste Name Spaniens scheint Iberia, Iberien, zu seyn. Aristoteles nennt es nicht anders, wenn er von einer großen Feuersbrunst auf den Gebirgen, und dem Silber, das bei derselben strommeise herabgeflossen, redet *). Aber über den Ursprung des Namens Iberia, ob das Land denselben von dem Flusse Iberus erhalten, und ob der Name dieses Flusses selbst inländischen Ursprungs sey, darüber herrscht große Verschiedenheit. Das Zeugniß des Plinius ist: daß die Griechen Spanien wegen des Flusses Iberus, Iberien genannt haben **). Solinus sagt ausdrücklich, daß der Fluß Iberus seinen Namen ganz

Spanien

*) In Iberia combustis aliquando a pastoribus sylvis, calentoque ignibus terra, manifestum argentum defluxisse. *Aristot.* Lib. de mira ausoult.

**) Quem propter universam Hispaniam Graeci appellavere Iberiam. *Plinius* histor. natural. l. 3. c. 3.

Spanien beigelegt *). Dionysius Afer in seinem Gedichte von der Lage der Welt, führt an, daß der Iberus seinen Namen tapfern Völkern mitgetheilt **). Imgleichen versichert der heilige Hieronymus, daß die Spanier von dem Flusse Iberus Iberier genannt worden ***); und auch Isidorus sagt, daß die Spanier zuerst von dem Flusse Iberus den Namen Iberier erhalten ****). Dagegen leitet der berühmte Bochart den Namen Iberien, und folglich der Iberier und des Ebro von dem hebräischen Wort Eber ab, dessen Plural Ebrim, das Ende oder äußerste einer Sache bedeutet, weil die Alten Spanien für den äußersten Theil der Welt gehalten haben sollen. Die Griechen nannten das Land auch Hesperien, weil es ihnen gegen Abend lag, und zum Unterschiede von Italien, welches sie eben so benannten, das äußerste Hesperien. Der Name Spanien, Hispanien, von den Einwohnern España, wird aus der phönicischen Sprache hergeleitet, worin Sepan oder Sepana, ein, denen Kaninchen ähnliches Thier, bedeutet, welche Thiere dem Zeugnisse der alten Schriftsteller zufolge, häufig in dem Lande vorhanden gewesen, und auch noch auf einigen Münzen vom Kaiser Hadrian als ein Zeichen von Spanien erblickt werden.

Die pyrenäischen Gebirge trennen Spanien gegen Osten von Frankreich. Sie erstrecken sich zwischen beiden Ländern von Fuente Rabia am Ocean, bis Cabo de Creus am mittelländischen Meere, sie theilen Ober- und Unter-

Navarra,

*) Iberus amnis toti Hispaniae nomen dedit. *Solinus* in Polyhist. c. 26.

**) Magnanimae gentes, dederat queis nomen Iberus. *Dionysius Afer* de situ orbis.

***) Hispani, qui ab Ibero flumine hoc vocabulo nuncupantur. Hieronymus in Ezech. c. 27.

****) Hispani ab Ibero amne primum Iberi postea etc. Isiodorus Hispalensis Etymologiarum. lib. II. c. 2.

Navarra, und bilden die Gränze von Aragonien und Catalonien. Die besondern dazu gehörigen Berge haben eigene Namen, unter ihnen ist der Canigru, dessen Höhe auf 8547 pariser Fuß geschätzt wird, einer der höchsten. Von den Pyrenäen gehen andere Gebirge als Zweige aus, die sich durch ganz Spanien erstrecken. In Navarra sind die Sierras de Andia, und der Berg Jurra, in Aragonien die Berge Jaca und Canfranc, in Catalonien die Berge Puygcerda, Mon Seny u. s. w., in Rioja die Montes Distercios, von diesen können alle übrige Berge in Spanien abgeleitet werden. Von Roncevalles aus erstreckt sich von den Pyrenäen ein Arm gegen Abend nach Gallicien, ja durch Portugal hindurch an das Vorgebirge Finisterrá, bis zum atlantischen Ocean. Ein anderer Arm der Pyrenäen ist das Gebirge Idubeba oder Oca, welches bei Fontibre, oder den Quellen des Ebro anfängt, und sich bei Tortosa am mittelländischen Meer endigt. Ein Zweig des letztern ist das Gebirge Orospeda, von welchem wieder die Gebirge von Cuenca und Molina, das Gebirge Consuegra, das Gebirge Alcara und Segura, und das Gebirge Sierra Morena, oder Montes Marianos genannt, davon abstammen. Nur fünf Straßen verbinden Spanien mittelst der Pyrenäen mit Frankreich. Zween Hauptstraßen führen durch das Königreich Navarra, die eine durch das Thal Baztan über Maya nach Bayonne, die andere, die vornehmste von Pampelona durch Roncesvalles nach Saint Jean Pie de Port; eine dritte führt von San Sebastian nach St. Jean de Luz, die vierte aus dem Königreich Aragonien nach der Grafschaft Comminges, die fünfte aus Catalonien durch die Grafschaft Roussillon nach Languedoc. Die Gipfel der hohen Gebirge Spaniens sind bis in die Mitte des Sommers mit Schnee bedeckt.

Man trifft in Spanien viele Berge mit sichtbaren Zeichen eines alten Brandes, obgleich die Geschichtschrei-

ber nichts davon sagen, daß sie gebrannt haben, und die mündliche Sage die Geschichte nicht ersetzt. Zwischen Almagro und Corral in la Mancha bei dem Fluß Javalon, und auf dem Wege von Almaden findet man Stükken Felsen, an denen Zeichen vom Feuer zu sehen sind, und in den Feldern eine ziemliche Parthie etwas schwerer Steine, die auswendig und inwendig wie Ruß aussehen. Zwischen Carthagena und Murcia, nahe am Meer, bemerkt man in einem großen Berge einen Vulkan, dessen Oeffnung noch vorhanden ist. Die Landleute halten sie für eine bezauberte Höhle. In dem Gebiet von Murcia findet man fünf ähnliche sehr tiefe Höhlen. Endlich ist bei Carthagena eine siebente, wo man Spuren einer Alaunmine, und vier Quellen süßen Wassers antrifft, die den Vulkan noch deutlicher bezeichnen. Die rothe Erde von Almazarron, die zu St. Ildefonse gebraucht wird, die größten Spiegel von Europa zu poliren; der rothe Oker von Granada, und der größte Theil der rothen Erde in verschiedenen Provinzen Spaniens, mit der die Schaafe gerieben, und Jaspis, Agathe, Serpentinstein und Marmor polirt werden, sind Produkte von Vulkanen. Eben so bemerkt man in Catalonien zwischen Geronne und Figueras, nahe bei dem Meer zwei pyramidenförmige Berge von gleicher Höhe, deren Grund einander berührt, welche durch sichere Anzeigen beweisen, daß sie in alten Zeiten Vulkane gewesen sind.

Der Reichthum der spanischen Gebirge wird vielfältig von den alten Schriftstellern gerühmt. Besonders aber scheinen die Bergketten, welche den südlichen Theil des Landes durchstreichen, reich an Gold und Eisen, vorzüglich aber an Silber gewesen zu seyn, auch sieht man aus den Beschreibungen, die uns Diodor von Sicilien davon hinterlassen, daß der Bergbau hier kunstmäßig betrieben wurde. Die Bergwerke der Carthager müssen

hier

hier von einem großen Umfange gewesen seyn, da eben dieser Schriftsteller ausdrücklich berichtet, daß alle die Gruben, die man in seinem Zeitalter sah, schon durch die Carthager geöffnet worden seyn. Die Bergwerke, welche die Carthager in den frühern Zeiten hier hatten, beschränkten sich wahrscheinlich auf Baetica, oder die Gegenden um den Guadalquivir, das alte Kolonienland der Phönicier, wo besonders die Gebirge in dem Gebiet von Castulo, unweit Corduba, die jetzige Sierra Morena, wegen ihrer Reichthümer bekannt sind. Die Eroberungen Hamilcar Barcas waren größtentheils zu den Erweiterungen jener Anlagen unternommen, und die reichsten Bergwerke lagen nachmals in der Nähe von Neucarthago (Carthagena), der neuen Hauptstadt, welche die Carthager in diesem europäischen Peru erbauten. Sie fanden sich, nach dem Bericht des Polybius, in der Entfernung einer halben Meile von der Stadt; und waren in seinem Zeitalter, wo die Römer bereits Herren davon waren, so beträchtlich, daß 40,000 Sklaven darin arbeiteten, und der tägliche Ertrag auf 25,000 Drachmen, über 12,000 Thaler geschätzt ward. Ein gewisser Aletes soll sie entdeckt haben, und die Carthager waren dankbarer gegen ihn, als die Spanier gegen den Entdecker der Minen von Potosi. Neben den Tempeln des Aeskulaps und des Vulkans war auch ihm der seinige in Neucarthago erbaut, in welchem er von der dankbaren Nachwelt als Heros verehrt wurde. Weniger ergiebig an edlen Metallen haben sich die Bergwerke in neueren Zeiten gezeigt, wobei der Umstand allerdings von Wichtigkeit ist, daß die Spanier seit der Entdeckung Amerikas ihre Erze lieber von daher holen, als sie in ihrem Vaterlande aufsuchen. Verschiedene alte und neue Schriftsteller haben den Reichthum der Silbermine von Guadalcanal gerühmt. Der Cardinal Cianfuegos streicht sie in seiner Geschichte des heiligen Franz von Borja sehr heraus. In der Geschichte

schichte des Hauses Herasti lieset man, daß die Mine acht Millionen Livres eingebracht habe, welche sämmtlich zu dem Bau des Eskurials verwendet worden. Alphonsus Caranga versichert in seiner Abhandlung von den spanischen Münzen, daß man wöchentlich im Durchschnitt 60,000 Dukaten erhielte.

Guadalcanal ist die letzte, gegen Mittag gelegene Stadt in der Provinz Estremadura, und von Andalusien durch den kleinen Fluß Benalija getrennt. Die Gipfel der Gebirge von Sierra Morena, welche Quadalcanal umgeben, sind alle rund wie Kugeln, halten sich an einander, und beobachten unter sich eine Art von Gleichheit in der Höhe. Sie sind darin von andern Bergen in Spanien, welche sich gewöhnlich in einer Spitze endigen, ingleichen auch merklich von den Pyrenäen unterschieden, wo sich eine Spitze über der andern erhebt. Die erste Entdeckung der hiesigen Silbermine geschah ums Jahr 1509 durch Delgado, einen Bauer aus Guadalcanal. Er begab sich nach seiner gemachten Entdeckung nach Amerika, und nachdem er von den dasigen Bergleuten das nöthige Licht erhalten, kam er wieder nach Spanien zurück, zeigte dem Hofe die gefundene Mine an, und erbot sich, sie auf seine Kosten zu bearbeiten. Doch sagt uns die Geschichte weder von ihm noch seinen Erben etwas. Die Fugger von Augsburg erhielten von Philipp II. über diese Mine einen Freibrief, und sie blieb in ihren und ihrer Erben Händen bis 1635, da sie solche verließen. Man glaubt, daß sie mit der Arbeit nur aus politischen Ursachen fortgefahren, indem sie ansehnliche Anleihen zur Fortsetzung ihrer Arbeiten begehrten, und bei Verlassung derselben Gerüchte ausbreiteten, daß sie verschiedene reiche Gänge Silbererz enthielte. Man konnte dies nicht widerlegen, denn es währte keinen Monat, so war die Mine auf 30 Fuß voll Wasser. Doch hat sich

dieses

dieſes Gerücht von einem zum andern fortgepflanzt. Im Jahre 1690 erhielt ein Jude, Raphael Gomez, einen Freibrief zu dieſer Mine, der ſich aber mit deſſen Gefangenſchaft endigte. Sie ward hierauf 1695 für königliche Rechnung übernommen, aber bald wieder verlaſſen. Im Jahr 1728 unternahm eine vornehme engliſche Dame, Lady Marie Herbert, die Austrocknung der Mine, aber weder ſie, noch die ihr folgenden Unternehmer, hatten Urſache, mit dem Gewinn zufrieden zu ſeyn, und der Graf von Clooard, der im Jahr 1768 für eine neue Geſellſchaft ein Patent erhielt, ärntete für einen Koſtenaufwand von 600,000 Livres nur 4852 Unzen fein Silber. Noch liefern die ſpaniſchen Berge Blei, Zinn, Zinnober, Queckſilber, Alaun, Galmey. Bei Santa Cruz de Mudela, am Fuß der Sierra Morena, iſt eine Spießglasgrube. Sie befindet ſich mit der Erde gleich in einer etwas höckrigen Ebene. Der ſchweißtreibende Spießglaskalk, der aus dieſer Grube gemacht wird, iſt ſehr weiß und enthält kein Eiſen. Dieſer Umſtand macht dieſe um deſto ſchätzbarer, da die in Ungarn, welche in alten Zeiten ganz Europa verſorgte, verarmt zu ſeyn ſcheint. Ueberdem giebt es nicht leicht eine Mine, die leichter zu bearbeiten, und reiner iſt, zumal da ſie ſich in einem Lande befindet, welches an Getraide, Wein, Fleiſch und Wildpret einen Ueberfluß hat. Sie wurde nach einem gefährlichen Durchlauf entdeckt, womit einige Ackerleute, die von dem Waſſer der Quellen dieſer Gegend getrunken hatten, befallen wurden. Der Arzt der Gegend begab ſich dahin, das Waſſer zu unterſuchen. Er fand, daß es Spießglas enthielt. Der Eigenthümer von Santa Cruz de Mudela pachtete darauf dieſe Mine, und förderte eine ſo anſehnliche Parthie aus derſelben, daß das Spießglas zu Madrid nicht höher als zwei Sous das Pfund verkauft werden konnte. In der Folge pachteten drei Brüder, Leblanc, Franzoſen, die Mine; aber

ſie

sie sandten von diesem Erz so viel aus dem Reiche nach Frankreich, daß der Preis in der Hauptstadt auf mehr als 20 Sous das Pfund stieg; es traf sich sogar, daß nichts davon vorräthig war. Nachdem die drei Brüder die Mine aufgegeben hatten, wurde sie überschwemmt und brachte keinen Nutzen, bis sie 1774 von einem Buchdrucker, Antonio Sancho, für seine Rechnung übernommen wurde. Er befreiete sie mit großen Kosten vom Wasser, und förderte täglich Stücke von 2 bis 300 Pfund. Die Eisenbergwerke werden stark bearbeitet. Vorzüglich merkwürdig ist die berühmte Eisengrube von Mondragon, die eine Meile von der Stadt dieses Namens, in Guypuscoa, entlegen ist. Die spanischen Bergleute nennen dieses Eisen nierno gelado, gefrornes Eisen. Es wird in einem rothen Thon gefunden, und giebt natürlichen Stahl, wobei der Umstand merkwürdig ist, daß solcher in dem ganzen Reiche sonst nirgends gefunden wird. Man trägt sich noch mit einer alten Sage, daß dieses Erz zu den berühmten Schwerdtern gebraucht worden sey, mit denen Catharina von Aragonien ihren Gemahl Heinrich dem Achten von England ein Geschenk machte, von denen man noch einige bei den Hochländern in Schottland antrifft, wo man sie unter dem Namen Andreas Ferrara, als des Meisters, der auf der Klinge steht, sehr in Ehren hält. Die berühmten Klingen von Toledo, ingleichen die von Saragossa, del Perrillo genannt, deren im Don Quixotte gedacht wird, und andere sollen aus dem Erze dieses Bergwerks gemacht seyn, welches vierzig Procent Metall giebt, aber schwer zu schmelzen ist. Es giebt verschiedene Meinungen über diese alten Klingen. Einige sagen: sie wären nur im Winter gehärtet, und wenn sie zum letztenmal aus der Schmiede gekommen, so wären sie in dem kältesten Wetter mit der größten Geschwindigkeit in der Luft geschwenkt worden. Nach andern wären sie so glühend gemacht, bis sie die

von den Spaniern so genannte Kirschfarbe erhalten, alsdann zwei Minuten in ein Gefäß mit Oel oder Fett gesteckt, hierauf eben so lange in warmes Wasser getaucht worden, und das alles im härtesten Winter; noch andere sagen, sie wären von natürlichem Stahl von Mondragon, mit einem Streif von gemeinem Eisen in der Mitte verfertigt, um sie biegsamer zu machen, und dann auf gewöhnliche Weise im Winter gehärtet worden.

Von Barcellona sechzehn Meilen entfernt, nicht weit von Montserrat, nahe bei den Pyreneen, liegt das Städtchen Cardona. Es steht am Fuße eines Salzfelsens, der an der Seite des Flusses Cardonero senkrecht abgeschnitten zu seyn scheint. Dieser Felsen ist eine Masse von Steinsalz, welche sich auf vier bis fünfhundert Fuß aus der Erde erhebet, und ohne Spalten, ohne Risse, ohne Lagen ist, in der Nähe herum ist gar kein Gyps zu finden. Der erstaunende Felsen hat beinahe eine Meile im Umkreis, und ist fast so hoch, als die nahgelegenen Berge, da aber die Tiefe unbekannt ist, so kann nicht bestimmt werden, worauf er ruhet. Das Salz ist von dem Fuß bis an die Spitze gemeiniglich weiß, doch giebt es auch rothes, das die Landleute in Stücken schneiden wie Scheiben, und es in Seitenschmerzen für dienlich halten, wenn es mäßig gewärmt auf den schmerzenden Theil gelegt wird. Bisweilen ist es hellblau. Aber die Farbe macht nichts aus, denn wenn das Salz gemahlen wird, so verschwindet die Farbe, das Salz wird weiß und brauchbar, und hat weder einen dumpfigen noch erdigen Geschmack und Geruch. Dieser bewundernswürdige Salzberg, der keine andere Materie an sich hat, ist in Europa der einzige seiner Art. Der Regen vermindert das Salz nicht, obwohl der Fluß, der den Fuß desselben bespült, salzig ist, und wird es noch mehr wenn es regnet. Die Fische sterben darin,

doch

doch erstreckt sich dieses nicht weiter, als auf drei Meilen. Das Salz ist so fest und hart, daß es im Wasser nicht schmilzt, wenn nur die Vorsicht gebraucht wird, das Stück gleich abzutrocknen. Kein Land hat einen solchen Ueberfluß an warmen Bädern und den vortrefflichsten mineralischen Wässern, als Spanien, man findet solche fast in allen Provinzen des Reichs, in Gallicien, Castilien, Rioja, Navarra, Leon, Granada, Aragonien, Catalonien u. s. w. Spanien wird von 250 großen und kleinen Flüssen gewässert, die sämmtlich in seinen Bergen entspringen. Der berühmte Fluß Ebro, Iberus, der ehemals zu einer Gränze zwischen den Carthaginiensern und Römern diente, entspringt in den Gebirgen von Sumtillana in Alt-Castilien, an den Gränzen von Asturien, in einem kleinen Thale nahe bei Reinosa, östlich aus einer starken Quelle, am Fuß eines alten Thurmes, Fontibre genannt. Einige Schritte davon treibt er schon eine Wassermühle, und hat eine Menge vortrefflicher Forellen und Krebse. Indem er Reinosa vorbei fließt, nimmt er das Wasser verschiedener Bäche und Quellen auf. Zwei Meilen weiter, läuft er durch den engen Paß von Montes clavos, erhält in seinem Lauf durch die Thäler verschiedenen Zufluß, wird ansehnlich, wenn er an die Gränzen von Alava kömmt, und nachdem er viele offne fruchtbare Gegenden benetzt hat, fließt er die Stadt Tortosa vorbei. Er fängt bei Tudela an schiffbar zu werden, welches aber nur bis Tortosa währet, und überdieß wird die Schiffahrt durch viel felsige Gegenden gefährlich gemacht. Er stürzt sich endlich mit großer Heftigkeit in das mittelländische Meer, und macht bei seiner Mündung die kleinen Inseln Alfacques. Sein Wasser ist sehr gut zum Trinken und zum Waschen, daher es in Tonnen ziemlich weit verführt wird. Es würde belohnend seyn, diesen Strom von Navarra an, bis zu seiner Mündung schiffbar zu machen. Der Tagus,

gus, dieser von Dichtern so oft besungene, und von Geschichtschreibern erhobene Strom, entspringt in den Bergen von Cuenca, auf der Gränze von Aragonien, in einem Thal, welches Las Veguillas genannt wird, nicht weit von der Quelle des Flusses Xucar, welcher aber gegen Morgen, hingegen jener gegen Abend fließt, ob er gleich anfänglich viele Krümmungen macht. Eine halbe Meile von der Stadt Aunon fließt er durch einen engen Kanal, den er sich selbst durch zwei hohe Marmorberge, die senkrecht über hundert Fuß hoch durchschnitten sind, gemacht hat. Jeder Berg ist ein dichter steinerner Block, ohne die geringste wagrechte oder senkrechte Spalte, einige zufällige Risse ausgenommen, die von den ungeheueren Stücken, die sich bisweilen oben losreißen, und nach dem Fluß hinunterrollen, entstanden sind. In den hohen Bergen von Bolarque vereinigt sich der ansehnliche Fluß Guadiela mit ihm, welcher daselbst fast größer ist, als der Tajo. Bei Aranjuez nimmt er den Xarama auf, und so setzt er seinen Lauf nach Toledo und weiter fort. In Estremadura und Portugal wird er Tego genannt, er hat unter allen spanischen Strömen den längsten Lauf, denn man rechnet von seiner Quelle bis Lisboa, wo er in das atlantische Meer fällt, 120 Meilen.

Ein nicht minder merkwürdiger Fluß als der Tajo ist die Guadiana. Sie hat ihren Ursprung in Neucastilien aus den Sümpfen oder Lagunas de la Guadiana, im Campo de Montiel, und heißt anfänglich Roldera. Ein aufmerksamer Reisender, der ihre Quelle besuchte, sagt *): Ich bemerkte verschiedene Seen, welche Gemeinschaft mit einander haben, und aus immerwährenden Quellen entstehen, deren Wasser einen Fluß formiren, welcher

*) Talbot Dillon 2r Th. 23ster Brief.

welcher nach einem Lauf von vier Meilen in den Wiesen bei Alcazar de San Juan verschwindet. Im Sommer hat dieser Fluß wenig Wasser, aber wenn man ihn im Winter passiren will, so muß man die Brücke von Villarta suchen. Einige Meilen von dem Ort, wo er verschwunden ist, kommt er in andern Seen wieder hervor, die den Namen Ojos de Guadiana, Augen der Guadiana, führen. Hieraus ist die sprüchwörtliche Redensart von einer Brücke entstanden, auf welcher beständig viele Heerden Vieh weiden; die der Pöbel wörtlich angenommen hat. Um sich von diesem Phänomen einen Begriff zu machen, muß man annehmen, daß der Boden ganz aus Felsen und Haufen kalkartiger Steine besteht, die auf eine große Tiefe gespalten und zerbrochen, und mit keiner schweren Erde vermischt sind, welche den Druck des Wassers aufhalten kann, und daß der Fluß daher zu Lugarnuevo weniger Wasser als eine Meile von der Quelle hat. Nach starkem Regen sinkt er so viel tiefer, und füllet alle Keller im Dorfe an, ohne daß man Löcher wahrnimmt, wo das Wasser durchdringen könnte. Auf der Stelle, welche die Brücke genannt wird, sind Brunnen für Reisende und das Vieh gegraben, die nie versiegen. Die Augen der Guadiana sind große stehende Seen, die unter sich Gemeinschaft haben, und voller Wasserpflanzen sind. Nach ihrer Vereinigung treibt das Wasser verschiedene Mühlen, und ist hundert Fuß breit, und funfzig Zoll tief. Nachher fließt die Guadiana Calatrava, Ciudad Real, Medellin, Merida, Badajoz und Agamonte vorbei, wo sie zwischen Portugal und Spanien die Gränze macht, und ins Meer fällt. Der Guadalquivir, dessen Name aus dem arabischen Wadi al Kebir oder Wadi 'l Kabir, das ist der große Fluß, durch Verstümmelungen entstanden ist, hieß vor Alters Bädis, Tarteſſus und Circius. Er entspringt auf der südwestlichen Seite des Gebirges von

Segura,

Segura, und tritt aus demselben anderthalb spanische Meilen von Caçorla. Hier vereinigen sich mit ihm einige Bäche, welche aus den Ritzen der Felsen herabstürzen, und wenige Schritte hernach stellt er schon einen bedeutenden Fluß vor. Er lenket sich von Caçorla weg, und geht ins Gebirge, aus welchem er beim Dorf Samo Thome wieder heraustritt, und daselbst den Fluß Guadacevas empfängt, durch den er sehr anwächst, noch mehr aber, nachdem er bald darauf die Flüsse Canamores, Rio de la Vega und Guadiana, einen andern Fluß als den eben beschriebenen, empfangen hat. Der Guadalquivir fließt anfänglich gerade nach Süden, nachdem er den Fluß Guadalimar aufgenommen hat, fließt er er nach Westen bis Sevilla, von dannen aber wieder gegen Süden bis San Lucar de Barrameda, wo er sich in den Ocean ergießt. Der Duero entspringt auf den Bergen, welche oberhalb Soria liegen, und insonderheit auf einem, welcher Orbion genannt wird, 8 bis 9 spanische Meilen von der Stadt. Auf dem Gipfel dieses Berges ist ein See, in welchem man gar keine Quelle und Bewegung wahrnimmt, aus welchem aber der Duero entsteht. Gleich hierauf benetzt er Numancia, und nimmt von hier bis Aranda, alle Flüsse, welche daselbst fließen, auf; in der Folge aber empfängt er noch mehrere und ansehnlichere Flüsse. Der Duraton, welcher bei Pennafiel in ihn tritt, bereichert ihn mit Barben und Forellen. Bei Simancas nimmt er den Fluß Pisuerga auf, und wird dadurch noch einmal so groß, als er vorhin war. Nachdem er die Stadt Zamora gewässert hat, tritt er in Portugal ein.

Eine der größten Naturmerkwürdigkeiten Spaniens ist der Fluß Tinto. Er entspringt in der Sierra Morena. Den Namen Tinto hat er von der Farbe seines Wassers, das so gelb wie Topasen ist, den Sand verhär-

tet und auf eine bewundernswürdige Art verſteinert. Wenn ein Stein hineinfällt, und auf einen andern liegen bleibt, ſo ſind beide in Jahresfriſt mit einander verbunden und zuſammengeleimt. Alle Pflanzen an dem Ufer dieſes Fluſſes, und alle Wurzeln der Bäume, die er berührt, verdorren, und bekommen die Farbe des Waſſers; kein Grün kommt an einem Ort hervor, den er benetzt; kein Fiſch lebt in ſeinem Strom; es tödtet die Würmer in dem Vieh, wenn es ihm zu trinken gegeben wird; aber gemeiniglich trinken keine Thiere aus dem Fluß, außer Ziegen, deren Fleiſch dennoch einen vortrefflichen Geſchmack hat. Dieſe beſonderen Eigenſchaften währen ſo lange, bis andere kleine Flüſſe hineinfallen, und ſeine Natur verändern, denn wenn er Niebla paſſirt iſt, ſo iſt er von andern Flüſſen nicht unterſchieden. Sechs Meilen weiter herunter fällt er bei Huelva in das mittelländiſche Meer, wo er zwei Meilen breit iſt, und große Schiffe trägt, die bis San Juan del Puerto, drei Meilen oberhalb Huelva, kommen können.

In den meiſten Landſchaften Spaniens iſt die Luft rein und trocken, und in den Monaten Junius, Julius und Auguſt, am Tage unerträglich heiß, vornehmlich in der Mitte des Landes, und demungeachtet pflegen die Nächte zu dieſer Zeit ſo durchdringend kalt zu ſeyn, daß ein Reiſender zittert. Gegen Norden und in den Gebirgen iſt die Luft, wie gewöhnlich kälter, als gegen Süden, und gegen die Meere zu, iſt ſie auch feucht. Es regnet ſelten, und im Winter friert die Erde niemals ſo ſtark, daß ſie hart wird. Dieſer Luftzuſtand verurſacht, daß die Saat ſehr lange in der Erde liegt, ehe ſie aufgeht. Von den Gebirgen Galliziens weht zuweilen ein friſcher Wind, den die Spanier Gallego nennen, der durch Verkältung dem Körper leicht gefährlich werden kann. Die Getraidearten, welche am häufigſten

gebaut

gebaut werden, sind: Waizen und Panizo; die letzte Art hat dem Mais ähnliche Aehren, aber kleinere Körner, vervielfältiget sich sehr, und wird nicht nur zum Futter für das Vieh, sondern auch zu Brod gebraucht. Eine Art Erbsen, Garavanzos genannt, sind sehr im Gebrauch. Obgleich der Erdboden an vielen Orten sehr trocken ist, und das Wachsthum des Getraides und der übrigen Erdfrüchte bei Tage von der brennenden Hitze, bei Nacht aber von der durchdringenden Kälte gehindert wird: so erhellet doch aus der Geschichte, daß Spanien ehemals einen Ueberfluß an Getraide gehabt; es muß also der jetzige Mangel die Verabsäumung des Ackerbaues zum Grunde haben. Weil es in den Aernte-Monaten Julius und August sehr heiß ist, und sehr selten regnet, so trocknet das Getraide geschwind, und wird so hart, als das liefländische gedörrte Getraide. Die Tennen, auf welchen es sogleich, nachdem es abgeschnitten worden, ausgedroschen wird, sind auf dem Felde unter freiem Himmel, und gemeiniglich mit kleinen Kieselsteinen gepflastert. Auf der nordlichen Küste von Spanien, wird das Getraide auf die in den nördlichen europäischen Ländern gewöhnliche Art gedroschen, in den übrigen Landschaften aber bedient man sich zum Ausdreschen eines viereckigen Brets, einer Quadratelle groß, welches unten eingekerot und mit kleinen scharfen Feuersteinen reihenweise besetzt ist. Auf dasselbe tritt ein Mann, und treibet zwei daran gespannte Maulthiere oder Ochsen, auf dem Getraide im Kreise herum. Die schönsten Früchte, Birnen, Pfirsiche, Oliven, Feigen, Rosinen, Mandeln, Kastanien, Citronen, Pomeranzen, Granatäpfel sind in großer Menge vorhanden. Von den Pflanzen, die zu den Künsten und zu gewöhnlichen Gebräuchen dienen, hat Spanien einen Ueberfluß, den Waid, Pastell zum Blau-, Kreuzdornkörner zum Gelb- und Grün-, Krapp zum Rothfärben, und Sumach zum Ledergärben. Dieser letztere Baum,

welcher

welcher auch der Gärberbaum genannt wird, ist sehr gemein, und pflanzt sich allenthalben fort. In den bebauten Feldern zwischen Barcelona und Calderas wächst die gelbe Schwertel, marguerite jaune, von selbst. Die großen gelben Blumen geben eine gute Goldfarbe. Der größte Theil der Felsen in Spanien sind voll weißer, runder, glatter Flecken, welche Orseille genannt werden, die abgeschabt eben so gut zum Handel tauglich seyn würde, als diejenige, die von den Canarien kommt. Diese Art von Flechte, wenn sie mit in Fäulung gerathenem Menschenurin und ein wenig Kalk zubereitet wird, giebt eine sehr schöne Farbe zwischen Purpur und Violet. Wenn die Färber diese Farbe ächt machen könnten, so würde Orseille ein sehr kostbares Material seyn, aber das flüchtige Laugensalz des Urins läßt sich nicht fixiren. Man hat diese Farbe erfunden, indem man bemerkt hatte, daß der Urin der Ziegen, Gemsen und anderer Thiere, welche den Felsen hinaufklettern, die weißen Flecken in Violet veränderte, nach dem Maße, wie die Hitze der Sonne die Feuchtigkeit an sich zog. Außer dieser Art von Orseille ist eine andere in Spanien, die am Cap de Gat sehr gemein, und wie ein kleines Kraut ist. Arumskraut, pied de veau, ist eine kleine Pflanze, die in Spanien, und besonders in Biscaya sehr gemein ist. Wenn man sie kauet, hinterläßt sie ein Brennen im Munde; aber diese schlimme Eigenschaft verliert sich gänzlich, wenn sie getrocknet wird; alsdann ist die Wurzel unschmackhaft, weiß und mehlicht. Wenn man sie mahlen läßt, so kann sie in Jahren des Mangels dienen, ein besseres Brod als die amerikanische Cassave, die mit Manioc gemacht wird, daraus zu verfertigen. Sie ist auch leichter als der Manioc zu bauen. In Valencia sind viele Baumwollenstauden, doch wird diese nützliche Pflanze nicht mehr wie ehemals in Spanien angebaut. Der gewöhnliche Terpentin ist in

Spanien

Spanien sehr gemein. Ein Insekt sticht den Baum, um seine Eier hineinzulegen, und daraus entsteht eine korallenfarbene Nuß, welche auf einen halben Zoll lang wächst, und die Gestalt eines Hirschhorns annimmt, daher man in Spanien diesen Terpentin gemeiniglich Cornicabra nennt. Das Holz einiger seiner Wurzeln, welche dicker als der Stamm sind, ist sehr schön weiß und grau, die Drechsler gebrauchen es, und es wird polirt.

Der größte Theil Spaniens, besonders aber die Sierra Morena, ist voller Ladanum gebender Cisten. Diese Staude hat zwei bis drei Zoll lange, schmale, gummige, glänzende, immer grüne Blätter. Die Blume, welche keinen Geruch hat, besteht aus fünf weißen Blättern von der Größe einer gewöhnlichen Rose, und der Winkel eines jeden Kelchs hat einen Purpurflecken der mit den andern übereinkommt. Die alten Zweige geben eine flüssige Materie von sich, welche die Sonnenhitze verdicket, und in eine weiße verzuckerte Substanz, als ein Gummi, verwandelt, von einem Finger breit und dick, welches das wahre Manna ist. Die Schäfer und die kleinen Kinder essen es viel. Seine abführende Eigenschaft entsteht aus der Gährung, denn wenn es frisch ist, so hat es diese Tugend nicht; hingegen ist es sehr nahrhaft. So viel ist gewiß, daß das Manna in Stücken weit stärker abführt, als das in Tropfen, welches noch nicht in Gährung gegangen ist.

Mehr als der halbe Theil Spaniens ist mit einer Art Binsen bedeckt, welche Esperto genannt werden, Stipa tenacissima Linn. Es werden Stricke daraus gemacht, welche im Wasser nicht untersinken, noch an den Steinen sich abnutzen, wie die hänfenen. Es werden auch Matten, oder eine Art Teppiche, und viele andere nützliche Sachen daraus verfertigt; auch ward die

Ent-

Entdeckung während der Regierung Karls III. gemacht, Esperto wie Hanf und Flachs zu spinnen. — Safran wird in Spanien in großer Menge gebaut. Die Spanier haben den von la Mancha allezeit für den besten gehalten. Seine Blätter sind hellgrün. Die Weiber und kleinen Kinder gehen alle Morgen aus, die Blumen, welche gelb, und einen Zoll lang sind, zu pflücken. Sie verwenden viel Zeit darauf, die drei Staubfäden, Stigmata, die in jeder Blume sind, herauszuziehen, indem diese Staubfäden der einzige Theil der Pflanze sind, der verkauft wird. Obgleich überhaupt in Nieder-Mancha Safran genug gesammelt wird, so ist doch von der Seite von St. Clemens die beste Aernte. Die Zwiebeln der Pflanze bleiben über vier bis fünf Jahr in der Erde, und tragen alle Jahre Blumen. Nachher verwechselt man sie, und der Boden, wo sie gelegen hatten, ist vortrefflich zum Getraide; aber erst in zwanzig Jahren kann wiederum Safran auf dem Felde gepflanzt werden.

Sehr wichtige Produkte für Spanien sind die Soda, Soersalz, und die Barille, salsola sonda Linn. Salzkraut, die nur sehr wenig Wasser bedürfen. Diese Pflanzen werden in großer Menge gesäet, und die Asche mehrentheils versandt; besonders werden sie nach England, Irland und Frankreich zur Verfertigung des Krystallglases, zu harter Seife, und zum Bleichen begehrt. Der Handel und der Anbau der Barille wird schon seit mehreren Jahrhunderten zu Alicante betrieben. Die Soda und Barille, welche gemeiniglich von hier versandt werden, sind zwei Pflanzen, aus denen das feuerbeständige Pflanzen-Laugensalz gezogen wird. Man unterscheidet sie in gemeines Kali oder große Soda, und in stachliches Kali oder Salzkrautsoda. Sein alkalisches Salz ist das beste, und wird von Ausländern am meisten gesucht. Zu der Bereitung desselben wird das Kraut abgeschnitten,

wenn

wenn es in der besten Kraft ist. Man läßt es wie Heu an der Sonne trocknen, und macht es dann in Bündel. Hierauf wird es auf einem eisernen Roste verbrannt, und es calcinirt sich in den in der Erde gemachten und verstopften Löchern dergestalt, daß nicht mehr als die zur Unterhaltung des Feuers nöthige Luft hineindringen kann. Die Asche verglaset sich halb mit der großen Quantität des aus der Pflanze gezogenen Salzes, und vereinigt sich mit ein wenig Erde dergestalt, daß es zu einem harten Stein wird, der zu vielen Dingen dient, besonders Fett aus seidenen und wollenen Zeugen zu bringen, Glas und Seife zu machen, Metalle zu schmelzen ꝛc. *)

Spanien liefert treffliche Weine. Die weinreichen Provinzen sind: Castilien, Aragonien, Catalonien, Valencia, Andalusien, Navarra und Gallicien. Sie sind von verschiedenen Farben, und zum Theil ihrer Stärke, zum Theil ihrer Süßigkeit und Lieblichkeit wegen, beliebt. Sie werden sowohl als die Rosinen häufig ausgeführt. Der gewöhnliche Wein, welcher zu Madrid, von Leuten aller Stände getrunken wird, ist der aus la Mancha **).

Mit

*) Jussieu liefert sie zuerst in den Memoires de l'Acad. des Sciences, im Jahre 1717 richtig in Kupfer gestochen, welche Tournefort übergangen hat. Jussieu's Beschreibung aber ist unvollständig, wenn er sagt, sie werde nicht gebaut. Doch giebt es eine Gattung der Barille, Solicor genannt, davon die Pflanze wild wächst. Man braucht sie in den französischen, englischen und italienischen Glashütten. Ueber das Alterthum des Handels mit derselben bringt Talbot Dillon eine Urkunde vom 27sten März 1621 bei.

**) Die Spanier haben verschiedene Namen für die Trauben: Pedro Ximenes, Palomino, Canocazo, Alvillo, Bejarejo, Mantudo, Penuno, große und kleine Muscateller, Calona zum Essen, Feral und Molmar, beides zum Essen und zum Wein, Beba zum Essen, Almunecar zum Wein. Im ersten Jahre nennen sie den Weinstock Sarmiento, einen Schößling; im zweiten Grenuela, wenige und nicht gute Frucht; im

dritten

Mit Holzungen sind die meisten Landschaften nicht hinlänglich versehen, und auch noch in den neuern Zeiten

dritten Descavezados, gepfropft; im vierten Virote, viele Frucht und keinen guten Wein; im fünften Majuela, einen völligen Weinstock, der guten Wein liefert. Zehn Jahre bleiben die Weinstöcke in voller Kraft, und hundert Jahre können sie bei gehöriger Sorgfalt aushalten. Die vorzüglichsten Arten der Weine, welche das Land hervorbringt, sind: Biscaya den Chacoliwein. Castilien, Vino de Guindas, ein mit Kirschen bereiteter Wein. Foncarral, ein leichter rother Wein, einer der besten Arten, die zu Madrid getrunken werden; er hat seinen Namen von einem Dorfe, nahe bei Madrid. Val de Penas liefert einen sehr vortrefflichen leichten rothen Wein von angenehmen Geschmack. Ciudad Real in la Mancha; seiner geschieht schon rühmlichst im Don Quirotte Erwähnung. La Mancha, der gewöhnliche leichte rothe Wein, ist sehr gut. Ribadavia, liefert einen angenehmen weißen Wein aus dem Bezirk von Rioja. Aragonien: Saragossa, ein schwerer rother guter Magenwein. Carinena, ein Gewächs von gleicher Güte. Navarra: Peralta, ein auserlesener starker weißer Wein. Tudela, Tafalla, Falces, Villa franca, Puente de la Reyna, liefern alle auserlesene Weine, doch giebt es auch noch verschiedene andere geringere Arten. Estella, ein schlechter Wein, der sich nicht hält. Arandillo, der Wein wird mit Heidelbeeren bereitet und Raspana genennet. Andalusien: Xerez, der vortreffliche Wein, der in England unter dem Namen Sherry, in Deutschland unter der Benennung Xereserekt bekannt ist. Die beste und fetteste Gattung wird Pagarete genannt, von dem spanischen Worte Pago, ein Bezirk. San Lucar, ein guter Wein, aber nicht so delikat, als der vorhergehende, obgleich die Weinberge an jene stoßen; die Ursache ist, daß er nicht mit so vieler Aufmerksamkeit als zu Xerez gemacht wird. Tinto de Rota, ein dicker rother Wein, der auch in Deutschland Tinto genannt wird. Montilla, ein leichter weißer Wein, der in Sevilien sehr geschätzt wird. Granada: Malaga, in England Monutain genannt; Petro Ximenes, eine bessere Gattung Malagawein; Malvasia, Malvaster, ein starker Wein, der diesen Namen von Malvasia,

Zeiten sind die Spanier in Zuziehung der Bäume nachlässig gewesen. Daher wird das Brenn- und Bauholz je länger, je theurer. In manchen Gegenden des Landes haben Baumpflanzungen an den Vorurtheilen der Einwohner unübersteigliche Hindernisse. Merkwürdig ist es, daß, da die Bewohner der mitternächtlichen und kalten Gegenden Spaniens die Bäume sehr lieben, die Einwohner des trocknen und heißen Klimas dagegen ihnen den Krieg ankündigen, ohne auf die angenehme Kühle und den Nutzen zu sehen, den das Erdreich davon haben würde. Sie glauben, daß der Schatten der Bäume zwar die Größe des Halmes vermehre, aber die Aehren nicht zur Reife kommen lasse, und da Korn besser sey, als Stroh, so müßten sie keine Bäume pflanzen, die Schatten geben; noch thöriger ist das Vorurtheil, daß die Bäume die Vögel, welche das Getraide fressen, vermehren. Die Dürre in Castilien kommt größtentheils von der Seltenheit der Bäume her. Denn aus Mangel des Schattens kann die Aehre ihre Feuchtigkeit nicht behalten. Uebrigens ist das Klima von Madrid der Pflanzung

Malvasia, einer Stadt des Peloponneses, des Epidaurus der Alten führet, von dannen dieser köstliche Wein zuerst eingeführt wurde. Man giebt verschiedenen Weinen von Alicante und Canarien diesen Namen, welche Sekt genannt werden. Marvella, ein leichterer Wein als der Malaga, er wächst nicht weit von der See in den Thälern. Valencia: Tinto de Alicante, süßer rother Wein. Benicarlo, ein starker dicker rother Wein, von welchem vieler nach Bordeaux geht, und mit wohlfeilem rothen Wein vermischt wird. Villa nova, ein rother Wein, zwischen der Güte des Benicarlo und Mataro. Catalonien: Sitges, ein sehr vortrefflicher weißer Wein, von dem Orte dieses Namens. Garnacha, ein süßer, rother Wein; Tinto de las Montanas, ein süßer, rother Wein; Vals, ein leichter, süßer Wein, er wird stark, wenn er alt wird; Malaro, ein rauher rother Wein, von der Stadt dieses Namens bei Barcellona; er hat etwas Aehnliches mit dem Portowein, und wird oft dafür verkauft.

zung der Bäume nicht entgegen, dies ist aus den öffentlichen Spaziergängen und manchen Verbesserungen neuerer Zeit abzunehmen. Es ist auch nicht immer so kahl an Bäumen gewesen, als es gegenwärtig ist, vielmehr waren seine Holzungen ehemals berühmt. Die alten Geschichtschreiber reden besonders von den Wäldern und ihrer vortheilhaften Lage für die wilden Thiere, wie aus dem von dem König Alphonsus dem letztern geschriebenen Buche von der Jägerey erhellet, in welchem der König die Gegend um Madrid wegen ihrer schattigen Lage und großen Gehölze erhebt, die so geschickt zur Hirsch- und wilden Schweinsjagd, ja sogar zur Bärenjagd wären *). Im Jahre 1748 erschienen Verordnungen zur Bepflanzung der Berge, sie enthielten aber wesentliche Fehler, unter denen die Beschneidung der Spitzen ihrer vornehmsten Schößlinge nicht der geringste war. Sie brachten daher auch das Gegentheil von dem hervor, was man dadurch zu erreichen suchte, und sie sind die Ursache von so vielen hohlen Eichen, die man in Spanien sieht. Daher kommt es, daß die weißen Maulbeerbäume in Valencia und Murcia gemeiniglich hohl sind, da hingegen die schwarzen in Granada fest und gesund sind, weil sie nicht beschnitten werden. Auf dem Wege von Tortosa nach Valencia traf Talbot Dillon drei ungeheuere Oelbäume, die ganz hohl waren, kaum eine andere Substanz als die Rinde hatten, und doch Frucht trugen. Einer derselben hatte 41 Fuß im Umfang. Andere eben so große zu Villa viciosa in Portugal, waren gesund und stark, weil man sie nicht so grausam behandelt hatte. Die Erfahrung hat gezeigt, daß ein jeder Baum, mit welchem nach der königlichen Verordnung verfahren wird, viele Jahre wachsen und zunehmen kann, aber er wird nicht zu der Crisis der Zeit zwischen Leben und Tod gelangen, da er in einem Stande der Vollkommenheit seyn sollte.

*) Libro de Monteria, por G. Argote de Molina 1582.

sollte. Man muß die schönen Ulmen bewundern, die Kaiser Karl V. vor beinahe 300 Jahren zu Aranjuez gepflanzt hat, welche einen ungeheueren Stamm haben, und durch ihre Höhe und Umfang in Erstaunen setzen, indem einige von ihnen 6 Fuß in Durchschnitt betragen, und nicht das geringste von einer Abnahme verspüren lassen; da hingegen die Bäume in dem Prado zu Madrid, weil sie beschnitten werden, in weniger als einem Jahrhundert verfault sind. Wenn einige von den Bäumen zu Aranjuez ausgegraben werden, und der Wipfel auch vor Alter verwelkt ist, so geben sie doch eben so gute Balken als ein Wallnußbaum, da hingegen die alten Bäume im Prado nur zu Brandholz dienen. Verschiedene Gegenden in Spanien, besonders die mitternächtlichen, sind reichlich mit der levantischen Eiche, der Quercico, oder Robur der Lateiner, versehen, die zum Schiffbau vortrefflich ist. Sie hat ein breites, am äußersten Ende ausgeschnittenes Blatt, das im Winter abfällt. Die Eicheln sind bitter. Suber, oder die grüne Eiche, ist diejenige, von welcher das Pantoffelholz kommt. Ihre Eicheln sind bitter. Die wahre grüne Eiche ist ein großer ästiger Baum, dessen Holz hart wie Knochen ist. Die Wurzeln sind nicht so hart, und können von den Drehern gebraucht werden. Diese Eiche trägt große runde, und so süße Eicheln, daß sie als Kastanien gegessen werden. Es giebt eine andere Art dieser Eichen, deren Zweige dicker, deren Blätter glatter und leuchtender sind. Die Bauern kennen die Eichen, welche süße Eicheln haben, an dem Blatte sowohl, als an den Zweigen, aber diese Kenntniß erfordert eine lange Uebung und Erfahrung, denn es giebt ähnliche, die bittere Eicheln haben. Plinius, der selbst in Andalusien war, redet von dem Esculus in Spanien und seinen Eicheln, aber es ist nicht leicht zu errathen welche Art der Eiche er unter dem Esculus versteht.

Die

Die Merkwürdigkeiten, die Spanien aus dem Thierreiche besitzt, sind: das edle andalusische Pferd, der große Esel, der Bär, der Luchs, der Wolf, die wilde Katze, die Gineta, das wilde Schwein, dessen Fleisch so delicat ist, daß Strabo sagt: die Carietes in Spanien wären die besten Bratwurstmacher und Wildpretbereiter der ganzen Welt. Die Caninchen waren ehemals so häufig, daß das ganze Land von ihnen den Namen erhielt, und arabische Schriftsteller wollen sogar, daß der Zebra in Spanien einheimisch sey; soviel ist wenigstens gewiß, daß in den Tagen des Cervantes dieses Thier sehr bekannt gewesen seyn muß, indem er oft auf die Geschwindigkeit desselben anspielt. Das bei weitem interessanteste Produkt aus dem Thierreich aber ist für Spanien das Schaaf. In Spanien giebt es zwei Arten Schaafe. Einige haben eine grobe Wolle, und kommen nie aus der Provinz, wo sie gefallen sind; andere bringen den Sommer in den nördlichen Gegenden zu, und kommen den Winter in die wärmern Provinzen von Estremadura und Andalusien herab, und werden in Bezirke vertheilt, die den Namen Merindades führen. Dies sind die Merinoschaafe, von denen ohngefähr 4 bis 5 Millionen im Reiche sind. Das Wort Merino bedeutet einen Statthalter einer Provinz. Der Merino major ist stets eine Person von Stande. Sie haben eine besondere Gerichtsbarkeit über die Heerden in Estremadura, welche Nesta genannt wird. Jede Heerde besteht gemeiniglich aus 10,000 Schaafen mit einem Oberschäfer, der ein geschickter, der Beschaffenheit der Weide und der Krankheiten seiner Heerde sehr kundiger Mann seyn muß. Dieser hat 50 Schäfer unter sich und eben so viele Hunde. Die Orte, wo diese Heerden in der größten Anzahl gesehn werden, sind im Sommer in der Montana und Molina von Aragonien, und des Winters in der Provinz von Estremadura. Molina liegt

Estre-

Estremadura gegen Morgen, und die Montana gegen Mitternacht, und am höchsten von ganz Spanien. Estremadura hat einen Ueberfluß an aromatischen Pflanzen, aber die Montana hat gar keine. Am Ende des Junius vertheilt der Schäfer die Böcke unter die Schaafe; fünf bis sechs Böcke sind für 100 Schaafe genug. Diese werden aus den Heerden genommen, wo sie besonders weiden, und nach gehöriger Zeit werden sie wieder von den Schaafen getrennt. Die Böcke geben weit mehrere, aber nicht so feine Wolle als die Schaafe, denn die Wolle von drei Böcken wird auf 25 Pfund wiegen, da hingegen fünf Schaafe nur so viel an Gewicht geben. Das Alter erkennt man an den Zähnen. Bei den Böcken fallen sie nicht vor acht Jahren aus. Die Schaafe aber verlieren die ihrigen, entweder wegen der Feinheit ihres Körpers, oder aus andern Ursachen nach dem fünften Jahre. Um das Ende des Septembers fangen diese Merino-Schaafe ihren Zug nach einer wärmern Gegend an. Ihre ganze Reise ist seit undenklichen Zeiten durch Gesetze und Gebräuche vorgeschrieben. Sie haben einen freien Weg über die Gemeinweiden der Dörfer, da es aber unvermeidlich ist, bebauete Ländereien zu passiren, so sind die Eigenthümer verpflichtet, ihnen eine Oeffnung von neunzig Schritt breit zu lassen, durch welche die Heerden sehr hurtig zu wandern genöthigt sind. Bisweilen machen sie sechs bis sieben englische Meilen auf einen Tag, um an nicht so unbequeme Orte zu kommen, wo sie gute Weide finden und ausruhen können. An solchen unbebauten Orten machen sie des Tages selten mehr als zwei Meilen, folgen dem Schäfer, und grasen im Gehen, ohne sich aufzuhalten. Ihre ganze Reise von dem Gebirge nach den innern Gegenden von Estremadura, ist auf 150 Meilen zu schätzen, die sie in vierzig Tagen zurücklegen. Die Schäfer führen die Heerde auf die Weide, wo sie den

vorigen Winter gewesen, und wo der gröſste Theil geworfen worden; die Schaafe kennen solche vermöge ihres Geruchs, und es würde schwer halten, wenn man sie weiter gehen lassen wollte. Sogleich werden Hürden verfertigt, worin sie die Nacht zubringen, und solche so eingerichtet, daſs sie sich nicht verlaufen, noch von den Wölfen gefressen werden können. Die Schäfer bauen sich Hütten aus Baumzweigen und Pfählen, und es ist ihnen erlaubt, dazu und zur Feuerung von jedem Baum einen Zweig abzuhauen. Kurz vorher, ehe die Schaafe die Winterquartiere beziehen, ist die Zeit, da sie lammen; die unfruchtbaren werden von den andern abgesondert, und bekommen eine schlechtere Weide. Die spätesten Lämmer kommen nach der fettesten Gegend, damit sie desto eher zunehmen, und stark genug werden, mit den frühesten die Reise anzutreten. Im März haben die Schäfer bei den geworfenen Lämmern viele Arbeiten zu verrichten, ihnen der Reinlichkeit wegen den Schwanz fünf Finger breit unter der Wurzel abzuschneiden, ihnen die Nase mit einem glühenden Eisen zu zeichnen, damit man sie kennen kann, ihnen die Spitzen der Hörner abzusägen, damit sie einander bei ihren Spielen keinen Schaden thun, und dann diejenigen, welche zu Leithammeln dienen sollen, zu verschneiden. Im April ist die Zeit, nach dem Gebirge zurückzukehren, und die Heerde giebt durch ihre Rastlosigkeit ihre Begierde, zu wandern, zu erkennen. Sie nehmen bei dieser Gelegenheit immer den geradesten Weg zu ihrer Sommerweide. Am ersten Mai, wenn das Wetter nicht unfreundlich ist, wird mit dem Scheeren angefangen. Die Schaafe werden an bedeckten Oertern geschoren; sie haben zu dem Ende Hütten, worin 20,000 Platz haben, diese sind auch um so nöthiger, da die Schaafe nach der Schur keiner kalten Luft ausgesetzt seyn dürfen. Es werden 150 Mann erfordert, um tausend Schaafe in einem Tage zu scheeren. Auf jeden Mann rechnet man des Tages acht Schaafe,

aber

aber nur fünf Böcke. Der Bock ist beym Scheeren sehr unbändig, daher suchen ihn die Schäfer mit Streicheln und Liebkosen bei guter Laune zu erhalten, und dadurch, daß sie Schaafe zu ihm führen, bringen sie ihn dahin, daß er stille steht und sich willig scheeren läßt. Ehe die Schaafe gezogen werden, führt man sie in ein Schwitzhaus, welches ein enger Platz ist, wo sie so dicht als möglich neben einander stehen, damit sie stark ausdünsten, wodurch die Wolle sanfter und leichter zu scheeren wird. Vorzüglich ist dieses bei den Böcken nöthig, deren Wolle härter ist. Die Schur wird in drei Gattungen getheilt. Der Bauch und Rücken geben die feinste, Hals und Seiten die mittlere, Brust, Schultern und Schenkel die geringere Sorte der Wolle. Nach der Schur werden die Schaafe gezeichnet, und die, welchen die Zähne fehlen, werden zum Schlachten bestimmt. Die andern werden, wenn es die Witterung erlaubt, auf die Weide geführt. Läßt man sie nach ihrem Willen weiden, so suchen sie das feinste Gras aus, und ziehen dasselbe vor. Aromatische Pflanzen berühren sie nie, wenn sie auch solche im Ueberfluß finden. Wenn der Schäfer Regen vermuthet, so führt er die Heerde dahin, wo sie Schutz findet. Da nun bei dieser Gelegenheit die Schaafe nicht Zeit haben, ihr Futter zu suchen, so fressen sie alles, was ihnen vorkommt, Thymian, Roemarin und alle Kräuter ohne Unterschied, sogar giftige, als Bilsenkraut, Schierling u. s. w., besonders, wenn sie erst kürzlich geschoren sind. Sie kommen nie aus ihren Hürden, bevor nicht die Sonnenstrahlen den Thau der Nacht an sich gezogen haben, auch läßt man sie aus keinem Bach oder stehenden Wasser trinken, wenn es gehagelt hat, da die Erfahrung gelehrt, daß man in solchen Fällen Gefahr läuft, sie alle zu verlieren. Die andalusische Wolle ist grob, weil die Schaafe nie die Himmelsgegend verändern, wie die Merinoschaafe, deren Wolle ebenfalls aus-

arten würde, wenn sie auf einer Stelle blieben, so wie hingegen die andalusische sich verbessern würde, wenn die Heerden herumzögen. Weniger problematisch als die Beantwortung der Frage: ob zur Erzielung der feinen Wolle das Wandern der Heerden unumgänglich nothwendig sey? ist die: ob die Einrichtung der Mesta überhaupt dem Lande zuträglich sey oder nicht? Und hier ist es nur gewiß, daß sie dem Lande zum größten Ruin gereichet, und für dasselbe so verderblich ist, als das unermeßliche Uebel, welches ihre Entstehung verursacht hat. Vor den Zeiten Alphonsus des letztern, da zuerst englische Schaafe nach Spanien gebracht wurden, wußte man in diesem Lande nichts von Mestaheerden. Einige Jahre nach der Einführung der englischen Schaafe wurde Spanien durch die allgemeine Pest verheert, die, so weit historische Nachrichten reichen, alle Länder der Erde unter dem Namen des schwarzen Todes verwüstete, deren Opfer auch Alphonsus selbst im Jahre 1350 wurde. Spanien litt durch diese traurige Begebenheit ungemein, und büßte zwei Drittheile seiner Einwohner ein. Die vielen Landkirchen mitten im Reiche sind Beweise dieser schrecklichen Zerstörung, die ganze Dörfer wegnahm. Oft wurden in einem Gebiet vier bis fünf Dörfer von vielleicht zwei hundert Familien zu Grunde gerichtet, und das Land in einen Sumpf oder Haide verwandelt, die jeden, der einen Einfall thun, oder es in Besitz nehmen wollte, frei und offen war. Nachher maßten sich die angränzenden glücklichern Dörfer des ganzen Bezirks an, und daraus ist der Grund der jetzigen weitläuftigen Gerichtsbarkeit einiger Dörfer zu erklären; dergestalt, daß da, wo vor diesem traurigen Zufall drei bis vier volkreiche Pfarren waren, gegenwärtig nur ein einsames Kirchspiel ist, wo Nothleidende wohnen; andere wurden ganz verwüstet, so, daß nichts als die Thürme stehen geblieben sind, die man Landkirchen nennt. Freilich währte die Pest nur

einige

einige Jahre, aber das durch sie veranlaßte Elend hat Jahrhunderte fortgedauert. Dieser trübseligen Zeit ist der Ursprung der Mesta zuzuschreiben. Die englischen Schaafe wurden zuerst in die Gebirge von Segovia gebracht, ohne die geringsten Begriffe von der Mesta oder von der Wanderung nach Estremadura zu haben. Der große Raum unbebaueten Landes, und der Mangel an Landleuten war es, der Schäfer und Vieh anreizte, über die Gränzen hinaus zu gehen, und in Gegenden zu wandern, wo ihnen nichts im Wege war. Gelegentlich bedienten sie sich der Ländereien, ohne im geringsten auf die gehörige Kultur derselben zu denken, da solche mehr Hände erforderte, als sie dazu hergeben konnten, und bei dieser Gelegenheit führten sie zuerst die Gewohnheit ein, mit Mauleseln zu pflügen, und das Erdreich nur eben aufzuwühlen. So blieb denn sowohl das unvollkommen bepflügte, als das weit mehrere gänzlich unbebaut gelassene zur Weide des fremden Viehes, zum großen Nachtheil des Ackerbaues und der Bevölkerung. In Portugal fand man ein Hülfsmittel wider dieses Uebel, weise Gesetze thaten ihm Einhalt *), aber nicht so in Spanien; und es ist trotz alle dem, was dagegen beigebracht wird, eine unläugbare Wahrheit, daß jeder Theil Spaniens, wo keine Mesta existiret, volkreich ist, z. B. Gallicien, Asturien, die Montana und Biscaya, wozu noch Catalonien, Navarra und Valenzia gesetzt werden kann.

Die Bevölkerung Spaniens ist ein Gegenstand vielfältiger Untersuchung gewesen. Es ist erwiesen, daß es bei einem bessern Anbau eine ungleich größere Menschenzahl

*) Eines dieser Gesetze des Königs Ferdinand von Portugal hieß: Keiner, der nicht Ackermann oder dessen Knecht ist, soll Schaafe für sich oder für andere halten; wenn aber andere Leute welche haben wollen, so müssen sie sich verpflichten, eine gewisse Portion Land zu bebauen.

zahl ernähren könnte. Zu Tertullians Zeiten war kein Fuß Landes ungebaut; Solinus sagt von Spanien, nihil otioeum, nihil sterile est. Auch zu den Zeiten der Araber soll es an 30 Millionen Menschen gezählt haben. Die fleißigen Mauren verwandelten die Provinzen, die sie besaßen, in Gärten, die voll Einwohner waren, wie aus mehreren Umständen, und unter andern aus den zahlreichen Heeren erhellt, die sie wider die Christen ins Feld stellten. Mit dem vernachlässigten Anbau, zu welchem sich noch andere Uebel gesellten, sank die Bevölkerung. Im Jahr 1688 zählte man zwölf Millionen, 1700 acht, 1714 sechs, 1767 neun, 1788 zehn Millionen 61,118, und 1797 zwölf Millionen Einwohner. In neuern Zeiten hat also die Volksmenge wieder zugenommen. Bei der Zählung von 1788 waren die volkreichsten Provinzen: Andalusien, Gallicien, Altkastilien. Jede dieser Provinzen zählte über eine Million Einwohner. Andalusien deren fast zwei. Wäre es überall so bevölkert wie Gallicien, so würde die Summe seiner Einwohner 25,000,000 betragen. Kaum 2,200,000 beschäftigen sich mit dem Anbau des Landes, und selbst diese thun nicht, was sie thun könnten. Man kann annehmen, daß von den 12,000,000 die Hälfte weiblichen Geschlechts ist. Eine große Dürre ist eine gewöhnliche, die Aernten zu Grunde richtende Landplage. Die Einwohner, um sich vor dem Hunger zu schützen, nehmen dann ihre Zuflucht zu der trefflichen Einrichtung der Positos, oder öffentlichen Kornböden, deren man im Jahre 1808 in Spanien 5308 zählte.

Frankreichs Ausdehnung von Süden nach Norden beträgt beinahe neun Grade der Breite, nämlich von 42° 20′ unten an den Pyrenäen bis zu 51° oben in Flandern. In dieser Richtung mißt es daher etwa 220 französische Lieues, oder 132 deutsche Meilen. Von

Westen

Westen nach Osten nimmt es in seiner größten Weite 13 Grade ein, die hier 130 deutsche Meilen betragen. Es bildet beinahe ein Sechseck, dessen Seiten freilich mehrere bedeutende Schweifungen und Einbuchten haben; jedoch sind seine Hauptdiagonalen dabei nicht so sehr von einander verschieden, daß das Ganze sich nicht einer ziemlichen Regelmäßigkeit nähern sollte. Dies bestätigen drei Diagonnallinien für die am weitesten aus einander liegenden Punkte des Landes. Die erste dieser Linien, die sich sämmtlich bei Clemont im ehemaligen Auvergne, jetzt Departement Pay de Dome, von einander schneiden, geht von Cap Roux unweit Frejus am mittelländischen Meere, bis zur Passage de four, zwischen Ouessant und dem festen Lande oberhalb Brest, und beträgt 270 französische Meilen; die zweite von Pic du Midi in den Pyrenäen bis nach Landau 245, die dritte von Ceret in Roussillon bis gegen Ypres in 243. Alle drei sind also nur um 27 dieser kleinern Lieues von einander verschieden. Die kleinsten Seiten liegen in dieser Figur einander gegen über, nämlich die Seite der Pyrenäen und die von Flandern nach Landau. Auch die beiden größten Seiten sind einander entgegengesetzt; die von Brest bis zu den Pyrenäen, und die Rheinseite vom mittelländischen Meere an bis gegen Landau. Die beiden noch übrigen Seiten, die des britischen Kanals und die des mittelländischen Meeres, sind nicht sehr an Größe verschieden, und haben daneben beide die beträchtlichsten Unregelmäßigkeiten in der Figur. Die Fläche dieses großen Sechsecks giebt man zu 10000 deutschen Quadratmeilen, nach Andern aber nur zu 9696 an. Frankreich ist beinahe in entgegengesetzter Richtung von zwei Meeren eingefaßt. Nördlich und im Westen von dem atlantischen, nebst einem Arme desselben, dem britischen Kanale, und im Süden von dem mittelländischen Meere. Beide sind durch die große Gebirgskette der Pyrenäen von ein-

ander

ander getrennt. Die Größe dieser doppelten Seeküsten beträgt auf 1000 englische Meilen. Bei weitem der größere Theil von Frankreichs Gränzen besteht aus Land. Denn außer den Pyrenäen, wodurch es in Südwest von Spanien getrennt wird, schließt sich in Südosten Piemont, etwas nördlicher Savoyen, weiter hinauf ein Theil der Schweiz, sodann Deutschland, und nördlich die Niederlande an Frankreich an. Könnte man Frankreich von der Höhe aus übersehen, so würde man finden, daß es eine Gruppe von sechzehn Bassins oder Vertiefungen vorstellte. Diese sind theils durch größere, theils durch mindere Gebirgereihen ausgebildet, welche von Süden und von Südwesten an einander hangend, fortlaufen, und das Reich in eben so viele Provinzen natürlich zertheilten. Aus diesen Erhabenheiten, oder einfassenden Gebirgen, ergießt sich innerhalb jedes dieser Becken eine Summe kleinerer und größerer Flüsse, wovon die meisten in einen Hauptstrom vereinigt, ihre Gewässer entweder dem Ocean, oder dem mittelländischen Meere zuführen. Unter diesen Becken zeichnen sich viere dem Auge sogleich wegen ihrer Größe aus. Es sind die Bassins der Seine, der Loire, der Garonne und der Rhone. Nur einige Theile dieser Einfassungen sind von solcher Höhe, daß sie verdienen Gebirge zu heißen, und diese finden sich hauptsächlich an den südwestlichen und östlichen Gränzen von Frankreich; dies sind die Pyrenäen; die Alpen, wodurch Dauphine von Italien geschieden wird, der Jura und der Vogesus. Nirgends theilt ein großes Kettengebirge das Land in beträchtlich unter sich verschiedene Theile; doch läuft ein Gebirge (die Sevennen und das Gebirge von Auvergne) von Süden aus, ziemlich hoch in das Innere hinauf, das gleichfalls von einiger Bedeutung ist. Die mehresten Einschnitte, Hervorragungen, und dem Lande nahen Inseln an den Küsten Frankreichs, zeigen sich in Nordwesten und dem Golf von Lyon; es fehlt aber mehreren der vorhan-

vorhandenen Bayen ein beträchtlicher Fluß. So hat die ansehnliche Vertiefung, der Busen von Saint Malo, von Cap de Hogue bis zu den sieben Inseln, keinen Fluß von Belang, eben so wenig der sonst vorzügliche Hafen von Brest bis Cap de Raz. Nur die Einschnitte der Westküste von Penmark bis jenseits der Gironde haben drei Ströme, die Loire, die Gironde und die wenig beträchtliche Vilaine. Die vier großen Flußgebiete Frankreichs enthalten fast alle Flüsse des Landes, die nur von einiger Bedeutung sind. Der größte Fluß, die Loire, würde das ganze Land fast in zwei Theile theilen, wenn man sie in Süden der Rhone noch näher liegen dächte. Ihre ganze Länge vom Fuß des Berges Gerbier in dem obern Vivarcus, wo unterm 21° 53′ Länge und 44° 30′ Norder-Breite ihre Quellen sind, bis zu ihrer Mündung, beträgt über 100 deutsche Meilen. Außer mehr denn zwanzig kleineren Strömen, nimmt sie acht Flüsse vom zweiten Range, Allier, Cher, Indre, Vienne, Sarte, Mayenne, den Loir und die Seurre auf, und ihr ganzes Flußgebiet beträgt über dritthalb tausend Quadratmeilen. Dieser ansehnliche Fluß Frankreichs ist dennoch eigentlich nur von seinem Zusammenflusse mit der Sarte an, nämlich von Angers an bis zum Meere, ein mächtiger, schöner Strom, denn weiterhin treibt er eine Menge Sand- und Steintrümmer. Er fängt aber schon bei St. Rambert, kaum einige 30 Lieues von seinem Ursprunge an, für kleinere Fahrzeuge schiffbar zu werden; von Nevers, dem Zusammenflusse mit dem Allier, bis nach Briare, trägt er große flache Böte; aber nur bis Nantes vom Meere ab, ist er größern Schiffen zugänglich. Indeß ist seine Mündung oft sehr verschlämmt, so, daß zu Zeiten neue Bänke und Inselchen darin entstehen, ob sie gleich anfänglich eine Weite von zwei französischen Meilen einnimmt. Dieses stete Fortschlämmen von Sand macht daher auch seine Schiffahrt häufig unsicher, so wie

die

die plötzlichen Ueberschwemmungen den Fluß für die Küstenbewohner kostbar. Das Gebiet der Seine beträgt ohngefähr zwei Drittheil von dem der Loire, und ihre ganze Länge ist etwa nur die Hälfte von jener. Sie entspringt aus zwei Quellen in Bourgogne, die eine zu Chanceaux, die zweite, zwei Lieues davon, zwischen Chanceaux und le Bourg de St. Seine. Sie nimmt fünf beträchtliche Flüsse des zweiten Ranges auf, nämlich die Yonne, Loiny, Marne, Oise und Eure, und eine beträchtliche Menge kleinerer. Kein Fluß Frankreichs hat so viele Biegungen, und nutzt auf seinem Wege daher in so vielen Richtungen, als die Seine. Von Troyes an wird sie schiffbar, doch nur bei wasserreichen Zeiten, und selbst noch nach ihrer Vereinigung mit der Aube, ist die Schiffahrt schwierig, allein nachdem sie die Aisne und Marne aufgenommen, wird sie stark genug, um kleine Kauffahrteyschiffe bis nach Rouen zu bringen; größere werden wegen einer Sandbank bei Quille boeuf zurückgehalten, und überhaupt benehmen die veränderlichen Sandbänke auch diesem Flusse einen großen Theil seines Werthes. Sie soll sonst 25 Lieues oberhalb Troyes schiffbar gewesen seyn, allein seit der Mitte des 17ten Jahrhunderts ist sie es wegen des Sandes nicht mehr. Die Mündung der Seine endigt sich in ein vorzügliches Becken, worin der Hafen bei Havre de Grace 300 Schiffe aufnehmen kann, ja ein Theil desselben trägt fast bis auf 30 ansehnliche Kriegsschiffe. Die größte Mündung aller Flüsse Frankreichs hat die Garonne oder eigentlich Gironde, wenn man nämlich auf die große Distanz Rücksicht nimmt, in welcher ihr weiter Busen ins Land hinauf tritt. Schon bei dem Eintritt der Dordogne in die Garonne ist sie 2000 Toisen weit und bei Mortagne gar 5000, eine Weite, die sich nachmals bis zum Meer nicht sehr vermindert. Dieser Strom hält von den Gebirge Aure in dem Aran

in

in den Pyrenäen von Catalonien, dem Orte seiner Entstehung, bis zum Meer über 100 französische Meilen. Schon zu Muret, und zu Zeiten noch einige Meilen näher dem Ursprunge, wird sie schiffbar. Drei Flüsse von Bedeutung, die Tar, die Lot und die Dordogne vermehren ihre Nutzbarkeit; allein nur nach ihrer Vereinigung mit der Dordogne bildet sie jene treffliche Wassermasse, die die größten Schiffe bis ins Meer trägt, und daher mit Recht einen eigenen Namen verdient. Die Gironde ist in ihrer Mitte durch Sandbänke, oder auch durch fruchtbare Inseln getheilt; letzterer sind sechs oberhalb Toulouse, unter denen Casauy, Issae und Carmeis wegen ihres Viehes berühmt sind. Die Rhone, ehemals Rhodanus, ist unter den vier großen Strömen Frankreichs der einzige, der seinen Ursprung nicht innerhalb den Gränzen des Landes hat. Er entsteht auf dem Berge Furke, in dem helvetischen Canton Uri, durchläuft das ganze Walliser-Land mit großer Geschwindigkeit, und hat ein weißliches Wasser. Er stürzet sich nahe bei Bouveret in den Genfersee, und läuft in demselben etwas mehr als eine halbe französische Meile, ohne sein Wasser zu verlieren, welches an seiner grau schimmernden Farbe von dem bläulichen Seewasser zu unterschriden ist. Nach ein oder zwei französischen Meilen unterscheidet man ihn nicht mehr von dem See, weder durch seine Bewegung noch Farbe, indem alles gleich still und einfärbig wird. Ungefähr ein bis zwei Meilen über Genf, wo der Grund des Sees etwas abhängig wird, fängt die Rhone wieder an zu laufen, bekommt in der Stadt Genf wieder ihre ganze Bewegung und ihren Namen, und nimmt den Fluß Arve auf. Vier Meilen unter dem Genfersee stürzt sie sich in eine Felsenritze, die wohl eine Viertelmeile lang ist. Anstatt des Wassers siehet man in diesem Sturze nichts als einen dicken Nebel. Erst zu Seissel, einige Meilen unterhalb Genf, wird sie schiffbar,

bar, aber auch dann sehr abwechselnd, bald für geringere, bald für größere Böte. Nur von Arles an bis zum Meere trägt der Fluß Tartanen die selbst Reisen in die Levante thun können. Auch gehen in den wasserreichen Monaten diese Fahrzeuge von der Mündung bis zu der berühmten Messe von Beaucaire den Fluß hinauf; hingegen ist die höhere Fahrt gegen den Strom bis Lyon sehr langsam und schwierig. Die Flüsse, die die Rhone aufnimmt, sind: Fier, Ain, Saone, Isere, Sorgue und Durence; unter ihnen ist die Saone, welche in Lothringen bei Dasney entspringt, für den Handel von Lyon sehr wichtig. Sie hat eine Länge von mehr als 80 Lieues bis zur Rhone, und wird erst bei Traves, oberhalb Auxerre, schiffbar. Dieser Fluß ist nicht hinreichend tief, daher er im Winter leicht friert, oder auch austritt, und die Schiffahrt stets unsicher macht. Zu den besondern Eigenschaften der Rhone gehört noch, theils, daß sie wider die Gewohnheit der Seine und anderer Flüsse in Frankreich desto mehr aufschwillt, je wärmer die Witterung ist, indem ihre Wasser am größten sind, wenn die Tage am längsten, woran vermuthlich das Schneewasser aus den Alpen schuld ist; theils daß sie in ihrem Sande etwas weniges feines Gold mit sich führt, nachdem sie den Fluß Arve aufgenommen. Noch wird an ihr eine Art von Ebbe und Fluth verspürt, die aber keine gewisse Zeit hält *). Das Gebiet der Rhone ist, wenn man das der Saone mit dazu rechnet, sehr ansehnlich. Hierdurch hält es über die Hälfte des Gebiets der Loire, und der Fluß wird für mehrere Provinzen wichtig. Die Rhone endigt sich in sechs Mündungen, darunter einige brauchbar

*) Siehe zwei Aufsätze im Hamburger Magazin Th. 10. Seite 76 — 98. Ueber eine vorgegebene Seltsamkeit der Rhone; und Th. 10. Seite 256 — 268. Ueber einige besondere Nachrichten von der Rhone.

bar sind, allein der bewegliche Sand verschlämmt sie öfters so sehr, daß sie kaum die Waarenschiffe zulassen; die bedeutendste unter diesen Mündungen ist le grand Gras du midi. Diese Vertheilung der Flüsse Frankreichs ist besonders für dessen Inneres von Wichtigkeit. Die größte Meeresseite hat auch gerade die größten Flüsse, nämlich die Loire und Garonne, zu denen noch der dritte Strom, der freilich weniger beträchtlich ist, die Vilaine, gezählt werden kann. Der Lauf der vier Hauptflüsse selbst, ihr so weites Herkommen aus dem Innern des Landes, ihre so vielen Windungen, wodurch so viele Provinzen bewässert werden und zu Handelswegen dienen, sind von äußerstem Belang *). Dies alles hat Frankreich der

*) Noch wichtiger wird diese Stromlage für Frankreich durch die künstlichn ins Werk gesetzte Verbindungl seiner Flüsse, durch Kanäle, die, obwohl Werke von Menschenhänden, uns hier um so mehr einiger Erwähnung zu verdienen scheinen, da Anlagen der Art bei policirten Nationen sich einer Dauer auf mehrere Jahrhunderte zu erfreuen haben.

Von Karl dem Großen bis auf Franz I. scheint die Regierung der Binnenschiffahrt noch keine große Aufmerksamkeit gewidmet zu haben, oder diese blieb wenigstens ohne Erfolg. Späterhin war mehrmals von einer Verbindung der Meere, und einer Communication des Nordens mit dem Süden, mittelst Vereinigung der Saone und Loire durch die Grafschaft Chavolais, die Rede. Adam de Craponf, derselbe, dem man den nach ihm benannten Kanal in der Provence verdankt, legte 1515 den Plan dazu vor, der unter Heinrich II. angenommen wurde, aber nach dem Tode seines Urhebers unausgeführt blieb. Unter Karl IX. wurde vorgeschlagen, die Saone mit der Seine über Dijon unmittelbar in Verbindung zu setzen, welches nützlicher für Frankreich, als die Verbindung der Saone mit der Loire sey. Aber dieser Plan hatte kein besseres Glück als der vorige; die Unglücksfälle unter dieser Regierung erlaubten nicht, sich damit zu beschäftigen. Unter Heinrich IV. wurden mehrere große Communicationen auf die Bahn gebracht. Man fing zur Verbindung der Seine und Loire den

der Bildung seiner Gebirge, also der Vertheilung seiner Becken zu verdanken. Frankreich hat eine gemäßigte und

den Kanal von Briare an, welcher unter seinem Nachfolger zu Stande kam. Ludwig XIV. bauete den Kanal von Languedoc, dessen ganze Wichtigkeit er einsah, ohne sich durch die Schwierigkeit in der Ausführung abhalten zu lassen, die seine Vorgänger daran verhindert hatten. Der Ocean wurde mit dem mittelländischen Meere verbunden, und dieses große Werk öffnete nicht nur dem Handel beider Meere eine neue Straße, sondern erhöhete auch die Industrie der angränzenden Provinzen durch den erleichterten Absatz ihrer Produkte. Unter dieser Regierung wurde auch der Kanal von Orleans gebaut, der ein wenig oberhalb dieser Stadt anfängt, und in den Fluß Loing ausgeht. Der Regent hatte vor, einen Kanal anzulegen, der von dem Meere bei Saint-Thomas in der Nähe von Marseille ausgehn, und auf der einen Seite nach Avignon, auf der andern nach Donzere, in der Dauphine, führen sollte. Im Jahre 1724 erging ein Edict wegen Vereinigung der Somme und Oise mittelst eines Kanals. Eine Gesellschaft unternahm die Anlage desselben gegen einige Bewilligungen und ein Zollprivilegium. Mehrere Staatsrathsdekrete erlaubten unter derselben Regierung die Anlegung von Kanälen Privatgesellschaften, die aber aus Mangel an Hülfsmitteln die Bedingungen nicht erfüllen konnten, zu welchen sie sich selbst anheischig gemacht hatten. Auch wurden um diese Zeit mehrere Projekte zu Verbindungskanälen, zwischen dem Rhein und der Rhone, der Oise und Schelde, den Flüssen Sevres, Thore und Vendee in Nieder-Poitou in Vorschlag gebracht. Unter der letzten Regierung wurde der mittlere Kanal (Canal du centre) 1782 angefangen, und 1791 beendigt. Er hat seinen Ursprung bei Dijoni, geht über Maniol u. s. w. und nimmt seinen Ausfluß in die Saone bei Chalons. Er hat 81 Schleußen, und verbindet die mittäglichen Provinzen mit der Hauptstadt durch die Rhone, Saone, Loire, den Kanal von Briare und die Seine. Mehrere andere in Vorschlag gebrachte Kanäle, unter andern von Montes nach Brest, der besonders im Fall eines Seekrieges großen Nutzen stiften sollte, kamen nicht zur Ausführung.

Der

und gesunde Luft, insonderheit die mittlere Gegend desselben; denn in den mitternächtlichen Gegenden hält die Kälte

Der Kanal von St. Quentin ward durch ein Edict vom März 1724 veranlaßt. Ein Theil davon wurde damals ausgeführt, und in Verbindung zwischen Chauley und St. Quentin durch den sogenannten Kanal von Crozat hergestellt; aber in diesem Zustande blieben auch die Arbeiten bis zum Anfange dieses Jahrhunderts liegen. Auf der Reise, die Napoleon im Jahre 1801 vornahm, nahm er die Lage und den Zustand des Kanals von Saint Quentin in Augenschein, und befahl, die alten Projecte über die Führung desselben von neuem zu untersuchen. Man nahm eine neue Directionslinie an, und in dieser veränderten Richtung wurde nach einer siebenjährigen Arbeit der Kanal eröffnet, der jetzt die Somme mit der Schelde, zwischen St. Quentin und Cambray, in einer Entfernung von 13 Lieues verbindet. Außer dem Quellwasser erhält er sein Wasser von diesen beiden Flüssen. Obgleich er schon 1809 beendigt war, so wurde er doch erst 1810 für die Schiffahrt eröffnet. Seit der Wiederaufnahme der Arbeiten hat er 10 Millionen Franken gekostet, und eine halbe Million wurde noch erfordert, um ihn ganz zu vervollkommen, und besonders zu Beendigung des unterirdischen Weges von Riqueval. Ein Kanal, der für die Hauptstadt von großer Wichtigkeit und Nutzen ist, ist der des Ourcq. Mehrere Projecte dazu waren zu verschiedenen Zeiten vorgelegt worden. Zuerst wollte man sich dazu des Flusses Yvelle bedienen, nach einem spätern Vorschlag sollte das Wasser der Beuvronne nach der Barriere St. Martin geleitet werden. Letzteres nahm zwar die constituirende Versammlung an, aber die Umstände verstatteten die Ausführung nicht. Endlich wurde durch ein Gesetz vom 9ten Mai 1802 verordnet, daß das Wasser des Ourcqflusses nach Paris in ein Bassin bei la Vilette geleitet, und außerdem ein schiffbarer Kanal eröffnet werden solle, der von der Seine, bei der Bastei des Zeughauses aus, in gedachtes Bassin, und von da über St. Denys, durch das Thal von Montmorency gehen, und sich in den Oiseﬂuß bei Pontoise ergießen soll Alle Theile dieses Kanals, so weit er in der Ebene ausgegraben werden mußte, waren

Kälte im Winter vier bis fünf Monate, jedoch gewöhnlicher Weise nur ganz gemäßigt an, und die Gegend am mittels

waren zwischen Lisy und Claye auf einer Länge von neun Lieues im Jahre 1812 fertig, und auch die vorzunehmenden Abtragungen waren damals auf einer Länge von drei und einer halben Lieue vorgerückt. Es blieb daher nur noch der Theil zwischen Marevil und Lisy von vier und einer halben Lieue übrig. Von der Aufnahme der Beuvronne bis Paris war der Kanal auf einer Länge von sechs Lieues 1812 beendigt, es waren also im Ganzen funfzehn Lieues fertig, $3\frac{1}{2}$ Lieue damals in Arbeit und $4\frac{1}{2}$ Lieue noch ganz zu bauen übrig; damals hoffte man, ihn binnen fünf Jahren zu beendigen, allein der Gang, den die Begebenheiten genommen, wird seiner Vollendung vermuthlich ein ferneres Ziel setzen. Zu den besondern Vortheilen dieser Unternehmung gehört die große Wasserversorgung der Hauptstadt, die den Behauptungen nach, dadurch mehr Wasser empfängt, als dem alten Rom zugeführt wurde. Der Kanal von Bourgogne wurde in den beiden letzten Jahrhunderten entworfen, und mehrere Plane zur Ausführung gemacht. Diese wurden jedoch nicht eher ins Werk gesetzt, als bis sich Colbert 1664 damit beschäftigte. Perronel und de Chery wurden mit dem Bau beauftragt, und fanden das Unternehmen möglich, wenn man die Flüsse Ouche, Brame und Armancon verfolgt, und den Punkt der Wasservertheilung bei Poully annimmt. Die Länge des Kanals wurde auf funfzig Lieues geschätzt, von Saint Jean de Losne an, wo er von der Saone ausgeht, bis Brisson am Fluß Armancon, der zwei Lieues vor seinen Einfall in die Yonne schiffbar wird. Der Theil des Kanals zwischen Saint Jean de Losne und Dijon ist beendigt, und die Schiffahrt auf demselben 1807 eröffnet. Der Napoleons-Kanal, der das mittelländische Meer mit der Nordsee durch die Rhone und den Rhein in Verbindung setzt, war schon unter den Regierungen Ludwig XV. und XVI. zur Sprache gekommen, 1804 wurden die Arbeiten auf Befehl der Regierung wieder begonnen. Er führte ehemals den Namen des Elsasser Kanals, fängt unterhalb Dole an der Saone an, und geht nach dem Rhein und Straßburg, wo er in den Ill fällt. Er ist noch unvollendet.

mittelländischen Meere ist nicht so gesund als die übrigen Landschaften. Der Boden ist größtentheils fruchtbar, doch giebt es auch viele schlechte Gegenden und Berge.

Die vornehmsten Berge Frankreichs sind die Alpen nach Italien, das pyrenäische Gebirge nach Spanien zu; die Sevennes oder Cevennes, Cabennac in Languedoc. Dies Gebirge scheint Gold zu enthalten, indem der Fluß Ceze Goldkörner mit sich führt. Man findet sie, wenn er, nachdem er vom Regen oder geschmolzenen Schnee über

endet. Der am 15ten December 1811 eröffnete Kanal von Beaucaire war schon seit zwei Jahrhunderten entworfen. Man hatte mehrere Male den Vorsatz, ihn zu verfertigen, um dadurch die Sümpfe von Aigues Mortes auszutrocknen. Im Jahre 1778 begann man wirklich den Kanal zu graben, allein nur schläfrig, und die Arbeit blieb zwölf Jahre darauf völlig liegen. Endlich erhielt eine Privatgesellschaft vom Kaiser die Erlaubniß, die Arbeit wieder anzufangen, und betrieb sie mit Thätigkeit. Aigues Mortes am mittelländischen Meere, ist durch diesen Kanal mit der Rhone in Verbindung gesetzt, die Schiffahrt der Gefahren überhoben, die ihr an der Mündung des Flusses, und denen, die ihr zu Kriegeszeiten drohten. Der Kanal hat seinen Einfluß in die Rhone; er geht sodann von Bellegarde-a-St. Gilles nach Franquevaux. Er läßt den Teich von Escamandre zu seiner Linken, und fließt durch dessen Moräste, vereinigt sich dann mit dem Flüßchen Vistre, welches man auch den Kanal de la Roubine zu nennen pflegt, nimmt hierauf seine Richtung nach Aigues Mortes, wo er sich mit den Kanälen von Radelle und Bourgidon vereinigt, und unter dem Namen Grande Roubine seinen Weg bis ins Meer fortsetzt. Der Kanal von Carcassonne, durch den diese Stadt an den Vortheilen des mittäglichen Kanals Theil nehmen kann, ward im Jahre 1810 beendigt. Der Kanal des Landes verbindet den Adour mit der Garonne; er ward zufolge eines Befehls von 1808 angelegt. Er fängt bei Mont de Marsan an der Doure an, die bis Bayonne schiffbar ist, geht mehrere kleine Städte vorbei, und ergießt sich in die Baise, die bis in die Garonne schiffbar ist.

über seine Ufer getreten, wieder gefallen ist. Ferner die Gebirge von Auvergne; unter ihnen sind le Pic de Domme, der auf 810, und Cantal, der auf 984 Toisen geschätzt wird, und von denen jeder einem Departement den Namen giebt, nebst dem 1030 Toisen über die Meeresfläche erhabenen Mont d'or die höchsten. Vorzüglich sind die beiden letzten dieser Berge mit mehreren merkwürdigen Pflanzen besetzt; auch findet man in diesen Bergen häufige Spuren von erloschenen Vulkanen. Das Gebirge Jura im vormaligen Gouvernement Bourgogne hat, so unfruchtbar es zu seyn scheint, doch auf seinem Gipfel gute Weide. Die Bewohner der Umgegend vertrauen daher den Hirten, die dieses Gebirge bewohnen, mehrere tausend Kühe zur Beweidung desselben an. Das wasgauische oder vogesische Gebirge nimmt seinen Anfang in der Gegend der Stadt Langres, erstreckt sich anfänglich von Abend nach Morgen, bis in die Gegend von Belfort, scheidet die Grafschaft Burgund von Lothringen, und führet die Namen Montagnes de Bourgogne und Monts de Faucilles. Es wendet sich dann gegen Mitternacht, trennt Lothringen und Elsaß, und läuft nach dem Trierischen hin. Seine Länge erstreckt sich von Süden nach Norden, seine Breite von Westen nach Osten; diese Breite ist beim Zaberner Steg am geringsten, so daß hier der kürzeste und bequemste Weg aus dem Elsaß nach Lothringen ist; seine höchsten Spitzen sind der Balon, der Berg der heiligen Odilia und Framont; sowohl die Gipfel als Thäler dieses Gebirges sind mit vielen Bäumen, Sträuchern und Kräutern bewachsen.

Obgleich Frankreich von der Natur mit allem, was zur Nothdurft und Bequemlichkeit des Lebens gehört, theils hinlänglich, theils reichlich und überflüssig ausgesteuert ist, und ob es schon von einer sehr zahlreichen und policirten Nation bewohnt wird, so bedarf der Acker-

bau in demselben doch noch einer großen Vervollkommnung, und es ist bei dem geringsten Mißwachs, wo nicht der Gefahr einer förmlichen Hungersnoth, doch wenigstens übergroßer Theurung ausgesetzt, wie solches unter mehreren Beispielen erst neuerlich die Geschichte des Jahres 1812 gezeigt hat. Es sind in Frankreich zwei Arten des Ackerbaues gewöhnlich, die große und kleine Bestellung; jene geschieht mit Pferden, diese mit Hornvieh. An Wein hat Frankreich einen großen Ueberfluß, und er wächset fast in allen Provinzen desselben. Der Weinstock ist zuerst von den Griechen, die sich zu Marseille und an andern Küstenorten des mittelländischen Meeres niedergelassen, hierher gebracht worden. Von Marseille kam er in das narbonnesische, und von da durch die Römer in das celtische Gallien. Zu den vorzüglichsten Sorten des Weins gehört der Champagner, er wird vorzüglich im Departement der Marne, von dessen Flächenraum die Weinberge 45,000 Quadrat-Arpens einnehmen, gewonnen. Er ist sowohl von rother als weißer Farbe. Die besten Gattungen des weißen Champagnerweins sind die von Sillery, Ay, Marevil, Pierry, Epernay, Dizy; die des rothen Verzenay, Veczy, Bouzy, Thaicy, Cumieres u. s. w. Außerdem gehören zu den geschätztesten Weinen der Burgunder, der um Romanne am vorzüglichsten anzutreffen ist, der Pontac in Guienne, der Frontignac in Languedoc, und unzählige andere Arten. Zu seinen übrigen vorzüglichsten Produkten gehören Obst, Baumöl, Manna, Safran, Tabak, Salz. In Languedoc, Provence, Lionnois und Dauphine wird die Zucht der Seidenraupe stark betrieben. Das meiste Hornvieh wird in der Normandie und Auvergne gezogen. Die besten Reitpferde hat Limosin, jetzt die Departements Correze und H. Vienne; auch Auvergne und Poitou liefern dergleichen, doch mindre gut. Nach Limosin bringt die Normandie die besten, besonders zum Kriege

tauglichen Pferde, wie auch Kutschpferde hervor. Franche Comte und Boulonnois liefern sehr gute Zugpferde. Schon seit langen Zeiten wandte die Regierung viel Sorgfalt auf die Pferdezucht, und bereits im Jahre 1690 belief sich die Anzahl der Füllen für das genannte Jahr in den königlichen Stutereien auf 37,355.

Frankreich besitzt mineralische Schätze von verschiedenen Arten. Es hat Silbererze in dem vogesischen Gebirge, Kupferbergwerke ebendaselbst, wie auch bei Amiens, Rheims in Navarra, Lothringen und anderen Orten. Gleichfalls ist an mehreren Orten Eisen, im Elsaß eine Stahlgrube, und ebendaselbst auch Blei vorhanden; Salpeter wird überall gemacht, und Marmor, dessen Brüche seit des großen Colberts Zeiten bearbeitet werden, befinden sich in mehreren Provinzen; Languedoc, Provence, Anjou, Bourbonnois, Poitou und le Maine haben die vorzüglichsten aufzuweisen. Unter den kostbaren Steinen, deren Frankreich nicht viele hervorbringt, verdienen die Türkisgruben in Nieder-Languedoc einer Erwähnung. Bäder und mineralische Wasser sind zu Bagneres, im Thale Ossan, einige Meilen von Pau zu Luxeul, im Elsaß, und an andern Orten vorhanden.

Obwohl Frankreich in unsern Tagen für eins der am meisten bevölkertsten Länder gilt, so ist seine jetzige Bevölkerung doch ungleich geringer als die, welche es in früheren Jahrhunderten aufzuweisen hatte. Im Anfange der Regierung Philipp VI. (1328) zählte man drittehalb Millionen Feuerstellen, bloß in denen von der Krone abhängenden und steuerbaren Ländern, die kaum den dritten Theil desjenigen Umfangs von Frankreich ausmachten, welchen solches heut zu Tage hat. Man rechnete damals nicht die von den Königen von England und Navarra in Frankreich besessenen Provinzen hinzu, die großen Herrschaften in Guienne, z. B. die Grafschaften Foix

und

und Armagnac, Bajonne u. ſ. w., ferner nicht Rouſſillon, Burgund, die Franche Comte, Flandern, Hennegau, Cambreſis, Artois, Bretagne, Elſaß, Lothringen, Bar, Dauphine, Provence. Dieſe eingeſchloſſen, beſaß Frankreich damals acht Millionen Feuerſtellen, welches, vier Perſonen auf die Feuerſtelle gerechnet, 32 Millionen Einwohner giebt. Hierbei ſind indeß die geiſtlichen und weltlichen Herrſchaften, welche der damaligen Zählung nicht unterworfen waren, nicht gerechnet. Zu dieſem Calcul ſetze man noch die Eheloſen und Sklaven; denn ohngeachtet der Freilaſſung der Communen, gab es doch noch viele Familien, die die Freiheit nicht erworben hatten, und die nicht mitgezählt wurden, überdem waren die ſehr zahlreiche Cleriſei, die Univerſität und der ganze Adel nicht mitgerechnet. Um die Mitte des ſiebzehnten Jahrhunderts betrug die Zahl der Einwohner ohngefähr 24 Millionen. Im Jahr 1798 betrug die Bevölkerung des alten Frankreichs 28,810,694 Seelen.

Italien erſtreckt ſich vom 36° 22′ bis 46° 27′ nördlicher Breite, Sicilien mitbegriffen, liegt es innerhalb dem 23° 15′ und 36° 15′ von Ferro. Unregelmäßig dehnt es ſich, ſchmal, einem Stiefel ähnlich, von Nordweſten nach Südoſten gegen Afrika hin, wenig über 17 deutſche Meilen bleibt es von dieſem Welttheile entfernt, auf halbem Wege die Inſel Pantellaria. Das Ganze hat bedeutende Vorgebirge, beſonders die von Leuca, Spartivento, delle Colonne, und das des Garganus auf dem feſten Lande, dieſe bilden treffliche Buſen, ihrer ſind dort und auf Sicilien mehr als zwanzig, außer den übrigen Inſeln. Bis in Norden vom Meere umgeben, formen die Alpen ſeine natürlichen Gränzen gegen Deutſchland und die Schweiz, in Weſten die cottiſchen Alpen gegen Frankreich, doch bleiben ſtets wegſame Zugänge zu ſeinen Nachbarn. Vorzüglich im Weſten und

Südwesten gehören zu ihm mächtige Inseln, im Osten die kleinern Tremiti. Die höchsten Eisgebirge von Savoyen treten gen Osten an die Alpen der Schweiz, diese ziehen sich weiter hin nach gleicher Richtung gegen die Gebirge von Tyrol, oder bilden sie vielmehr selbst, und so erwächst daraus die große Scheidewand in Norden. Gegen Westen treten jene Gebirge zum Mont-Cenis, dann weiter hin zu der Kette von Dauphine. Dieser breite Berggürtel biegt sich darauf in geringer Entfernung vom Meere nach Osten; bildet hierdurch das größte Becken von ganz Italien, und läßt zugleich aus sich selbst einen minder erhabenen Zweig, eine Kette, die Apenninen hervorschießen. Die Apenninen theilen sodann die ganze Halbinsel, mit einigen Schweifungen von Nordwesten nach Südosten, in zwei ungleiche Theile. In Toskana nähern sie sich dem mittelländischen Meere, ziehen sich darauf in der Romagna bauchig gegen Osten davon zurück, lassen aber mehr als ein kleineres parallellaufendes Gebirge oder kleinere Gebirgsstreifen isolirt daneben stehen, wie die Gruppen von Sorrano und Fogliani, den St. Oresti und andere. Die hierdurch entstandenen Schluchten enthalten theils Seen, theils kleinere Flußgebiete. Gegen das Ende des Landes theilen sich die Apenninen gabelförmig; stoßen einige Seitenzweige zum adriatischen Meere hin, und erzeugen hierdurch mehrere Flußgebiete von geringerem Umfange. Von Kalabrien aus läuft der Hauptarm. Diese Kettengebirge zusammengenommen, sind die großen Cisternen, welche für Italien eine beträchtliche Wassermasse in vielfachen Kanälen zu beiden Seiten in die entgegengesetzten Meere hinabsenden. Das größte Becken, das größte Flußgebiet bilden sie in Norden. Das Gebiet des Po begreift einige tausend Quadratmeilen; denn die ganze Alpenkette von der Dauphine bis Tyrol, und mit ihr der nördlichste Theil der Apenninen, machen die Einfassung, oder den erhabenen Rand davon aus. Auch

darf

darf man die Adige noch hieher rechnen, indem mehrere Arme derselben in den Po strömen, obwohl der Hauptstrom sich einen eigenen Kanal zum Meere bahnt. In einer Länge fast von hundert deutschen Meilen durchströmt der Po die ganze Lombardey, von Westen nach Osten; nimmt gegen 30 Flüsse auf, und ergießt sich heut zu Tage mit mehr als sechzehn Mündungen in das adriatische Meer. Dieser treffliche Strom ist die reiche Segensquelle des nördlichen Italiens. Weiter herab bilden die Apenninen die Becken des Arno, des Ombrone, der Tiber, des Garigliano, des Volturno, der Sole u. s. w. Die Ostseite der langen Bergkette sendet südlicher dem adriatischen Meere mindere Flüsse zu. Doch sind der Fortore und der Ofanto beträchtlich genug, um gleichsam die Einfassung der erstaunlichen Fläche von Apulien auszumachen. Diese überdeckt mit zerstoßenem Kalk, ist ungeachtet ihrer steppenähnlichen Bildung unschätzbar durch reiche Schaafzucht, die Mandelwälder und den Kapernstrauch. Der geringern Flüsse gegen Osten und Süden sind gegen 70, darunter besonders noch von Bedeutung der Pescaro Sompro, Trionte u. s. w. Theils das Uebermaß der Gewässer, theils die dem Ablauf derselben widrige Bildung des Landes, theils dessen schwammige Grundsubstanz, erzeugen bald hier bald dort über Italien in einzelnen Massen stockende, und daher öfters sehr schädliche Wassermassen und Sümpfe, deren einige viele Quadratmeilen begreifen. So die Maremme von Toskana, die von Comacchio, von Maca und Mezzana, welche die mehrmaligen Versetzungen des vielmündigen Po erzeugt haben. Ferner die ungeheuren, schon zu Roms blühenden Zeiten furchtbaren pontinischen Sümpfe, so wie die bei Piombino, bei Tarent, Brindisi, Augusta, Girgenti, und viele andere. Hauptsächlich in Süden, gegen den schmalsten Theil des Stiefels hin, sind die furchtbaren Zeichen seiner Bildung tief und unverkenntlich

einges

eingebrannt. Zwar zeigen auch mehrere Theile des obern Italiens Spuren des Feuers. Aber hier ist sie unläugbar die mächtige unterirdische Rüstkammer des Zerstörens und des Bildens. Alles ist Vulkan, und jede Insel gleichsam eine große emporgetriebene Schlacke; doch wandelte die allgütige Natur sie in luxurirende Vegetation. Durch diese Revolutionen entstanden dann gleichfalls mehrere Seen, sowohl in dem Binnenlande, als längst dem Gestade, z. B. die von Lesina, Varano, Salpi, Limina; ein einziges Erdbeben brachte drei und zwanzig derselben in Calabrien hervor. Mannichfaltig ist der Boden, auf welchem die Natur in Italien die fruchtbarste Erde hingebreitet hat. Die Alpen haben den Stoff der ältesten Gebirgsart zur Unterlage. Auf ihr und oft zu ihrer Seite, der Schiefer, den oftmals der Serpentin, der Topfstein (Lapis ollaris), der Gabro, Gabbretto und andere schön gefleckte, oft zaserige Steinarten, und gewöhnlich zuletzt der Kalk und seine verstorbenen Thierarten bedecken. Der Kalk ist jedennoch unleugbar die größte Masse des sichtbaren Steingrundes des Landes. Theils ist er durchdrungen von den Gehäusen und Abdrücken ehemaliger Bewohner des Meers; theils völlig von Sären gesättigt (Albaster), theils durch Metalle mit den schönsten Farben getiegert; theils vom feinsten Korn, rein und von blendender Weiße. Ueber diese Abwechselungen rollte dann bald das Meer oft in Sand zertrümmerten Granit hin; hier zerfloß der Kalk in dünnen Geschieben; dort verwitterte die vulkanische Schlacke in den fruchtbarsten Thon, dem das zersetzte Eisen oftmals die höchste Bindungskraft mittheilte. Auf alle legte sich und mischte sich mit ihnen mehr oder minder, die schwarze Erde der Vegetabilien, und so entstand jene reiche Abwechselung des üppigen Bodens.

Italien, fast ganz vom Meere umgeben, daneben von geringer Breite, getheilt durch beträchtliche Gebirge,

wird

wird daher unläugbar durch beides an Hitze weit mehr gemildert, als eine unter gleichem Himmel gelegene breite Ländermasse, die die Seewinde nicht überströmen können, und welche dabei keine große Kettengebirge trägt.

Sauffüre glaubt nach vier Abtheilungen die Gradationen von Italiens Klima bestimmen zu können. Vom nordlichsten Punkte bis zu 43° 30'. Also die ganze Lombardei und ein Theil der Romagna. Das Queckſilber noch bis 10 Grad unter Reaumürs Friers punkt. Keine Früchte des trefflichen Geschlechts der Orangen gedeihen hier. — Von 43° 30' bis 41° 30' die zweite Abtheilung. Sie begreift Florenz, Rom bis Terracina. Nur der Oelbaum und die bittere Orange widerstehen der hiesigen Winterkälte; den süßen Sinaapfel, die Citronenarten und dergleichen tödtet sie. Von dort bis zum 39sten Grade das dritte Klima. Hier gedeihet fast jede Gattung der Orangen und Citronen, zu jeder Jahrszeit in freier Luft. Der Schnee schon im Ganzen selten, dennoch sinkt das Queckſilber zuweilen bis auf drei Grad unter Null. — Das südliche Kalabrien und ganz Sicilien nähme die letzte Abtheilung ein. Nicht bloß jene feinen Früchte gedeihen hier zu großer Vollkommenheit, sondern auch die Aloe und der Palmbaum. Indeß bewirkt bei diesen Abtheilungen des Saüſſüre das Oertliche bedeutende Ausnahmen. So wird die Gegend um Terracina durch den Reflex des geheitzten Gebirges, ein Treibhaus, worin schon der Palmbaum gedeihet. So die Gärten von Nizza, durch das Gebirg gegen die kalten Nordwinde geschützt, reich an schönen Orangen. So die Insel Elba an Nopalen und Aloe, obgleich nur zum zweiten Klima des Sauſſüre gehörend. So endlich, wie jeder Sachkundige von selbst zugiebt, die hohen Apenninen voll Schnee und voll nördlichern Pflanzen, selbst bei ihrer Einfassung von Puglien. Schon die vom Po bewässerten Fluren der Lombardei erzeugen

in

in großem Ueberflusse das Hauptnahrungsmittel der wärmern Welt, den Reis. Ganz Italien liefert mehrere Arten des trefflichsten Waizens, besonders das sogenannte harte Korn. Auch tritt dies Land dem benachbarten Welttheile besonders näher durch die mehreren Sorten des Maiz und des Holkus, Panicum und Hirsen. Mit welchen ungestümen Zeugungstrieben beeilt hier die Natur dabei den Boden! Der Acker trägt dreimal; die Wiese verjüngt sich fünfmal. Der Weinstock, eben so reich als mannichfaltig. Selbst Piemont trägt vierzehn Arten, worunter einige trefflichen Saft geben. Gegen Süden nehmen stets die Vorzüge zu; und das hohe Feuer der südlichsten Weine wird kaum von dem von Schiras übertroffen. Nicht etwa bloß das vierte Klima erzeugt so trefflichen Rebensaft; schon in Piemont der Piccolo, im Toskanischen der Cleatico; im Römischen der Monte Fiascone und viele andere. Nicht minder gedeiht der Oelbaum aller Arten, besonders südlich bis zum Wuchs der schönsten Weide; dabei schwitzt er ein wohlriechendes Gummi. Einige Sorten sind von höchster Güte; die Sergia, die Licinia der Alten, im Abruzzo. Maulbeerbäume aller Art sind schon im Norden; der Mandelbaum blüht im Jänner, der hohe Feigenbaum giebt hier dem Wanderer Schatten, und zweimal im Jahre treffliche Frucht. Selbst im tiefsten Winter blüht die Nelke und ähnliche duftende Blumen.

Die Macht der Vegetation zeigt aber am deutlichsten die Kastanie; der Baum wächst bis fast zu dem Umfange von 200 Fuß; und von einigen dieser gigantischen Bäume dient die Höhlung zur Herberge für die Reisenden nebst ihren Maulthieren. Wiederum fehlen dem Lande in entgegengesetzter Richtung nicht die Waldungen des Nordens. Der ungeheure Silawald von 170 italienischen Quadratmeilen, ist für Schiffswerfte reich an dem trefflichsten Bauholze aller Art; und die

majes-

majestätische Pinie (Pinus Pinea) ist hiezu noch eine eigene Zugabe des italienischen Himmels. Am schönsten hat aber die Natur dieses Land durch die wollüstige Flor der Agrumi ausgezeichnet. Hesperiens Gärten sättigten sicher drei Sinne nicht reicher als die beiden Sicilien. Die süße und bittere Orange, mehrere Arten von Citronen, die Bergamotte, die Limonie, die schmackhafte Limonetta und die gigantische Valenciana prangen hier neben einander in unübertroffener Schönheit; ja die schwelgende Natur erlaubt hier selbst ihre Zwittergeburten. Der Lorbeer gedeihet zu dem majestätischen Wuchse unserer Linde. Der Oleander, die Myrthe und der Rosmarin dienen zur Hecke. Die Monotour-Fläche von Apulien bedeckt die Kaper, und selbst unter der Erde ist der piemontesische Wald reich an den köstlichen marmorirten und weißen Trüffeln. Einträglich sind der treffliche Hanf, die Manna-Esche, der Terpentin, die Baumwolle beider Art, der Gerberbaum, der Saffran, der Ricinus, das Süßholz, nebst unzähligen anderen Heilpflanzen; die Papierstaude, das Zuckerrohr, das Kali. Endlich findet sich hier sogar die Aloe, die Ananas, der Dattelbaum und der Pisang.

Unter dem wärmesten Himmel Italiens wird das Pferd am schönsten und lebhaftesten; es kommt seinem Vaterlande näher. Mit seinem unedleren Verwandten erzeugt es treffliche Maulthiere. Gegen Süden wirkt die Produktionskraft so mächtig, daß selbst, wie zu Zeiten in Griechenland und Westindien, die sonst unfruchtbare Mauleselin ihr Geschlecht fortpflanzt. In Terlizzi in Puglien, einige Meilen vom adriatischen Meere, brachte das weibliche Maulthier, Rocco genannt, eine vier monatliche Frucht zur Welt, und lebte nachher noch gegen zehn Jahre. Das Hornvieh der Lombardey ist vortrefflich; dieß Land müßte die Milchkammer aller Nach-

Nachbaren seyn. Auch der Kirchenstaat und Neapel, besonders Terra di Lavoro hat Ueberfluß an schönen Stieren. Schon gegen die Mitte Italiens zeigt sich der Ochse der wärmeren Zone, der Büffel. Dort wälzt er sich, seiner Natur gemäß, in den pontinischen und ähnlichen Sümpfen. Er ward gegen den Anfang des 17ten Jahrhunderts aus Indien eingeführt. Dieß starke Zuchtvieh fehlt den meisten Theilen des übrigen Europa, es dient zum Ziehen, und giebt das derbste Leder. Am reichsten ist aber Italien durch seine Schaafzucht. Hier ist das goldene Fließ; es könnte Millionen wie in Spanien bringen. Schon der nordliche Theil hat mancherlei Arten der besten Schaafe, aber die Sommer- und Winterweiden von Abruzzo und Puglien ernähren Heerden von fast anderthalb Millionen Stücken; ganz Neapel aber gegen drei Millionen Schaafe von der trefflichsten Wolle. Auch die Ziegen gewähren erstaunlichen Gewinn; ihr Fleisch, ihre Käse ernähren den Landmann, ihre Häute und Haare gehen ins Ausland zum Saffian und zu Camelotten. Sicher würde das Vieh von Angora hier bald einheimisch. Unter den wilden Thieren ist nur zu häufig der Wolf, der Bär und der Luchs von Abruzzo; dieser, nebst dem Marder und der niedlichen Haselmaus geben Pelzwerk; das seltene Stachelschwein dient zur Speise. Italien hegt fast alles Geflügel des übrigen Europa. Dort singt die Nachtigall aus Myrthen- und Orangenhainen. Auch findet man hier das afrikanische Rebhuhn; den Frankolin und den Ortolan. Unermeßliche Schaaren schmackhafter Wasservögel aller Art bedecken die Foggie längst Siciliens Ufer, so auch die pontinischen Sümpfe, eben wie die von Piombino, Comachio und anderen. Sogar das Meer scheint durch den Einfluß des herrlichen Landes belebter. Die übrigen Gewässer unseres Welttheils sind gleichsam dürftig gegen das Gewimmel eßbarer Fische um Italiens Ufer. Der

einzige

einzige Busen von Tarent zählt ihrer über hundert. Große Fischereien von Italien, die, gehörig betrieben und nach Gerechtigkeit benutzt; selbst den Stockfisch entbehrlich machten, sind: Die Fischerei des Thunfisches, der Alsen und der Bonnet-Makrele. Auch der Schwerdfisch, der Anchovis und die Sardine. Selbst die süßen Wasser sind höchst reichhaltig. Einzelne kleinere Seen liefern jährlich über 7000 Cantara (gegen 1,400,000 Pfund). Und wie vielfach wird das Seegewürm hier benutzt! Die trefflichen Muscheln und Austern von Tarent, besonders die leckerste von allen die Cozza pelosa. Die Seidenmuschel, vielleicht brachte sie den Byssus der Alten, so wie die Purpurschnecke (Murex) ihren Purpur, wo nicht eine Schnirkelschnecke (Helix Janthina), oder anderes dortiges Seethier diesen seltenen Farbestoff erzeugte. Von den Seeigeln (Echinus) sind allein dort vier Arten eßbar; die Sepien bringen aber weit bedeutendern Gewinn; Seescheiden und Seepriapen (Holuthurien). Die großen Korallenbänke beschäftigen viele hundert Schiffer und Künstler. Und der erstaunliche Reichthum an Seide des ganzen Landes! Der Honig von Tarent und Sicilien gleicht dem vom Hymetus. Der große Gallapfel, und die goldnen Canthariden.

Das noch nicht gehörig gekannte Mineralreich verspricht die größten Schätze. Das Val d'Aosta und Servez sind reich an Kupfer und silberhaltigem Blei, und die savoyischen Alpen an Bergkrystall. Toskana war schon bei den Alten seiner Metalle wegen berühmt. An mehreren Stellen hat man Silber und Kupfer, und an vielen Eisen entdeckt; daneben noch Blei, Spießglas und Quecksilber. Die ganze Insel Elba ist ein ungeheurer Klumpen des besten Eisens.

Der Kirchenstaat, so wenig er bis jetzt auch mineralogisch erforscht ist, zeigte dennoch Eisen, Kupfer, Blei,

mehrere

mehrere Halbmetalle, sehr gute Steinkohlen und einen großen Reichthum des trefflichsten Alauns. Das südlichste Italien erzeugt die Grundlage aller Handthierungen, das Eisen, in unermeßlicher Menge. Nicht bloß Stilo, sondern ein ganzer Seitenarm der Apenninen ist durchaus damit angefüllt. Selbst der nur aufgeschaufelte Meeressand ist unweit Puzzuoli so reich, daß er Funfzig vom Hundert Eisen enthält; und einen ähnlichen Gehalt geben mehrere vulkanische Schlacken. Der Pittaro ist von Metallgängen durchschnitten; Blei zu sechzig vom Hundert, auch Spuren vom Rothgüldenerz. Der Aesopus und Sagittario halten Kupfer, und der Zefirio edle Metalle. Gleich ergiebig ist Sicilien (Sestini) und war schon so den Alten bekannt. Das Hauptgewürz der menschlichen Nahrung, das Salz, siedet Italiens Sonne überall aus dem Meerwasser, indessen gab ihm die Natur daneben mehrere Salzquellen und Salzblöcke. Erstaunlichen Vorrath von natürlichem Salpeter erzeugen besonders die südlichen Theile längst dem adriatischen Meere. Alaun, Salmiak, Petroleum und Schwefel die lebenden und halb erloschnen Vulkane. Eben dadurch auch viele mineralische Quellen, kalte und warme Bäder, und die theils in wirkliche Flamme auflodernden, theils bloß sichtbar aufsteigenden Gasarten, bilden die stärksten Dampfbäder und Moffeten. An schönen, härteren und weicheren Steinarten von höchster Feine und Politur zur Baukunst und jeder Art von Bildnerei und Kunst übertrifft Italien und Sicilien beinahe das ganze übrige Europa. Die Agate, Granite, Porphyre, Jaspis-Arten, der Serpentin (Gabro, Gabretto), finden sich hier von eben so vielfacher Härte als farbiger Schönheit. Unzählbar sind die Abwechselungen der trefflichsten Marmorsorten. Endlich erhielt Italien durch das Feuer der Vulkane mehrere vorzügliche Baumaterialien vor andern Ländern voraus, die vulkanischen Tuffen; den Peperino, die Puz-

zolane

zolane als Element. Auch hat Nord- und Süditalien Basalte.

Die Schweiz ist das höchste Land in Europa, und besonders wälzen sich in dessen südöstlichem Theile Gebirge und Felsenmassen der Alpen auf einander, die tiefe Thäler, Eisberge und Gletscher einschließen. Ihre untern und mittlern Gegenden sind noch bewohnbar. Auf ihnen entspringen besonders der Aar, der Tessino, die Rhone, der Rhein, die auch Italien, Frankreich und Deutschland bewässern. Der Boden- und der Genfersee sind die vornehmsten, der Luzerner, Zürcher und Thunersee die kleinern Landseen der Schweiz. Sie hat, ihrer Abwechselungen von Ebenen und Gebirgen wegen, eine außerordentlich verschiedene Lufttemperatur und Fruchtbarkeit, treibt eine starke Viehzucht, hat Wein, Obst, Salz, Eisen, Marmor, mineralische Quellen.

Deutschland ist besonders im südlichen Theile sehr gebirgig. Zwischen Böhmen und Schlesien ist die Kette des Riesengebirges, zwischen Mähren, Ungarn und Schlesien das mährische Gebirge; in der Mitte von Deutschland liegt der Fichtelberg, und nordwärts der Harz. Nach der Nord- und Ostseite hin hat es sehr weite Ebenen. Seine Hauptflüsse sind: die Donau; sie entspringt in Schwaben, nimmt mehrere kleinere Flüsse auf, und fließt durch Ungarn und die europäische Türkei in das schwarze Meer. Der Rhein hat seinen Ursprung in der Schweiz, und fließt beinahe an Deutschlands westlicher Gränze, durch die Niederlande ins deutsche Meer, nachdem er besonders die Mosel, den Neckar und Mayn aufgenommen. Die Weser, an der Nordwestseite, entsteht aus dem Zusammenfluß der Werra und Fulda, und geht gegen Norden in die Nordsee. Die Elbe kommt aus dem Riesengebirge, nimmt auf ihrem Wege durch

Böhmen,

Böhmen, Sachsen u. s. w., die Moldau, die Saale und die Havel auf, und fließt in die Nordsee. Die Oder entspringt in Mähren, geht durch Schlesien, nimmt die Bober, Neiße und Warte auf, und fließt gegen Norden ins baltische Meer. Deutschland hat ein gemäßigtes Klima, einen größtentheils fruchtbaren Boden, ist hinreichend mit allen zur Nothdurft und Bequemlichkeit gehörigen Naturprodukten versehen, ist reich an edlen Metallen, Kupfer, Eisen, Getraide, Flachs und Hanf, Rüböl, Wein, Obst, Tabak, Wolle und Salz, Gesundbrunnen.

Die Niederlande, nordwestlich, haben einen, zum Theil der See durch künstliche Dämme abgewonnenen, ebenen und morastigen, aber durch fleißige Kultur und Ziehung vieler Kanäle, fruchtbaren Boden, eine feuchte und neblichte Luft. Natürliche Dämme, Sandhügel und Dünen schützen gleichfalls gegen den Einbruch der See, die Nordwärts den Meerbusen, die Süderse, bildet.

Die größte und östliche der beiden britischen Inseln begreift England und Schottland. Der nördlichste Theil von Schottland und der westliche von England sind gebirgig. England hat eine gemäßigte, feuchte und veränderliche, doch nicht ungesunde Luft; ist daher fruchtbar. Schottland aber eine kältere und reinere, bei einem gebirgigern und weichern Boden. In England fließen besonders die Themse, der Humber und die Severn, auch giebt es viele Kanäle. In Schottland gehört zu den Flüssen der Tay, und zugleich macht hier die See viele tiefe Meerbusen und Buchten. England ist reich an Getraide, Wolle, Zinn, Kupfer, Eisen, Blei, Steinkohlen, Salz; die Heringsfischerei ist sehr ergiebig. Schottland liefert gleichfalls verschiedene Naturprodukte. Irland ist die kleinere britische Insel und durch den

Georgs-

Georgskanal von England getrennt. Es ist eben, hat einen steinigen, doch fruchtbaren Boden, viele Flüsse, Seen und Moräste, sehr einträgliche Bleibergwerke; die Luft ist noch dicker und feuchter, als in England. An der Südküste von Großbritannien liegt die Insel Wight, west- und nordwärts bei Schottland liegen die westlichen, Orkadischen und Shotlands-Inseln, westlich bei der französischen Küste die Inseln Jersey, Guernsey u. s. w. Großbritannien, wo der Feldbau am eifrigsten getrieben, am höchsten geehrt, am kräftigsten aufgemuntert wird, ist demnach einer höhern Kultur fähig, wie folgendes zeigt. Es besteht aus England von 2916 Quadratmeilen, 40 Millionen Acres; Schottland aus 1600 Quadratmeilen oder 22,457,600 Acres. Zusammen 62,457,600 Acker; davon liegen wüste 22,107,001, oder beinahe eine Fläche, die Schottland an Größe gleich kommt. In England selbst sind wüste 6,259,470; in Wales 1,629,307; und in Schottland 14,218,224. Darunter sind 1 Mill. keines Anbaues fähig. Drei Mill. zu Waldungen, 14 Mill. zur Weide, 3 Mill. zu Feldfrüchten, und 1 Mill. zu Wiesen brauchbar. Ihr Ertrag würde jährlich seyn müssen 20,700,000 Pfund Sterling.

Im Jahre 1789 berechnete man, daß England an Erdfrüchten aller Art für 9,075,000 Pf. St. erzeuge. Daß die Renten der Kornländer 1 Mill. Pf. St., die Renten der Wiesen, Holzungen, Viehweiden 7 Mill. betrüge. Den jährlichen Ertrag an Butter, Käse und Milch schätzte man auf 2,500,000 Pf. St.; den Werth der jährlichen Wollschur 2 Millionen, der jährlich erzeugten Pferde 250,000 Pf. St. Den Werth des jährlich von Pferden verzehrten Heues 1,300,000 Pf. St. Mit Waizen und Roggen sind 3,066,195 Aecker besäet. Und der Werth dessen, was davon zur inländischen Consumtion verbraucht

wird,

wird, beträgt 6 Mill. Pf. St. Der Werth der jährlich verfertigten Fabrikwaaren beträgt 50,760,000; wovon über 10 Mill. ausgeführt werden. Den jährlichen reinen Gewinn der Engländer im Handel, rechnet man auf 3,884.844 Pf. St. Im Jahre 1790 betrug die Ausfuhr 18½ Mill. Pf. St.; worunter 13 Mill. Manufakturwaaren; aber die Einfuhr machte 17,828,000 Pf. St., welches die großen Remessen von Ost- und Westindien verursachten. Auch der Schiffbau ist eine reiche Quelle des Gewinns. Man berechnet ihn auf 18 Procent, wovon 12 unter die Zimmerleute, Seegelmacher ꝛc. vertheilt werden, und 6 Procent den Schiffseigenthümern zufallen. 1792 berechnete man den Gewinn der Erstern auf 1,375,920, und den Gewinn der Letztern auf 637,960 Pf. St. Ueber 120,000 Bergknappen arbeiten täglich unter der Erde, und der Bergbau ernährt unmittelbar 200,000 Menschen. Im Ganzen leben auf Großbritannien, in England 8,500,000 Menschen und in Schottland nur 1,300,000. — Also ohngefähr so viel als in London. Denn dieser Stadt giebt man nach den neuesten Berechnungen 26 englische Meilen im Umfang (5½ deutsch) 8000 Straßen 162,000 Wohn-Häuser und 1,250,000 Einwohner. Hier laufen jährlich 13,500 Schiffe aus und ein, deren Ladung auf 70 Mill. Pf. St. geschätzt wird. Außerdem gehen über 40,000 Frachtwagen und Karren mit Waaren beladen ab und zu, und bringen gleichfalls 50 Mill. in Umlauf. Das ganze bewegliche Eigenthum der Stadt schätzt man auf 220 Mill. Pf. Sterling. Die Schätze und Kostbarkeiten aller Welttheile werden dort zusammen geführt. — Gleichwohl wandern aus keinem europäischen Reiche so viel Menschen, wegen Mangel an Nahrung und Arbeit aus, als aus Großbritannien. In den mehresten Städten Englands erhält der Vierte, ja der dritte Theil, in einigen die Hälfte Armengelder. Die Armensteuer bloß in

England

England beträgt über 6 Mill. Pf. St. Man rechnet weit über eine Mill., und bloß in London, nach einer mäßigen Schätzung 20,000, die am Morgen nicht wissen, womit sie sich den Tag über erhalten, und wo sie die Nacht ihr Haupt hinlegen sollen. 115,000 Personen leben von unerlaubten, schändlichen Erwerbmitteln; und der Betrag der jährlichen Diebstähle, Betrügereien, Räubereien wird über 2,100,000 Pf. St. angegeben. Es existiren in London 50 Privatmünzen, die gegen 3000 Personen mit Verfertigung falscher Münzen beschäftigen, und an Silbergeld für 1 Mill. Pf. St., an Kupfergeld $\frac{3}{4}$ der ganzen zirkulirenden Masse schlagen. Man rechnet mehr als 30,000 Häuser, in welchen Hazardspiele gespielet, und in denen 7,225,000 Pf. St. umgesetzt werden.

Bei alle dem ist Britannien die Königin der Inseln, und beherrscht durch seinen Handel, von dem es fast alle Nationen verdrängt, die Welt. Die ausgebreitete Handlung und Schiffahrt ist die Quelle ihrer fürchterlichen Seemacht. Bei Schließung des Friedens mit Frankreich zu Amiens hatte England 202 Linienschiffe, und 227 Fregatten in Activität. Frankreich nur 89 Linienschiffe und 35 Fregatten. Der Schiffbau ist in England sehr kostbar, weil die meisten rohen Matertalien dazu aus fernen Ländern geholt werden müssen. Man rechnet, daß der Bau und die Ausrüstung eines Schiffes von 100 Kanonen 60,000 Pf. St. kostet. Den Werth der ganzen britischen Seemacht mit allen ihren großen Vorräthen, schätzt man 40,182,000 Pf. St. *).

Die

*) Die mehresten dieser Angaben sind genommen aus (Colqhoun) history of the principal rivers vol. II. a treatise on the police of the metropolis, containing a detail of the various crimes and misdemeanors — and suggesting remedies for their prevention, by a magistrate. Ed. 4. Lond. 1797. in 8. maj. —

Die britischen Inseln sind übrigens die Cassiteriden des Herodot; Phönicier und Carthaginenser holten das Zinn als eine sehr kostbare Waare von hier, und führten es dem übrigen Europa zu. Und weil in ihrer Sprache Kistira (hebr. Kastira arab. Casdir) Zinn hieß, so nannten sie auch diese Inseln sehr natürlich Cassiteriden oder Zinninseln. Seit dieser frühen Zeit ist also durch sie, England gefunden, und in Verkehr mit dem kultivirten Europa gebracht worden.

Dänemark besteht aus den beiden großen Inseln Seeland und Fühnen, aus den dort herumliegenden kleinern, aus der Halbinsel Jütland, und dem Herzogthum Schleswig; westlich von Jütland ist die Nordsee, nordwärts und ostwärts nach Schweden hin sind die Meerbusen der Kallegat und Skager Rack. Aus dem letztern gehen drei Meerengen, der Sund, der große und kleine Belt, zwischen Schweden, den beiden großen dänischen Inseln und Jütland hindurch in die Ostsee. Im nördlichen Jütland geht von Osten her ein langer und gekrümmter Meerbusen tief ins Land. Die dänischen Inseln sind, so wie Jütland, niedrig und eben, daher es keine großen Flüsse giebt, doch wird letzteres in der Mitte von einem Landrücken durchzogen. Die Sommer sind wärmer und die Winter gelinder, als man es der Lage des Landes nach, vermuthen sollte, der Boden ist größtentheils fruchtbar, der Getraidebau und die Viehzucht sind beträchtlich.

Norwegen, von der nördlichen und westlichen Gränze Schwedens durch eine große Gebirgsreihe getrennt, hat sehr irregulaire Küsten, voller Klippen, Felsen, Eilande und Meerbusen; es ist durchaus gebirgig, hat große und kleine Flüsse mit sehr ansehnlichen Wasserfällen. Oestlich und mitten im Lande ist die Luft kalt und rein, der Winter lang und strenge. Hingegen

die

die Westseite hat der wärmern Seeluft wegen, gelinde Winter, und die Sommer sind heiß. Seine Berge liefern viel Eisen, Kupfer, auch Silber, Holz, Marmor u. s. w. Einige Gegenden sind fruchtbar.

Island, weit westlich von der Küste im Nordmeere, hat viele kahle von Osten nach Westen sich erstreckende Bergketten, die stets mit Schnee und Eis bedeckt sind; doch ist die Kälte gewöhnlich nicht übermäßig, die Luft rein und gesund; Holz wächst nicht mehr, der Boden ist nicht unfruchtbar, zeigt Spuren der Wirkung des unterirdischen Feuers, der Hekla ist einer ihrer vornehmsten Vulkane; die Viehzucht ist beträchtlich, es giebt viele mineralische Quellen, an der Küste ist der Wallfischfang ergiebig.

Schweden, Finn- und Lappland sind große und durchaus gebirgige Länder, haben nordwärts beständig beschneiete Berge, viele Landseen und Moräste, ansehnliche Flüsse, große Waldungen, eine kalte und scharfe, aber gesunde Luft, lange Winter, kurze und heiße Sommer. Die Küsten sind voll von Klippen (Scheeren), die südlichen Gegenden sind noch fruchtbar, vieles Land liegt unangebaut. Es hat sehr schönes Eisen und Kupfer, auch Gold und Silber, Marmor und viel Holz.

Spitzbergen ist das nördlichste Land von Europa, besteht aus einigen unbewohnten Inseln, die nur des Wallfisch- und Seehundsfanges wegen von Seefahrern besucht werden.

Preußen, an der Ostsee und dreien Meerbusen derselben, ist größtentheils eben, hat viele inländische Seen. Die Memel, Pregel und Weichsel, drei Hauptflüsse, ergießen sich in die Ostsee. Es ist fruchtbar, hat große Waldungen, die Sommer sind heiß, die Herbste feucht, und die Winter strenge. Die vornehmsten Producte sind: Hanf und Flachs, Getraide, Honig, Wachs, Holz. Unter allen aber, womit die Natur dieses Land

ausgesteuert hat, ist der Bernstein, den man an seinen Küsten findet, das schätzbarste und merkwürdigste. Man findet fast im ganzen Lande, in allen Sandhügeln Bernstein, den die Ostsee allein zu erzeugen scheint. Sie wirft ihn jährlich fast an alle ihre Küsten, vorzüglich an die Preußischen, zwischen Pillau und der curischen Nahrung; 1718 warf der Sturm über 100 Tonnen an den Strand, und der Novembersturm 1801 eben dahin über 150 Tonnen, die 12,000 Thaler geschätzt wurden. Preußens jährliche Revenüe von diesem Regale, ist über 30,000 Thaler. An den Küsten von Schameiten (bei Polangen), Curland, Liefland, Pommern, (wo man bei Collberg, 1576 ein Stück 11 Pfund schwer fand), wird er weder so häufig, noch von der Güte bemerkt, als in Preußen. In noch geringerer Menge an den Schonischen, Seeländischen und Finnischen Küsten. In Preußen sind in den Sandhügeln gegen die Haffe Bergwerke, die mehr Bernstein födern, als jetzt von der See ausgeworfen wird. — Lange Zeit glaubte man, daß der Bernstein an den schwedischen Küsten entstände, und von den Wellen des Meeres dem preußischen Gestade zugefährt würde. Man ließ ihn als ein Harz aus den Pappel- und Tannenbäumen, womit das schwedische Ufer bepflanzt ist, entstehen, oder auch in den Preußischen selbst aus den Eichen und Tannenbäumen seinen Ursprung nehmen, die auf den weißen Sandbergen nahe an den Küsten von Finnland wachsen. Man verließ diese Meinungen, seit dem man sich überzeugte, daß der Bernstein ein hart gewordenes Erdharz sey, und die Erfahrung zeigte, daß man ihn nicht bloß in den Meereswellen, sondern auch an verschiedenen Orten in Preußen selbst mitten in der Erde finde. Er ist seit den ältesten Zeiten bekannt gewesen und gesucht worden, und da Preußen die Bernsteinfischerei vor allen andern Ländern voraus hat, so folgt natürlich daraus, daß man

das,

das, was die Alten von den Küsten, wo der Bernstein gesammelt wird, gesagt haben, von seinen Küsten verstehen müsse. Die alten Deutschen nannten den Bernstein wegen seiner Durchsichtigkeit Glesz; die Lateiner Succinum, weil sie ihn für einen Baumsaft hielten; und die Griechen ἤλεκτρον, wegen seiner anziehenden Kraft. Plinius *) hat alles, was die Griechen über den

*) Er sagt im 37sten Buche seiner Geschichte: nach dem Krystalle folgt der Bernstein, der noch bis jetzt blos ein Schmuck des Frauenzimmers ist. Man muß sich aber wundern, warum man so viel, ja gar mehr daraus macht, als aus den Edelsteinen, da selbst diejenigen, so ihn am meisten schätzen, seinen Ursprung am allerwenigsten wissen. Was mich betrifft, so glaube ich, daß die thörichte Neugier der Griechen an diesem verdorbenen Geschmacke Schuld ist. Meine Leser werden es mir vergeben, wenn ich mich bei der Erzählung dessen, was die Schriftsteller dieser Nation vom Ursprunge des Bernsteins sagen, etwas aufhalten werde, denn es ist nützlich zu wissen, was sie davon gedacht. Zuerst haben sie geschrieben, daß die Schwestern des Phaeton, weil sie den kläglichen Tod ihres Bruders, der vom Donner erschlagen wurde, beweinten, in Pappelbäumen, und ihre Thränen in Bernstein verwandelt worden wären, den diese Bäume nun alle Jahr in den ganzen Fluß Eridanus, den wir den Posluß nennen, der Länge nach ausschütteten, und daß der Bernstein wäre Electrum genannt worden, weil die Sonne Elektor hieße. Dieses war die Meinung vieler griechischen Dichter, unter welchen, wie ich glaube, Aeschylus, Philoxenes, Nikander, Euripides und Satyrus die ersten gewesen. Allein es ist eine bloße Fabel, die, wie ganz Italien bezeugt, erlogen worden. Die bescheidensten unter ihnen haben gesagt, daß im adriatischen Meere, beym Ausflusse des Po, die elektridischen Inseln wären, die darum so genannt würden, weil man daselbst den Bernstein fände. Es ist aber gewiß, daß daselbst keine Insel dieses Namens angetroffen wird, und daß da nichts vorhanden ist, wo der Po in seinem ganzen Lauf etwas hinführen könnte. Was das betrifft, daß Aeschylus wegen des Eridanus hinzusetzt, daß er in Iberien,

den Ursprung des Bernsteins gedacht, gesammelt. Man muß sich indeß wundern, daß er in der unten angeführten

Iberien, d. i. in Spanien, anzutreffen wäre, und Rhodanus hieße, so ist das noch ein größerer Irrthum, als den Euripides und Apollonius begangen haben, wenn sie behaupten, daß sich der Rhodanus und Po zusammen in das adriatische Meer ergössen. Doch man muß Leuten, die die Erdbeschreibung so schlecht verstanden, nicht zurechnen, daß ihnen der Ursprung des Bernsteins unbekannt gewesen. Andere haben nicht weniger geirret, indem es ihnen hinlänglich gewesen, zu melden, daß an den Gränzen des adriatischen Meeres auf unersteiglichen Felsen, Bäume zu finden wären, die dieses Harz im Anfange der Hundstage von sich gäben. Theophrastus sagt, das man es in Ligurien aus der Erde brächte. Chares erzählt, daß Phaeton in Aethiopien umgekommen, und daß deshalb daselbst ein Tempel und Orakel wäre, ingleichen, daß sich der Bernstein da zeigte. Philemon meinte, daß er ausgegraben würde, und daß man in zwo Gegenden von Scythien zweierlei Arten davon ausgrübe, die ohne Unterschied Electrum genannt würden. Demonstratus nennt den Bernstein Lynkurion, und sagt, daß er aus Urin der Luxe entstände, daß der, aus dem männlichen Urine roth, oder feurig, der aus dem weiblichen aber, als unvollkommener, viel blasser an Farbe, ja ganz weiß seyn sollte. Andere haben ihn Langurium genannt, und für etwas angesehen, das gewisse Thiere in Italien hervorbrächten, die Langurin hießen; Zenothamis nennt diese Thiere Langes und versichert, daß sie im Po lebten. Sudines schreibt den Bernstein einem Baume zu, der ihn in Ligurien hervorbringen soll, womit Metrodorus übereinstimmt. Sotacus meint, daß er in den britannischen Inseln von gewissen Felsen heruntertröpfelte, die man deswegen die elektridischen nenne. Die Meinung des Pytheas besteht darin, daß die Guttonen, ein deutsches Volk, auf einem Vorgebirge (acstuarium) des Oceans, Mentonomon genannt, wohneten, so auf 6000 Stadien in der Größe betrüge; daß von da etwa eine Tagereise zu Wasser, eine gewisse Insel befindlich wäre, so die basilische genannt werde, wo das Wasser Bernstein ans Land spiele, der ein Auswurf des Meeres

wäre

ten Stelle die berühmtesten Geschichtschreiber unangeführt gelassen, die doch ebenfalls vor seiner Zeit geschrieben.

Herodot

wäre, wovon sich das Wasser verdicke, und dessen sich die Einwohner nur statt des Holzes zum Brennen bedienten, oder es den Teutonen in ihrer Nachbarschaft verkauften. Timäus hat eben dieses geglaubt, nur daß er die Insel die baltische nennet. Philemon hat behauptet, daß der Bernstein eine Flamme gäbe. Nicias will, daß diese Materie ein Saft der Sonnenstrahlen sey, welche, wie er glaubt, indem sie, beim Untergange dieses Gestirns mit so großer Heftigkeit wider die Erde geschleudert würden, in diesem Theil des Oceans einen fetten Schweiß zurücklassen sollen, den die Fluthen an die deutschen Küsten herauswerfen; daß also der Bernstein nicht in Aegypten allein, wo man ihn Sacal heißt, sondern auch in Indien wüchse, wo er noch höher, als Weihrauch geschätzt würde, daß selbst in Syrien die Weiber Wirbel davon an ihre Spindeln machten, um sie dadurch schwer zu machen, damit sie sich besser herum drehen, und daß endlich der Bernstein daselbst Harpax hieße, weil er die Blätter der Bäume, Strohhalme und die Franzen der Kleider in die Höhe hebt. Teochnestos hält dafür, daß ihn die Fluth des Oceans an den pyrenäischen Vorgebirge auswürfe, welches auch Xenokrates glaubt, der von dieser Sache zuletzt geschrieben hat. Asarubas, der noch lebt, erzählt, daß nahe bei dem atlantischen Meere der cophisische See befindlich sey, den die Mohren den elektridischen nennen, welcher, wenn er von der Sonne erhitzt worden, aus seinem Schlamme den Bernstein hervorbringe, der daselbst auf dem Wasser schwimme. Mnaseas sagt, daß in Afrika der See Sicyne sey, aus welchem der Fluß Krathis entspringe, der sich in den Ocean ergieße, und verschiedene Wasservögel ernähre, und daß daselbst der Bernstein wachse, eben so wie im elektridischen See, wovon wir eben geredet haben. Theomenes erzählt, daß bei der großen Sandbank, wo der Garten der Hesperiden ist, der Bernstein, so da heraus kommt, in einen Teich fällt, wo ihn die jungen Mädchen des Landes sammeln. Ktesias sagt, daß ein indischer Fluß, nämlich Hypokarus, von Norden in den östlichen Ocean fällt, und zwar am Fuß eines Berges,

sel Glessaria, die von den römischen Soldaten, welche daselbst Bernstein gesammelt, Glessaria, und von den Völkern des Landes, Austrania genennt worden. Im 16ten Kapitel desselben Buchs, redet er noch von andern im deutschen Meere zerstreueten Inseln, die, wie er sich ausdrückt, die heutigen Griechen die Elektriden-Insein genannt haben, weil daselbst Bernstein wachsen soll. Endlich hat er im 3ten Kapitel des 37sten Buches alles gesammelt, was man zu seiner Zeit von dieser Materie wußte: „Gewiß ist es," sagt er, „daß der Berstein auf den Inseln des mitternächtlichen Oceans entspringt, welche die Deutschen Glesz nennen. Daher haben wir Römer einer gewissen Insel, die die Ausländer Austrania nennen, und wo Cäsar Germanicus mit seiner Flotte anlandete, den Namen Glessaria gegeben. Es entstehet aber der Bernstein aus einem Mark, so aus einer gewissen Art Fichten herausrinnt, wie das Harz der Kirschbäume, und das gemeine Fichtenharz. Die Feuchtigkeit dringet, ihrer Menge wegen, von selbst heraus, und wird von der Kälte, oder auch von der Hitze im Herbst, dicke. Die hohen Fluthen spülen sie alsdann von diesen Inseln weg, und werfen sie mit solcher Heftigkeit an die Küsten hin, daß sie in diesem Augenblicke noch auf den Wellen schwebt, und in dem folgenden schon auf dem Sande festsitzt. Unsere Vorfahren haben dieses Harz Succinum genennet, indem sie gewiß glaubten, daß es ein Baumsaft wäre. Man spüret auch wirklich, wenn man es reibt, oder auch verbrennt, den wahren Fichtengeruch. Die Deutschen sagen, daß dieses die Hauptsache wäre, warum man ihr Land gesucht hätte, und daß man von da aus dasjenige zuerst hätte kommen sehen, was die Griechen Makatos heißen. Der gute Ruf des Bernsteins hat sich durch die Nähe der Pannonier vermehrt, die ihn von den umliegenden Oertern des adriatischen Meeres empfingen, welches auch zu

der

der Fabel vom Po Gelegenheit gegeben hat. Die deutsche Küste, woher man ihn bringet, ist beinahe 6000 Schritt von Carnutum in Pannonien entfernt. Diese Kenntniß vom Bernsteine haben wir erst seit kurzem, durch die Berichte eines vornehmen Römers erhalten, der sowohl die Küsten, wo man ihn sammelt, als auch den Handel, so man damit treibt, sorgfältig untersucht hat, als er auf Ersuchen des Julianus, welcher Oberaufseher über die Gladiatoren des Nero war, an diese Oerter verschickt wurde, davon einzukaufen. Er brachte dessen eine solche Menge mit, daß alle Knoten des Netzes, so vor die Sitze gemacht war, um zu verhindern, daß die wilden Thiere auf dem Schauplatze, sich ihnen nicht nähern möchten, ja alle Waffen der Gladiatoren, und was sonst zur Auszierung des einzigen Tages, den dieses Fest dauerte, gehörte, mit Bernstein besetzt war. Das größte Stück Bernstein unter allen, so er mitbrachte, wog dreizehn Pfunde. Es ist gewiß, daß man auch in Indien welchen hat. Archelaus, der in Kappadocien regierte, sagt, daß man von dort welchen brächte, der noch ganz roh wäre, und noch an den Fichtenrinden fest hinge, und daß man ihn glättete, indem man ihn mit dem Fette von einem Spanferkel kochte. Man hat gar nicht zu zweifeln, daß der Bernstein, beim Abtröpfeln, flüssig gewesen seyn müsse, weil man fremde Körper, als Ameisen, Mücken und Eidechsen darin antrifft, die sich darin müssen verwickelt haben, als die Feuchtigkeit noch frisch war, und hernach, als sie sich verhärtet hat, nicht wieder haben herauskommen können. Es giebt vielerlei Arten von Bernstein. Der weiße hat einen unvergleichlichen Geruch, ist aber eben so wenig, als derjenige, so wie Wachs aussieht, der kostbarste. Man zieht den rothen vor, der durchsichtiger ist, weil er nicht so ein brennendes Gelb hat. Er muß nicht einen so feurigen Glanz haben, sondern es ist eine

gewisse Ueblichkeit, worauf man dabei zu sehen hat. Daher ist der, den man falernischen nennt, der schätzbarste, weil er die anmuthige und sanfte Farbe des Weins hat, der diesen Namen führet. Es giebt aber noch andern, der auch eine annehmliche Farbe hat, wie gesottener Honig u. s. w." Tacitus erklärt sich am Ende seines Buches de moribus Germanorum, über den Bernstein folgendermaßen: „Noch hinter den Suionen hinaus, ist ein anderes, stilles und fast unbewegliches Meer, welches, wie man glaubt, die ganze Erde umgiebt, indem die letzten Strahlen der untergehenden Sonne daselbst, bis wieder zum Morgen, einen so großen Glanz behalten, daß sie die Sterne verdunkeln. Auch will man behaupten, daß man daselbst das Geräusch vernehmen könnte, so die Sonne verursacht, wenn sie aus dem Ocean herausgeht ꝛc. Daselbst rechter Seits des suevischen Meeres, wohnen die ästyäischen Nationen. — Sie sind die einzigen, welche Bernstein sammeln, den sie Glesz nennen, theils auf dem Sande des Meeres, theils selbst am Ufer desselben. So wild sind diese Völker, daß sie nicht einmal wissen, auch sich nicht einmal zu erfahren bemühen, von welcher Natur er sey, und wie er entstehe. Lange Zeit hat er unter andern Sachen, die das Meer auszuwerfen pflegt, verachtet gelegen, bis ihn endlich unser Uebermuth in Gang gebracht hat. Sie selbst gebrauchen ihn gar nicht. Sie sammeln ihn roh. So bekommen wir ihn aus ihren Händen, und sie verwundern sich, daß wir ihn so theuer bezahlen. Man muß aber wissen, daß es der Saft eines Baumes ist, weil es sehr oft geschiehet, daß man in demselben einige Landthiere, ja fliegende findet, welche, nachdem sie sich in diese Feuchtigkeit versenkt haben, darin eingeschlossen worden, als sie sich verhärtet. Gleichwie daher in den Morgenländern gewisse fruchtbare Wälder und Holzungen anzutreffen sind, woraus

der

der Weihrauch und Balsam schwitzen, also glaube ich, daß in den abendländischen Inseln und Gegenden, Bäume sind, deren Saft von denen daselbst so nahen Sonnenstrahlen heraus gezogen wird, und, noch so flüssig, in das benachbarte Meer fällt, aus welchem er, durch die Bewegung der Wellen, bis an den gegenseitigen Ufer heraus geworfen wird. Wenn man den Bernstein am Feuer versucht, so brennt er wie Kiehn, und giebt eine dicke Flamme, die einen starken Geruch hat, worauf er alsobald wie Pech oder Harz gerinnt." Der letzte, der von den Alten vom Ursprunge des Bernsteins redet, ehe Preußen unter diesen Namen bekannt worden, ist Theodorich, König der Gothen, in Italien. Es ist dies in einem Brief des Königs an die Hästier, ohnstreitig die Aestiäer des Tacitus, den uns sein Staatsbediente Cassiodorus aufbehalten hat. „Konig Theodorich an die Hästier. Eure Abgesandten haben uns eure Begierde, uns zu kennen, bezeugt, mit der ihr von den Gränzen des Oceans, wo ihr wohnet, mit uns ein aufrichtiges Freundschaftsbündniß schließen möchtet. Eine so angenehme Forderung hat uns nothwendig sehr erfreuen müssen, indem wir daraus ersehn, daß unser Ruhm sich bis dahin verbreitet, ohne daß wir uns Mühe gegeben, euch davon zu benachrichtigen. Jetzt nun, da ich euch bekannt bin, so liebt mich, da ihr so vieles gethan habt, mich kennen zu lernen. Denn es ist gewiß eurem Verlangen kein leicht zu übersteigendes Hinderniß gewesen, daß ihr euch in der Mitte so vieler Nationen einen Weg habt eröffnen müssen, um bis zu uns zu gelangen. Nach diesem von uns wohlgemeinten Gruße, thun wir euch zu wissen, daß wir das Geschenk von gelben Bernstein, so uns diejenigen, so euch diesen Brief überbringen, von eurentwegen überbracht haben, mit vielen Vergnügen angenommen. Eben diese haben uns erzählet, daß euch die Gewässer des Oceans, so an eurer Küste

hinunter-

hinunterfließen, dieses Wesen zuführen, welches in Wahrheit etwas sehr merkwürdiges ist. Sie sagen aber, daß ihr nicht wisset, wo es herkommt, und daß ihr die ersten wäret, die es gesammelt hätten, weil es in eurem Lande häufiger, als anderwärts anzutreffen wäre. Man lieset in den Schriften eines gewissen Cornelius (ohne Zweifel Tacitus), daß es von den Inseln des Oceans kommt, und ein Saft sey, der aus einem Baume herausrinnen soll, daher es auch im lateinischen Succinum genannt wird. Es gerinnet bald von der Sonnenhitze, und wird zu einer Art schwitzenden, zarten, durchsichtigen Metall, das bald eine Safran-, bald eine Flammenfarbe hat. Es soll sich in dem benachbarten Meere, wohin es fällt, durch die Bewegung der Fluthen reinigen, und in diesem Zustande ist es an eure Küsten geworfen worden. Dieses ist es, was wir geglaubt haben, euch erklären zu müssen, damit ihr einsehet, daß wir einige Kenntniß von einem Geheimnisse haben, davon ihr, wie man sagt, nichts wißt u. s. w."

Das Bernsteinland der Alten, daß die Phönicier, Griechen, Carthaginenser und Römer zu Wasser und zu Lande wetteifernd besuchen, und dem die Argonauten, als dem El do rato, das hinter dem Lande des goldnen Vliesses lag, zusteuern, wird nach allen diesen Zeugnissen, nicht mit Unwahrscheinlichkeit für die Gegend der alten Preußen angenommen werden können. Zwar ist in Heinzens neuem Kielischen Magazin (2ten Bds. S. 339. ff.) die entgegengesetzte Meinung, daß ihr Bernsteinland, die westliche Küste der cimbrischen Halbinsel wäre, nicht unglücklich vertheidigt worden. Es kommt hinzu, daß Dänemark in den alten Zeiten eine andere Ansicht hatte, und die Gestalt desselben durch Naturrevolutionen sehr verändert worden ist. Es bedarf keines Beweises, daß die Phönicier, und besonders die Sidonier

nier die Geographie mit Fleiß verwirret haben, um den Handel, den sie mit Waaren aus den entferntesten Gegenden trieben, für sich allein zu behalten, daher kommen die geographischen Ungeheuer bei den alten Schriftstellern, wenn sie von Gegenden reden, wohin sie nicht selbst gekommen sind, und eben daher hat auch die ungereimte Schiffahrt der Argonauten ihren Ursprung. Nachdem Sidon von den Persern, und Tyrus von dem Alexander zerstört worden, blieben die Orte, woher das Zinn und der Bernstein geholt wurde, die britannischen Inseln und die nördlichen Theile Deutschlands unbekannt, bis sie durch die Römer vollkommner entdeckt wurden. Vorher hatte man die castilianischen Inseln zu Spanien gerechnet, weil die Phönicier dahin zu kommen längs den spanischen Küsten segelten, und hatte bei den Nachrichten vom Ursprunge des Bernsteins aus den Vinidis die Venedos oder Henetos aus der preußischen Radaune den Eridanus gemacht.

Polen und Lithaunen sind eben, voll Seen und Moräste, doch zum Ackerbau und der Viehzucht vortrefflich, nur giebt es noch viele unkultivirte Gegenden. Sie liefern Getraide, Hanf und Flachs, Honig und Wachs, Wolle, Holz, Eisen, Blei, Salz, und werden von der Weichsel, Düna, Memel, Warta, dem Dniester, Dnieper und Bog durchströmt.

Das europäische Rußland wird ostwärts durch die uralische Bergkette, als eine natürliche Gränze vom asiatischen getrennt. Es ist größtentheils eben, und hat einige Bergreihen. Die Düna, die Neva fließen in die Ostsee, die Dwina ins weiße, der Dnieper ins schwarze, der Don ins asowsche Meer. Das Klima ist in diesem großen Reiche sehr verschieden, der mittlere Theil ist der gemäßigste und fruchtbarste; im äußersten Norden wächst kein Holz und Getraide mehr, im südlichen

lichen gedeihen Weinreben und Melonen. Die Luft ist kälter als im westlichen Europa unter gleicher Polhöhe.

Die Ungarn, Magyarok in der eigenen, Ungar in der slavischen Sprache, wahrscheinlich finnischer Abkunft, wie die Aehnlichkeit mancher finnischer Stammworte mit der ungarischen Sprache zu beweisen scheint, gingen gedrängt von andern Nomaden in die Steppen Rußlands, östlich der Wolga im Jahr Christi 889, über die sarmatischen und dacischen Karpathen nach Pannonien, und unterwarfen sich dies von der Natur gesegnete Land. Es wird von den Einwohnern Magyar Orszog, das zugehörige Slavonien Orszog, und Kroatien Horvath Orszog genannt. Es erstreckt sich vom 44° bis 50° Norderbreite, und vom 32° bis 42° östlicher Länge von Ferro; sein Flächeninhalt ist durchaus noch nicht ausgemittelt *). Im Nordosten und Norden, wo es von den hohen Karpathen umgeben wird, ist es sehr gebirgig. Die dort gränzenden Comitate tragen nie das zur Consumtion nöthige Getraide, und müssen damit öfters von dem nahen Galizien unterstützt werden. Um so fruchtbarer an Getraide, und um so reicher an Vieh sind die Ebenen mehrentheils, die an dem Fuß dieser Gebirge stoßen. So groß die Kälte im nördlichen Gebirge, selbst im heißesten Sommer ist, da auf dem Tatra ewiger Schnee liegt, so erstickend heiß und abmattend ist die Temperatur auf dem flachen Lande. Dennoch ist Ungarn kein ungesundes Land, obwohl an den niedrigen Ufern der Theiß, der Temes, der Drave und der Donau sumpfige Gegenden sind, deren Bewohner an

*) Mit Einschluß Slavoniens und Siebenbürgens ist die Arealgröße nach von Lichtenstern 57x4$\frac{3}{5}$ Quadratmeilen, wo dann auf das eigentliche Ungarn und Slavonien mit deren Militairgränzen 4355$\frac{2}{5}$ Quadratmeilen gerechnet sind. Nach Lipszkys Atlas enthält Ungarn 5901 Q. M.

an Wechselfiebern und Skorbute leiden. *) Einen Beweis für das gute Klima Ungarns, liefert die immer steigende Bevölkerung des Landes, die man nach den in neuern Zeiten stattgefundenen Zählungen wahrgenommen. **) Ein Haupthinderniß der größern Bevölkerung geben die vielen sehr großen Steppen oder Puszten, die auch

*) In Temeswar und den Vorstädten, ohne das Militair und das Dorf Matala, dicht bei der Stadt, starben in den zehn Jahren von 1784 bis 1793 von $11\frac{1}{2}$ Menschen, jährlich einer. In Peterwardein starben in den sechs Jahren, von 1788 bis 1793, ohne das Militair, 1743, und 1024 wurden geboren. Die Volksmenge war im Jahr 1793 nur 1781. Hier starben in einem Jahre fast der sechste Mensch. Ausländer, des dortigen Klimas und Lebens ungewohnt, überlassen sich gewöhnlich Diätfehlern, deren Opfer sie werden.

**) Nach der Zählung im Jahr 1785 betrug die Volkszahl Ungarns 7,008,514, von 1786, 7,044,462, und 1787 7,116,789. Die im Oktober 1805 vollendete Volkszählung ergab, trotz der Kriege gegen die Türken und Frankreich, seit dem Jahre 1787, der Theurung, der pestartigen Seuche, die Sirmien im August 1795 traf, und andern Epidemien, eine Volkszahl von 7 Millionen 555,920 Menschen. Rechnet man hiezu den Adel, der 1785 aus 162,647 männlichen, also wenigstens aus eben so viel weiblichen, mithin zusammen aus 325,894 Individuen bestand, ferner 15,600 Geistliche, und 64,000 Linientruppen, so betrug gegen Ende des Jahres 1805 die Volkszahl Ungarns 7,961,414. Nimmt man wie wahrscheinlich an, daß seit 1785, oder in 20 Jahren, die Zahl der Adlichen sich nicht gemindert, sondern vermehrt, auch mancher Jude der neuesten Zählung ausgewichen sey, so kann man die Volkszahl Ungarns, Ende 1805, auf 8 Millionen Menschen ohne Uebertreibung annehmen. Da nun im Jahr 1807 die Volksmenge in den Gränzen 777,406 Köpfe betrug, so konnte die Volksmenge Ungarns und der damit verbundenen Theile von Croatien und Dalmatien, 1805, nicht weniger als 8,777,406 ausmachen.

auch Prädia heißen, lediglich zur Ochsen- und Schaaftrift dienen, und auf denen außer den Hirten niemand hausen darf. *) Die Hauptnationen Ungarns sind Magyaren, oder eigentliche Ungarn, Slaven, Deutsche, Wallachen; Nebenvölker sind Neugriechen, Armenier, Zigeuner. **) Die ungarische Sprache ist die Muttersprache der Asiaten, die junter Arpads Führung im 9ten Jahrhundert durch Galizien und die Moldau den Zug nach der Theiß und der Donau machten, und sich das Land unterwarfen. Nach und nach nahmen viele Inländer, als Slaven, Deutsche und Wallachen die Sprache der Sieger an, und in neuern Zeiten war dies immer mehr der Fall. Die Zahl der eigentlichen Ungarn ist schwer zu

*) 1787 waren 1305 dergleichen Puszten in Ungarn, die blos dem Adel gehörten, 1802 waren nur noch 1257. Ehemals war die Zahl solcher großen Triften beträchtlicher. Noch vor 90 Jahren war fast das ganze Bekescher Comitat eine solche Steppe.

**) Die in Ungarn durchaus verbreiteten sehr zahlreichen Slaven reden verschiedene Dialekte und führen verschiedene Namen. Unstreitig sind sie die ursprünglichen Einwohner Ungarns, und wurden im funfzehnten Jahrhundert durch die böhmischen Hussitenschwärme verstärkt. Alle deutsche Kolonisten bezeichnet man in Ungarn mit dem Namen Schwaben. Die Wallachen sind wahrscheinlich durch Vermischung der alten Geten, Dacier und Römer entstanden. Die Griechen leben zerstreut in Städten und Marktflecken vom Handel, und durch ihre Hände gehen die meisten Gelder und Waaren. Die Armenier sind die größten Landpächter und Viehhändler in Ungarn, die 1670 nach Siebenbürgen, und von da nach und nach nach Ungarn kamen. Die Zahl der Juden war im Jahr 1805 auf 127,816 gestiegen. Die Zahl der Zigeuner betrug im Jahre 1782 43,787, davon sich 5886 für Schneider, 1582 für Musikanten ausgaben; denn viele Zigeuner spielen die ungarischen Nationaltänze und Gesänge nach dem Gehör auf der Geige mit mehr Ausdruck, als dies ein guter Virtuose thun würde.

zu bestimmen, doch werden sie über 3 Millionen geschätzt. Ungarn besitzt eine Menge schäzbarer Produkte aus allen drei Reichen der Natur. Nach dem Wollequantum, welches die Schaafe geben, zu rechnen, muß ihre Zahl an 8 Millionen betragen. Im Jahr 1773 wurde zu ihrer Veredelung zu Mercopail an der Caroliner Straße, eine Stamm-Kolonie von 325 spanischen Schaafen angelegt, und durch wiederholte Ankunft frischer Kolonisten belebt und durchs Land verpflanzt, wodurch die Schäfereien auffallend verbessert wurden. Vom 1sten November 1801 bis 13sten Oktober 1802 lieferte Ungarn für baares Geld in die Fremde 536,346 Schaafe, Böcke und Ziegen, 170,068 Schaaf- und Ziegenlämmer, 12,481,414 Pfund rohe Wolle, und 4410 Stück, aus der groben, langen, gewellten Wolle des ächten ungrischen Schaafs, (ovis strepsiceros), das aus Creta stammen soll, gewebte Pferde- und Bettdecken. Nach dem Zollanschlag wurde nun zwar für die Wolle 4,999,060 Gulden von den nächsten Nachbarn bezahlt, aber der östreichische, böhmische und mährische Kaufmann holte für Tücher und andere wollene Zeuge in demselben Jahre 4,668,068 Gulden aus dem Lande wieder ab. Die Ochsen und Büffel sind von schöner weißgrauer Farbe und hohem Wuchs, festem Blicke und sehr schmackhaftem Fleisch; sie brachten Ungarn vom Jahre 1777 bis 1786, nachdem für die innere Consumtion schon gesorgt war, an 30 Millionen, und in dem Friedensjahre 1802, 5 Millionen 736,887 Gulden ein. Zwar kommen für die, an Viehzucht und fetter Weide armen nördlichen und nordöstlichen Comitate jährlich wohl 20,000 Stück Rindvieh aus Galizien und der Moldau, welche in den genannten 10 Jahren an 5 Millionen Gulden kosteten. Die ungarischen Pferde sind zwar gute Läufer, aber größtentheils klein, mager, kraftlos und ohne Ansehn. Zu ihrer Veredelung wurde 1785 von Joseph II. die große Stuterei

zu Mezohegyes durch Anschaffung ausländischer Hengste errichtet, auch die Roßarzneischule zu Pest angelegt, und der ungarische Landmann, der sein Pferd sehr lieb hat, zur Pferdezucht aufgemuntert, welches auch nicht ohne Wirkung blieb. Die meisten und größten Gestüte sind in den weiten Steppen zwischen der Donau und Theiß, auch weiter südöstlich befindlich, wo die Pferde in der Jugend wild grasen. Ihre Wärter, Tsikos genannt, Söhne der bloßen Natur, werden gleich ihren Pferden, ihrer Neigung gemäß, zur Ergänzung der ungarischen Husarenregimenter angewendet. Im Pferdehandel mit dem Auslande verlor aber Ungarn immer. Die Schweinezucht wird stark betrieben. Die innere Consumtion derselben beträgt für das Jahr 2 Millionen. Der große Schwein- und Speckmarkt zu Debretzin, gleich nach dem neuen Jahre, versorgt das sämtliche Oberungarn bis Arva und Liptau damit. Sehr viele Schweine kommen aus Bosnien und Servien, die kurzhaarig sind, Moguliza heißen, und einen weicheren Speck haben, als die gewöhnlichen. Man rechnet, daß in manchem Jahre wohl 200,000 großer und kleiner Schweine über die türkisch-ungarische Gränze gebracht, und blos auf den Oedenburger Wochenmärkten 80,000 Stück verkauft werden. Der größte Theil wird erst mit türkischem Waizen in Sirmien gemästet, und dann über Oedenburg nach Wien getrieben. In den Jahren 1777 bis 86 hat Ungarn im Durchschnitt jährlich für 531,973 Gulden Schweine gekauft, und für 895,357 Gulden aus dem Lande getrieben. 1802 gingen 278,415 große und kleine Schweine über die Gränze, die auf 1,723,224 Gulden geschätzt wurden. In den hohen Waldungen des nördlichen und nordöstlichen Ungarns, werden oft noch Bären- und Wolfsjagden mit gutem Erfolge angestellt. Nur selten läßt sich ein Auerochse sehen. Hasen sind aber häufig, und im Jahre 1802 gingen 5488 Hasen und 92,540

Pfund

Pfund rohe Hasenbälge aus dem Lande. An Hirschen und Rehen fehlt es auch nicht. Oft thun die Feldmäuse und Heuschrecken gewaltigen Schaden, vorzüglich suchten sie das Bannat und Sirmien in den Jahren 1780, 1781 und 1782 heim, auch an Hausgeflügel hat Ungarn Ueberfluß. Fische sind in großer Menge in den Gewässern des südlichen Ungarns sehr häufig, und man kann in Szegedin 100 schöne große Karpfen für 2 Ducaten erhalten. Trotz der starken, durch die vielen Fasttage, vorzüglich der Griechen, erzeugten Consumtion derselben, konnten doch 1802, 117 vierspännige und 122 zweispännige lebendiger, so wie 74 vierspännige Wagen todter Fische, ausgeführt werden. In der Donau finden sich wohl 15 Centner schwere Hausen, im Plattensee der Fogas Perca Iucioperca, im Dunawitz und in der Poper Lachsforellen; dennoch übersteigt die Einfuhr fremder Fische die Ausfuhr. Die Seidenkultur begann im Jahre 1765 unter Maria Theresia zum zweitenmal in Slavonien; der Graf Mercy hatte schon 30 Jahre vorher im Bannat glückliche Versuche gemacht. Joseph II. beförderte sie gleichfalls mit möglichster Sorgfalt, und rufte italienische Kunstverständige herbei; 1765 betrug die Seidenärnte 183, 1785 1300 Pfund, und 1802 lösete die Hofkammer 178 Centner 31 Pfund abgezogene Seide aus Ungarn und dessen Confinien ein. Es wurde außerdem in vielen Comitaten der Seidenbau kultivirt, und von den Einwohnern selbst die gewonnene Seide verbraucht. Auch die Bienenzucht ist beträchtlich und dem Lande vortheilhaft. Im südlichen Ungarn wachsen die trefflichsten Zucker- und Wassermelonen. Nicht so ist es mit dem Obste, trotz des schönen Klimas. Der Pflaumenbaum wird besonders in Sirmien gezogen, wo die Pflaumengärten 7000 Joch einnehmen. Von ihren Früchten wird daselbst Brantewein abgezogen, von dem man in guten Jahren wohl 40,000 Eimer erhält. Kastanien,

Man-

Mandeln, Feigen reifen in den südlichern Comitaten. Der edelste Wein Ungarns, der Tokayer, wächst nicht um den engen Flecken Tokay, dessen Wein nicht viel taugt, sondern in der ehemaligen, zum Schlosse gleiches Namens gehörenden Herrschaft Tokay und ihren Umgebungen, welche sich an die letzte und unterste Reihe der karpathischen Vorgebirge, Negyalia, im Zempliner Comitate, anlehnen, und einen Flächeninhalt von vier bis fünf ungarischen Quadratmeilen mit mehrern Flecken und Dörfern einnehmen. Seit 1711 sind sie größtentheils königliche Domainen. Um 1655 fing man an, die trockenen von den gelbgrünen Beeren zu sondern, und Aus bruch, Trockenbeerwein, und Maschlasche aus den frischen Beeren zu verfertigen. Die Weingärten der ganzen Hegyallya betrugen gegen Ende des 18ten Jahrhundert 80,000 Hauer oder Tagwerke. Jedes derselben trägt im Durchschnitt 10 Faß Wein, also ist der sämtliche Ertrag in einem Mitteljahre 80,000 Faß, das Faß zu 180 Halben. Nach dem Tokayer kommt der Oedenburger und Ruster Wein. In der Feldmark ersterer Stadt werden jährlich im Durchschnitt 32,000 Oedenburger Eimer, und in der des letzten Städtchens, 9000 solcher Eimer, zu 80 bis 84 Halben gewonnen. Das Weingartenland der Stadt Ofen beträgt 7000 Viertel, das Viertel zu 800 Quadratklaftern. Auf jedes Viertel 30 bis 35 Eimer, zu 60 Halben gerechnet, bringen die Ofner Weingärten im Mitteljahre, 237,000 Eimer. Um Großwardein wurden im Jahre 1804, 20,188 Eimer weißer, und um Erlau werden im Durchschnitt jährlich 20,000 Eimer, meistens rother Wein, gewonnen. Die Sirmischen Weingebirge bringen in einem Mitteljahre 256,440, das Werschetzer im Bannat an 80,000 Eimer. Das Honter Comitat bringt jährlich gegen 40,000 Eimer eines Weins hervor, der den Champagner ähnelt. Der Kayser Franz befahl im Jahre 1804: von

nun

nun an keine ausländischen Weine mehr auf die kaiserliche Tafel zu setzen; da die gute Qualität der inländischen, besonders der ungarischen Weine, alle fremden entbehrlich mache. Die Ungarischen Waldungen haben in neuern Zeiten sehr abgenommen, namentlich der große Bakonyer-Wald. In Ofen und Pest ist das Holz doppelt so theuer, als es vor einigen zwanzig Jahren war. Ein großer Theil Ungarns, von Pest bis Debretzin, rechts hin bis Peterwardein, und links bis an die Raschewaer Bergwerke, hat keine Waldungen. Bei dem Hüttenwesen gehen jährlich 500,000 Klaftern auf. Auch die Weinbergsstäbe, die vielen tausend großen und kleinen Fässer, die der Weinbau erfordert, kosten vieles Holz; auch die 30,000 Centner Pottasche, die Ungarn erzeugt, nehmen bedeutendes Holz weg. Der fernern Verwüstung der Wälder hat ein Gesetz des Reichstages vom Jahre 1807 kräftig vorgebeugt. Der Ertrag des sämtlichen Getraides in Ungarn, wird im Mitteljahre auf 60 Millionen Wiener, oder alte Presburger Metzen, geschätzt (eine solche Metze beträgt 3100 Pariser Cubikzolle, deren 5338 einen Dresdner, und 2741½ einen Berliner Scheffel machen). Von dieser Quantität gehen für Aussaat, Consumtion, Fütterung, Verderbniß in den Gruben, Mäusefraß, Bierbrauen, Branntweinbrennen u. s. w., 52½ Million ab, so daß ein Vorrath von 7½ Million Metzen bleibt. An Kukuritza, so nennen die Ungarn den Mais, werden allein in Sirmien 720,000 Metzen im Durchschnitt jährlich gewonnen, in der Herrschaft Czaktornia 12 bis 15,000. Auch gedeiht im Bannat der Reisbau. Um 1794 war die jährliche Aernte gegen 10,000 Metzen. Der Freiherr Nicolaus v. Vay that im Jahre 1803 den Vorschlag, den dreifachen Körösch-Fluß zu reguliren, und die seichten und fruchtbaren Ufer desselben zu Reisfeldern umzuschaffen. Seit dem Jahre 1790 befindet sich bey Pered, im Presburger Cömitat, eine Waidplantage, in der jährlich

lich 300 Centner gebauet werden. Ungarn besitzt auch große mineralische Schätze. In den Friedensjahren Josephs II. vor dem Kriege mit den Türken, gab Nieder-Ungarn jährlich 12 bis 1300 Mark Gold, Ober-Ungarn aber 3 bis 400, zusammen 15 bis 1700 Mark, oder bis $8\frac{1}{2}$ Centner. An Silber belief sich der Ertrag in den Mitteljahren auf 83,220 Mark. Ober-Ungarn liefert ohngefähr 24,000, Nieder-Ungarn 4000, das Bannat 9861, und Croatien 960 Centner Kupfer, welches zusammen 38,821 Centner beträgt. An Blei trugen die Niederungarischen Bergwerke im Durchschnitt, während der zehn ersten Regierungsjahre Josephs II., 12 bis 13,000 Centner. Im Gömöver Comitat werden jährlich 94 bis 95,000 Centner Eisen gewonnen. Die Zahl der mineralischen Wasser und Bäder in Ungarn schätzt man auf 230. Sehr bedeutend ist der Reichthum Ungarns an Soda. Vom Pester und Batscher Comitat und den zwei Bannat-Regimentern, bis zum Szathmarer hinauf, sind Strecken von ganzen und halben Tagereisen mit Soda wie besäet. Sie dient zum Bleichen, zum Seifensieden u. s. w., besser als die theure Holzasche. In Debritzin werden mit ihr jährlich über 7000 Centner Seife gesotten, welche Vorzüge vor der gewöhnlichen hat. Salpeter findet sich in Ungarn reichlich. An Spießglas wurden 1802 bei Rosenau 1956, und Kobalt werden bei Topschau monatlich 110 bis 116 Centner gewonnen. Andere noch vorhandene mineralische Produkte sind: edle Opale, Chalcedone, Granaten, Marmor verschiedener Arten u. s. w.

Die Bukowina war ehedem ein Theil der Moldau, seit 1776 aber von der Pforte dem Hause Oesterreich überlassen. Ihr Flächeninhalt beträgt $168\frac{1}{4}$ Quadratmeilen, ihre größte Länge 21, ihre Breite acht Meilen. Ihre Bevölkerung hat sich seit ihrer Besitznahme

bis

bis 1800 fast um ¾ vermehrt, und besteht aus 190,389 Individuen. Sie enthält drei Städte, drei Marktflecken und 239 Dörfer. Ihre Bewohner sind Deutsche, Moldauer, Szekler, Armenier, Polen, Russen, Zigeuner und Juden, welche letztern seit 1786 bis 1864 von 175 auf 649 Familien, oder 3286 Köpfe angewachsen waren, und fast die einzigen Wirths- und Frachtfuhrleute sind. Die Dörfer bestehen aus 12 bis 18 Familien, auch mehrern. Zwölf Dörfer haben oft nur einen Priester, und das ganze Land jetzt eine, sonst gar keine Apotheke. An Flüssen, Bächen, morastigen Thälern und Salzquellen ist die Bukowina reich, an Holz wird sie arm. Außer den größern Flüssen, dem Dniester, der Suczawitza, der Sereth, der goldnen Bistritz, welche Waschgold mit sich führt, und dem Tscheremetsch, einem reißenden Waldstrome, giebt es noch eine Menge anderer kleiner Flüsse und Bäche. Die morastigen Thäler zwischen der Moldawa, Suczawa, Schomalz, Mare und Mik genannt, und die zwei Thäler, welche sich von Werenczanka und Mamajeschtie, und von Boranz auf Luschan ziehen, könnten eben so wie viele faule Anger, durch Abwässerung in fruchtbares Land umgeschafft werden. Das Salz ist hier so ergiebig, daß 49 Salzquellen verstopft werden mußten. Neu angelegte Salzsiedwerke finden sich zu Pletscha und Katschika, mit acht Pfannen, die jährlich 14,966 Fässer liefern. Das Salz von Katschika ist dem Galizischen an Güte vorzuziehn, und nach Jacquin's Untersuchung, enthalten 100 Pfund mehr als 97 Pfund Kochsalz. Die Holzverschwendung in der Bukowina geht ins Unglaubliche. Zwischen dem Pruth und Dniester sind die Waldungen so abgetrieben, daß sie kaum den zehnten Theil liefern. Man lichtet ganze Strecken aus, um sich Pojanen oder Weideplätze zu machen, denn der künstliche Futterbau fehlt meistens. Da die Waldgefälltaxen verpachtet sind, so sieht der Pachter, der für die

Fuhre

Fuhre 4 bis 20 Kreuzer erhält, darauf, daß viel Holz ausgefahren wird, um ein elendes Pachtquantum von 4,500 Gulden mit Wucher wieder zu gewinnen. Eine Haupturſache der Holzconſumtion ſind die Pottaſchſiedereien, und man kann annehmen daß 90 Pottaſchhütten mit 100 Siedekeſſeln, von 1795 bis 1800, 1,310,714 niederöſtreichiſche Klaftern verbrannt haben. Durch das Beſchell- und Montirungscommando in der Bukowina, werden vorzüglich die leichten Dragoner- und Huſaren-Regimenter in Oſt- und Weſtgalizien, mit den nöthigſten Pferden verſehen. Die Zahl der Füllen, die eine beſſere Race werden, kann man jährlich auf 2500 rechnen. Im Franzöſiſchen Revolutionskriege lieferte das Hauptſtgeſtüte faſt 6000 Pferde jährlich.

Beſſarabien beſteht aus dem Gebiet der Tataren, in der Mitte des Landes, und aus den Landſchaften Akierman, Killa und Ismael. Die Tataren dieſer Gegend ſind ein Nomaden-Volk, das im Jahre 1562 von der Wolga hieher verſetzt wurde. Sie theilen ſich in zwei Stämme, Orak-Ougly und Orumbet-Ougly, und bewahrten zur Zeit des Fürſten Kantemir ſorgfältig ihre Geſchlechtsregiſter. Den erſten Ungariſchen Tataren, die ſich hier anſiedelten, folgten in ſpätern Zeiten andere, die ſich anſehnlich vermehrt haben. Beſſarabien iſt fruchtbar, aber die große Hitze trocknet im Sommer die vielen Flüſſe aus, welche in den andern Jahreszeiten das Land bewäſſern. Es hat dieſelben Thiergattungen, wie die Moldau, vorzüglich viele wilde Pferde, auch Honig wird viel gewonnen. Es war, bis es im Jahre 1812 an Rußland nebſt einem Theil der Moldau abgetreten wurde, eine unmittelbare Provinz der Othomanen, und daher noch übler daran als die Moldau. Es wurde ſo ſehr entvölkert, daß die Türken ſich genöthigt ſahen, nomadiſche

sche Tataren hierher zu versetzen, unter welchen wilden Bewohnern das Land nicht gewonnen hat.

Die Provinz Dacien begriff die Länder, welche jenseits der Donau liegen, und in der neuern Geographie die Namen Moldau, Wallachei, Siebenbürgen und das Temeswarer Bannat führen. Im Jahre 270 entsagte Aurelian der Oberherrlichkeit über die Provinzen jenseits der Donau, und zog die römischen Truppen und Kolonisten in seine neue Provinz, das diesseitige Dacien, zurück. Diejenigen von den Einwohnern, welche in ihren alten Wohnsitzen blieben, wurden mit den Gothen vereinigt. Temeswar nnd Siebenbürgen sind jetzt mit den Staaten des Hauses Oesterreich verbunden, die Wallachei und Moldau mit denen der Pforte. Diese beiden Fürstenthümer, welche zwischen 43° 40′ und 48° 50′ Minuten nördlicher Breite und zwischen 23° und 29° 30′ östlicher Länge liegen, sind durch den Dniester und den kleinen Landstrich, welcher die Buckowine genannt wird, und an das Haus Oestreich abgetreten worden ist, von Polen getrennt. Das karpathische Gebirge scheidet sie von Siebenbürgen und dem Bannat, die Donau von Bulgarien und der Pruth von der Beßarabischen Wüste. Der Lauf des Siret, der von den Karpathen herabkömmt und zwischen Ibrail und Galacz in die Donau fällt, bestimmt die Gränze beider Fürstenthümer gegen einander. Die Einwohner bezeichnen diesen Theil des alten Daciens mit dem Namen Zara Rumaneska, d. i. das Römische Reich. Ihr türkischer Name ist Iflak, was nur eine Verstümmelung des Wortes Wallachei ist, obgleich die Moldau auch häufig Bogdan genannt wird, ein Wort, das nach Herbelot von dem Slavonischen Namen der christlichen Fürsten von Mösien herkömmt. Um beide von einander zu unterscheiden, wird die Moldau auch Kara Iflak, und die Wallachei Ak Iflak genannt. Beide Provinzen sind von

den

den zahllosen Strömen durchschnitten, die auf den Karpathen entspringen und die Donau verstärken. Ihre Quellen bestimmen die natürliche Gränze zwischen dem östreichischen und türkischen Dacien; die, welche ihren Lauf nach Süden nehmen, gehören der Wallachei, die, welche nach Norden fließen, gehören Siebenbürgen. Der mit Schnee und hohen Forsten bedeckte Gipfel des karpathischen Gebirges senkt sich allmälig, und niedrige Gebirgsreihen dehnen sich durch das Land, die die erhabensten und romantischesten Ansichten gewähren, sich in Hügel endigen, die mit Reben bedeckt sind, und sich in Thäler öffnen, deren Fruchtbarkeit und Schönheit bewundernswürdig groß sind. Von dem übrigen Lande ist ein beträchtlicher Theil des Bodens gegen die Donau hin eine ebene und sumpfige Fläche. An den südlichen Gränzen der Moldau befinden sich die Mündungen des Siret und des Pruth, und dieser Umstand gewährt ihnen den Vortheil eines Hafens, in welchen die größten Kauffahrtheischiffe einlaufen können. Beide Provinzen sind mit reichen Triften und weitläufigen Waldungen versehen, und werden von unzähligen kleinern und größern Flüssen bewässert, von denen viele schiffbar sind, oder wenigstens es seyn könnten. Der Winter ist von langer Dauer und außerordentlich streng, besonders in der Moldau, welche der ersten Wuth des Nordostwindes ausgesetzt ist, der sich, indem er durch eine große, mit Schnee bedeckte, ebene und offene Strecke Landes streicht, nur noch mehr mit Kälte schwängert. Man weiß, daß zuweilen das Wasser in den tiefsten Brunnen gefroren ist, und die Donau ist in manchen Jahren mit Eis von ungeheurer Dicke belegt. Der Frühling nimmt seinen Anfang im April. Im Junius verursacht der Südwestwind periodische Regengüsse, mit denen Donner und Blitz verbunden sind, und die fast jeden Tag zu derselben Stunde wiederkommen, aber nur kurze Zeit anhalten.

ten. Durch den Südwind, durch welchen das Schmelzen des Schnees auf den Gebirgen zunimmt, entstehen in diesem Monat zuweilen Ueberschwemmungen. Im Julius und August ist die Hitze drückend, die Nächte aber sind kalt. Im September kommt die Regenzeit wieder, auf welche das angenehmste und gelindeste Wetter folgt, und bis in die Mitte des Novembers anhält. Alsdann kündigt der Nordostwind den Winter an, und zuweilen eröffnet er ihn sogleich mit einem dicken Schnee, mit welchem er den Boden bedeckt. Die Stadt Bukarest wurde im Jahre 1802 durch ein Erdbeben fast ganz zerstört; allein ein Unglück dieser Art ereignet sich doch in beiden Fürstenthümern nur selten. Im Allgemeinen ist die Luft rein und gesund, und der Boden zur Erzeugung aller Arten Getraide und Hülsenfrüchte geschickt. Die Ungarn pflügen gewöhnlich mit sechs Ochsen und machen sehr tiefe Furchen. Sie düngen nie, sondern nach einer Kornärnte lassen sie das Feld einen Sommer brach liegen, und dann säen sie Waizen, Gerste oder Indianisches Korn darauf. Ländereien, die zum ersten Male tragen — und wegen vernachlässigten Ackerbaues giebt es solcher in beiden Provinzen eine Menge — bepflanzen sie im ersten Jahre mit Kohl, der zu einer außerordentlichen Höhe wächst, oder mit Gurken, die ebenfalls sehr gut gedeihen. Hierdurch ziehen sie die Salztheile aus diesen Ländereien, die in zu großer Menge darin enthalten sind, vermindern dieselben, und außerdem zerstören auch dadurch das Unkraut, weil die breiten Blätter, durch welche sich diese beiden Gewächse auszeichnen, dasselbe hindern sich zu besämen. Weinbau wird allgemein betrieben, wo Anhöhen vorhanden sind, deren Abhang eine dazu taugliche Lage hat. Obgleich der Wein ohne Kunst bereitet wird, so ist er doch lieblich und gesund. Er wird in großen Quantitäten nach Rußland und Siebenbürgen ausgeführt. Seine Stärke und Geistigkeit

wird durch einen Proceß vermehrt, der unter den reichen Einwohnern sehr gewöhnlich ist, und auch in Rußland nachgeahmt wird. Bei der ersten heftigen Kälte werden die Weinfässer in freier Luft der Strenge der Witterung ausgesetzt; in wenig Nächten ist der Wein mit einer dicken Eisrinde umgeben. Man macht mittelst eines glühenden Eisens ein Loch in dieselbe, und läßt den Wein heraus laufen, der nun seiner wässerigen Theile beraubt, hell und stark ist, und sich lange Zeit aufbewahren läßt. Die Weine dieser Länder gleichen einigermaßen denen aus der Provence, welche Kassis heißen, und man kann sich sogar in ihnen berauschen, ohne daß in der Regel die Gesundheit Schaden dabei leidet. Der Waizen ist in beiden Provinzen vortrefflich; seiner Beschaffenheit nach hält er zwischen dem harten, rothen und dem weißen und mehlichten das Mittel. Die Aernte fällt in den Junimonat. Gerste ist das allgemeine Futter für die Pferde, sowohl in der Moldau als Wallachei. Hafer und Roggen werden selten gesäet. Indianisches Korn, Mais, wird wegen seiner nährenden Eigenschaften und seines reichlichen Ertrages in Menge gebauet; auch kostet es wenige Arbeit, und ist, wenn es im Frühjahr gesäet wird, Unfällen weniger unterworfen, so daß die Hoffnungen des Landmanns seltener getäuscht werden. Die Berge und Ebenen sind mit Wäldern und Forsten, voll von den nützlichsten Bäumen, bedeckt. Oft sieht man Eichen von zwei bis drei Fuß im Durchmesser, die ein festes und dichtes Bauholz liefern; auf den Gebirgen sind Fichten und Kiefern sehr gemein. Außerdem sind Buchen, Ahornbäume, Ulmen und Eschen aller Art, Linden, Pappeln, Wallnuß- und weiße Maulbeerbäume vorhanden; von den letztern hat man viele Pflanzungen angelegt, um Seidenwürmer unterhalten zu können. Die Wälder, die aus diesen majestätischen Bäumen bestehen, sind mit unzähligen Arten von Singvögeln bevölkert.

Die

Die Töne der Nachtigall sind in den Waldungen der Wallachei lieblicher und häufiger, als in irgend einem andern Theile von Europa, und ihre Melodien erhöhen die Reize, wenn man an schönen Sommerabenden in diesem Lande reiset. Unter den Fruchtbäumen, welche hier am häufigsten getroffen werden, ist der Apfelbaum, von welchem eine Art diesem Klima anzugehören scheint. Er trägt ohne Kultur eine Frucht, welche Demniaska genannt wird, und in Rücksicht auf Gestalt, Geruch und Geschmack vielleicht die schönste in Europa ist; ferner der Birn-, der Pflaumen-, der Kirsch-, der Pfirsich-, der Sperber-, der Wallnußbaum und der Haselnußstrauch, die alle zu hoher Vollkommenheit gelangen. Ungünstig ist jedoch das Klima den Oliven und der Feigenbaumkultur. Wald-Erdbeeren findet man überall, und wilde Blumen und aromatische Kräuter durchströmen die Luft mit Wohlgerüchen. Spargel ist ein natürliches Produkt des Bodens; die Pilze sind fleischig und von vorzüglicher Güte; Gurken, Melonen und Wassermelonen sind eines der vornehmsten Nahrungsmittel des gemeinen Mannes, und die Jerusalems-Artischocke, Yer Elmasi, bedarf zu ihrem Gedeihen und zu ihrer Fortpflanzung nur wenig Arbeit und Sorgfalt. Die vornehmste Quelle des Reichthums aber für beide Fürstenthümer sind ihre zahlreichen und fetten Viehweiden. Man schätzt die Zahl der Schaafe und Ziegen in der Wallachei auf vier Millionen; diese werden, je nachdem die Jahreszeit das eine oder das andere zum Gesetz macht, von den Ufern der Donau auf den Gipfeln der karpathischen Gebirge getrieben. Das Fleisch ist vortrefflich, und die jährliche Wollenausfuhr nach Deutschland steigt auf mehrere tausend Ballen. Die Ochsen, besonders die in der Moldau, sind groß und fleischig; in sehr großer Menge werden sie nach Schlesien und in andere Länder verkauft. Der Büffel gedeiht sehr gut in der Wallachei, ob er gleich sorgfäl-

tige Wartung verlangt, indem er von der heftigen Sommerhitze eben so sehr leidet, als von der strengen Winterkälte. Dieses Thier ist sowohl wegen seiner ungewöhnlichen Stärke, als wegen der Menge Milch, die es giebt, und wegen der nährenden Eigenschaften dieser letztern, vom größten Nutzen. Man hat verschiedene Gattungen von Pferden; die besten Racen, welches die in der Moldau sind, werden in großer Zahl für die östreichische und preußische Cavallerie aufgekauft. Sie sind gut gebaut, zeichnen sich durch gesunden Huf aus, und besitzen sowohl Feuer als Gelehrigkeit. Die Wagen- und Zugpferde sind klein, aber munter, und können Strapazen ertragen. Sie bleiben in allen Jahreszeiten in freier Luft, und sind im Winter, wenn der Boden mit Schnee bedeckt ist, häufig den Angriffen der Wölfe ausgesetzt, die in starker Anzahl herbeikommen, und wenn der Heißhunger sie quält, nicht nur unter den größern und kleinern Heerdenvieh, sondern auch unter den Einwohnern selbst, und unter den Reisenden oft Zerstörungen anrichten.

In den Stuterein wird gewöhnlich auf zehn Mutterpferde ein Beschäler gerechnet, der ihnen zum Beschützer und zum Führer dient. Wenn eine Stuterei von Wölfen angefallen wird: so versammeln sich die Beschäler, und rufen durch ihr lautes und wiederholtes Gewieher die Mutterpferde und die Füllen zusammen. Die Mutterpferde schließen, mit den Köpfen nach innen gekehrt, einen Kreis um die Füllen, die Beschäler stellen sich an verschiedene Punkte, treiben die Wölfe, wenn sie kühn genug sind, sie anzufallen, durch Ausschlagen mit ihren Beinen zurück, und vertheidigen sich gewöhnlich mit einer solchen Lebhaftigkeit, daß die Wölfe genöthigt sind, wieder abzuziehen.

Hausgeflügel aller Art und Wildpret ist in großem Ueberfluß vorhanden; Wasservögel sind auf den Seen

und

und auf der Donau häufig, in welcher auch eine Menge Fische gefangen wird. Rothwildpret und Gemsen halten sich auf den Gebirgen auf, und Hasen sind in den Ebenen in solcher Menge, daß die Bauern in der Moldau und Wallachei, wenn viel Schnee liegt, eine halbe Million mit ihren Hunden erlegen sollen. Honig und Wachs sind von der vorzüglichsten Art; Klima und Boden scheinen in der That dem edlen Insekt, das diese beiden Artikel liefert, vorzüglich günstig zu seyn. Die mineralischen Produkte bestehen in Erdpech, Salz und Salpeter. Die in den Eingeweiden der Erde und in der karpathischen Gebirgsreihe enthaltenen Reichthümer sind jedoch noch nicht untersucht worden, obgleich aus verschiedenen Zeichen zu schließen ist, daß metallische Substanzen in denselben befindlich sind. Der Blick des Reisenden verliert sich trunken in der Betrachtung der Schönheit und Mannichfaltigkeit der Landschaft und der Fruchtbarkeit des Bodens, die durch eine reiche, obgleich noch immer unverhältnißmäßige Kultur noch mehr gehoben wird. Von Tott vergleicht die Moldau mit der Provinz Bourgogne. Die Heuschrecken, welchen die Länder gerade am meisten ausgesetzt sind, gegen die sich die Natur mit ihren Gaben am verschwenderischesten bewiesen hat, dehnen ihre verderblichen Züge zuweilen auch bis in diese reizenden Länder aus, und verbreiten Verheerung in denselben. Sie ziehen sogar über das hohe karpathische Gebirge, und lassen sich in Siebenbürgen nieder, wo die Fürsorge der Regierung schon ganze Regimenter aufgeboten hat, sie durch Kanonendonner und Pulverdampf zu verscheuchen und zu zerstören. Die Dacier waren die kriegerischesten Menschen. Anstatt der rauhen und kühnen Tugenden, welche ihre barbarischen Väter auszeichneten, anstatt der würdevollen Männlichkeit, die den römischen Charakter ausmachte, zeigen die heutigen Bewohner nur noch ein trotziges Verweigern

dessen, was ihnen doch, wie sie gar wohl wissen, unfehlbar entrissen wird, nur noch ein hartnäckiges Zurückhalten von Gütern, die sie gleichwohl nicht zu vertheidigen wagen; es scheint, als hielten sie es für thöricht, nachzugeben, ehe sie Schläge bekommen haben, ob es ihnen gleich nicht einmal im Traume beikommt, daß sie etwas erlangen werden. Virgil im Achten Buch der Aeneide im 728sten Verse nennt sie die unbesiegten Dacier, und scheint ihren Angriff mit dem ungestümen Laufe eines reißenden Stromes zu vergleichen:

Indomitique Dacae, et pontem indignatus
Araxes.

Tacitus Germania c. 1. sagt: sie wären von den kriegerischen Deutschen durch die Furcht, in welcher das eine Volk vor Angriffen von Seiten des andern stand, getrennt gewesen. Auch verloren sich ihre kriegerischen Eigenschaften nicht eher, als bis sie unter die Tyrannei eines fremden Sklaven versanken. Dimitri Kantemir und Montalbanus schildern sie als Freibeuter und Räuber, sowohl zu Wasser als zu Lande, und als ein Volk, daß seine Streitkräfte unter dem Commando seiner eigenen Fürsten, mit denen der Türken auf den Kriegszügen der letztern vereinigte. Marsigli sagt, beide Fürstenthümer seyen verbunden gewesen, ein Korps Reiterei zu stellen, ob ihm gleich die Türken selbst sagten, daß sie diesen Reitern nur in sofern einigen Werth beilegten, als sie ihren eigenen Truppen manche ihnen unangenehme Dienste ersparten. Sie stellen sie in der Schlacht an die Spitze des Heeres, um den Anfall und der Wuth des Feindes einen Damm entgegen zu setzen, indem die Türken glauben, daß wenn sie auch Verlust erleiden, nicht viel daraus zu machen sey. Und doch müssen sie als unregelmäßige Kavallerie den Türken in ihren Kriegen wichtige Dienste geleistet haben. Denn, sagt Montalbanus, sie treiben es und fechten wie die Tataren,

indem

indem jeder zwei oder drei Handpferde bei sich hat, damit er, wenn das eine müde ist, sogleich wechseln kann. Auf Streifzügen geht eben deswegen ihre Geschwindigkeit so weit, daß sie da sind, ehe man noch weiß, daß sie kommen werden. Auch sind sie bewaffnet wie die Tataren. Die Bauern heißen Rumun, d. i. Römer, heutiges Tages ein Schimpfwort, durch welches sie von den Boyaren oder dem Adel unterschieden werden. Ihre Sprache ist ein verstümmeltes Latein, das einige Aehnlichkeit mit dem Italienischen hat, ob es gleich durch Einmischung von Barbarismen, noch ungleich mehr von seiner Reinheit verloren hat. Der Aufzug der heutigen Bewohner in ihrer Sommertracht ist genau der der ältern, so wie sie auf der Säule des Trajan vorgestellt sind. Eine wilde Figur in einem Hemde von grober Leinwand, das um den Unterleib zusammen gegürtet ist, und in ein Paar lange Hosen gekleidet; an ihrem Gürtel hängt ein Beil, um die linke Schulter ist ein Schaaffell geworfen und auf der Brust befestigt, und Sandalen von ungegerbtem Leder befinden sich an ihren Füßen. Mit ihrem Aeußern steht ihre Kleinmüthigkeit in einem auffallenden Kontraste; denn so sehr sind sie durch Sklaverei entwürdigt, daß sie sich selber für schwach halten. Die wenigen Türken, die durch ihr Land reisen, die Griechen, die sie mehr plündern, als regieren, die Deutschen und die Russen, die ihr Land gewöhnlich gleich nach der Eröffnung eines Krieges besetzen, alle bedienen sich derselben Zwangsmittel. Ein Korporal theilt erst Prügel aus, ehe er sich die Mühe giebt, sich vernehmen zu lassen, was er denn eigentlich zu thun befehle. Die nothwendige Folge eines solchen Verfahrens ist, daß sich der Reisende in diesen Gegenden selten etwas verschaffen kann, was nicht geradezu zu seinen ersten Bedürfnissen des Lebens gehört, und daß er selbst diese für eine Art von Luxus halten muß. Jedermann flieht bei seiner Annäherung, wenn

er auch von einem Beamten des Fürsten begleitet ist; und wenn niemand da bleibt, den er durch Schläge dazu nöthigen kann, es ihm zu verschaffen, so wird es ihm schwer, auch nur die unentbehrlichsten Bedürfnisse, Feuer und Stroh, zu bekommen, um sein Essen zu kochen und sein Bette zu machen. Von Tott sagt von dieser Behandlungsart, sie sey durchaus nothwendig: doch führt Thomas Thoreton dagegen an, daß er durch humanes Benehmen und Verfahrungsart, die ausgezeichneteste Dienstfertigkeit und Bereitwilligkeit der Bewohner für sich in Thätigkeit gesetzt habe. Der Wallachische Tanz ist ein Ausdruck des Schmachtens und die vornehmste Belustigung des Volks an Feiertagen. Ihr Hauptnahrungsmittel ist eine Suppe, die aus dem Mehle von Indianischem Korne bereitet und Mamalika genannt wird. Sie ist eine gesunde und nährende Kost. Die Gebirgsbewohner sind hier eben so mit Kröpfen geplagt, als dies allen darüber angestellten Beobachtungen zufolge, auf den Alpen der Fall ist. Sie geben einen widerlichen Anblick, und weit entfernt, im Lande selbst für eine Schönheit gehalten zu werden, ist vielmehr die weibliche Kleidung absichtlich auf das Verstecken des Halses und der Kehle berechnet. Wenn diese Kröpfe übermäßig groß werden, so rauben sie den Unglücklichen, die damit behaftet sind, alles, was sie als Menschen auszeichnet, sey es am Geiste oder am Körper, die vollkommenste Dummheit ist ihr Loos. Thoreton sah eine dergleichen Person, deren Körper gänzlich verkrüpelt war, um nur dem ungeheuren Auswuchs an der Kehle Nahrung zuzuführen; die spindelartigen Schenkel waren zusammengeschrumpft, die langen Arme hingen; das Wesen zeigte, außer dem leeren, schrecklichen Starren der Verwunderung keine Spur von Leben. In den Ebenen erreichen die Einwohner selten ein Alter von siebenzig Jahren; schon in dem sechszigsten sind sie Greise. Dies

rührt

rührt aber von andern Ursachen, als vom Klima her; denn chronische Krankheiten sind ganz unbekannt, und Gallen- und Wechselfieber sind zwar häufig, aber selten tödtlich. Man rechnet, daß sich die Zahl der Einwohner in beiden Fürstenthümern auf eine Million beläuft; eine Bevölkerung, die mit der Größe und Fruchtbarkeit des Landes, und mit dem Reichthum, den es an den mannichfaltigsten Produkten hat, in einem auffallenden Mißverhältnisse steht. Wenn die Einwohner die Segnungen einer regelmäßigen Regierungsverfassung genössen, wenn die Industrie ohne Fesseln gelassen würde, wenn sie die Früchte ihrer Arbeit in Sicherheit genießen dürften; so würde sich die Zahl derselben, wegen der großen Leichtigkeit, mit der man hier zu einem heitern Lebensgenusse kommen kann, nothwendig sehr bald vermehren. Sie besitzen die Reichthümer der Natur, die ihnen nicht geraubt werden können, und die, weit entfernt je erschöpft zu werden, sich weit mehr, als die zunehmende Bevölkerung es bedarf, vervielfältigen würden.

Servien, das an die Wallachei und südlich an Bosnien gränzt, wird von der Donau durchströmt. Der östliche Theil desselben, der vor Zeiten Dardania hieß, hat von dem dasselbe durchfließenden Fluß Rasca, den Namen Rascien, türkisch Raschiah, bekommen. Es hat mehrere Denkmahle von den Zeiten der Römer, alte Schanzen und Forts, aufzuweisen. Unterhalb Lukadnitza, einem dergleichen alten Forte, wo ein in den Felsen eingehauener Weg anfängt, der über die Berge fast bis Orsowa führt, hat die Donau ihr engstes Bette, und bei Tachtali, woselbst sich das Wasser dieses Stromes über einen felsigen Abhang stürzt, einen furchtbaren Wirbel. Von dem servischen Ufer erstreckt sich hier ein hoher Fels weit in den Strom hinein, an welchen das Wasser mit großem Geräusch stößt, und dann an die Felsen des gegenüber liegenden wallachischen Ufers anschlägt.

schlägt. Nach Popowitsch's Meinung sollen hier die Katarakten des Strabo seyn, bei denen, nach diesem Schriftsteller, die Donau den Namen Ister zu führen anfängt; die Donau breitet sich bald darauf in eine geräumige Krümmung aus, in der die Insel Poretsch liegt. Eine andere merkwürdige Gegend der Donau ist das eiserne Thor Demicarpi, gemeiniglich Cataractae Danubii; mit diesem Namen belegt man eine Gegend, wo die Donau in eine Ebene zwischen Bergen geräth, und über einen klippigen Boden hinströmt. Fünfviertel Meile von dem Flecken Fetislan findet man die Ueberbleibsel von gemauerten Pfeilern einer Brücke; die, aller Wahrscheinlichkeit nach, ein Rest der Brücke sind, welche Trajan über die Donau, bei Gelegenheit seines Krieges mit dem Decebalus bauen ließ. Servien hat guten Ackers und Weinbau, Viehzucht, auch Silber und mehrere andere noch nicht gehörig erkannte Schätze.

Bulgarien gränzt gegen Norden an die Donau, gegen Morgen an das schwarze Meer, gegen Mittag an den Berg Hämus, durch welchen es von Romanien geschieden wird, und gegen Abend an Servien; seinen Namen hat es von den Bulgaren, und bildete in der alten Geographie den untern Theil von Möstien. Es ist 72 Meilen lang, in der Mitte 20, am schwarzen Meere aber 40 Meilen breit. Nächst der Donau wird es noch von dem Fluß Ischa, oder Ischar, durchströmt, der auf dem Gebirge Hämus entspringt, und bei Nikopoli in die Donau fällt. Am Fuß des Berges Witescha, der einige Meilen jenseits Sophia, nach der Gränze von Romanien zu liegt, sind mehrere warme Bäder, die in dieser Gegend sehr berühmt sind; auf dem Berge selbst sind Dörfer, Aecker, Wiesen und Weingärten, auch findet man Eisengruben. Ueberhaupt ist das Land gebirgig, in den Thälern und Ebenen aber ungemein fruchtbar, daher es Getraide und Wein im größten Ueberfluß trägt. Selbst

die

die Berge sind nicht unfruchtbar, und geben insonderheit gute Weide. So ist das Gebirge Stara Plamina, welches sich bis nach Widdin erstreckt, oben öde, in der Mitte und unten aber sehr fruchtbar. In der Nachbarschaft von Babadagi sind eine Menge großer Adler vorhanden, von welchen sich die Bogenmacher in der ganzen Türkei und Tatarei mit Federn zu ihren Pfeilen versehen, ohngeachtet nicht mehr als zwölf Kiele, und zwar vom Schwanze, dazu gebraucht werden können. Die Bulgaren, Bulgari, die in den Byzantinern unter verschiedenen Namen vorkommen, wohnten anfänglich an den Ufern der Wolga, wo die Ueberbleibsel ihrer Hauptstadt Bulgar noch in der Nähe des Flusses Kama zu sehen sind. Sie betreiben Ackerbau, Viehzucht und Handlung.

Bosnien, auch Rama genannt, gränzt gegen Morgen durch den Fluß Save an Slavonien, gegen Osten durch den Drino an Servien, gegen Süden wird es durch Gebirge von Dalmatien, gegen Abend durch den Fluß Verbas von Kroatien getrennt. Es ist 28 Meilen lang, 15 bis 28 Meilen breit, theils zum Ackerbau, theils zur Viehzucht bequem, trägt auch Wein, und die Berge enthalten einiges Silbererz. Die Einwohner sind slavonischen Ursprungs, und reden die slavonische Sprache. Die ehemaligen Beherrscher des Landes haben zu verschiedenen Zeiten Könige, Woiwoden, Despoten, Bane geheißen.

Romanien, von den Türken Rum-Ili genannt, ist das alte Thracien. Es gränzt gegen Mitternacht an den Berg Hämus, gegen Mittag an das ägeische Meer, den Hellespont und den Propontis, gegen Abend an Macedonien und den Fluß Strymon. Mehrere ältere Schriftsteller setzen die Gränzen Thraciens über den Fluß Strymon und Berg Hämus hinaus. Plinius setzt die Gränzen desselben bis an den Ister oder die Donau;

Appian

Appian läßt es an Illyrien gränzen, und Herodot nennt es das weitläufigste Land der Welt, außer Indien. Die Berge des Landes sind der Hämus, der höchste unter allen Bergen in Thracien, heut zu Tage Tschenyje und der große Balkan genannt, der das Land gegen Mitternacht von Bulgarien scheidet. Ihm zunächst an Höhe steht der Rhodope, berühmt bei den Dichtern der Vorwelt, der Schicksale des Orpheus wegen; dann der Pangäus, der Thracien von Macedonien trennt, und der Orbelus, nicht weit vom Flusse Nestus. Hämus und Rhodope sind zwei lange Reihen von Bergen, die beinahe in gleich weiter gegenseitiger Entfernung von den Gränzen von Macedonien zum schwarzen Meere laufen. Pomponius Mela meldet, daß man von einer Spitze des Berges Hämus das schwarze Meer an der einen, das adriatische Meer an der andern erblicken könne; allein er hat sich geirrt. Die merkwürdigsten Flüsse sind der Maritza, bei den Alten Hebrus genannt; er entspringt auf dem Berge Hämus, und ergießt sich, der Insel Samothracien gegenüber, durch zwei Mündungen in das ägeische Meer; der Strymon entspringt auf dem Berge Pangäus, und fällt gleichfalls in das ägeische Meer; eben diesen Lauf nimmt der Nessus oder Neßlus, jetzt Cara su Mestro, der auf dem Gebirge Rhodope entspringt. Die Gegenden zwischen den Gebirgen sind kalt und fruchtbar; die nach den Meere zu belegenen Gegenden sind angenehm und fruchtbar, sie bringen allerlei Arten Getraide und Lebensmittel hervor, und sind so anmuthig, daß Mela sie mit den fruchtbarsten und lachendsten Ländern Asiens vergleicht; besonders gedeiht der Reis hier vortrefflich. Auf den Grund und Boden des alten Byzanz, liegt hier Konstantinopel, die Hauptstadt des weit ausgedehnten türkischen Reichs, mit ihren Vorstädten, ohne Widerspruch die größte Stadt dieses Welttheils. Die Lage derselben ist nach dem übereinstimmen-

stimmenden Zeugniß aller Reisenden, und selbst der alten Geschichtschreiber *) die angenehmste und bequemste auf der ganzen Welt. Es scheint, als ob der Kanal der Dardanellen, und der Kanal des schwarzen Meeres ausdrücklich dazu bestimmt wären, ihr die Schätze aus allen vier Theilen der Erde zuzuführen. Was aus Indien, dem entferntesten Norden, aus China, aus Japan dahin kommt, muß über das schwarze Meer. Alle Waaren aus Arabien, aus Aegypten, Aethiopien, von der Küste von Afrika, und alles was Europa gutes hat, wird dahin durch den Kanal des weißen Meeres gebracht. Diese beiden Kanäle sind die Thore von Konstantinopel. Die Nord- und Südwinde, welche daselbst gewöhnlicherweise wehen, sind gleichsam die Flügel derselben. Wenn der Nordwind wehet, so ist der südliche Hafen verschlossen, das ist, es kann von der südlichen Seite her nichts in die Stadt kommen; sie öffnet sich aber wieder, wenn der Südwind die Oberhand hat. Wollte man also diese beiden Winde nicht die Thorflügel dieser mächtigen Stadt nennen, so würde man doch sagen müssen, daß sie die Schlüssel derselben sind. **) Die Gegend um Konstantinopel herum ist sehr gut gebaut, es wächst alles in Ueberfluß, und die Früchte sind vortrefflich, nur der Wein ist theuer. Die größten Plagen der Stadt sind Feuersbrünste und Pest. Nicht nur das die Miliz zuweilen Feuer anlegt, wenn sie nach Beute gierig ist, so zünden die Türken auch ihre Häuser oftmals aus Unvorsichtigkeit an, wenn sie auf ihren Betten Tabak rauchen. Man würde sich trösten können, wenn man keinen andern Verlust hätte, als sein Haus; denn man bauet wohlfeil, und die Küsten des schwarzen Meeres sind im Stande so viel Holz

*) Polyb. Hist. l. 4. Tacit. Annal. l. 12.

**) Εἰσάγει μὲν εἰς τὸν πόντον νότος, ἐξάγει δὲ βορέας καὶ τούτοις ἀναγκαίως χρήσασθαι πρὸς ἑκατέρου τὸν ὁρμον τοῖς ἀνέμοις. Polyb. Hist. l. 4.

Holz zu liefern, daß man, wenn es nöthig wäre, Konstantinopel alle Jahre neu aufbauen könnte. Allein bei solchen Feuersbrünsten werden ganze Familien durch den Verlust ihrer Waaren zu Grunde gerichtet. Nächst dem Feuer ist die Pest die furchbarste Geißel der Stadt, und beide Uebel, trotz mancher in den neuern Zeiten angebrachten Verbesserungen, gewissermaßen eigenthümlich.

Macedonien, oder Filiba Vilajeti, wie die Osmannen es nennen, bildet ein großes eingefaßtes Becken, in Form eines Halbzirkels, dessen Diameter vom Meer bespült, und sehr unregelmäßig ausgeschnitten ist. Gegen Morgen und am Anfang des Halbzirkels ist der Berg Pangäus, von dem die Insel Thasos eine Fortsetzung ist, und der sich von la Cavala bis in die Gegend von Sophia erstreckt. Nordwärts wird dieser Halzirkel von dem Scomius begränzt, einem Berge, der eigentlich nur ein Arm von dem Pangäus ist: dieser letztere nimmt nördlich vom Strumzza eine andere Richtung, und läuft von Osten nach Westen bis nach Uskup. Hier senkt er sich und bildet einen langen und schmalen Paß, durch welchen der Axius oder Verdar in Macedonien einströmt. Auf dem rechten Ufer des Flusses erhebt sich der Berg Scardus, der in gerader Linie von Monastir nach Ochrida läuft, wo er sich in mehrere Zweige theilt, die verschiedene Richtungen nehmen; derjenige aber, der sich am meisten gegen Süden hinzieht, vereinigt sich mit dem Olympus. Diese berühmte Gebirgekette setzt dann den Halbzirkel weiter fort, und schließt ihn endlich bei dem Thal Tempe, wo das Meer ihn scharf abschneidet, so daß dadurch eine 500 Klaftern hohe und jähe Felsenwand entsteht. Durch den unregelmäßigen Ausschnitt des Diameters werden gegen Süden zwei große correspondirende Meerbusen gebildet, nämlich der von Amphipolis und der von Salonichi, auch noch zwei kleinere, auf

beiden

beiden Seiten der Chalcidischen Halbinsel. Diese Halbinsel erhält ihre Form durch eine Gebirgskette, die sich vom Scomius nordwärts von Strumzza absondert, Macedonien von Norden nach Süden durchschneidet, und sich bei der Erdenge von Athos verliert. Der Berg Athos selbst, und die Inseln Scopoli und Scimtho sind weiter nichts als Verlängerungen dieser Gebirgskette, die man im eigentlichsten Verstande für das Gerippe, wodurch ganz Macedonien zusammen gehalten wird, ansehen kann. Dieses Gebirge hat wieder verschiedene Arme, von denen einige ostwärts gehen, und sich bei la Cavala mit dem Pangäus vereinigen, andere aber in parallelen Richtungen westwärts laufen, bis an die Berge von Vodina, von da durch den nördlichen Theil von Pierien streichen, und sich ebenfalls an den Olympus anschließen. Durch diese vielen Berge, die sich durchschneiden, entstehen in Macedonien eine Menge großer Ebenen. So findet man gegen Osten die Ebene von Philippi, gegen Norden die von Seres, westwärts die Ebene von Katherie, und südlich die von Pella. Die Chalcidische Halbinsel ist ein rauhes bergiges Land. Die einzige darin befindliche Ebene von einiger Bedeutung ist die von Calamari, die sich in einer Menge Krümmungen von dem Innern des Thermäischen Meerbusens, oder des von Salonichi, bis auf die Halbinsel Kassander erstreckt. Diese Halbinsel ist der anmuthigste und reizendste Theil von ganz Macedonien; die lieblichsten Tannenwälder schmücken sie mit ewigem Grün. Die Ebene von Philippi hat sechs Stunden von Norden nach Süden, und drei oder vier von Osten nach Westen. Es führen zwei Wege in dieselbe, der eine kommt von Angistha, das nordwestwärts liegt, und der andere geht südwestlich von Prava nach Salonichi. Vor dieser letzten Oeffnung der Ebene wurde die berühmte Schlacht geliefert, in der Roms Freiheit zu Grunde ging. Man sieht noch heut zu Tage die zwei

Anhö-

Anhöhen, auf denen die Lager von Brutus und Cassius standen; die von Oktavius und Antonius waren gegenüber mehr westwärts. Die Ebene von Seres erstreckt sich von dem See Amphipolis bis nach Melenik, in einer Länge von mehr als 15 Stunden, und ihre Breite beträgt drei bis vier Stunden. Dieses prächtige Thal wird durch den Strymon, der an dem Fuße des Scomius entspringt, in zwei Theile getrennt. Die Ebene von Katherie ist ostwärts durch die Berge von Pydna verschlossen, gegen Westen durch den Olympus, gegen Süden durch das Meer, und nördlich durch die Pierischen Gebirge, die von Karaveria an, sich von Osten nach Westen bis an den Olympus erstrecken. Das Thal hat ohngefähr 15 bis 18 Stunden im Umkreis. Die Ebene von Pella endlich, durch deren Mitte der Verdar strömt, erstreckt sich von Salonichi bis an die Anhöhen um Jenidge. Nördlich wird sie durch eine Kette von Bergen verschlossen, die wie ein fester Wall das Innere des Meerbusens umringt, und sich westwärts bis nach Vodina, ostwärts aber bis an den See von Amphipolis hin, erstreckt. Wo die Berge dem Meer am nächsten sind, beträgt die Entfernung nur eine Stunde, die größte Breite der Ebene ist ungefähr vier Stunden. Der Berg Kurtiach, der zwei Stunden nordöstlich von Salonichi liegt, ist der höchste unter allen nach Süden laufenden innern Bergen; er ist 550 Klafter über die Meeresfläche erhaben. Er wird stufenweise niedriger, je mehr er sich dem östlichen Ufer des Thermäischen Meerbusens nähert, und verliert sich an demselben in einem sanften Abhang, auf welchem Salonichi, in Form eines halben Mondes gebauet ist. Gegen Westen liegen große Haufen von Schlamm, die der Verdar herbeiführt, der seit Alexanders Zeiten das Land, das er durchströmt, fast um zwei Stunden verlängert hat. Die Baumwolle, die unter dem Namen Baumwolle von Salonichi, bekannt ist, kömmt insge-

insgemein aus dem Canton Seres. Seres liegt 15 Stunden von Salonichi, mitten in einer großen Ebene, die der Strymon bewässert und fruchtbar macht. Dieser Fluß ist bald ein ungestüm reißender Strom, bald ein friedlicher, sanfter Bach, nach Verschiedenheit der Jahreszeiten. Im Frühjahre überschwemmt er die ganze Ebene, und bedeckt sie mit fruchtbarem Schlamm, den er von den benachbarten Bergen losreißt. Im Sommer hingegen scheint er in seinem tiefen und gewundenen Bette sich mühsam fortzuschleppen. Das Thal, das er durchströmt, ist von allen Seiten verschlossen, ausgenommen gegen Süden, wo der Fluß sich ins Meer stürzt. Die Berge gegen Osten sind die höchsten Gebirge des Pangäus; nordwärts zieht sich der Scomius hin, und westlich der Berg Cercina. Dieses ganze Thal ist ausschließend der Baumwolle gewidmet; es liegen in demselben beinahe 300 Dörfer, die, wenn man von dem Gipfel des Berges Cercina hinabsieht, sich einander zu berühren, und nur eine ungeheure große Stadt auszumachen scheinen. Die Baumwolle die in Macedonien gewonnen wird, kommt von einer jährlichen Staude, die drei bis vier Fuß hoch wächst. Ihre Frucht besteht aus einer länglichten Kapsel, deren Saamenkörner mit einem weißen, seidenartigen Flaum umwickelt sind. Dieser Flaum liegt so dicht und gedrängt in der Kapsel, daß wenn man ihn einmal herausgenommen hat, es ganz unmöglich ist, ihn wieder hinein zu bringen. In gutem Boden kann man von dem Morgen jährlich 2 bis 300 Oken Baumwolle ärnten. Es ist in Macedonien kein Produkt vorhanden, daß einträglicher wäre; daher verbreitet sich auch die Kultur der Baumwolle in Macedonien immer mehr aus, obgleich die Ebene von Seres, weil sie gegen alle Winde geschützt ist, dazu am geschicktesten ist. Man unterscheidet in Macedonien fünferlei Arten von Baumwolle. Sämtliche Sorten werden in Bündeln verkauft, die

mit

mit langen Strohseilen zusammengebunden sind. Die Stadt Seres ist der gemeinschaftliche Marktplatz, wo sich im Winter alle Sonntage die Bauern aus dem ganzen Thal versammeln. Die ganze Masse von Baumwolle kann auf 20,000 Ballen geschätzt werden. Macedonien ist wegen der außerordentlichen Fruchtbarkeit des Bodens, eine der am wenigsten entvölkerten Provinzen der Türkei. Seine Lage ist äußerst glücklich. Durch seine, einem Hufeisen ähnliche Gestalt wird es von der Natur in drei Theile getheilt, die alle drei eine vorzügliche Fruchtbarkeit haben, nämlich in den oberen Theil des Halbkreises, der das eigentliche Macedonien ausmacht, in den östlichen Theil, den man von dem Berg Athos benennen kann, und in den westlichen, oder die Gegend um den Olymp. Diese drei Theile von Macedonien übertreffen an Fruchtbarkeit sogar die reichen Ebenen von Sicilien; die Gegend um den Berg Athos ist unter ihnen wieder die vorzüglichste. Die Felder von Panomi und Kassander geben, wenn der Pflug kaum ihre Oberfläche umgeworfen hat, eine weit reichere Aernte als die besten Felder in den fruchtbarsten Gegenden von Europa, wenn sie mit dem größten Fleiß und der angestrengtesten Mühe bestellt werden. Der Waizen hat daselbst einen Ueberfluß von Nahrungssaft, und würde darin ersticken, wenn man ihn nicht abschneiden, oder durch Schaafe abfressen ließe.

Albanien begreift das alte griechische Illyrien und Epirus. Aus Epirus kamen die ersten Aprikosen nach Italien, und wurden mala epirotica genannt. Unter seinen Flüssen sind die vornehmsten: der schwarze Drin und Bojara, unter seinen Landseen: Lago di Scutari, worin einige Inseln sind, und in welchen verschiedene Flüsse fallen, insonderheit der fischreiche Moraca. Thessalonien wird von den Türken heut zu Tage Janiah genannt.

genannt. Der berühmte Pindus, jetzt Mezzovo oder Muzzo novo, trennt es von Epirus. Der Olympus, heut zu Tage Lacha, liegt auf der Gränze zwischen Thessalien und Macedonien, hier sind die pharsalischen Ebenen, und zwischen den Bergen Olympus, Pelion, jetzt Petras und Ossa, lag das liebliche Thal Tempe. Livadien ist der Name des alten eigentlichen Griechenlands, Hellas. Es erstreckt sich vom Jonischen Meer bis an den Archipelagus. Die vornehmsten Flüsse in diesem, größtentheils gebirgigen Lande, sind der Sconapro, ehemals Aelous, der Cephissus, der Ismenus; der Berg Oeta in Böotien ist wegen des Passes Thermopylä berühmt, er hatte seinen Namen von den in seiner Nähe befindlichen heißen Wassern, Mora Vilajeti. Die Halbinsel Morea hängt durch einen schmalen Strich Landes, der die Korinthische Landenge genannt wird, mit dem eigentlichen Griechenlande zusammen. Vor Alters hieß dies Land Peloponnesus. Die vornehmsten Flüsse sind der Carbon, ehemals Alphäus, Pirnaza, sonst Panisus, der Eurotas, jetzt Basilipotami. Griechenland hat unter allen Ländern des Erdbodens die anmuthigste Mannichfaltigkeit des Klimas; es ist ein Inbegriff von allen Himmelsstrichen. Alle Pflanzen, die zwischen den Wendezirkeln wachsen, gedeihen in seinen Ebenen und auf seinen Hügeln; auf den Bergen kommen auch die Pflanzen der nördlichsten Gegenden fort. Der Olymp, der Pindus, der Parnaß und die Berge Arkadiens unterhalten auf ihren Seiten und Gipfeln eine ewige Kühlung; dahingegen in den Thälern, die zu ihren Füßen liegen, ein beständiger Frühling herrscht. Alle nicht angebauete Gefilde bringen von selber Thymian, Quendel, Majoran und alle aromatische Pflanzen hervor. Man sieht, wie sehr dieses Land zur Viehzucht geschickt seyn muß; auch findet man wirklich zahlreiche Heerden darin, und sogar werden sechs Monate im Jahr alle Heerden

den der benachbarten Länder darin ernährt. Wenn bei herannahendem Winter die albanischen Schäfer ihre Berge verlassen müssen, so treiben sie ihre Heerden in das schönere Griechenland, wo sie kräftigere und reichere Weiden finden. Nach einem geschlossenen Vergleich haben sie das Triftrecht auf allen unangebaueten Ländereien; und ob sie gleich von den tyrannischen Bogs oft unbarmherzig gebrandschatzt werden, so kostet ihnen im Ganzen dieses Ueberwintern doch sehr wenig. Unter den byzantinischen Kaisern waren durch die Vermischung mit afrikanischen und asiatischen Schaafen die griechischen Racen veredelt worden; aber seitdem man diese Methode nicht mehr befolgt, sind sie wieder aus der Art geschlagen. So sehr man sie aber vernachlässigt, so haben sie doch keineswegeges alle ihre Schönheit verloren. Ein griechischer Hammel ist im Durchschnitt 30 bis 36 Zoll lang, 15 bis 18 Zoll hoch, und wiegt wenigstens 30, oft sogar bis 50 Pfund. Die Race in Livadien und Thessalien ist noch schöner als in Macedonien, ihre Wolle ist äußerst kraus und sehr weich und seidenartig. Die große Mannichfaltigkeit von Hügeln, Thälern, Seen und Bächen macht Livadien zu einem reizenden Lande; bis an die Meeresfläche hin wächst Pimpernell und Heilig-Heu, und alle Hügel sind mit wohlriechenden Kräutern bedeckt. Ueberall findet das Vieh die herrlichste Weide und das mildeste Klima. Die vorzüglichsten unter diesen Triften sind wieder die auf dem Oeta und Parnaß; die Schaafe, die darauf weiden, haben ein ganz besonderes wohlschmekkendes Fleisch, und tragen eine vorzüglich schöne Wolle. Am meisten sind die Schaafe in Attika aus der Art geschlagen, dies ist das Land der Ziegen. Seine ganze Schönheit aber scheint das Schaafvieh in den Bergen Arkadiens beybehalten zu haben. Es wird aber auch besonders sorgfältig gepflegt und sehr reinlich gehalten; dafür vereinigt es alle Vollkommenheit der benachbarten

Racen

Racen in sich, ohne irgend einen von ihren Fehlern zu haben. Man erkennt hier noch heut zu Tage die schönen Heerden, die im Alterthum so berühmt waren, wie ihre Hirten. Die Halbinsel Morea ist überhaupt sehr geschickt zur Viehzucht; doch ist es seltsam, daß in einigen Gegenden die Schaafe sehr gut gedeihen, in den dicht angränzenden aber sehr elend sind. An den Ufern des Alpheus und des Panisus weiden die vortrefflichsten Heerden, da hingegen die Ufer des Eurotas, und die Seeküsten von Argos kaum elende Ziegen kümmerlich ernähren. Die Viehzucht ist derjenige Zweig der Oekonomie, den man in der Türkei am wenigsten vernachlässigt hat; sey es eine Folge der Barbarei, oder maschienenmäßige Anhänglichkeit an alte Sitten und an das Hirtenleben, das einzige Gewerbe der Tataren. Auch hat sich durch die Methode der Wanderungen die Feinheit der Wolle erhalten, und durch Beibehaltung des Hordenschlags ist die Ausartung der Racen verhütet worden. In Griechenland läßt man, wie in Spanien, die Heerden reisen, um sie das ganze Jahr dadurch in immer gleicher Temperatur zu erhalten; sie bringen den Winter in den Thälern, und den Sommer auf den Bergen zu. Hierbei hat man den beträchtlichen Vortheil in Griechenland, daß die Wanderungen weder so lang dauern, noch so mühsam sind. Auch zwängt man hier die Heerden nicht in enge dumpfige Ställe zusammen, wo die feuchte und verdorbene Luft ihnen faulichte Krankheiten und Entzündungen zuzieht. Die Heerden bleiben den ganzen Winter hindurch mitten unter Schnee und Eis auf den Gipfeln des Olymps und des Athos, unter freiem Himmel. Attika ist das wahre Land der Bienen; das Verfahren bei ihrer Zucht nähert sich dem im Alterthum gebräuchlichen. Thymian, Majoran, wilder Majoran, wilder Quendel bedecken alle Hügel Attika's, und seine Hügel und Thäler sind mit Salbei, Ginster und Rosmarin be-

setzt. Gerade diese aromatischen Kräuter sind die Lieblingsnahrung der Bienen. Die Athenienser haben eine ganz eigene Art von Bienenkörben; sie haben eine cylindrische Gestalt, sind von gebrannter Erde, und haben drei Fuß Höhe, zwei im Durchmesser und dabei einen beweglichen Deckel. Die Außenseite und der Boden im Innern sind mit einem Firniß überdeckt; das ganze Innere bleibt übrigens rauh, weil die Bienen sonst Mühe hätten, ihre Waben zu befestigen. Da sowohl die Winterkälte, als die drückende Sommerhitze ihnen schädlich ist: so werden sie durch ihre Stellung gegen Osten oder Westen dagegen in Sicherheit gesetzt, und im Julius und August, sie gegen die Hitze zu schützen, sogar mit Laubwerk überdeckt. Die Körbe werden einzeln auf Feldern und Anhöhen aufgestellt; die stillsten wenig bevölkertsten Gegenden sind die, wo die Bienen am besten gedeihen; sie lieben in diesem heißen Klima die kühlen Orte und schattigen Thäler; man findet beträchtliche Schwärme in alten Baumstämmen mitten unter den düstern Tannen des Parnasses, auch halten sie sich gern in der Nähe von Rasenplätzen und dem Wasser auf. Die Art, wie das Insekt vermehrt wird, ist einfach. Die Bauern nehmen einen leeren Korb, legen einige Honigwaben hinein, reiben ihn mit Melissenkraut, und während die Bienen aus einem alten Korb schwärmen, setzen sie den neuen Korb an die Stelle des Alten. Die Bienen werden durch die Aehnlichkeit getäuscht, und auf diese Art bekommt man zwei Körbe statt einen. Diese Verfahrungsart kommt von dem Berge Hymettus, und die neuern Griechen haben sie von den alten gelernt, wie man aus Plinius und Columella beweisen könnte. Um die Bienenkörbe zu verstärken, werden die schwächeren Schwärme mit einander vereinigt. Dies ist sehr vortheilhaft, denn die Erfahrung lehrt, daß ein Korb, der aus 4000 Bienen besteht, sechs Pfund Honig giebt, daß er hingegen 24 Pfund Honig

liefert,

liefert, wenn er aus 8000 Bienen besteht. Die Bienen schwärmen in Griechenland zwei, drei auch wohl gar viermal im Jahre, allein selten gedeihen mehr als die beiden ersten Schwärme, denn die andern kommen durch frühzeitige Kälte oder Mangel an Nahrung häufig um. Die Methode, die Schwärme zu tödten, um die Körbe zu leeren, ist ein barbarischer Gebrauch, den die nordischen Völker aufgebracht haben, und der bei den Griechen nie bekannt war. Nach Italien wurde er durch die Gothen gebracht, und es erforderte ein eigenes Strafgesetz eines Großherzogs von Toskana, um ihn in diesem Lande wieder abzuschaffen. Da die Bienen nicht selten aus Mangel an Lebensmitteln im Winter sterben, so wird in einigen Theilen von Griechenland, und besonders zu Damala, dem alten Trözene, die in Mesopotamien übliche Methode befolgt, daß die Körbe während dieser Jahreszeit in dunkle und von allem Geräusch entfernte Winkel aufgestellt werden. In dieser dunklen Ruhe fallen sie in eine Art von Betäubung, die sie vom Hunger befreit, und in der sie äußerst wenig Nahrung zu sich nehmen. Daher haben sie im Frühlinge noch hinlänglich starke Vorräthe, um ihre erste Brut zu besorgen und zu ernähren. Der Attische Honig, und besonders der vom Berg Hymettus, haben ihren alten Ruhm bis jetzt erhalten, und verdienen ihn auch vollkommen. Der beste Honig, den wir in Europa kennen, der von Mahon und von Narbonne, kann weder in Rücksicht seiner Süßigkeit noch seines Parfüms mit dem attischen verglichen werden. Er ist zwar röthlich von Farbe, aber demohngeachtet von der hellsten Durchsichtigkeit. Am meisten unterscheidet er sich dadurch von unserm Honig, daß er dick ist, ohne Körner zu haben und fest geronnen zu seyn. Das attische Wachs hingegen ist nicht so gut, wie das unsrige.

Der korinthiſche Weinſtock iſt eine vier bis fünf Fuß hohe Staude, und iſt folglich kleiner als der unſrige, aber dagegen dicker und reicher an Holz; er treibt auch mehr Wurzeln und Schößlinge. Seine Früchte ſind von der Größe der Johannisbeeren, zuerſt ſind ſie grün, unterhalb aber weißlicher, und haben, wenn ſie ganz reif ſind, eine dunkelpurpurne faſt ſchwarze Farbe. Sie haben weniger Kerne und mehr Saft als unſere Weintrauben. Die erſten Korinthen, die man in Europa zu ſehen bekam, wurden im Anfang des 17ten Jahrhunderts von Korinth dahin gebracht, aus dieſem Grunde nannte man ſie korinthiſche Trauben. Allein ſie ſind in Morea nicht einheimiſch, vor dem ſechszehnten Jahrhundert erwähnt ihrer kein Schriftſteller, und ſie ſind gegen 1580 von Naxia nach Morea gebracht worden. Zwar findet man heut zu Tage auf dieſer Inſel des Archipels keinen einzigen Stock mehr, allein aus dem korinthiſchen Gebiet iſt er gänzlich verſchwunden, ob es gleich außer Zweifel iſt, daß er zur Zeit der Venetianer ſehr häufig daſelbſt angebaut wurde. Heut zu Tage wird er vorzüglich in den Gebieten von Voſtitza und Patras gebaut. Er gedeiht auf der ganzen Meeresküſte von Achaja, und auf der jenſeitigen Küſte in einigen Gegenden von Aetolien und Lokris. Auf der Küſte von Elis iſt er aus der Art geſchlagen; dagegen kommt er auf der gegenüber liegenden Inſel Zante, und auf den Inſeln Ithaka und Cephalonien fort. Außer in Morea und den Joniſchen Inſeln hat man noch nirgends geſucht ihn anzubauen. Bei ſeiner Kultur wird im Ganzen daſſelbe Verfahren beobachtet, wie bei dem unſrigen. Im Columella findet man eine vollſtändige Beſchreibung davon, die noch ganz auf unſere Zeiten paßt, ſo wenig iſt ſeit zweitauſend Jahren daran geändert worden. Dieſer Weinſtock fängt erſt in ſeinem ſiebenten Jahre an Trauben zu tragen; ſeine eigentliche Fruchtbarkeit aber erhält er erſt im zwölften

Jahre.

Jahre. Dagegen dauert er aber wenigstens 80 Jahre, und wenn er recht gut unterhalten wird, über ein Jahrhundert. Auf der Insel Zante versteht man sich auf seine Behandlung vorzüglich gut. Dort existirt noch der Weinberg, aus dem der große Schulenburg Trauben gegessen hat; er ist noch gegenwärtig sehr fruchtbar. Die Trauben werden gegen das Ende des Juli reif, die Weinlese ist aber doch erst zu Ende Augusts, wenn nämlich die rothe Farbe der Beeren sich in ein dunkles Purpurroth verwandelt hat. Wenn man die Korinthen nachher in Tonnen füllt, so werden sie mit bloßen Füßen hinein gestampft, damit sie theils weniger Platz einnehmen, theils von der äußern Luft nicht berührt werden, und sich besser halten. Auf diese Art können sie bis ans Ende der Welt verschickt werden. Man macht aus diesen Trauben auch einen guten Wein, der ausnehmend stark ist; allein sie geben nur äußerst wenig, so daß kein Weinbergbesitzer seine Trauben auf die Kelter schicken mag. Hierzu kommt noch, daß dieser Wein sehr leicht sauer wird, und sich durchaus nicht transportiren läßt.

Unter den Inseln des mittelländischen und ionischen Meeres, die zwischen Griechenland und Asien in so großer Anzahl zerstreut liegen, ist Kandia, ehemals Kreta, die berühmteste und ansehnlichste. Die Luft auf dieser Insel ist gesund. Nur der Südwind thut Schaden. Man hat Kanea, wo dieser Wind völlig erstickend ist, schon zwei bis dreimal verlassen wollen, und man hat Beispiele, daß er Leute auf freiem Felde erstickt hat. Das Wasser ist hier eines der besten und schönsten, die man nur finden kann. Ueberhaupt kann man mit Recht sagen, daß Kandia unter einem glücklichen Himmel liege; auch wurde sie ehedem die glückselige Insel genannt. *)

Alles

*) Macaros Plin. Hist. Nat. l. 4. c. 12 Nonnulli etiam a temperie Coeli μακάριον νῆσον, appellatum prodiderunt. Solin. Polyhist. l. 11.

Alles, sogar bis auf die Steine, ist hier schätzbar. Die meisten Dörfer sind von weißem Marmor gebaut, allein derselbe ist ganz rauh, und sieht nicht viel besser aus, als unsere Mauersteine. Man bedient sich des Marmors bloß deswegen, weil er gemeiner ist, als andere Steine. Der Waizen auf der Insel ist vortrefflich, besonders um Kandia und in der Ebene von Messaria, und es wird ungleich mehr Getraide gewonnen, als die Einwohner verzehren. Die Weine in Kandia sind vortrefflich, roth, weiß und bräunlich. Es ist daher nicht zu verwundern, daß man auf der Kehrseite der ältesten kretensischen Münzen, Kronen von Epheu antrifft, welche mit Weintrauben untermischt sind. Die Wolle von Kandia ist nur zu groben Zeugen und Matratzen zu gebrauchen. Die Seide auf dieser Insel würde vollkommen schön seyn, wenn man die Kunst verstände, sie zu bearbeiten. Der Honig ist vortrefflich, doch hat derselbe den Geruch des Thymians, womit das ganze Land angefüllt ist. Die Käse, die auf den spachischen Gebirgen gemacht werden, werden hoch geschätzt. Athenäus versichert, daß auf Kreta kleine und große gemacht würden, um sie zu Opfern zu gebrauchen. Vermuthlich waren sie vortrefflich, weil man bei diesen Ceremonien nichts anders, als was ganz vorzüglich war, gebrauchte. Ungeachtet Kandia ein reiches Land ist, so werden doch die besten Ländereien der Insel schlecht bewirthschaftet, und zwei Drittheile des Landes bestehen aus steilen, dürren, kahlen und unangenehmen Gebirgen, die mehr zum Aufenthalt der Ziegen als Menschen geeignet sind. Der große Berg Ida, jetzt Psiloriti, welcher fast die Mitte der Insel einnimmt, hat außer seinem, in der alten Geschichte so berühmten Namen, nichts Schönes. Die Lobeserhebungen, die Dionysius Periegetes und sein Commentator, der Erzbischof von Thessalonich, diesem Berge machen, sind entweder übertrieben, oder passen nicht mehr auf die gegenwärtige

Be-

Beschaffenheit desselben. Nirgends erblickt das Auge Meiereien, Quellen, Bäche, noch angenehme Einöden. Seine Spitzen sind ganz kahl, und unter ihrem Eise und Schnee wachsen keine Pflanzen. Theophrast gedenkt einer Art des Weinstocks, der daselbst wachsen soll, und Plinius hat seine Beschreibung davon bloß wörtlich übersetzt. Vergebens sucht man ihn. Auf allen Seiten, so weit das Auge reicht, erblickt man nichts als Moräste und mit Schnee gefüllte Abgründe. Auf der Spitze des Berges, dem höchsten Orte der Insel, sieht man das Meer gegen Mittag und Mitternacht, und dies ist der Grund, warum man schon in dem grauen Alterthum diesem Berge den Namen Ida beigelegt hat. Die größte Merkwürdigkeit des Berges Ida ist die Staude Tragacantha, Bocksdorn, die wegen des aus ihr gegen Ende des Juni und den folgenden Monaten fließenden Gummi-Tragant berühmt ist. Das sogenannte Labyrinth, ein unterirdischer Gang, welcher in hundert Krümmen, die gleichsam von ohngefähr entstanden, und ohne die geringste Ordnung angelegt sind, durch den ganzen innern Theil eines Hügels führt, findet sich am Fuß des Berges Ida, auf der Mittagsseite, drei Meilen von den Ruinen von Gortyna. Die Länge von Kandia muß von dem Kap Grabusa, bis an das Kap Salomon gerechnet werden. Man rechnet von einem Vorgebirge zu dem andern 250 (ital.) Meilen. Zu Pferde kann man diese Reise bequem in zehn Tagen machen. Strabo sagt, diese Insel sey 287½ Meile lang, und nach dem Plinius beträgt die Länge derselben 270 Meilen, indem sie vom Kap Saint Jean, bis an das Kap Salomon rechneten. Nach dieser Rechnung muß man eine Tagereise mehr annehmen. Die Breite von Kandia beträgt nach dem Plinius ungefähr 55 Meilen, so daß man in zwei Tagen durch der Insel reisen kann, wo sie am breitesten ist. Die Einwohner von Kandia, Türken sowohl als Griechen, haben von

Natur

Natur einen schönen Wuchs und sind lebhaft und stark. Sie treffen sehr genau mit dem Bogen, ein Talent, welches, nach dem Pausanias, den Kretensern schon in alten Zeiten eigen war, und wodurch sie sich vor allen andern Völkern Griechenlands auszeichneten. Auf den ältesten Münzen der Insel findet man daher nichts als Köcher. Ephorus hat ein Gesetz aufbehalten, in welchem Minos befahl, daß man den Kindern das Bogenschießen lehren sollte. Die Bogenschützen von Kreta, die Stratokles anführte, leisteten bei dem Rückzug der zehntausend wichtige Dienste. Wie nützlich sie dem Alexander gewesen, bezeugt Arrian. Sie bedienten sich auch der Schleuder mit großem Nutzen. Livius gedenkt der Vortheile, die Eumenes und auch der Konsul Manlius, von den Bogenschützen und Schleuderern der Insel zogen. Appian bemerkt, daß zu Pharsalia unter dem Heere des Pompejus, kretensische Schleuderer gewesen. In Ansehung ihrer Sitten hat man ihnen in verschiedenen Stücken Vorwürfe gemacht, so sehr sich auch ihre Gesetzgeber bemüheten, sie in Ordnung zu bringen. Polybius versichert, daß ihnen kein Mittel, etwas zu gewinnen, zu schändlich gewesen sey. Strabo, Servius und Athenäus bringen viele Beispiele von der Sittenlosigkeit der Kretenser bei. Die heutigen Bewohner haben den Ruhm rechtschaffener Leute. Man trifft auf Kandia weder Bettler, Banditen noch Straßenräuber an. Die Hausthüren werden blos mit hölzernen, sehr schwachen Stäben geschlossen, welche statt der Riegel dienen.

Santorio, oder Sant Erini, ehemals Kalliste, oder die schöne Insel, und nachmals Thera genannt. Sie ist über und über mit Bimssteinen bedeckt, oder vielmehr ein großer Steinbruch von Bimssteinen, die man daselbst in großen Quadersteinen hauen kann, wie man andere Steine in ihren Brüchen zu brechen pflegt; die Küsten der Insel sind grauenvoll, daß man nicht

weiß

weiß, wo man anlanden soll. Sie ist als ein feuerspeiender Berg dem Meere entstiegen, und einen gleichen Ursprung haben vier andere in ihrer Nähe gelegene Inseln. Cerigo, ehemals Cythera, ein zwischen Kandia und der Halbinsel Morea gelegenes Eiland, das durchgängig gebirgig ist, einen dürren und sandigen Boden hat, der dem schönen Namen, so ihm die Alten beigelegt, keinesweges entspricht. Unter den vielen Inseln im Archipelagus, der vormals das ägeische Meer hieß, ist Negroponte, vor Zeiten Euböa, die größte. Strabo setzt ihre Länge auf 700 Stadien, die größte Breite aber auf 150. Sie wird von dem festen Lande Griechenlands durch eine Meerenge, ehemals der Euripus genannt, abgesondert, die so schmal ist, daß sie auch mit einer Brücke mit dem festen Lande zusammenhängt, mit welchem sie vormals durch eine Erdenge verbunden gewesen seyn soll. Schon von Alters her ist diese Meerenge wegen der regelmäßigen Unordnungen ihrer Bewegungen berühmt. Antiphilus von Byzanz meldet, das der Euripus in 24 Stunden sechsmal ab- und zunehme. Strabo, Plinius, Suidas und viele andere behaupten, daß diese Ebbe und Fluth in 24 Stunden siebenmal geschehe. Pomponius Mela kommt der Wahrheit etwas näher, indem er versichert, daß sich selbige vierzehnmal zutrage. Hingegen gesteht Livius die Regelmäßigkeit dieser Ebbe und Fluth nicht zu. Der Jesuit Babin, der viele Untersuchungen deshalb an Ort und Stelle vorgenommen, versichert dagegen, daß der Euripus in den ersten acht Tagen jedes Monden in seiner Ebbe und Fluth regelmäßig sey; eben die Regelmäßigkeit beobachtete er vom 14ten bis zum 20sten Tage einschließungsweise, und in den drei letzten Tagen; in den andern Tagen des Mondenmonats aber fand er den Euripus nicht so regelmäßig, indem er innerhalb der Zeit eines natürlichen Tages, zuweilen 11, 12, 13 und 14mal Ebbe und Fluth hat. Negroponte

hat

hat übrigens Ueberfluß an Oel, Korn, Wein und allerley Obst, und es giebt daselbst ein hohes, sechs Monate lang im Jahre mit Schnee bedecktes Gebirge.

Delos, ehemals so berühmt, ist jetzt nichts als ein unbewohnter verlassener Felsen, der blos den Seeräubern zur Zuflucht dient. Der Berg Cynthus, von welchem Apollo den Namen Cynthius führte, ist ein sehr unangenehmer Hügel, der sich fast über die ganze Insel der Queere hin erstreckt, aber doch mehr von ihrer mitternächtlichen Spitze entfernt ist. Er ist nichts anders als ein Block von gewöhnlichem und in Europa gemeinem Granit. Ob er gleich nur von einer sehr unbedeutenden Höhe ist, so giebt ihn doch Strabo für einen beträchtlichen Berg aus. Die Berge der Insel Serpho sind so rauh, daß die Dichter, den Perseus alles, auch sogar die Einwohner des Landes, in Stein verwandeln ließen. Es ist wahrscheinlich, daß in diesen Zeiten die Eisen- und Magnetgruben dieser Insel noch nicht bekannt waren, denn man würde sonst nicht unterlassen haben, die Hervorbringung derselben der Macht der Gorgone zuzuschreiben. Indessen liegen diese Gruben der Erde gleich, und die Regen bringen sie täglich ans Licht. Die Magnetgruben sind sehr reichhaltig, will man aber gute Stücke haben, so muß man sehr tief graben, welches in einem Lande schwer ist, wo man, des vielen Eisens ungeachtet, mit genauer Noth ein taugliches Werkzeug findet, Zwiebeln auszugraben, die sie zwischen ihren Felsen in kleinen feuchten Plätzen bauen. Siphanto, Milo, Antiparos, Paros u. s. w., sind Inseln dieses Archipelagus, deren jede besondere Merkwürdigkeiten der Natur aufzuweisen hat, und auf die wir zu seiner Zeit wieder zurückkommen werden.

II. Asien.

VI. Asien.

Unter den drei Theilen der alten Welt ist keiner, der die Aufmerksamkeit des philosophischen Geschichtsforschers mehr auf sich zöge und befriedigte, als Asien. Die erste Dämmerung der Geschichte bricht in ihm an; und durch alle folgende Jahrhunderte, in denen Afrika fast noch gänzlich in ein tiefes Dunkel gehüllt blieb, und Europa sich erst spät und langsam aus demselben hervorwand, schwebt über Asien ein Licht, das uns die großen Revolutionen, deren Schauplatz es war, in hinreichender Klarheit zeigt. Durch seine geographische Lage ward Asien von der Natur vor den übrigen Theilen der Welt auffallend begünstigt. Es fängt in einer nördlichen Breite an, über welche hinaus kein Land mehr für den Menschen bewohnbar ist; allein in seiner vollen Ausdehnung füllt es die nördliche gemäßigte Zone aus, und nur seine großen südlichen Halbinseln erstrecken sich bis tief in den heißen Erdgürtel; die östlichste derselben sogar bis nahe an den Aequator. Seine reichsten und fruchtbarsten Länder liegen unter den Breitengraden, welche zwischen Afrika und Europa das Mittelmeer einnimmt, und nur seine nördlichsten und südlichsten Gegenden leiden von übermäßiger Hitze und Kälte. Dagegen erscheint Europa gleichsam nur als Anhang des nordwestlichen Asiens, und Afrika, das in seiner vollen Breite unter dem Aequator durchgeht, und bei weitem dem größern Theile nach, der heißen Zone angehört, kann nur wenige Länder aufzeigen, deren gemäßigtes Klima mit dem größten Theil Asiens verglichen werden könnte. Die ungeheuere Ausdehnung, welche die Natur Asien gab, nach der sein Flächeninhalt das vierfache von Europa, und fast ein Viertheil mehr als Afrika ausmacht, bestimmt es zugleich zu dem größten Schauplatze, auf dem wir die leblose nicht weniger, als die thierische Schöpfung in ihrer höchsten

sten Manichfaltigkeit sowohl, als Schönheit erblicken. Europa hat keine Produkte, die nicht auch Asien hätte, und bringt wenige derselben so vortrefflich hervor, wenn sie nicht etwa der Kunstfleiß des Europäers veredelte. Afrika hat zwar seine eigenen Erzeugnisse und Waaren, die seiner eigenthümlichen Lage analog sind; aber wie fremdartig auch immer die Natur in Afrika dem Europäer erscheinen mag, so bleibt sie sich doch durchaus dort mehr gleich; der Bewohner des Kafferlandes könnte auch an den Küsten der Barbarei sich ebenfalls in seinem Vaterlande glauben; er würde hier ungefähr dieselben Thiere, dieselben Pflanzen und Gewächse, denselben Himmel wieder finden. Dagegen, welch' eine Abwechselung und Manichfaltigkeit in Asien! Welch' eine andere Schöpfung in den weiten mongolischen Steppen, in den glücklichen Thälern von Kaschmir, in den heißen Ebenen von Bengalen, in den duftenden Hainen von Ceylon, und wiederum auf den beschneiten Gebirgen Sibiriens, und an den Küsten des Eismeeres. Allein auch außer seiner Lage gab die Natur Asien Vorzüge anderer Art, wodurch es sich vor Afrika auffallend auszeichnet. So wie sowohl der Zugang zu diesem von außen, als auch der innere Verkehr seiner Bewohner, in gleichem Maaße erschwert ist; so ist dagegen sowohl der eine als der andere in Asien ausnehmend erleichtert. Die Meere, die diesen Welttheil umgeben, bilden allenthalben, vorzüglich aber in der südlichen Hälfte, welche von jeher der Wohnsitz der gebildetern Völker war, große Busen, die sich tief in das Innere der Länder erstrecken, und da wo sie aufhören, wiederum große Flüsse aufnehmen, die Asien nach allen Seiten durchströmen. Diese Bildung des festen Landes, und die gleichmäßige Vertheilung der Ströme, ist wahrscheinlich die Hauptursache, daß sich in dem Innern von Asien, mit Ausnahme der arabischen Halbinsel, die ihrer ganzen physischen Beschaffenheit nach, vielmehr

noch dem benachbarten Afrika anzugehören scheint, keine so große Sandwüsten finden, als in Afrika; denn obgleich Asien sehr große Steppenländer enthält, so wird der Reisende in ihnen doch nicht von den Gefahren, wie in den afrikanischen Sandmeeren bedroht. Wüsten, wie die Afrikanische, enthält Asien in seinem Innern nur Eine, die Wüste Kobi in der kleinen Bucharei. Um von der physischen Beschaffenheit von Asien sich deutliche Begriffe zu machen, muß man vor allen Dingen die großen Gebirgsketten kennen, welche diesen Welttheil durchkreuzen, und die Beschaffenheit des Bodens, so wie die Lebensart seiner Bewohner größtentheils bestimmen. Zwei dieser Gebirgsreihen laufen von Westen nach Osten, und bilden zusammen mit den Zweigen, die sich sowohl nach Norden als nach Süden erstrecken, und beide in Verbindung setzen, ein Netz, das gleichsam das Gerippe ausmacht, an dem die Oberfläche des ganzen Welttheils hängt. Die erste dieser Gebirgsreihen geht durch das südliche Sibirien, und ist, obgleich ihre Namen öfters wechseln, doch dem größten Theil nach unter der Benennung des Altai bekannt. Sie fängt an gleich oberhalb des kaspischen Meeres, woselbst ein Arm derselben, unter dem Namen des Urals, in einer nördlichen Richtung bis zum Eismeer hinläuft. Sie durchstreift alsdann das südliche Sibirien, und wird immer breiter, je weiter sie nach Osten geht, so daß sie am östlichen Ocean, wo sie sich mit einem nördlichen Hauptzweig der südlichen Gebirgskette vereinigt, das Land der Tungusen und das sibirische Küstenland ausfüllt. Dem Alterthum bekannter als diese Gebirgskette, deren Kenntniß wir erst den neuern Entdeckungsreisen russischer Gelehrten verdanken, war die große südliche Gebirgskette, die unter dem Namen des Taurus in einer gleichen Richtung von Westen nach Osten, quer durch Asien streicht. Sie nimmt ihren Ursprung bereits auf der Halbinsel von Vorderasien,

asien, deren südliche Küstenländer, vormals Pisidien, Lycien und Cilicien, sie einnimmt. Sie zieht sich alsdann mit einer sehr beträchtlichen Höhe durch Armenien, indem zugleich ein Arm derselben, der nach Norden geht, die kaukasischen Länder zwischen dem schwarzen uud kaspischen Meer ausfüllt, die von ihm den Namen führen. Von Armenien geht sie durch die Länder an der Süd, und Südostseite des kaspischen Meeres, durch das nördliche Medien, und die vormals so berühmten Provinzen Hyrkanien, Parthien und Baktrien, bis zu der Ostgränze der großen Bucharei, oder des alten Seydiana. Hier theilt sie sich in zwei Hauptarme, von welchen der erste eine nordöstliche Richtung nimmt; beide aber bilden gleichsam die Gestade eines weiten Sandmeeres, das beim Herodot, der es schon kannte, den Namen der Sandwüste führt, bei den Neuern aber die Wüste Kobi heißt. Die nordöstliche Kette, oder das Gebirge von Kaspar, begränzt dieselbe nach Norden zu, und geht durch das Land Eygur, die Mongolei und Sungarei, nach der sibirischen Gränze, woselbst es sich mit dem Altai vereinigt. Es führt wegen seiner Höhe bei den Chinesen sowohl, als den Mongolen den Namen des Himmelsgebirges. Der südöstliche Hauptarm begränzt das nördliche Indien, geht durch groß und klein Tibet, und verliert sich in dem mittleren China an den Küsten des östlichen Meeres. Die Namen desselben wechseln nach den Gegenden; die Kette längs der kleinen Bucharei führt den Namen des Mus-tay oder Schneegebirges, ein Theil des alten Imaus; die Indischen Gränzgebirge von Kandahar und Kaschmir, hießen bei den Alten der Paroponnisus. Auch von dieser laufen mehrere Arme in einer geraden südlichen Richtung bis zu den Landspitzen vom Kap Komorin und Malocca, und bilden die Gerippe, an denen die beiden indischen Halbinseln hängen. Die Richtung dieser Gebirgsketten bestimmt auch zugleich den Lauf der großen Flüsse, die

auf

auf ihrem Rücken entspringen, und diesen Welttheil nach allen Seiten durchschneiden. Auf der nördlichsten Kette, oder den Höhen des Altai und seiner Zweige, entspringen die großen sibirischen Ströme, die größten der alten Welt; die, weil Sibirien gegen Norden zu abhängig wird, ihren Lauf nach dieser Weltgegend nehmen, und ihre Gewässer in dem Eismeer entladen; der Irtisch, der Jenisey, und die noch größere Lena. Auf der südlichen oder taurischen Bergkette nehmen andere große Ströme ihren Ursprung, die, indem sie ihren Lauf gegen Süden richten, sich in dem persischen und indischen Meere verlieren; der Euphrat und Tigris, so wie der Indus und Ganges. Auch auf dem hohen Bergrücken, der unter dem Namen des Imaus oder Mustag an der Gränze der kleinen Bucharei, die beiden Bergketten verbindet, entspringen theils an der Westseite der Gihon oder der Axus, und der Sirr, oder der Jmpartes, die beide durch die große Bucharei ihren Lauf westlich nach dem kaspischen Meere nehmen, und, ob sie gleich gegenwärtig sich in dem See Aral verlieren, doch wahrscheinlich vormals mit jenem Meere in Verbindung standen; theils an der Ostseite die großen chinesischen Ströme, den Ho-ang-ho, und der Yautse-Kiang, die durch das nördliche und südliche China ihren Lauf nach dem östlichen Ocean richten. Durch jene großen Gebirgsketten wird Asien in drei Theile abgetheilt, die durch ihr Klima und durch die Beschaffenheit ihres Landes wesentlich von einander verschieden sind, und eben so große und auffallende Verschiedenheiten in Rücksicht auf die Lebensart und die Sitten ihrer Bewohner, zeigen, zuerst der nördlichste Theil von dem Rücken des Altai bis zum Eismeer.

Nordasien *) ist jetzt ganz unter dem russischen Scepter;

*) S. An Account of a Geographical and Astronomical Expedition to the Northern Parts of Russia.

Scepter; denn auch die Tschuktschen sollen seit 1778 an Rußland Tribut entrichten. Sie haben sich, durch harte Behandlungen gereizt, bald wieder allem Verkehr mit den Russen entzogen, und die Reise durch ihr Gebiet ist äußerst gefährlich. Sie theilen sich in zwei Stämme, See- oder ansässige Tschuktschen, und mit Rennthieren herumziehende. Die ersten wohnen vom Meerbusen Anadir bis zum Ostkap längst der Küste. Sie ziehen auch wohl bis zum Vorgebirge Schelatzkoi. Mit den Amerikanern treiben sie jetzt Handel, und führen dann Krieg, entführen deren Weiber als Sklaven, und verhandeln ihre Beute den Rennthier-Tschuktschen. Da sie ein so kaltes unfruchtbares Land bewohnen, so besteht ihre ganze Anzahl nur aus dreitausend Familien. Sie verbrennen ihre Todten, und bedecken die Ueberreste mit Steinen und Rennthierhörnern. Die Rennthier-Tungusen schweifen in einem unermeßlichen Lande umher, und beschäftigen sich unaufhörlich mit der Jagd, wozu sie Bogen, einige auch Karabiner gebrauchen. Selten halten sie sich sechs Tage an einem Orte auf, ohne Unterlaß schlagen sie ihre Zelte weiter auf, selbst dann, wenn sie an einem gewissen Bezirk gebunden sind. Da ihr Mundvorrath in Fischen und einer Art Beeren besteht, so legen sie diese Dinge in Kisten, die sie an Pfähle hängen, um den herumschweifenden Horden dieser Gegenden etwas davon mitzutheilen. Sie sind völlig unempfindlich gegen Wärme und Kälte. Ihre Zelte sind mit Gemsfellen und Birkenrinden gefüttert, die sie so geschmeidig, wie Leder, zubereiten wissen, indem sie dieselben eine gewisse Zeit dem Dampfe des kochenden Wassers aussetzen. Den Rennthieren legen sie einen Sattel ohne Steigbügel über die Schultern, und reiten sie ohne Zaum. Zum Aufsteigen bedienen sie sich ihres Bogens, mittelst dessen sie sich mit außerordentlicher Leichtigkeit in den Sattel schwingen. Zufrieden mit dem Wenigen, was ihnen die

Erde

Erde in diesem undankbaren und rauhen Himmelsstriche liefert, bieten sie allen Schwierigkeiten Trotz, und sind glücklich. Ihr Geist der Unabhängigkeit, ihr Muth und ihre Thätigkeit verdient Bewunderung. Nordasiens Länge erstreckt sich vom 58° 30′ beim Caucasus, vom 80° in Norden bis zum 208ten Grade. Die Breite von 43° in den westlichen, vom 50sten Grade in den mittlern, und vom 55sten Grad in den östlichen Gegenden, meistens bis zum 72sten und 73sten Grade. Zwischen den Mündungen der Flüsse Jenisey und Lena bis zum 78sten Grade. Es ist viel größer als ganz Europa, hat über 244,000 Quadratmeilen an Umfang, und ist uns durch die vereinigten Bemühungen eines Pallas, Gmelin, Steller, Georgi, Strahlenberg, Müller u. a. nach seiner Natur, seinen Erzeugnissen, seinen Bewohnern bekannt genug, wenigstens bekannter, als die türkischen Länder, als Persien, China und andere Gegenden des südlichen Asiens, die wir sonst zu den bekanntesten zu zählen pflegen. Im Westen begränzt es der Ural. Granit und Quarz bilden hier nur einen schmalen Rükken, der von Mittag gegen Mitternacht mit mancherlei Wendungen fortgeht. Ueber den Quellen der Flüsse Ural, Jaik und Bielaja ist er am mächtigsten, und das Gebirge durch einige von der Kette abgesonderte hohe Berge verstärkt, in welchen der Granitfels sich mitten aus dem Schieferstrich erhebt. Von da sezt er nur schwach fort, und nimmt besonders an Höhe bis gegen den Ursprung des Juraflusses ab, bis wohin er von den Lagen der Schieferstriche, die ihn begleiten, oft bedeckt, und gleichsam unterbrochen wird. Mehr nördlich erweitert er sich von neuem und erfüllt den Raum zwischen den Quellen der Kama und Petschora und den Gewässern der Tawda mit hohen Bergen. Endlich läuft das Gebirge abnehmend, sehr zerrissen und felsig, gegen die Küste des Eismeers, wo es das große Vorgebirge

an der Westseite des obischen Meerbusens bildet, theils sich gegen Nordost, längst den Küsten des Eismeeres hinwendet, vermittelst eines durch die Straße Waygat unterbrochnen Zweiges Nowa Semlia bildet, und endlich durch steile Küsten, Felsen und Inseln mit der großen Kette der lappländischen Alpen zusammenhängt.

Von Mittelasien wird dieser nördliche Theil durch das größte, mächtigste und zusammenhängendste Gebirge der alten Welt, das Altaische, getrennt, das wegen seiner langen Ausdehnung durch die Wohnsitze so vieler Völker, öfters seinen Namen sowohl als seinen Zusammenhang, seine Wendung, seine Beschaffenheit verändert.

Recht mitten in demselben und auf der Gränze zwischen der soongarischen und mongolichen Wüstenei, liegt der mit spitzigen Koppen sich erhebende allmächtige Berg Bogdokola, der, wo nicht einer der höchsten, doch durch seine abgerissene steil aufgeworfne Gestalt der auffallendste unter den dortigen Gebirgen ist. Von ihm gehen zwei große und zwei mittlere Bergketten, gleichsam wie aus einem gemeinschaftlichen Mittelpunkte aus.

Die erste und bedeutendste von allen läuft Nordöstlich, unter dem Namen Altainkola, das Goldgebirge, über die Quellen des Irtisch, erstreckt sich durch einen mit sehr jähen und abgebrochenen Schneekoppen angefüllten Winkel zwischen dem Irtisch und dem Ob, wo das Schiefergebirge, das sie umgiebt, und aus dem dort an einigen Stellen der Granit wieder hervorsteigt, den wichtigsten Bergbau des russischen Reichs enthält, zieht sich von dort zum See Telezkoi oder Altain Noor, woher der Obystrom und die ihn speisenden Flüsse und Bäche entspringen; scheint sich hierauf zurückzuziehen, um das große Flußsystem des Jenisey zu umschließen, von wo es denn unter dem Namen des sajanischen Gebirges sehr hoch und mächtig gegen den Baikal streicher,

chet, ihn umschließt; unter dem Namen Chanpola den obern Selengaflüssen den Ursprung giebt, nachmals zwischen den Quellen des Tschikoi und Onon sich über die Gränzen Siberiens hinein begiebt, und unter dem Namen Jabloni Chrebet (das Aepfelgebirge) die Gewässer, die zum Amur fallen, von den Gewässern die zur Lena gehn, scheidet; hierauf nach dem ochotzkischen Meere geht, und einen Zweig hart über den Quellen der Flüsse Ud, Adan und Maja hinauftreibt, welcher sich zwischen die östlichen Ströme des Eismeers zertheilt, den Hauptzweig aber unter dem veränderten Namen Stanowa Chrebet (das Hauptgebirge) zwischen dem Amur und Udfluß ans östliche Weltmeer fortsetzt, wo es sich wie abgebrochen endigen soll, so daß vermuthlich die vor der Mündung des Amur liegenden Inseln Trümmer davon sind, und es an die Gebirge und felsenreiche Kette des japanisch-kurilischen Inseln anhängen. Man hat nach der Lage dieses Scheidegebirges, die Gränze zwischen Siberien und China in dieser östlichen Wildniß bestimmt, und kann also die Lage des Gebirges vom Irtisch bis zum Amurflusse, und von hier, wo es ein wenig in Siberien hineinspringt, bis zum Ausfluß des Ud nach den Gränzen, die die Charten zwischen Siberien und der Kalmucket und Mungalei ziehen, sich vorstellen.

Die zweite Kette, von der sich auch ein Arm bei den Quellen des Amur mit der ersten beschriebenen vereint, und sie nördlicher nach der Lena herauf wirft, geht von dem Bogdokola unter dem Namen Changai, gerade nach Morgen zwischen das Land Ostus oder Barkal, und die Mungalei erfüllt diese mit Felsen und Gebirgen, sondert unter dem veränderten Namen Kinghan, den Amur von dem Choangho (gelben Fluß), und endigt sich in die abwärts gekrümmte Kette, die Korea bildet.

Südwärts geht ein dritter mächtiger Zweig hinauf, der sich mit den Tybetischen, fast noch höhern Gebirgen, vereint, und in Rücksicht derselben Kitzig-Tag, das kleine Gebirge, heißt.

Der vierte Zweig geht von dem See Saissan, und dem Flusse Irtisch westwärts unter dem Kalmuckischen Namen Alak-Uela oder dem Kirgisischen Ala-tau, das heißt: buntes Gebirge, weil es durch tiefe und zahlreiche Thäler viel Abwechselung macht, nach den Wüsten der Kirgisen und der Bucharei, und hängt durch aufgesetzte Schiefergebirge mit den äußersten Zweigen des uralschen Gebirges, die in der Gegend von Turkestan nur noch Hügel machen, und mit dem großen Berge (Ulutau) zusammen, welcher die Mitten der kirgisischen Steppen einnimmt, und verliert sich endlich gegen die persischen Gebirge. *)

Im Süden dieser so hohen Bergkette steigt das Land noch immer mehr. Gegen Norden ist es allenthalben abgedacht. Und diese an den Fuß des altaischen Gebirges gelehnte, gegen das Eismeer geneigte Fläche ist das nördliche, dem Scepter Rußlands unterworfene Asien, ist Siberien. Wie wollt es nicht rauh seyn, da es durch seine Lage den Nord und Nordostwinden, die hier von dem immer zwischen Nowaja Semlija und Tschukschei Noß eingeschloßnen, in der engen Straße Amian sich stopfenden Eisfeldern, so erkältend, rauh und schneidend sind, blos gestellt, von den mildernden West- und erwärmenden Südwinden durch Gebirge abgeschnitten ist? Es wird durch den Jenisey in Ost- und

West-

*) Pallas Betrachtungen über die Beschaffenheit der Gebirge und Veränderungen der Erdkugel. Frankfurt und Leipzig, 1778. S. 29. u. f. u. ej. über die Orographie von Siberien, in vermischten Beiträgen zur phys. Erdb. 5r Bd. S. 328 sqq.

Westsiberien eingetheilt, die sich stark von einander unterscheiden.

Zwar haben beide — zum Zeichen ihrer spätern Erhebung aus dem Wasser — einen sehr salzigen und kaltgründigen Boden: aber Ostsiberien ist viel rauher, weil es dem Nordostwinde am mehrsten ausgesetzt ist, von zwei Seiten an Eismeere gränzt, sehr stark und steil gegen diese Wintergegend abhaltet, in seinem Rücken, wo es sich dem altaischen Gebirge nähert, sehr viel höher liegt, als die gleichen Breiten des westlichen Theiles, und auch von viel höher gethürmten Bergen im Süden begränzt ist.

Die Küsten gegen das Eismeer sind sehr morastig, und fast immer gefroren. Der Süden hat in der Mitte viel Waldungen, auch hie und da fruchtbare wohlangebaute Gegenden. Doch nicht über den 60sten Grad hinaus. Und auch diesseits desselben wird die Aernte oft durch plötzlich einfallenden Frost verdorben. Es schneiet öfters schon anfangs August, ehe man daran denken kann, das Korn zu mähen.

Zu Ochotsk, liegt nach Billings neuen Beobachtungen unter 59° 19′ 45″ nördlicher Breite, 145° 16′ östlicher Länge von Greenwich. Sie ist auf einer fünf Werste langen, sich von Osten nach Westen erstreckenden, wenig breiten, aus Sand und schwimmendem Gehölze, welches der Sand bedeckt hat, bestehenden Halbinsel erbaut. An der Südseite wird sie vom Meere, an der Nordseite vom Flusse Ochot begränzt. Die Stadt erstreckt sich ohngefähr eine Werst in die Länge, und enthält 132 elende hölzerne Häuser. Die Luft ist äußerst ungesund, kalte Winde und Nebel herrschen daselbst unaufhörlich. Die Erde bringt, bis auf eine Entfernung von fünf Wersten von der See, nicht das geringste hervor, dann aber fangen einige kleine Lerchenbäume an, sich zu zeigen. In einer Entfernung von zehn Werstен sind

sie

sie sehr zahlreich, und bei funfzehn Werften scheint eine kleine Bergkette den widrigen Einfluß der Seeluft ganz und gar abzuschneiden. Die Bäume fangen nun an, schön zu werden, und man sieht auch Wiesen. Der Ort ist von lauter dem Trunke ergebenen Matrosen und Kosaken bewohnt, zwei Prediger und Gerichtspersonen und einige arme Yakuti's abgerechnet, die die Kühe und Pferde der Einwohner warten. Der Skorbut richtet hier große Verheerungen an, welches eben so sehr der Unreinlichkeit, als der Lage des Orts zuzuschreiben seyn mag. Der Lachs macht das vornehmste Nahrungsmittel aus, ist aber erst spät im Jahre zu haben, da er nur gegen das Ende des Junius in die Flüsse geht. Männer und Weiber vereinen sich, um diesen Fisch in einem Netz von zwanzig Fuß Länge und drei bis vier Fuß Höhe zu fangen. Dieses Netz wird mit Steinen belastet, und mittelst Stücken von Pappelrinde aufrecht im Wasser gehalten. Man wirft es mit langen Ruthen vom Bord des Schiffes ins Wasser. Ein einziger Fischer wirft nicht selten drei solcher Netze aus, und fängt in einer einzigen Fluth 1200 Lachse. Sobald die Fischerei beendigt ist, nimmt man die Eingeweide aus den Fischen, und trocknet sie zum Wintervorrath für Menschen, und ihre wenigen Pferde und Rinder, wie für die Hunde, deren jeder Hausvater zwanzig zum Ziehen der Wägen hält. In jedem Frühling tritt regelmäßig eine Hungersnoth ein, wo die Hunde einander selbst, so wie alle Pferde, deren sie habhaft werden können, aufzehren. Die Sahne und das Fleisch schmeckt daher hier stets nach Fischen.

Der Hafen wird vom Fluß Ochot gebildet, der von Nordosten nach der geräumigen Bucht von Kuchtui fließt. Diese ist vierzig Werste lang und vier breit; wenn aber das Meer niedrig ist, so behält sie nur den vierten Theil

ihrer Größe. Der Fluß, von dem sie den Namen hat, ergießt sich am nordöstlichen Ende in dieselbe. Indem sich diese beiden reißenden Ströme mit einander vereinen, ändern sie beständig die Ansicht ihrer Ufer und Sandbänke, die unaufhörlich zerstöret und wieder erneuert werden. Das Bette von beiden ist aus rundlichen Flußkieseln gebildet; der vornehmste Kanal des Ochot kann bloß kleine Fahrzeuge, und nicht weiter als auf eine Meile tragen. Die Verbindung mit dem Meere hat das Ansehn, als ob sie durch die Kunst bewirkt worden wäre. Sie besteht in einem Kanale von 250 Klaftern Breite, 150 Länge, bei einer Tiefe von sechs bis sieben. In einer Entfernung von anderthalb Meilen hat sich von dem Kampfe des Strom- und Meerwassers eine Sandbank wie ein halber Mond gebildet, die für Ochotsk gleichsam eine Schutzwehr gegen das Anlaufen des Meeres ist. Sie läßt einen Kanal von fünf Fuß Tiefe bei der Ebbe, welcher sich oft verändert, und da es keine andere Durchfahrt giebt, den Hafen sehr schwierig zu befahren macht. Das Meer schlägt unaufhörlich gegen diese Sandbank, die bei Aequinoctialstürmen dasselbe auch nicht von den Häusern abhalten kann. Sie werden dann oft durchnäßt, und es scheint, als ob der ganze Ort einst vom Wasser wird verschlungen werden. Man machte 1781 zwei Werste von der Ostsee einige Versuche, Gerste, Hafer, Sommerroggen, Erbsen, Bohnen und Leinsaamen zu bauen, aber die Seltenheit des Sonnenscheins, während des kurzen Sommers, ließ nichts zur Vollkommenheit gedeihen. Unter den Gartengewächsen geriethen nur Rettige und Rüben, Braunkohl und Kopfsallat. Zu Udskoi Ostrog, das fünf Grad südlicher liegt, gab der eine von drei Versuchen eine reiche Aernte an Roggen und Gerste. Auch mit der Viehzucht will es im 60sten Grade der Breite nicht fort. Im südwestlichen Theile von Kamtschatka sind nicht alle Versuche des Landbaues

mißlungen. Kartoffeln sind gut gediehen, und 1781 waren in Kamtschatka 138 Pferde und 272 Stück Hornvieh. *)

Zu Argunsk 136° 20′ Länge, 49° 50′ Breite, dessen umherliegendes Land eines der fruchtbarsten und gesundesten ist, thauet die Erde gleichwohl höchstens drei Fuß auf. Man fand im Sommer, als man einen Brunnen graben wollte, die Erde auf 40 Fuß gefroren. Zu Jakutzk, 129° 30′ Länge, 60° 45′ Breite, ließ Herr Gmelin, den 29sten Junius die Erde an verschiedenen Stellen aufgraben, und fand sie in hochliegenden vier Fuß, in niedrigen nur drei Fuß aufgethaut. Das Quecksilber selbst gefriert nicht selten, und giebt keinen Maßstab mehr, die Kälte zu messen. Sein Ueberfluß an zahmen und wilden Thieren und vortrefflichem Pelzwerk ist ihm gewissermaßen Ersatz. Doch werden die Zobel seltener. Um Beressow, Turuganst, Jenniseisk und Jakuzk sind die schönsten und schwärzesten. So wie die glänzendsten und weißesten Hermeline im Kurganschen, Ischinskischen und Jalutarowskischen Kreise. Das Hermelin ist eine große Wieselgattung, und ändert auch wie dieses, seine Farbe. Im Sommer ist es bräunlich, im Winter als Hermelin weiß.

Der diesseits des Jenisey gelegene Theil des russischen Asiens ist um ein Beträchtliches milder. Die südwestlichen Gegenden davon, die man mit einem Wort Kaptschack nennt, und größtentheils aus Ländern, die ehemals zu Kasan, Astrachan und Orenburg gehörten, bestehen, können zu den heißesten Ländern gerechnet werden. Pflanzen, die nur Persien und Syrien eigen sind, gedeihen hier. Baumwolle und Wein, Arbusen, Melonen gerathen sehr gut. Zu Astrachan steigt die Hitze bis

*) Pallas neue nordische Beiträge. 4ter Theil. Seite 146. 148. 151.

bis zu 100, ja zu 103½ Grad Fahrenheit. Bei Orenburg und Orskaja Krepost ist die Hitze so außerordentlich, daß man oft mit bloßen Füßen nicht in den Sand oder auf irgend einen festen Körper treten, auch kein Eisen, das einige Stunden in der Sonne gelegen, anfassen kann. Bisweilen hält die Wärme die ganze Nacht durch an. Kommt aber ein Nordwind vom Ural her, so verwandelt sich die brennende Hitze auf das schnelleste in eine heftige Kälte. Es fällt oft in den Sommermonaten ein so starker Reif, daß die Gartenfrüchte erfrieren. Als 1735 Kirilow auf der Stelle, wo jetzt Orskaja Krepost liegt, Orenburg anlegen sollte, fiel gegen Ende August, nach einigen sehr heißen Tagen, plötzlich eine so starke Kälte ein, die in den förmlichen Winter überging, so daß er mit seinem Kommando nur mit genauer Noth nach Ufa entkommen konnte. *) Die Winterfröste sind so heftig, als der Sommer heiß. — Das Kasansche an der europäischen Gränze hat fruchtbaren Boden, und wird von der Wolga, wie Aegypten vom Nil, gewässert. Permien, das alte Biarmien in diesem Reiche, ist eine hohe Ebene, wo eine Scheitelung vieler Flüsse, des Kama, Isset, Tura, Tawda ꝛc., statt findet. Die Russen nennen einen solchen Ort Wolock.

Das Astrachanische ist über die Hälfte Steppenland, das aber doch von den herumziehenden Völkern, wenn die Gegenden an der Wolga überschwemmt, wie auch im Winter, wenn andre Gegenden stark verschneit sind, sehr besucht und genutzt wird. Auf den Steppen, als einem leichten und zum Theil sandigen, auch höher gelegnen Boden, verzehrt sich der Schnee viel schneller und ist nie tief. Auch sind sie häufig von einem Solontschak, oder von einem starken Salzkreis, der sich wie der Schnee

*) Rytschkows Orenburgische Topographie, übergesetzt von Rode. Riga 1772. Erster Theil. S. 101. u. f.

Schnee an den Boden gesetzt hat, umringt. Es giebt in ihnen viele Salzseen, von denen mehrere so viel Salz enthalten, daß es nicht blos auf dem Grunde als Krystallsalz anschießt, sondern auch oft eine so starke Rinde über den See bildet, daß man ohne Gefahr darüber gehen kann.

Dies ist besonders um Astrachan der Fall. Auch das östliche Orenburg ist voll Steppen. *)

Wir haben schon bemerkt, daß der südliche Strich Siberiens sehr hoch liegt. Dort wachsen zum Beweise dessen in allen Thälern die europäischen Alpenpflanzen, nahe am altaischen Gebirge, und besonders an dessen östlicher Fortsetzung die schönen Pflanzen und Stauden, die Siberien eigen sind, und von fremden Kennern gesucht werden. Gleichwohl sind diese Höhen nur Thäler und Niederungen, gegen die Gebirge in ihrem Rücken, durch welche man in das innere Asien gelangt.

Das mittlere Asien umfaßt die weitläuftigen Länder, die zwischen den beiden großen Gebirgsketten des Altai und Taurus liegen. Man begreift diese weiten Steppenländer von dem kaspischen Meer bis zu dem östlichen Ocean, unter dem Namen der großen Tatarei, obgleich die in denselben wohnenden mächtigen Völker keineswegs alle von tatarischer Abkunft sind. Denn sie enthalten zugleich die Wohnsitze der mongolischen Völkerschaften, der Kalmucken und Sungaren, so wie mehrerer anderer Stämme, die aus der Vermischung von beiden entstanden zu seyn scheinen. Sie werden zwar von einigen großen Strömen, die ihren Lauf mehrentheils nach dem kaspischen Meere zu nehmen, durchschnitten; gleichwohl reichen dieselben nicht hin, diese unermeßlichen Ebenen so zu wässern, daß sie für den Ackerbau

*) Pallas Bemerkungen auf einer Reise in die südlichen Statthalterschaften des russischen Reichs, in den Jahren 1793 und 1794. 2 Bände. Leipzig 1801.

bau tüchtig würden. Außerdem gehören sie durch ihre Lage zu den höchsten Ländern unsrer Erde, und genießen, ob sie gleich zwischen dem 40sten und 50° nördlicher Breite, also in gleichem Klima mit dem südlichen Deutschland und Italien liegen, doch nicht eines so milden Himmels, als diese europäischen Länder. Demohngeachtet findet man nur selten in ihnen gänzlich dürre und unfruchtbare Plätze; vielmehr sind sie dem größten Theil nach mit Futterkräutern mancherlei Art bedeckt, die in vielen Gegenden einen so üppigen Wuchs haben, daß sie dem in ihnen weidenden Vieh an Höhe gleich kommen.

Die freie Tatarei, im eigentlichen Verstande, oder die große Bukarei, Khowareza, Turkamanien, Turkestan und das Land der Kirgis, waren das Stammland der Türken und Tataren. Die Sineser nannten alle Wandervölker Hochasiens Tata. Sie unterscheiden sich durch ihre ganze Organisation wesentlich von den Mongolen, von denen sie einst unter dem Dschingischan unterjocht, und den Heeren dieses Eroberers einverleibt wurden. Da sie viel zahlreicher als ihre Besieger waren, ward ihre Sprache in allen von den Dschingisiden eroberten Ländern, welche weder Tatarisch noch Mongolisch verstanden, die Allgemeine. Allein viele tatarische Stämme sind von den Russen und Kalmucken unterjocht worden. Die noch Unabhängigen bewohnen die Gegend Asiens, die nördlich vom Irtisch, westlich vom Ural und dem kaspischen Meere, südlich von Khorasan und den Gebirgen vom Gaur, östlich von den Bergreihen von Belür begränzt werden. Ihr weiter Wohnsitz, der höchstens nur fünf Millionen Menschen enthält, ist gegen alle Himmelsgegenden vor allen Völkern durch natürliche Gränzen geschützt; nur gegen Süden nicht gegen die Angriffe der Afghanen, welche die Stadt Balk erobert

obert

obert haben. Das Klima dieser Gegenden zeichnet sich durch strenge Winter aus; im Durchschnitt herrscht großer Mangel an Holz, und das Mineralreich lieferte ehemals vorzüglich Gold und Kupfer. Die Stadt Buchara, am Flusse Sogd, ist sehr groß, hat verschiedene Manufakturen und starke Handlung. Samarcand, eine große feste und volkreiche Stadt, der Sitz einer Mahomedanischen hohen Schule von Ruhm. Das Papier von Seide, welches hier verfertigt wird, hält man für das schönste in Asien.

Balk, eine befestigte Stadt, die Residenz des Chans der Usbeken. Sie ist die Niederlage der Waaren, die aus der Bucharei nach Indien gehen.

Die kleine Bucharei 10,500 Quadratmeilen groß, mit langen Ketten von Gebirgen und Sandwüsten durchzogen. Der größte Theil wär fruchtbar aber nur dürre. Die von der Sonnenhitze verbrannte Erde wird nicht anders, als eine leichte Asche, von den Winden hin und her gestreut, und in sehr beschwerliche Staubregen verwandelt. Man findet daselbst keine Spur von Kalksteinen und Marmor; es giebt da weder versteinte Schnecken noch andre Fossilien. Die Metalladern liegen auf der Oberfläche der Erde. Terkein und Chasgar (Haskar) sind zwei große volkreiche Oerter. Das ganze Land der kleinen Bücharei besteht aus mehreren Königreichen Tatarischer und Mongolischer Völker, die alle chinesische Oberherrschaft erkennen.

Die Gongarei und Kalmuckei ist über 45,000 Quadratmeilen groß. Die hier nomadisirenden Völker sind eigentlich mongolische Stämme. Der Hauptstamm, den wir in Europa Kalmucken nennen, nennt sich selbst Oelöts (Eluten). Der Name Kalmuck, welcher Abtrünnige oder Zurückgebliebene bedeutet, wurde ihnen von denen, mit Dschingis Chan und Tamerlan Auswandernden, gegeben.

Die

Die Mungalei, oder chinesische Tatarei, wird über 40,000 Quadratmeilen geschätzt. Die östlichen Mongolen oder Mantschehu (Mancheu), mandschurische Tataren, sind das Volk, von welchem die jetzt regierende Familie in China stammt. Das Land ist kalt, hat aber an der chinesischen Gränze große Wälder von schönem Bauholze, vortreffliche Zinnbergwerke, liefert den besten Rhabarber, und die von den Chinesen so hochgeschätzte Arzneipflanze Ginseng; bringt viel Waizen, Hafer, Hirse, Baumwolle, wird aber meistens nur zur Viehzucht genutzt. Der beträchtliche Saghalien Ula, d. i. der schwarze Fluß oder Amur, durchströmt den nördlichen, doch noch immer sehr hohen Theil dieser Provinz, die man auch wohl Daurien nennt. Tsitsikar ist die Hauptstadt, und Oulousu-Moudan die äußerste Gränzvestung gegen Rußland.

Alle Nachrichten der Reisenden, besonders solcher, welche die russischen nach Pecking bestimmten Karawanen oft begleitet haben, bestätigen es, daß man gleich von der selenginskischen Gränze, wo der Boden schon sehr hoch ist, das Land sich immer mehr und mehr bis an das Gebirge Chan-oola erheben sieht; man hat alsdann dieses sehr steil hinaufgehende Gebirge zu ersteigen, und gelangt endlich, fast ohne bergab zu reisen, in die der Mongalei nordwestlich gelegne, ungeheure, sehr kräuter- und gewächslose Ebene, die sich vom See Tarei bis nach Tybet in einer Ausdehnung von mehr als 400 Meilen Länge und 100 Meilen Breite erstreckt, von den Tataren Gobee (Gobi), von den den Chinesen Schamoo genannt wird, welches beides Wüste bedeutet, die, ungeachtet man sich hier gewiß auf ebenem Boden befindet, auch von ihrer Mitte aus, nach allen Seiten kein Berg zu sehen ist (denn ihr Umfang beträgt 40,000 Quadratmeilen), doch wenigstens nach der

höchsten

höchsten Schweiz die erhabenste Gegend der alten Welt ist. Sie ist voller Salzseen, hat meistens nur Salzkräuter, und kein Holz, dennoch ziehen im nördlichen Theile die Kalkas herum, ein zahlreicher mongolischer Stamm, und in dem westlichen Theile haben sich im Jahre 1770 die Torgöten, ein kalmuckischer Stamm, aus den Steppen zwischen der Wolga und dem Jaik, 60,000 Kibitken oder Familien, hieher geflüchtet. Sie ist mit granitischen Hauptgebirgen dicht umringt. — Im Norden mit dem altaischen Gebirge, in Osten mit dem Nartschinskischen reichen Erzgebirge. Den südlichen Rand gegen die chinesische Mauer macht das Gebirge Kingann, das sich zwischen die Flüsse Neun und Schiegall und Amur legt, und das ganze östliche Daurien um die Flüsse mit Gebirgen erfüllt. Der höchste Theil dieser unfruchtbaren Scheitelfläche, ist zwischen China und Tybet, so wie Tybet das allerhöchste Gebirgland von ganz Asien ist. Wahrscheinlich hängt das große altaische Gebirge mit diesem tybetischen durch den Mussart, Mustag oder Jonaus, und noch durch andere Bergzüge zusammen. Daß das altaische Gebirge zwischen den westlichen Steppen nach dem kaspischen Meere zu, und diesen östlichen viel höhern Gegenden der Wüste Schamo eine ununterbrochne Scheidung machen müsse, beweisen die Steppenthiere, sonderlich die Antelopen oder Steppenziegen, die sich vor Gebirgen scheuen, und auch in Asien nicht weiter, als bis an den westlichen Rand des Altais, und die nordwärts desselben den Obfluß begleitenden Waldgegenden gekommen sind.

Offenbar ist diese hohe Scheitelfläche ein alter Meeresstand, daß sich hier vielleicht, nachdem Asien schon lange trocken, in seinem südlichen Abhang schon bewohnt war, noch immer in seinem Felsenkranz eingeschlossen erhielt, plötzlich aber vielleicht nach mehrern Gegenden durch-

durchbrach. — Das nördliche Asien hat durch den Ablauf einer ungeheuern Wassermasse augenscheinlich gelitten *), und tiefe Thäler und Schluchten und Klüfte, die man nach Indien zu findet, weisen ihm auch dort einen Absturz nach. — Und wie, wenn dieselbe Ursache, die den Damm des Meeres zerbrach, etwa ein heftig Erdbeben, eine Veränderung der Erdachse, das afrikanische 60,000 Quadratmeilen große Sanomeer mit diesem zugleich ablaufen ließ? Welche Veränderung mußte das hervorbringen! Das junge Geschlecht der Menschen ward bis auf wenige zerstört, und das Andenken dieser schrecklichen Begebenheit erhielt sich in den Sagen aller Völker.

Es befinden sich zwischen dem altaischen Gebirge und dem Changai und andern Aesten dieser über einander gethürmten Felsen, noch mehrere kleine und große Ebenen und flache Thäler, die beinahe eben so hoch über die Fläche des Meeres, und die gewöhnlichen Ebenen des festen Landes erhaben sind, aus Granit und Kieseln, den wahrscheinlichen Trümmern des allmälig verwitterten und zerfallenen uralten granitischen Felsens, bestehen, und mehrere große Salzseen enthalten, als Balchasch in der Songarey, der Lop See in der kleinen Bucharey, der Kokonor, d. h. blauer See, **) und unzählichie kleinere Seen, in welche sich die Flüsse und Bäche verlieren, die keinen Abzug durch Thäler haben können, und dann durch die Luft in Verbindung mit dem großen Weltmeer gesetzt werden, indem der See so viel durch Ausdünstung verliert, als sie ihm zuführen.

Am höchsten liegt, und eine Schweiz auf der Schweiz ist Tybet, das uns mit dem, ihm im Westen lie-

*) Pallas Betrachtungen über die Beschaffenheit der Gebirge. (Frankfurt und Leipzig 1778) S. 53.

**) Von Nor, See, und Koko, blau, im Tatarischen.

liegenden, etwas wieder abfallenden, so reizenden Kaschmire, fast ganz unbekannt ist.

Die Trockenheit der Luft und die Kälte Tybets unter dem milden Himmelsstrich, wär uns allein Beweis von seiner Höhe, wenn wir uns auch nicht auf die barometerischen Messungen der Jesuiten verlassen wollten. Von hier aus gehen die Gebirge, die Persien gegen Abend, beide Halbinseln Indiens gegen Süden, und China gegen Osten, Siberien im Norden durchlaufen. An den Fuß dieser Gebirge lehnt sich das Land an allen Seiten an, und sinkt nach Norden sehr allmälig, und in einer sehr langen Strecke, nach Süden gegen den bengalischen Meerbusen, in einer mehr als dreimal so kurzen, und auch in den beiden Halbinseln noch nicht mit Siberien zu vergleichenden, aber freilich desto schöneren Fläche, gegen den Ocean ab.

Man kann sich des Gedankens nicht erwehren, daß es nur einer geringen Aenderung in der Neigung der Erdachse gegen die Bahn bedurft hätte, um den schönen Abhang gegen Süden so allmälig und lang zu machen, und dagegen den im kalten Norden zu verkürzen, wobei für das Ganze unstreitig viel gewonnen, eine Wüste gegen ein Paradies vertauscht seyn würde.

Vielleicht ist indessen dies auch nicht der ursprüngliche Zustand, sondern der bei einer großen Revolution, bei einem heftigen Erdbeben erst später eingetretene, wobei der südliche Abhang, nachdem er lange Weltalter hindurch zum Schauplatz des Vergnügens und Lebens gedient hatte, ins Meer sank, um im kalten Norden einen neuen, unter dem Wasser gebildeten, mit seinen Schätzen gedüngten Landstrich zu erheben.

Die Entdeckung von Tybet, oder Tüb-eth, wäre wichtig. Denn alsdann hätten wir den Schlüssel zur alten Geschichte des menschlichen Geschlechtes. Es ist

das

das höchste Land, folglich wohl die erste Werkstätte der Natur, die Pflanzschule der Schöpfung, die Wiege des menschlichen Geschlechts.

Alle, sowohl in den nördlichen, als in den mittägigen Ländern von den Menschen zu Handthieren gezähmte Gattungen sind in dem hohen Tybet und an dem Fuß seiner Gebirge zu Hause, und noch ursprünglich wild zu finden. Hier ist das ursprüngliche Vaterland des wilden Stiers, des Büffelochsen, des wilden Schaafs, der Bezoarziege und des Steinbocks, aus deren Vermischung die fruchtbare Art unserer zahmen Ziegen entstanden ist. Im Altaischen Gebirge, und besonders im nordöstlichen Ende und auf der andern Seite im Uralschen Gebirge, bis zum 56sten Grade, findet man das Rennthier überall wild; von hier aus hat es sich in die Polargegenden ausgebreitet. Das zweibucklige Kameel ist in den großen Wüsten zwischen Tybet und China, das Schwein in allen Wäldern und Morästen des gemäßigten Asiens noch wild. Eben so die wilde Katze. Der Hauptstamm der zahmen Hunde kommt zuverlässig vom Schakal, der von Natur vor dem Menschen sich wenig fürchtet, leicht zu ihm gewöhnt, und abgerichtet werden kann; auch sich mit dem Schäferhunde gern verträgt. Seine Vermischung mit dem gewöhnlichen Wolf, dem Fuchse, und vielleicht selbst der Hyäne erzeugte neue Racen, die wiederum durch mannichfaltige Begattung unter einander die ungemeine Mannichfaltigkeit in der Gestalt und Größe der Hunde erzeugt haben. Die größte Race derselben, die zu Alexanders Zeit aus Indien gekommen, *) war vermuthlich von der Hyäne ein Abstämmling. Der Schakal, der in Ansehung der Größe unter

*) Strabo lib. 15. edit. Casaub. ab ad 587. pag. 481. Plin. hist. nat. VIII, 40, fin.

unter diesen Arten das Mittel hält, war im häuslichen Zustand um so viel geschickter, sich mit gezähmten Thieren der übrigen nächstverwandten Gattungen zu vermischen, und an fruchtbaren Bastard-Erzeugungen ist desto weniger zu zweifeln, da unser gegenwärtiger Haushund sich zuverlässig mit dem Wolfe in England *), und in Neufundland **) vermischt, und neue Varietäten erzeugt hat, so wie mit dem Fuchs in Mecklenburg ***), der Fuchs-, der Wolf- und Tiger-Löwenhunde, bei den Alten nicht zu gedenken. †)

Ver-

*) Pennant Synops. p. 144.

**) Bei der ersten Niederlassung der Engländer in Neufundland 1622 waren, nach Whitbourne's klassischem Discourse and Discovery of Nowfoundland, zwar der Wolf einheimisch, aber nicht der Hund. Er selbst hatte einen Bullenbeißer, von welcher Art Thiere dort noch keins gesehen war, und dieser zog mehrmalen unter die dortigen Wölfe, und blieb 9 - 10 Tage bei ihnen, und kam dann unversehrt wieder zurück. Von ihm ist höchst wahrscheinlich die jetzt dort einheimische Race, von der Hr. P. Blumenbach eine so schöne Abbildung im ersten Heft, Nro. 6 gegeben hat, und von der er sagt, daß sie sich durch ausnehmende Größe, langes seidenartiges Haar, langflockigen meist aufwärts gekrümmten Schwanz, besonders aber durch die Art von Schwimmhaut zwischen den Zehen auszeichne, die bei ihm größer ist, als bei allen andern Hunden, und ihn zum Schwimmen sehr geschickt macht. Sie sind meist weiß und schwarz, und ausnehmend gelehrig.

***) Zimmermann's geogr. Gesch. des Menschen, und der allgemein verbreiteten Thiere.

†) Die Lacedämonischen wurden αλεπηκιδες Fuchshunde und die Arkadischen λεοντομιγεῖς Löwenhunde genannt, weil jene vom Fuchs, diese vom Löwen abstammen sollten. Plin. lib. VIII. c. 40. E tigribus canes Indi volunt concipi: et ob id in sylvis coitus tempore alligant foeminas. Primo et secundo foetu nimis feroces putant gigni: tertio demum educant. Hoc idem e lupis Galli, quorum greges suum quisque ductorem e canibus et ducem habent.

Verschiedene Thiere, die sich nicht gern in die Flächen begeben, und also nicht so leicht ausbreiten, wie z. B. der Büffel mit dem Pferdeschwanz, der Tiger, der Zobel, der rothe Iltiß, das Bisamthier, das Steinkaninchen sind dem gebirgigen Mittelpunkte Asiens ganz eigen geblieben. *)

Alles dieses scheint zu beweisen, daß die hohen Flächen des festen Landes, das Vaterland so vieler Thiere, auch das erste Vaterland des Menschen waren.

Auch scheint uns die alte Urkunde, die die ersten und ältesten Ueberlieferungen des Menschengeschlechtes sind, uns hinter die Quellen des Gihon, oder heutigen Abi Amu, am südlichen Ende der großen Bucharei, des Tigris und des Euphrat zu verweisen.

China, Persien und Indien bekam seine ersten Einwohner dorther. Hier oder nirgends müßte man die Stammwurzeln aller Ursprachen Asiens und Europa's suchen. Von daher kam die Indische und alle unsere Religionen, Gelehrsamkeit, Ackerbau, Ziffern, Schachspiele ꝛc. Abraham hat wahrscheinlich an den Gränzen von Indien gewohnt, und seine Verwandtschaft mit Brama, möchte vielleicht nicht blos im Namen liegen. Die Wallfarthen geschehen immer in Länder, aus welchen die Religion stammt.

Die Europäer wallfahrten nach Jerusalem, die Muhamedaner nach Mecca, die alten Aegyptier ehedem nach Abessynien, woher sie ihre Religion, Kenntnisse und Wissenschaften bekommen hatten **), und die Indianer nach

*) Pallas Betrachtungen über die Beschaffenheit der Gebirge. S 24. u. ff.

**) Das sagt ausdrücklich Diodor von Sicilien, im 3ten Buch, 2—5ten Kap. Diodor nennt hier zwar Aethiopien, bestimmt aber dies Land so genau, daß man an nichts anders, als dasjenige Aethiopien denken kann, das gerade

nach Tybet, zu dem Tempel mitten in der Stadt Lassa oder Dlassa, die einen Umfang von sechs deutschen Meilen haben soll. Sie wird auch Baran-tho-la genannt. Nicht weit von ihr ist in dem Kloster Putala, auf der Spitze eines Berges, die Residenz des Dalai-Lama, des geistlichen Oberhaupts aller mongolischen Völkerschaften, der göttliche Verehrung genießt, doch unter der Schutzherrschaft des Chinesischen Kaisers steht, der ihn einsetzt. Er wird von 300 Gylongs (Geistlichen) bedient, nach andern von 4000. Im südlichen Tybet, ist noch ein Bogdo-Lama (Taisho-Lama) von gleichem Ansehen, und von den Chinesen unabhängig. Seine Residenz ist Trasci-Lumba. Zu Peking wohnt ein Dritter, der Changi-Lama oder Chid-zun-Tambo heißt. Die nächsten Geistlichen nach ihnen, die Chutuktas heißen, werden ebenfalls als Götter verehrt. Alle übrige Geistlichen, die sämtlich Lamas heißen, stehen in großer Verehrung.

Es haben zwar seit der Mitte des 13ten Jahrhunderts Missionäre und Gesandte, und andere Reisende, von Turkestan und Bengalen aus, mehrmals die beschwerliche Reise über die fürchterlichen Felsengruppen und Schneegebirge, in diese fast über den Wolken befind-

über Aegypten lag, das heutige Nubien und Habesch, dessen Hauptort Meroe war. Wenn Herr P. Meiners in seinem Versuch über die Religionsgeschichte der ältern Völker, Kap. 3, zu beweisen sucht, daß die Aegyptier nicht von den Aethiopern abstammen, und alles sammelt, wodurch Diodors Meinung entkräftet werden kann, so hat er, wie es scheint Aethiopien in einem weitern Sinn genommen, als Diodor, und den innern mittlern Theil von Afrika darunter verstanden; überdem alles beseitigt, was für diese Meinung spricht. Er führt die Stellen der Alten an, wo die Aethiopier Nomaden genannt werden, vergißt aber derer, wo sie ihnen Städte, Könige, und ein ordentlich Regierungssystem beilegen ꝛc.

sindlichen Gegenden gemacht, aber ihre Berichte stimmen noch nicht, und die neuesten Reisenden nennen große Reiche, von denen sich in ältern Nachrichten keine Spur findet. *) Es ist das Vaterland: 1) Des Moschusthieres, das in seinen Schwarzwäldern lebt. Das Männchen hat in der Nabelgegend einen Beutel von der Größe eines Hühnereies, worin sich der Moschus, dieses wichtige Arzneimittel, sammelt. 2) Des Ziegenochsen, oder Büffels mit dem Pferdeschweif, der kleiner ist, als unser Hornvieh, sich durch seine, dem Grunzen der Schweine gleichende Stimme, durch sein zottiges Ziegenhaar, das bis auf die Kniee herabhängt, und durch einen büschligen sehr langen Schweif auszeichnet, der, wenn er glänzend weiß ist, in Indien hochgeachtet wird, und einen großen Handlungsartikel für Tybet ausmacht. 3) Des Borax, oder eigentlich Tinkal, eines neutral Salzes, das man an einem zwanzig Meilen im Umfang haltenden See in unerschöpflicher Menge findet. Wir erhalten den Borax jetzt blos aus Holland, wo er aus dem Tinkal durch Reinigung und Zusatz mineralischen Laugenwassers raffinirt wird. Mit feinem Sande geschmolzen, giebt er ein schönes weißes Glas, und, wenn man metallische Kalke zusetzt, allerhand gefärbte Glasarten oder Flüsse. Daher ist er den Emaillirern und Glasarbeitern unentbehrlich, auch die Gold- und Kupferschmiede bedienen sich seiner zum Löthen. Sein arzneilicher Gebrauch ist heut zu Tage gering. Er färbt die Pflanzensäfte grün, braust mit Säuren nicht auf, schlägt die metallischen und erdigen Salze aus ihren Auflösungen nieder, zersetzt den Sal-

*) S. Schlözers Briefwechsel XVIIItes Heft. S. 201-225. Sprengels Beiträge zur Völker- und Länderkunde. Th. 9. S. 281. Hier werden nach zwei engl. Gelehrten, die das Land untersucht haben, als südliche Theile die Reiche Jumlate, Marmi, Munydan genannt, die sonst noch in keinem Bericht genannt sind.

Salmiak, wird selbst von jeder Säure, außer der Luftsäure, zersetzt, und besteht aus großen harten, glashellen Kristallen, von ungleich sechseckigen oder achteckigen, sehr abwechselnden Säulen, mit dreiseitigen pyramidalischen Endspitzen, ist anfangs von süßlichem, hinterher bitterlich scharfem Geschmack. — Er ist für Tybet ein großer Handelsartikel. Außerdem hat es die beste Wolle in der Welt, und führt auch viel an der Luft gedörrtes Schaaffleisch aus, das vor unserm geräucherten viel Vorzüge haben soll.

Seine fürchterlichen Felsengruppen, die Bewunderung aller Reisenden, und der Gegenstand ihrer Erzählungen, sind zu gleicher Zeit auch das Hinderniß ihres weitern Vordringens. Tief unter ihnen liegen die Quellen des Indus, Ganges und Ob, und das Land bleibt den Europäern fast unzugänglich.

Schon seit dem Anfange des vorigen Jahrhunderts besitzen wir mehrere schätzbare Nachrichten über Tybet; besonders lieferte der berühmte Witsen dergleichen in seiner Noord en Oost Tatarye, die zu Amsterdam 1705 in Fol. erschien. Seit dem Jahre 1707 halten sich beständig Kapuciner-Missionarien in Lassa auf, aus deren Denkschriften Georgi sein Alphabetum Tybetanum zu Rom im Jahre 1762 herausgab. Die Russen handeln schon lange mit Tybet, und haben besonders seit 90 Jahren immer mit den soongarischen Kalmucken, den Glaubensgenossen und Ueberwindern der Tybetaner, zu thun gehabt. Mit der ältern Geschichte von Tybet sieht es in Hinsicht ihrer Zuverlässigkeit mißlich aus. Deguignes liefert sie aus Chinesischen Annalen, denen in mehr als einer Hinsicht, wohl nicht zu trauen seyn möchte; und Georgi hat sie von dem Pater Horatius Pinnabilensis, der sie den Lamen in Tybet abgefragt haben will, und solche 1340 vor Christi Geburt anfängt. Ihm zufolge eroberte China zuerst, Anno 790 dieses bis dahin wilde

Land.

Land. Um 1100 entstanden hier zwei mächtige Geistliche oder Patriarchen, die einander bekriegten, wobei sich wieder China einmengte. Um 1232 bemächtigte sich ein Inländer des Reichs, und machte Sgigatzhe zur Residenz. Nach 1580 dethronisirte der Dalai Lama, mit Hülfe des Königs von Kokonor, den König zu Sgigatzhe, und vereinte seitdem die geistliche und weltliche Macht, welche letztere er durch einen Statthalter verwalten ließ. Zu den größten Eigenthümlichkeiten der Tybetaner gehört das Verfahren mit ihren Todten. Sie begraben sie weder wie die Europäer, noch verbrennen sie solche wie die Hinduer: sondern sie legen sie in freier Luft auf die Gipfel einiger benachbarten Berge hin, daß sie entweder von wilden Thieren und Raubvögeln aufgefressen, oder von Luft und Wetter vernichtet werden. Die zerfleischten Gerippe und gebleichten Knochen liegen zerstreut umher, und mitten unter dieser schauerlichen Scene findet sich oft ein männliches oder weibliches Wesen, das hier seine Wohnung aufschlägt, und den gräßlichen Dienst verrichtet, daß es die Leichen empfängt, jeder ihren Platz anweißt, und die zu weit zerstreuten Knochen zusammenträgt. Tybet liefert extrafeine Wolle, und diese in unbeschreiblicher Menge. Schon Witsen giebt darüber in seinem schätzbarem Werke folgende interessante Nachricht: In Tybet fällt eine Art Wolle, Touz genannt, die aus der Brust einer wilden Ziege gepflükt wird, und mehr mit Biberhaar als mit gemeiner Wolle übereinkommt, denn kein Biberhaar, ist so sanft anzufühlen. Von dieser Wolle macht man in der Landschaft Kaschmir Kopftücher, die die Mongolen und Indier tragen, und in höherem Werthe halten, als die aus Seide oder der besten Wolle gemacht sind. Dergleichen Kopftücher werden auch von inländischer Wolle gemacht, die viel feiner und zarter als die spanische Wolle ist; doch sind die wenigen, von Ziegenhaar weit dauerhafter. Das schlimmste ist

uur-

nur, daß der Wurm sehr leicht hineinkommt, wenn man sie nicht ganz besonders ausklopft und lüftet.

Der dritte Theil von Asien, unter der Benennung Südasien, umfaßt alle diejenigen Länder, die von der südlichen oder taurischen Bergkette theils eingenommen werden, theils ihr gegen Süden liegen, nebst der Halbinsel von Kleinasien, in der diese Bergkette selbst ihren Ursprung nimmt. Südasien fängt daher gegen den 40° Norderbreite an, und geht als ein großes Kontinent zu dem nördlichen Wendezirkel hinunter; über welchen hinaus aber, bis tief in die heiße Zone, die drei großen Halbinseln, Arabien, und das diesseitige und jenseitige Indien, sich erstrecken. Es begreift daher die reichsten und fruchtbarsten Länder der Welt: das eben erwähnte Kleinasien, die sämtlichen Provinzen des Neupersischen Reichs, vom Tigris bis zum Indus, das nördliche Hindostan, nebst den beiden Halbinseln diesseits und jenseits des Ganges, und das ganze eigentliche China. Ueber alle diese Länder, insofern sie nicht von hohen Gebirgen eingenommen sind, goß die Natur ihre schönsten Segnungen aus. Sie genießen nicht nur des mildesten Himmels, sondern sie sind auch dem größeren Theile nach von einer Menge größerer und kleinerer Flüsse bewässert. Die edelsten Obstarten, Getraidearten und Früchte, stammen aus ihnen her; die thierische Schöpfung, unter den vierfüßigen Thieren, wie unter dem Geflügel und Insekten, zeigt sich hier in ihrer höchsten Schönheit; die Baumwollstaude und die Seidenraupe sind in ihnen zu Hause; die mehrsten und kostbarsten Gewürzarten und Rauchwerke sind ihnen eigen; a auch selbst diejenigen Waaren, denen der Mensch den höchsten Werth beigelegt hat, Gold, Edelsteine, Perlen, finden sich in ihnen in vorzüglicher Menge. Schon die graueste Sage des Alterthums setzt in diese Länder den Anfang des Landbaues, des Weinbaues, so wie den

Ursprung

Ursprung der Städte und der ersten politischen Verbindungen. Zwar ziehen auch noch in ihnen, vorzüglich wo sich kräuterreiche Steppen finden, wie zwischen dem Euphrat und Tigris, zahlreiche nomadische Stämme herum, und nicht selten erblickt man neben den Mauern einer Stadt das Lager einer Horde; aber diese stammen entweder aus den nördlichen Steppen, oder auch aus den arabischen Wüsten her; oder sie gehören auch zu den Gebirgvölkern, deren Land wegen der hohen Lage zum Ackerbau nicht tauglich ist. Die Parallele unter dem 40° nördlicher Breite bildet gewissermaßen und mit allmäligem Uebergange, die Gränzlinie zwischen dem Hirten- und Ackerlande. Diese Parallele scheidet Kaukasien von Armenien; Sogdiana, oder die große Bucharei, von Baktrien oder Balk, und China von der chinesischen Tatarey; von welchen Ländern die südlichen von jeher vorzugweise die Sitze Städte bewohnender Völker, so wie die nördlichen, von jeher auf gleiche Weise, der Aufenthalt nomadischer Horden waren.

Es giebt wenig Länder in der alten Welt, die historisch merkwürdiger wären, als die Halbinsel des westlichen Asiens, die gewöhnlich unter dem Namen von Kleinasien begriffen wird. Die Griechen nannten sie ανατολικη, nämlich χωρα, das östliche Land, weil sie ihnen gegen Morgen lag, und nach Anleitung dieses Namens, oder auch des griechischen Wortes ἀνατολὴ, Osten oder Morgen, ist sowohl der türkische Name Anadoli, als der lateinische Name Natolia entstanden, welchen letztern die Europäer angenommen haben, und der einerlei Bedeutung mit dem italienischen Wort Levante hat, welches die Kaufleute und Schiffer von diesem Lande vorzugweise gebrauchen. Kleinasien war in älteren Zeiten der Sitz herrlicher Städte und einer hohen Kultur, von denen jetzt kaum noch traurige Ruinen vorhanden sind.

Beson-

Besonders war die Provinz Lydien schon in frühern Zeiten ihrer Fruchtbarkeit wegen berühmt; denn bei ihr traf alles zusammen, sie zu einem reichen und blühenden Lande zu machen; außerordentliche Fruchtbarkeit, großer Verkehr, und selbst ein goldreiches Gebirge, der Tmolus, jetzt Bozdag genannt. Das Gold des Tmolus wurde durch den Paktolus heruntergespült, und aus dem Sande ausgewaschen, denn von angelegten Bergwerken findet man keinen ausdrücklichen Beweis. Um die Hauptstadt Sardes herum fanden sich die weiten Ebenen, durch welche sich der Mäander und der Kayster schlängeln, und denen auch Strabo den Preis der Fruchtbarkeit zuerkennt. Die Phrygier waren wegen ihrer Vieh- und besonders wegen ihrer Schaafzucht berühmt. In der Nähe ihrer Hauptstadt Celänae befanden sich Heerden, deren Wolle sich nicht nur durch die höchste Feinheit, sondern zugleich durch eine so vollkommene Schwärze empfahl, daß man sie mit der Farbe der Raben verglich. Es scheint überhaupt ein Vorzug der Länder des innern Vorderasiens zu seyn, daß das Haar der Thiere, aus uns unbekannten Ursachen, eine besondere Weiche und Feinheit annimmt. Denn außer den Schaafen geschieht dasselbe auch bei den Ziegen und Kaninchen; bekanntlich sind die Angora-Ziege und der sogenannte Seidenhaase dort zu Hause. Das Haar der Ziegen ward hier bereits im persischen Zeitalter zum Weben gebraucht; denn schon Aristoteles bemerkt, daß die Ziegen in diesen Gegenden gleich den Schaafen geschoren wurden, und auch die Kleider aus Haasenhaar werden schon bei alten, wenn gleich erst spätern Schriftstellern erwähnt. Die berühmten angorischen Ziegen sind meistentheils von weißer, zum Theil auch von grauer, zum geringsten Theil von schwarzer Farbe. Dieses Haar ist kraus, lockig, und bisweilen einen Fuß lang, und kommt am feinsten von jungen Böcken, die ein oder zwei Jahr alt sind. Pokok berichtet, daß diese Ziegen

einen

einem Bezirk von 30 englischen, und Lukas gar nur von sechs französischen Meilen, so eigenthümlich wären, daß sie ausarteten, wenn sie weiter gebracht würden; nichts desto weniger hat man sie nach Schweden und Frankreich gebracht, und daselbst fortzupflanzen gesucht. Kleinasien wird häufig von furchtbaren Erdbeben heimgesucht, es hat Spuren erloschener Vulkane, viele und hohe Berge, auch ansehnliche Gebirge, unter welchen dasjenige, welches vor Alters Taurus genannt wurde, beim chelidonischen Vorgebirge anfängt, sich anfangs gegen Norden, bald darauf aber gegen Osten wendet, und mit dem hohen Kaukasus zusammenhängt.

Unfern den Küsten Kleinasiens liegen eine beträchtliche Anzahl bald größerer, bald kleinerer Inseln, die zu demselben gerechnet werden, und die schon in dem Alterthum berühmt, eine große Menge natürlicher Merkwürdigkeiten darbieten. Scio, von den jetzigen Griechen Chio, vor Alters Chios genannt, ist da, wo sie dem festen Lande von Klein-Asien am nächsten liegt, ohngefähr zwei geographische Meilen davon entfernt; ihre Länge beträgt acht, und ihre Breite vier solcher Meilen; Strabo giebt den Umfang derselben auf 900 Stadien an, Plinius auf 125,000 Schritt. Sie erstreckt sich von Norden gegen Süden, ist aber gegen die Mitte zu viel schmäler. Athenäus hat mit gutem Grunde gesagt, daß Scio eine bergige und rauhe Insel sey. Indessen wurden diese Berge damals von den Waldungen sehr angenehm gemacht, welche heut zu Tage nicht mehr zu sehen sind. Doch ist das Land auch an verschiedenen Orten wieder sehr schön und fruchtbar. Theopompus sagt bei dem Athenäus, daß Amphion, des Bacchus Sohn, die Scioten in dem Weinbau unterrichtet habe, daß man auf dieser Insel den ersten rothen Wein getrunken, und die Einwohner derselben, ihren Nachbaren die Kunst, Wein zu bereiten, gelehrt

lehrt hätten. Strabo, der ihm den Vorzug vor allen griechischen Weinen beilegt, rühmt besonders den, der in einer Gegend der Insel wächst, die Pshra oder Psara, welches in der Levante blos des guten Weines wegen, bekannt ist, gegenüber liegt. Zu Scio stehen die Weinstöcke auf der Seeküste. Die schätzbarsten Weinstöcke sind zu Mesta. Das merkwürdigste Produkt der Insel ist Mastix. Alle gezogenen Mastixbäume gehören dem Großherrn, und man kann sie unter keiner andern Bedingung, als unter dieser: daß sich der Käufer anheischig macht, dem Kaiser die nämliche Quantität Mastix in Geld zu bezahlen, erhalten. Ordentlicherweise verkauft man den Boden, und behält sich die Bäume vor. Die Bäume sind zugerundet, und stehen weit und breit an den Küsten herum. Sie sind ungefähr 10 bis 12 Schuh hoch, und haben verschiedene Stämme, die bei ihrer Hervorkunft ästig sind, in der Folge aber sich krümmen. Die größten Stämme haben fast einen Schuh im Durchmesser. Die Mastixbäume, welche blühen, tragen keine Früchte, und diejenigen, welche Früchte bringen, blühen nicht. Die Unterhaltung dieser Bäume kostet wenig Mühe. Man muß nur die besten auslesen, und sie durch Ablegung der jungen Zweige in der Erde vermehren. Im übrigen wird der Boden, wo diese Bäume stehen, selten umgegraben, weil die Einwohner aus Erfahrung gelernt haben, daß man, um viel Mastix zu bekommen, nur diejenigen absenken müsse, welche von Natur viel geben. Man fängt am ersten August, nach Pokoke, schon am 9ten Juni an, mit großen Messern an verschiedenen Orten, Schnitte nach der Queere in die Stämme zu machen, ohne die jungen Zweige zu berühren. Tags darauf, wenn diese Einschnitte gemacht worden sind, fängt der Nahrungssaft an, in kleinen Tropfen heraus zu träufen, und von diesen Tropfen bilden sich nach und nach die Mastixkörner. Sie werden auf dem Erdboden hart,

und

und bestehen öfters aus ziemlich großen Platten. Aus diesem Grunde wird der Boden um die Bäume herum fleißig abgekehrt. Die Hauptsammlung geschieht gegen die Mitte des Augusts, wenn anders das Wetter trocken und heiter ist. Dies ist die erste Aernte des Mastix. Gegen das Ende des Septembers träufelt aus eben diesen Einschnitten abermals Mastix, aber in minderer Qualität. Man siebet den Mastix, um das Unreine von demselben abzusondern; allein der Staub, der davon abgehet, hängt sich dergestalt an das Gesicht derer, die damit umgehen, daß sie dasselbe mit Oel abwaschen müssen. Die Sultaninen verbrauchen den meisten Theil des Mastix, der für das Serail bestimmt ist. Sie kauen denselben theils zum Zeitvertreib, theils sich einen angenehmen Athem zu machen; und dieses thun sie alle Morgen nüchtern. Man pflegt auch Mastix in die Rauchpfannen zu werfen, und unter das Brod zu mischen, ehe solches in den Ofen kommt. Die berühmte und beträchtliche Insel Cypern bringt Baumwolle hervor, die vor aller andern, die eine Gegend der Levante liefert, wegen ihrer Weiße, Fettigkeit oder sonst aufquellenden Wesens, und wegen ihres langens Fadens am höchsten geschätzt wird. Auch ist sie ihres schönen Weines wegen berühmt, der Commenderei-Wein genannt wird. Die Weinlese geschieht im August und September, die Traube ist roth, und die Weinstöcke klein und niedrig. Von den irdenen gepichten Gefäßen, worin man ihn nach der Kelter laufen läßt, nimmt er einen Pechgeruch an. Wenn der Wein ein Jahr in diesen Gefäßen gestanden, fängt er nach und nach an, seine rothe Farbe zu verlieren, und fällt dann ins Gelbe; und je älter er wird, desto klärer und heller wird er, so daß, wenn er acht oder zehn Jahre erreicht hat, seine Farbe sich unserm Muskatellerwein nähert.

Strabo

Strabo rechnet die kaukasischen Völker zu dem ersten Theile von dem innerhalb tauriſchen Asien, womit er die Gegend am Don, dem angeblichen Gränzflusse von Asien und Europa, bezeichnet. Die nördliche Gränzen vom Kaukasus, machen nach ihm die Siraker und Aorsen; Völker, welche die Flächen am kaukasischen Gebirge entlang bewohnen. Diese Flächen sind heut zu Tage die kubanischen und kumanischen Steppen, welche die Flüsse Terek und Kuban, wovon jener Strabo'n unbekannt war, als nördliche Gränze von den kaukasischen Gebirgen scheiden. Südlich stößt es nach seiner Abdachung an Armenien, und hiervon wird es durch den Fluß Cyrus, jetzt Kur, und die Berge Paryadra, und von Moschien geschieden. Westlich und östlich hat die Natur dort das schwarze, hier das kaspische Meer als Gränze bestimmt. Die Breite des kaukasischen Isthmus, von der Mündung des Cyrus bis nach Kolchis, schätzt Strabo 3000 Stadien, welche so viel betragen, als die von Plinius angegebenen 385,000 Schritte, oder als 85 geographische Meilen. Das Gebirge Kaukasus *), bei den Eingebornen Kasplus oder,

*) Folgendes sind die vornehmsten Quellen und Hülfsmittel, die auf die Geographie dieser Länder Bezug haben. Plan Carpin 1246 und Rulenquis 1255 in Hakluyts principal Navigatios, Tom. I. Maundeville Voyage 1327 Landow. Josafat Barbaro 1436 Contarini 1473 Georgio Interiano in Ramusio Tom II. Pietro della Valle 1627. Eine Uebersetzung der trefflichen Reise dieses ausgezeichneten Mannes, erschien zu Genf 1674 in vier Theilen, Folio mit vielen Kupfern. Olearius Reisebeschreibung (1634—39) Schleswig 1663 Folio. Tavernier. Eine Uebersetzung seiner Reisen, erschien 1681 zu Genf. Folio 3 Th. Chandin, auch von ihm ist zum Theil eine deutsche Uebersetzung in Quart vorhanden. Stenys (1648—73) Voyages. London 1687. De Luca, Lamberti. Zampi (alle drei christliche Missionarien) Recueil des Voyages au Nord. Tom. VII. Tournefort Relation d'un Voyage etc. Amsterdam, 1662.

Tom.

oder, welches das nämliche bedeutet, der weiße Berg, von seiner, mit Schnee und Eis bedeckten Spitze benannt, erstreckt sich zwischen dem schwarzen und kaspischen Meere, und bildet nach Strabo gleichsam eine Mauer, um beide Meere auf dieser Erdzunge zu scheiden und zu schützen. Südlich umschließt es Albanien und Iberien,

Tom. II. Le Brun (1701—28) Voyages etc. Tom. III. Rouen 1725. Schober, in Müllers Sammlung russischer Geschichten. Bd. VII. de la Matraye Voyage and Travels etc. London 1728. III Vol. fol. Lerchs (1729—71) Reisebeschreibung von Büsching, Halle 1791. Soimonow Tagebuch von seiner Schiffarth auf dem kaspischen See ic. In Müllers Sammlung russischer Geschichte. Gärbers Nachrichten ic. 1728 in Müllers Samml. I V. P. H. Bruce Memoirs (bis 1744). London 1782. J. Cook's Voyages ic. (1736—50) II. Vol. Edinburg 1770. Hanway's historical account of the british trade over the caspian Sea etc. v. 1750 II Bände. Peyssonnel observations sur les Peuples barbares. Paris 1768. Peussonnel Traité sur le commerce de la mer noire II Vol, Paris 1787. Stählins Nachrichten von Tschirkassien ic. in Büschings Magaz. im VII. Bd. Ein Schriftsteller ohne Namen, über die Völkerschaften des Kaukasus. Götting Magaz. von Meiners und Spittler II. Bd. Gmelins Reise durch Rußland (Tom 10. 1772—74). Güldenstäts Reisen durch Rußland und im kaukasischen Gebirge, herausgegeben von Pallas. Petersburg 1787—91 II. Band. Reineggs (Ehrich) allgemeine historisch-geographische Beschreibung des Kaukasus, herausgegeben von Schröder. Hildesheim und Petersburg 1796—97. 8. Eines namenlosen Verfassers Tagebuch einer Reise von 1787, von der Gränzfestung Mosdok nach dem innern Kaukasus. Pallas nordische Beiträge. VII. Bd. Engelmanns Tagebuch einer Reise von der Festung Severnaja am nördlichen Flusse des Kaukasus bis nach Choy in Persien 1787. Ebendas. Pallas Bemerkungen auf einer Reise in die südlichen Statthalterschaften des russischen Reichs 1793 und 1794. 1. Th. Von Liebenstein Beschreibung der Länder zwischen den Flüssen Terek und Kur am kaspischen Meere. 1800.

rien, nördlich die sarmatischen Gefilde. Einige seiner Krümmungen laufen südlich um Mittel-Iberien bis zu den armenischen und moschischen Bergen, und bis nach Scondisse und Pargadra, alles Theile des tauritschen Gebirges, aus. Die südlichen Theile sind die höchsten, und als solche erstrecken sie sich nach Albanien, Iberien, nach Kolchis und Heniochien, heut zu Tage Lesgistan, Nordgeorgien, Imerette, bis nach Abasa. Diese Gipfel sind im Winter wegen des Eises und Schnees nicht ersteiglich, und alles ist fast nakter Felsen. Am Fuße derselben wird die Gegend nach ihrer nördlichen Richtung in der Nähe der Straker Gefilde milder. Ein üppiger Reichthum an Brenn- und Schiffbauholz zeichnet die Gegend, nach Güldenstädt, die niedere mehr, als die höhere aus; nur die Bergspitzen sind nakt. Nach dieser Straboniſchen Ansicht, ist das kaukasische Gebirge ein Urgebirge, und mit dem Taurus gar nicht verbunden, von dem es durch Meere und Flüsse getrennt wird. Gegen Osten, vom kaspischen Meere, nimmt es seinen Anfang, und läuft in schiefer Richtung gegen Abend fort. Von seinen vielen Aesten hat Strabo besonders drei ausgezeichnet, wovon der größte nach Nordwesten läuft, und das heutige Kuban ausmacht, die zwei andern aber südlich zwischen Georgien und Schirwan, und zwischen Georgien und Imerette durchlaufen. Die armenischen Berge, womit sich die Aeste des kaukasischen Gebirges verbinden, heißen bei Güldenstädt Ararat, die moschischen bei Reineggs Tschildir. Die Berge Scondisse und Paryadra sind eine Fortsetzung der moschischen, und erstrecken sich bis an die Gränzen von Kleinarmenien und Pontus. Wenn auch Strabo die Höhe des Kaukasus anders, als nach dem Augenmaße hätte schätzen können; so ließe sich dennoch seine Angabe nicht mit der gegenwärtigen, von Schnee und Eis zerrissenen und verminderten Erhabenheit über die Meeresfläche, vergleichen. Wie zu Strabo's

bo's Zeit ist der Himmel am Flusse Terek, am Fuße des Kaukasus, weich und mild. Unter den von Strabo gekannten Flüssen, außer dem Anticites, Hypanis, jetzt Kuban, durch dessen zwei Mündungen der asiatische des bosphorischen Reichs zu einer Insel, Taman, gebildet wird, außer dem Mermadilis bei den Amazonen *), vielleicht jetzt Egarlik, und dem Tanais, führt er zwei an,

*) Die Amazonen, eine sehr alte asiatische Völkerschaft, am Fuße des kaukasischen Gebirges, welche ursprünglich sowohl aus Männern, als aus Weibern bestand, hießen, nach einer tscherkessischen Sage, eigentlich Emmetsch, und dieser Name griechisch ausgesprochen, und griechisch erklärt, gab wohl die Hauptveranlassung zu der Dichtung, daß die Amazonen die rechte Brust abzubrennen pflegten. So viel ist wenigstens gewiß, daß die Amazonen nicht genöthigt waren, um des Bogenschießens willen, ihre Brust abzubrennen; denn nach der Versicherung, die ein geschickter Tscherkesse gab, wird der Bogen weit höher gehalten, als daß ein weiblicher Busen dadurch berührt oder beschädigt würde. Diese Amazonen nun waren anfangs wohl nichts anders, als tapfere kriegerische Weiber, die nach scythischer und kaukasischer Art, mit ihren Männern zu Felde zogen. Nach und nach unterjochten sie ihre Männer, hielten sie in sklavischer Abhängigkeit, und schlossen sie von der Herrschaft und der fürstlichen Würde aus. Daß dies schon in sehr frühern Zeiten geschehen seyn müsse, beweisen die umständlichen, wenn gleich mit griechischer Fabel durchwebten Erzählungen der Alten; besonders Plutarchs, von der Hippolyte, Antiope und Penthesilea und andern Amazonen, welche zu den Zeiten des Herkules, Theseus und des trojanischen Krieges lebten, und es ist sogar nicht unwahrscheinlich, daß die Massingeten-Königin, Tomgris, welche den persischen Cyrus am Fuße des Kaukasus, in der Nähe des Kur oder Cyrusflusses, besiegt zu haben scheint, eine Amazonen-Königin war. Die Verachtung, in welche der Rest der Nationalmänner bei den Amazonen gekommen war, scheint so groß gewesen zu seyn, daß sie sogar von der Ehre ausgeschlossen wurden, das Amazonengeschlecht fortzu-

an, die die vorzüglichsten sind, nämlich: 1) den Cyrus, jetzt Kur. Entsprungen in Armenien, betritt er Iberiens Ebene, nimmt den, dem Kaukasus ebenfalls entquellenden Areba-

fortzupflanzen. Nach den Erzählungen der Alten vermischten sich die Amazonen zu gewissen Zeiten des Jahres mit den Männern benachbarter Nationen. Die Kinder wurden so erzeugt, daß ihre väterliche Herkunft dunkel blieb, die Mädchen auferzogen, die Knaben aber getödtet oder jenen Männern zugeschickt. Die griechische Sagengeschichte nennt den Herkules und Theseus als Helden, welche mit den Amazonen an der Küste des schwarzen Meeres gekämpft hätten; sie erzählt von dem Beistande, welchen die Amazonen dem Priamus geleistet hätten, und zu den Zeiten des Pausanias zeigten die Athener Monumente, welche den alten Kampf Athens mit den bis vor die Stadtthore gedrungenen Amazonen bezeichnen sollten. Aber wenn gleich in allen diesen Erzählungen die griechische Fabel sichtbar ist, so scheint doch so viel gewiß zu seyn, daß die Amazonen vor Zeiten mit den Griechen zusammenstießen und in einen feindlichen Kampf geriethen. Nach dem Herodot geschah dies zuerst beim Flusse Thermedon, bei der Stadt Themiscyra, nicht weit von dem jetzigen Trapezunt; dieselbe Gegend, welche fast alle Schriftsteller, vor und nach Alexander, den Amazonen anweisen. Hier wurden die Amazonen nach einem blutigen Gefechte von den Griechen besiegt. Zwar wurden sie nicht gänzlich vernichtet, aber der Rest derselben scheint sich doch bald nach jener Schlacht hinweg gezogen zu haben, um die Gegenden am kaspischen Meere von Zeit zu Zeit unsicher zu machen. Denn wenn gleich die Erzählung von der Thalestris keinen Glauben verdient, so zeigten sich doch immer selbst nach Alexander, bis auf die neuern Zeiten, Spuren von kriegerischen Weibern, welche in den Schlachten und Fehden kaukasischer Völker erscheinen. Wie einst Amazonen im mithridatischen Kriege dem Pompejus und seinen Römern, am Fuße des Kaukasus, erschienen waren, und zur Zeit des Procopius in einer Schlacht gegen die Römer unter den gefallenen Hunnen gefunden wurden; so hörten in neuern Zeiten fast alle Reisende etwas von Amazonen

auf

Arebadon oder Aragus, Arak und andere auf, läuft dann in schmalem Bette nach Albanien, wird stärker zwischen Albanien und Armenien, in den üppigen Weidenfeldern, und vergrößert durch mehrere schiffbare Flüsse; dann wirft er sich mit zwölf Mündungen ins kaspische Meer, dessen Natur er durch den Absatz des eingeführten Lehms verändert. Nach der Angabe neuerer Geographen, setzt das beständig unruhige kaspische Meer am westlichen Ufer viel Sand ab; der Cyrus hat nur sieben Mündungen, und der Araxes seinen Ausfluß in den Cyrus. Der Phasis, jetzt Pelas, und nach Vereinigung mit dem Querila, Rhion bei den Eingebornen genannt, entspringt an den armenischen Bergen aus mehreren Quellen, schlängelt sich durch Iberien in vielen Krümmungen, bricht mit wildem Ungestüm durch Engen in Kolchis, und nimmt viele Quellen und Flüsse auf. Strabo giebt 70 bis 300 an Sprache verschiedene, unter dem allgemeinen Namen Sarmaten, wie heut zu Tage Daghestanische Tatarn, begriffene, theils größere, theils kleinere Völker an, die in Dioscurias, in Mingrelien, des Salzhandels wegen zusammenkamen. Ein Theil bewohnte die Höhen, ein anderer die Thäler. Ihre Nahrung war Wildpret, Feldfrüchte, Milch. Mit breiten Stachelschuhen von roher Ochsenhaut, erstiegen die Bewohner im Sommer die beschneieten und beeisten Spitzen; sitzend auf

auf dem Kaukasus, besonders in der Gegend, wohin sie auch Strabo versetzt; und zur Zeit des Paters Lamberti wurden dem Fürsten von Mingrelien, in dessen Lande er sich aufhielt, die Waffen von Amazonen überbracht, deren Körper man auf dem Schlachtfelde gefunden hatte. Aber alle diese waren wahrscheinlich keine andern Amazonen, als jene Weiber in Südamerika, welche dem Orellana erschienen. Die eigentliche Nation der Amazonen scheint sich bald nach jener uralten Schlacht am Thermedon zerstreut zu zu haben.

auf Felsen, schurrten sie mit ihrer Last wieder herab; ein vollkommenes Bild der gegenwärtigen Sitten, wenigstens in den Hauptzügen.

Mingrelien, das alte Kolchis, das Gebirge Kaukasus, von welchem es in Nordost umgeben ist, treibt hier viele kleine Zweige durch, und erfüllt das Land mit Quellen und Flüssen, unter denen der Fachs oder Fasso der größte ist; vor Alters hieß er Phasis; die Fasanen haben von ihm den Namen. Hier fanden die Griechen sie zuerst, und brachten sie, indem sie sie nach dem Flusse nannten, in ihr Vaterland. Noch sind die Fasanen dort häufig. Die Witterung ist regnig, und die Luft bei der Wärme des Klima sehr ungesund. Der Menschenhandel entvölkert das Land. Ehedessen konnte es 40,000 Krieger stellen, jetzt kaum 4000; 60,000 Klaftern hier verfertigte Leinewand ist der jährliche Tribut an den türkischen Kaiser.

Imirette gehört mit zu dem alten Iberien. Es hat Eisenbergwerke. Seine Viehzucht ist gering. Es muß jährlich 80 Knaben und Mädchen an den türkischen Kaiser als Tribut geben, ist sehr entvölkert, hat weder Städte noch Dörfer. Die einzelnen Familien leben einzeln und zerstreut; der gute Boden wird gar nicht genutzt. Der Weinstock wächst wild, es giebt Reben, die 15 Zoll im Durchmesser haben. Das schönste Obst wächst wild, und verfault. Die Einwoher glauben, nach einer alten Sage, von den Spaniern abzustammen, und hieher zur Bearbeitung der Metalle gesandt zu seyn. Die wissen nicht wann, und die Sache scheint wenig für sich zu haben.

Georgien, Giürdschistan, zwischen dem Kaukasus und schwarzen Meere, hat einen fruchtbaren Boden, und weite schöne Ebenen zwischen Wäldern und Bergen.

Arme-

Armenien, in Asien Irminia, von den Persern Armenik, von den Einwohnern, die sich selbst Haikanen nennen, Haikia genannt, wird von einer großen Bergkette, dem alten Ararat, durchzogen, die Luft ist ziemlich kalt. In der Provinz, die von der Stadt Arzerum (Arzan al Rum, d. i. Römer Stadt, das Theodosiopolis oder Canná der Alten) den Namen hat, entspringt der Forat oder Phrat, ehemals Euphrat, der von den Türken häufig Morad Sui, das ist: Wasser des Verlangens genennt wird. Es ist beständig trübe, und wird erst durch Alaun gereiniget. Tournefort giebt ihm zwei Quellen, davon die entfernteste zwei Tagreisen von Arzerum läge. In der Provinz Wan von Großarmenien ist der berühmte See Wan, der auch wohl von der daran liegenden Stadt Arschis benennet wird, von etwa dreißig geographischen Meilen im Umfang, und also einer der größten Seen in Südasien. Er hat Salzwasser, nimmt mehrere Flüsse, unter andern den bedeutenden Bendmahi auf, und hat keinen sichtlichen Abfluß.

Kürdistan, das Land der Kürden, etwa 25 Tagereisen lang, 10 breit, größtentheils das alte Assyrien. Ist bergig, hat viel Holzungen, Weiden, einen fruchtbaren, aber vernachlässigten Boden. Die Kürden sprechen eine eigne Sprache, die der Plattpersischen am nächsten kommt. Doch ist sie nur im gemeinen Leben im Gebrauch. In allen öffentlichen Schriften bedient man sich der persischen Sprache, und jedes Dorf hält deswegen einen Dollmetscher, der Mela heißt. Es sind Nomaden, und scheinen persische Emigrirte zu seyn. Sie stehen bei den Türken in solcher Verachtung wie die Böhmen, so daß sie im Sprüchwort von zwei Menschen, die beide nichts taugen, sagen: Es ist ein Böhme der geigt, und ein Kürde der tanzt. Es sind ihrer über 100,000 Christen, theils Nestorianer, die im Gottesdienst

dienst die chaldäische, theils Jacobiten, die die syrische Sprache gebrauchen. Die andern sind Muhamedaner. Maurizio Garzoni, ein römischer Missionair, der sich dort 18 Jahre aufgehalten hat, hat ein Werkchen von diesem Lande in der kiürdischen Sprache geschrieben *), welches wohl noch lange das Neueste aus dieser Gegend enthalten wird.

Al-Dschesira, das heißt: die Insel oder Halbinsel, wegen seiner Lage zwischen den Flüssen Euphrat und Tigris so genannt, hieß bei den Alten in eben der Beziehung Mesopotamien. In der hebräischen Sprache wird es, wie Syrien, Aram genannt, bisweilen mit dem Zusatz Aram Naharaim, das Syrien der Flüsse. Im nördlichen Theil ist es gebirgig, aber fruchtbar; im südlichen Theil häufig aus Steppen bestehend, voll salziger Kräuter. Man findet darin keine Bäume, außer Süßholz, das man häufig zur Verbesserung des in der Ebene schlechten Wassers gebraucht. Man muß an oder auf den Strömen reisen, schon der immer umher streifenden Araber wegen. Die Araber theilen das Land in vier Diar's, und benennen sie größtentheils von ihren Stämmen; Diar-Bekir ꝛc. Im Norden von Diar-Bekir entspringt bei einem alten verfallenen Kastel, mit großem Geräusch aus einer Höhle der Tiger, Tigris, welches Pfeil oder Wurfspieß bedeutet, und seinen schnellen Lauf anzeigen soll. Die Araber nennen ihn Fluß des Friedens. Er und der Euphrat treten im Winter öfters so stark aus, daß ihr Wasser oberhalb Bagdad zusammen fließt. Im Augustmonat treten sie allezeit aus, und überschwemmen das nächste Land, fließen aber nicht zusammen. Ihre erste rechte Vereinigung geschieht bei

*) Grammatica e Vocabolario della lingua Kurda, composti dal P. Maurizio Garzoni de Predicatori, Exmissionario Apostolico, in Roma 1787. 288. SS. in 8vo.

bei Dschevasis und der vereinigte Strom, welcher Araherstrom heißt, theilt sich bald darauf in viele Arme, die unterschiedene Inseln machen. Diese Arme, noch durch zwei hinzukommende Flüsse verstärkt, vereinigen sich wieder bei Korna, und der ganze Strom geht vereiniget über Bosra nach dem persischen Meerbusen.

Zu Alexanders Zeit hatte, nach seinem Admiral Nearch, der es gewiß wissen konnte, da er die Flüsse beschifft hat, der Tigris und der Euphrat noch jeder seinen besondern Ausfluß. *) Nach Babylons Verfall kamen sie beide mittelst der verfallenen Kanäle endlich zusammen.

Unterhalb Mosul fangen nicht weit vom Tiger Schwefelberge an, die sich unterschiedene Meilen weit erstrecken, und deren Geruch noch den auf dem Flusse Fahrenden merklich ist. Im Süden dieser beiden letztgenannten Länder ist Irak Arabe oder das arabische Irak, das alte Chaldäa, und Babylonien, das sich bis an den persischen Meerbusen erstreckt, eines der schönsten Länder; allenthalben, wo es nicht an Wasser fehlt, ist Getraide; alle edlen Früchte, besonders Datteln in Ueberfluß, desgleichen Baumwolle. Von Bagdad bis Bassora ist alles mit Kanälen durchschnitten; die Wiesen und Weiden sind die schönsten der Welt. Teludsche, ein großes Dorf auf der Ostseite des Euphrat, wo die Fahrzeuge anlanden, die von Biraidschik herabkommen. Auf dem Wege von hier nach Bagdad sieht man über eine Tagereise hindurch, zur linken Seite des Flusses, die Trümmer einer ungeheuern Stadt, wahrscheinlich des ehemaligen Babylon.

Bei Mosul am Tiger, hat ehedem die berühmte Stadt Attur oder Assur gestanden, wovon das ganze Reich Assyrien hieß. Sieben bis acht Meilen höher hinauf

*) Arrian. de exped. Alex. VII. 7. histor. indicae libro. cap. 41. 42.

auf will man noch Denkmahle von Ninive finden, das in der Gegend etwa gelegen haben muß. Doch möchten dies mehr Denkmahle von Altmosul, das 1393 von Tamerlan zerstört ward, seyn.

Die Hammel in Basra sind vortrefflich, und man sieht auf ihre Abstammung so sorgfältig als bei Pferden. Zur Zeit der größten Hitze wehet gemeiniglich der Nordwind, der die Nächte abkühlt. Hält der Südwind 48 Stunden an, so entkräftet er alles, bringt von der Wüste her Staub, der die Luft verdunkelt, und die Augen beschädigt. Am gefährlichsten ist der heiße schwefelige Südostwind Samum, der oft Tausende tödtet.

Der griechische Name Syrien entspricht in seiner weitesten Bedeutung der orientalischen Benennung Aram, und bezeichnet alle diejenigen Länder, die von dem Volk der Aramäer oder Syrer bewohnt wurden. Es begreift nicht nur die Provinzen diesseits des Euphrats, sondern auch oft ganz Mesopotamien und Babylonien, ja auch selbst das eigentliche Assyrien oder Churdistan, jenseits des Tigris; denn nichts ist gewöhnlicher, als daß die Benennungen Syrien und Assyrien bei Griechen und Römern verwechselt werden. Ueberhaupt also die weite Ebene, die sich von dem Mittelmeer bis zu den armenischen und persischen Gebirgen erstreckt, und in der man, zum Beweise, daß einst ein Völkerstamm sich über sie verbreitet hatte, eine Hauptsprache, wenn gleich in verschiedenen Dialekten, redete. Im engern Sinne aber begreift man unter der Benennung Syrien die Länder diesseits des Euphrats, die zwischen diesem Strom und dem Mittelmeer liegen; bald mit Einschluß von Phönicien und Palästina, wie auch hier geschieht, bald aber unterscheidet man auch diese wieder davon; besonders das erstere, dessen Einwohner, wenn sie gleich

von einerlei Stamm waren, doch durch Lebensart als handelndes und seefahrendes Volk von den Bewohnern des Mittellandes sich auszeichneten. Diese letztern hatten den ruhigen und friedlichen Charakter, der den Bewohnern weiter und fruchtbarer Ebenen mehrentheils eigen zu seyn pflegt. Sie wurden öfters die Beute fremder Sieger, ohne jemals selber als große Eroberer in der Weltgeschichte zu glänzen, wenn auch die Beherrscher einzelner von den kleinen Staaten, in welche ihr Land ursprünglich getheilt war, besonders die von Damaskus, zuweilen ihr Gebiet zu erweitern suchten, und wirklich erweiterten. Man findet hier die Westwinde beständig mit Regen begleitet, allein die Ostwinde sind gemeiniglich trocken, ob sie gleich zuweilen Reif und Nebel mit sich führen, und stürmisch sind. Alsdann werden sie von den Seefahrern Levanters genannt, weil sie nicht in eine Weltgegend eingeschränkt sind, sondern von allen Enden aus, Nordosten gegen Norden, bis nach Südosten wehen. Das Gebirge Libanon ist den ganzen Winter über mit Schnee bedeckt, welcher, wenn die Winde aus Osten kommen, die ganze Küste von Tripolis bis Sidon, mit einer feinern und schärfern Kälte erfüllt, als man selbst in unsern Gegenden kennt. Dagegen genießen die andern an der See und mitten im Lande gelegenem Orte, nord- und südwärts von diesem Gebirge, eine sanftere Luft, und eine regelmäßigere Abwechselung der Jahreszeiten. Die ersten Regen in diesen Gegenden fallen gemeiniglich im Anfange des Novembers, die letztern in der Mitte, zuweilen gegen Ende des Aprils. Man hat in der Gegend von Jerusalem eine Bemerkung, daß mäßiger Schnee zu Anfange des Februars, wodurch hernach die Bäche etwas auszutreten genöthigt werden, die Hoffnung eines fruchtbaren Jahres giebt. Die Einwohner stellen bei dieser Gelegenheit eben die Freudensbezeigungen an, wie die Aegyptier bei

Loslas-

Loslassung des Nils. Den Sommer über werden diese Länder selten durch Regen erfrischt, und haben gewöhnlich stets heitere Luft. Der Boden, der an der See gelegenen Gegenden, und auch der innere Theil von Syrien und Phönicien, ist von einer leichten lehmigen Beschaffenheit, der zur Bearbeitung selten mehr, als ein paar Ochsen nöthig hat. Neben allen Arten vortrefflicher Feldfrüchte, sind die Hauptsache, welche diese Länder hervorbringen, Seide und Baumwolle. Die Einwohner schicken die Eier des Seidenwurms, sobald sie gelegt sind, nach Kanobine, oder einem andern Ort des Gebirges Libanon, wo sie so lange, ohne Gefahr auszugehen, kühl erhalten werden, bis in dem Frühjahre die Maulbeerblätter für sie geschickt sind.

Der Libanon und Antilibanon, die so hoch sind, daß sie von Cypern gesehn werden können, und den ganzen Sommer Schnee halten, durchstreichen es längst der Seeküste. Ihre Cedern sind bekannt. Hinter denselben liegen weite fruchtbare Ebenen, die durch die vielen Bäche und Flüsse des Gebirges durchschnitten, werden. Eine der größten Ebenen nennen die Araber al bkaa, die Europäer Bokka. Es möchte das alte Cölesyrien, das hebräische tiefe Syrien seyn. Die Ruinen des alten Heliopolis, im heutigen Baalbek, sind prächtig. Darauf folgen weiter im Osten felsige und unfruchtbare Hügel (der Bargylus?), und hinter ihnen wiederum fruchtbare Felder, die sich bis in die Ebene des wüsten Arabiens verlieren. Unter allen Flüssen geht nur der einzige Orontes, ehedem Asi, nach dem Meere.

Alle diese herrlichen, und von der Natur vorzüglich begünstigten, auch einst sehr blühenden, reichen, bevölkerten, mit stolzen Städten bedeckten, durch Wissenschaften, Künste, Manufakturen und Handel berühmten Gegenden, sind jetzt verlassen, verwüstet, auch uns größtentheils

tentheils viel unbekannter, als sie es ehedem etwa den Griechen waren. Wo nicht die Wißbegierde und der Forschungsgeist der Europäer einige vorzügliche Männer veranlaßt hat, mit Mühe und Kosten hinzudringen, da müssen wir uns noch an die Erdbeschreiber des ersten und mittlern Zeitalters halten.

Eben so verhält es sich mit Arabien, einer Halbinsel, die beinahe fünfmal so groß ist, als Deutschland, 55,000 Quadratmeilen. Es giebt beinahe kein Land in der Welt, welches der Menge Reisebeschreiber, die davon erzählen ohngeachtet, uns so wenig bekannt wäre, als dieses. Seit Barthema bis auf Niebuhr, hat kein Reisender aus Europa auch nur eine Provinz Arabiens aus eigener Ansicht und Erfahrung vollständig beschrieben, und selbst Niebuhr, der für die Kenntniß Arabiens mehr geliefert hat, als alle Reisebeschreiber Europens, welche in Arabien waren, vor und nach ihm, ist nur über einen kleinen Theil der großen Landschaft Jemen als Augenzeuge zu betrachten. Die ersten Reisebeschreiber über Arabien sind entweder Kompilatoren, oder sie beschreiben die westliche Küste von Arabien, welche uns durch die portugisischen Fahrten von Suez nach Indien, und späterhin durch Niebuhr so genau bekannt geworden ist, und wenn sie das Glück hatten, sich eine Zeit in Arabien aufhalten zu können, einen Theil von der Landschaft Jemen. In das Innere von Arabien zu dringen, hat bis jetzt noch kein Europäer den Beruf gefühlt. Und in der That sind auch die Schwierigkeiten, welche bei einer solchen Reise zu bestehen sind, nicht geringer als die, welche Mungo Park und Hornemann in Afrika antrafen. Unermeßliche Wüsten, trockener sandiger Boden, unerträgliche Hitze, und ein fanatisches, gewinnsichtiges, oft barbarisches Volk sind die Aussichten für einen solchen Reisenden. Wenn indeß die Kenntniß eines

nes höchst originalen, und seit den ältesten Zeiten sich fast gleich gebliebenen Volks, wenn paradiesische Gegenden und Natur-Produkte der seltensten Art dagegen einen Ersatz geben, so kann man ihm wenigstens die Versicherung gewähren, daß er dieselben nicht blos in dem glücklichen Arabien, der griechischen Geographen, sondern auch in dem wüsten und peträischen finden werde. Ueberhaupt wußten die Griechen, außer der falschen, und selbst der Natur der Sache nach, unpassenden Eintheilung in das glückliche und wüste, und in das glückliche, wüste und peträische Arabien, so viel wie nichts von dieser asiatischen Halbinsel; noch weniger wußten die Römer, deren Angriffe auf Arabien im höchsten Grade fruchtlos waren. Schätzbar sind die arabischen Geographen, und sie können, da in Arabien seit undenklichen Zeiten fast Alles unverändert zu bleiben pflegt, nicht blos über Klima und Boden, sondern auch über Namen und Gränzen der Provinzen und Distrikte, noch jetzt oft die Stelle der neuesten Reisebeschreibungen vertreten; nur sind sie unglücklicher Weise oft über Gegenden sehr einsylbig, die gerade den Christen, und also auch den christlichen Reisenden aus Europa, von jeher sehr unzugänglich waren. Am unbekanntesten ist die mitten in Arabien gelegene Provinz Nadsched nebst Jemanah. Die Luft ist heiß, und an den Seeküsten oft ungesund. Selbst das glückliche Arabien besteht zum Theil aus unfruchtbaren Bergen, oder sandigen Ebenen, und das besonders an den Küsten. In der Mitte des Landes giebt es zwischen kahlen und unfruchtbaren Strichen angenehme Gegenden, die einen Ueberfluß an allen Südfrüchten haben. Pomeranzen, Citronen, Granatäpfel, Aprikosen, Feigen, Pfirsiche, Datteln, Mandeln, Wein, Zuckerrohr, Reis, Getraide. Am bekanntesten ist der Kaffee; das arabische Wort Kahnah, welches die Türken Kahveh aussprechen, bedeutet bei den Arabern

über-

überhaupt ein Getränk, besonders aber das, welches sie aus den Bohnen, die sie Buun nennen, bereiten, oder den Kavat al Buuniat. Aus Jemen, oder dem glücklichen Arabien, ist der Kaffee von den Holländern nach Batavia, und von da nach Surinam in Amerika gebracht worden. Die Specereien Arabiens und seine Aloe sind auch berühmt genug. — Der größte Theil Arabiens ist eine sich bis an den Euphrat in der Gegend von Dschesira und nach Irak Arabe erstreckende Wüste, die nach den angränzenden Ländern, die Wüste von Syrien, von Dschesira und Irak genannt wird. Die Dornstaude Algul, welche Manna giebt, ist darin häufig. Oasen, oder gleichsam Inseln im Sandmeer, von großer Fruchtbarkeit sind mehrere. Am bekanntesten ist die von Palmyra. Durch die syrische Wüste gehn die Karawanen (Kierwanen). Ohnerachtet die Natur im Kameel ein lebendes Schiff der Wüsten gebaut hat, so werden doch die vom Winde in den Wegen aufgethürmten Berge, und die den Reisenden so gefährlichen Staubwolken und Sandregen, eine größere Verbindung und Bekanntschaft dieser Länder unmöglich machen. Hiezu kommen die Räubereien der herumziehenden Saracenen oder Araber, die alles, was sie bezwingen können, plündern, wie zu Hiobs Zeit.

In Nedscheb (Nadsjas) oder dem erhabenen bergigen Striche Arabiens, der das glückliche Arabien von Tahamah, dem niedrigen Arabien, und Irak Arabe von Syrien scheidet, einer an Datteln und an andern Baumfrüchten reichen Oase, befinden sich ganze Stämme freier Juden, die unter ihren eigenen unabhängigen Schechs stehen, die sich in die Familien Beni Missan, Beni Schahan und Beni Anassâ theilen, welche letztere Familie, nach Herrn Niebuhr, schon über elfhundert Jahre geherrscht haben soll. Kaibar oder Cheibar ist eine ih-

nen

nen gehörige Bergfestung, von wo aus sie, wie die Araber, Räuberei treiben, und sich furchtbar machen. *) Dies wäre der einzige freie, ihnen zugehörige Staat. Außer diesen giebt es noch in den meisten andern arabischen Provinzen Juden unter der Herrschaft der Muhamedaner, die ihre Synagogen in Dörfern bei großen Städten haben, z. B. im Dorfe Ofer bei Sana, das ganz von Juden fast 2000 an der Zahl bewohnt, und deshalb Kaa el Jhud genannt wird. Sie hatten dort vierzehn Synagogen. Der Iman ließ aber 1761. zwölf abtragen. **)

Auf der südlichen Spitze der Halbinsel liegen unter dem 20sten Grad der Breite, und dem 42sten der Länge, die Ruinen von Aden. Wenn wir das hohe Alterthum von Aden erwägen, so ist es wahrscheinlich, daß die Stadt wohl mehr als einmal aufgebaut worden ist, ob sich gleich hierüber keine Nachrichten finden, und Aden wenigstens zu allen Zeiten auf einer und derselben Stelle gestanden hat, aber nach dem Zeugnisse aller Reisebeschreiber, war Aden in aller Hinsicht eine schöne Stadt. Gut gebauet und mit Schlössern versehen, lag sie am Gestade des indischen Meeres, in der schönsten Bay von der Welt. Ein kettenförmiges, vier Tagereisen langes Gebirge schützte die Stadt von der Landseite, und stieß von beiden Seiten an eine Mauer, welche so dicht an die See reichte, daß man sich der Stadt von der südlichen Seite nur zur See nähern konnte. Reizende Thäler und ein fruchtbarer Boden vermehrten noch die Annehmlichkeit des Orts; und die Glückseligkeit der Einwohner wäre vollkommen gewesen, wenn nicht

*) Niebuhrs Beschreibung von Arabien. Amst. 1774. Seite 23. 355. 358.

**) Niebuhrs Reise nach Arabien. Tom. I. S. 404. Beschreibung Arabiens, S. 43 und 220.

nicht eine austrocknende Sonnenhitze sie genöthigt hätte, das Trinkwasser, in frühern Zeiten eine Tagereise, in spätern aber, als die Wasserleitung angelegt worden war, eine Viertelstunde weit von Aden zu holen. Ovington, der gegen die Mitte des achtzehnten Jahrhunderts einen großen Theil von Asien und Afrika durchwanderte, bemerkt, daß die Luft von Aden eine wahre Inselluft sey, und setzt hinzu: man glaube auch, Aden sey zu einer Zeit, die allen historischen Nachrichten über diese Stadt vorausgehe, durch das Meerwasser von der Halbinsel getrennt gewesen. Dies ist auch nicht unwahrscheinlich; einmal, weil das Wasser des arabischen Meerbusens sich nach und nach von der westlichen Küste Arabiens merklich zurückzieht; und dann, weil die Insel Sokotora an der südlichen Küste von Arabien, aller Wahrscheinlichkeit nach, mit Arabien ehemals zusammen gehangen hat. Betrachtet man Adens Lage im Verhältniß zu den nahen und fernen Handelsländern Asiens und Europens, so springt diese Stadt, als ein zur Schiffahrt und zum Handel äußerst bequem gelegener Ort, in die Augen. Und dennoch ist Aden nicht im Stande gewesen, den seit undenklichen Zeiten genossenen Wohlstand zu behaupten. Denn seit kurzem ist der Handel von Aden in eine andere Gegend von Jemen, an einen elenden mitten in einer dürren sandigen Ebene gelegenen Ort verlegt worden. Aden kommt, aller Wahrscheinlichkeit nach, schon beim Ezechiel, Kapitel 27. V. 23., unter dem Namen Eden (Aden) und zwar als eine Handelsstadt vor. Von dieser Zeit, bis ohngefähr auf das erste Jahrhundert nach Christi Geburt, ist eine große Lücke in der Geschichte von Aden. Daß es aber in den ersten Jahrhunderten vor Christi Geburt einen nicht unbedeutenden Handel getrieben habe, läßt sich aus dem ältern Plinius schließen, welcher Athana, Aden, schon als eine, ihres Handels wegen berühmte Stadt kennt. In dem Periplus

plus des erythräischen Meeres kommt Aden unter dem Namen des glücklichen Arabiens vor, wie man aus der Beschreibung schließen muß, die er von diesem Orte macht. Andere halten das Emporium Arabiae des Ptolemäus für Aden. Im dritten Jahrhundert nach Christi Geburt nennt Philostorgius bestimmt Aden, Adana als einen Stapelplatz für die Schiffe aus dem römischen Lande. Von dem dritten Jahrhundert bis zum elften ist abermals eine Lücke in der Geschichte von Aden. Wahrscheinlich blieb der Handel dieser Stadt in einem blühenden Zustande; denn Edrisi kennt sie als einen Stapelplatz für die Schiffe der asiatischen Handelsnationen; Abulfeda nennt die Schiffe von Indien, die in Aden ihre Waaren ausladen. Ibe-al-Wardi, im vierzehnten Jahrhundert, hat ein ganzes Verzeichniß von den Handelsartikeln, die damals aus China, Sieda und Aethiopien nach Aden gebracht wurden; serische oder seidene Stoffe, Schwerdter, künstlich bereitete Felle, Moschus, Aloe, Pferdedecken, allerhand Geräthe, Bisamfrüchte, Gartengewächse, Gewürz, Rauchwerk, Elfenbein, Ebenholz ꝛc. Nach Ibe-al-Wardis Zeit blühte Aden immer fort, und war lange der Mittelpunkt des indischen Handels, bis die Portugiesen ihre Schiffahrten nach Ostindien unternahmen. Diese waren eine Zeitlang Meister der Stadt, und trieben auch starken Verkehr mit Aden. Als aber die Türken sich Adens bemächtigten, erlitt der Handel und der Wohlstand der Stadt einen Stoß. Im Anfange des achtzehnten Jahrhunderts, als Aden von dem Iman von Jemen wieder erobert wurde, war es noch eine ansehnliche Handelsstadt. Niebuhr, der vor ohngefähr vierzig Jahren in Arabien reisete, fand den Handel von Aden nicht beträchtlich; und der neuere de Grandpre berichtet, daß, da der Handel von Aden nach Mokha verlegt wäre, Aden verödet, verlassen, und nur noch in seinen Ruinen

nen sichtbar sey. Mekka war schon vor Muhamed ein heiliger Ort der Araber, und ein Hauptsitz ihres Religionskultus; denn für die heilige Kaaba in Mekka und ihren Götzendienst, war ein besonderer Stamm der Araber, der den Leviten der Hebräer glich; und die Koreischiten, die den heiligen Dienst zu Mekka versahen, als Muhamed auftrat, besaßen schon seit fünf Generationen, mittelst der Herrschaft in Mekka, ein vorzügliches Ansehn in Arabien. Unsere Nachrichten von Mekka sind sehr unvollkommen. Keiner der europäischen Reisenden, der nicht Muhamedaner ist, oder zu werden gedenkt, darf sich Mekka, weiter als bis Dschidda, dem ohngefähr zwei Tagereisen von der Stadt entfernten Hafen derselben, nähern, und auch Medina ist den Christen nicht erlaubt, zu besuchen. Nur Barthema, auch Bartomanus genannt, und Wilde sind wirklich in Mekka gewesen, und auch sie konnten nur durch Betrug oder List dazu gelangen. Was Niebuhr von Mekka und Medina weiß, erzählt er, obgleich aus sicherer Quelle, doch nicht als Augenzeuge. Mitten in Mekka liegt der heilige Tempel, so heißt der von einer Mauer umschlossene Bezirk, in dessen Mitte die Kaaba steht. Diese Kaaba, deren Entstehung der Araber in die älteste Zeit versetzt, ist ein kleines viereckiges Gebäude, mit seidenen Tüchern belegt, mit einer massivgoldenen Rinne versehen, worin das Wasser herunterfällt, und mit einem metallenen Geländer umgeben, an welchem silberne Lampen brennen. Das Merkwürdigste an der Kaaba ist der berühmte Stein, der in einer Ecke eingemauert ist, und wahrscheinlich einen schon vor Muhamed verehreten Götzen vorgestellt hat. Mekka ist eigentlich das Ziel der frommen Reise, welche die muhamedanischen Pilgrime machen, und nur die Karawanen aus Syrien und Aegypten nehmen einen kleinen Umweg nach Medina, weil sie es doch für eine fromme Handlung hal-

ten, hier ihre Andacht zu verrichten. Aber selbst wenige von diesen Pilgrimen dürfen Muhameds Grab in der Nähe sehen; ein eisernes Gitter hält den Pöbel zurück, und nur der Vornehme und Reiche hat das Glück, in das Gebäude zu treten, welches den kostbaren Schatz enthält. Fast alle große Karawanen von Pilgrimen, die nach Mekka ziehen, führen auch Kaufmannswaaren bei sich. Eine solche Karawane ist die von Damaskus und aus Syrien, welche ein Pascha von drei Roßschweifen anführt; ferner die aus Aegypten, welche ein Bei von Kahira anzuführen pflegt; die Karawane der Maggrebi, oder der Araber aus der Barbarei, die mit der ägyptischen zugleich abreist, und mit der syrischen und ägyptischen einige Tagereisen vor der Ankunft zu Mekka sich vereinigt; und die Karawane aus Bagdad, mit welcher viele Pilgrime aus Persien reisen. Kleine Karawanen aber sind: die von den arabischen Provinzen Lachsa, Bassrein und Nadscheb, welche achtzehn Tage unterwegs ist, die aus Oman, welche vierzehn Tage unterwegs ist, und endlich die aus Jemen. Diese haben keine Kaufmannswaaren. Außerdem kommen noch nach Mekka eine Menge Pilgrime zur See, aus Persien, Indien, von der westlichen Küste des arabischen Meerbusens, aus Nubien, und von den arabischen Kolonien, von der südlichen Küste von Afrika. Auch von diesen gehen viele als Kaufleute hin, und des Gewinnstes wegen, oft zu verschiedenen Malen.

Persien besteht jetzt aus zwei Reichen, dem der Afghanen, die Ostpersien mit einigen Theilen Vorderindiens und der Bucharei, unter Zemane-Schah, der in Kabel residirt, besitzen, und Westpersien unter dem Feth-Ali-Schah, der in Teheran seinen Sitz genommen hat. Er kann eine Armee von 100,000 Mann in das Feld stellen, und die Zahl seiner Unterthanen beträgt wahrscheinlich

scheinlich zwischen sechs bis acht Millionen. Kandahar oder Ostpersien kann für eben so stark bevölkert gehalten werden. Die jetzige persische Sprache ist im nördlichen Persien und selbst in der Hauptstadt Teheran, von der türkischen Sprache verdrängt worden. Die Perser selbst sind als Schiiten viel toleranter gegen anders Glaubende, vorzüglich gegen Christen und Guebern, als die Sunniten, zu denen die Türken gehören. Eine eigne Sekte der Muhamedaner sind die Zabier, die nicht mit den Sabeern verwechselt werden müssen. Sie verehren das Kreuz, haben eine Art Taufe, und nennen sich Schüler des Johannes. Ihre Glaubenslehren nähern sich aber denen, der Ismaeliten und Guebern. Sie opfern Hühner und Widder. Der Zustand der Wissenschaften unter den Persern, ist gegen frühere Zeiten gesunken; in Manufaktur- und Fabrikangelegenheiten aber sind sie nicht zurückgeblieben. Die Stickerei auf Seite, Tuch und Leder ist sehr vollkommen. Das persische Porcellain zeichnet sich durch seine Härte aus. Man schätzt den Flächenraum Persiens auf ungefähr 59,400 Quadratmeilen. Dies Land ist eines von denjenigen, die in ihrer Lufttemperatur die meiste Verschiedenheit haben; denn die dem Kaukasus und dem kaspischen Meere nahen Landschaften, welche sehr hoch gelegen sind, haben im Winter strenge Kälte, und im Sommer heftige Hitze, in den mitlern Landschaften ist die Temperatur milder, obgleich die Luft überhaupt kühl, trocken und fein ist; die südlichen hingegen sind trocken, und haben ein brennendheißes Klima, sie sind schädlichen Dünsten und erstickenden Nebeln ausgesetzt, welche die Winde vom persischen Meerbusen herbei führen. Die vorzüglichsten Gebirge des Landes sind: der Taurus, der Kaukasus, der Zagres, die Elwine u. a. Dennoch hat Persien nur sehr wenig Flüsse, und unter diesen wenigen ist auch nicht ein einziger ganz schiffbar. Dieß scheint um so sonderbarer

barer, da dies Land von Osten nach Westen eine Ausdehnung von mehr als 180, und von Norden nach Süden von 90 Meilen hat. Auch die Bäche sind nicht zahlreich, und verlieren sich im Sande. Vom Ende Mai's bis Ende Novembers regnet es hier niemals, wenigstens nicht in den südlichen Landschaften. In den übrigen ist der Regen nicht so selten, er fällt aber nur im Winter. Die Berge sind ganz nackt und von Bäumen entblößt, die Hügel sind trocken und dürre, sie liegen gewöhnlich unangebauet, und selbst die Ebenen werden nur da angepflanzt, wo man die Felder bewässern kann, welches jedoch schwierig ist. Aus Mangel an Bewässerung ist heut zu Tage kaum der zwanzigste Theil der Oberfläche des ganzen Landes in Anbau. Der Uebereſt des Landes ist ganz von Pflanzen entblößt; oder bringt wenigstens im Sommer blos saftlose Pflanzen hervor. Vor Ende des Junius sind alle diesjährige Pflanzen verschwunden, und keimen und erscheinen erst wieder nach dem erßen Spätjahrs-Regen. Dem großen Mangel an Wasser, den das Land erleidet, hat der Kunstfleiß und die Thätigkeit der Perser möglichst abzuhelfen gesucht. Es ist wohl kein Land, wo man sich zu dem Ende so viele Mühe gegeben hat, künstliche Quellen zu erzeugen, Brunnen in Menge zu graben, und Dämme aufzuwerfen, wie hier. Die Gewässer, die von den Bergen herabströmen, werden sorgfältig aufgefangen, und unter der Aufsicht eines öffentlichen Beamten, welcher über die gehörige Vertheilung derselben, nach den Bedürfnissen eines jeden, wacht, auf die Felder geleitet. Da aber bei den Verwirrungen, die in Persien herrschten, die verschiedenen Regierungen, die auf einander gefolgt sind, die Unterhaltung und Ausbesserung der Dämme vernachlässigt haben: so ist der Ackerbau in diesem Lande lange nicht mehr so blühend, wie ehemals. Man bauet in Persien Waizen, Gerste, Hülsenfrüchte, und besonders viel

viel Reis. Das Land liefert überdies mancherlei Medicinalpflanzen, Specereien, Gewürze, Gummiarten, Farbepflanzen, Tabak, Oel, Seide, und überhaupt, beinahe überall und in großer Menge, Baumwolle; man findet auch Eisen, Kupfer und Marmor. Der Boden ist durchgehends mit Salz geschwängert, und daher trocken und dürre. Der fruchtbarste, aber auch wieder kälteste Theil von Persien, ist der, welcher am kaspischen Meere liegt. Man findet in demselben beinahe alle Fruchtbäume des südlichen Europas, als Maulbeer-, Oel-, Pomeranzen- und Zitronenbäume, ja sogar Zuckerrohr. Der Weinstock wächst hier auch beinahe ohne alle Kultur, zieht sich an den Bäumen hinauf, und schlingt sich um dieselben her. Die Gebirge, welche sich an dem schwarzen und kaspischen Meere hinziehen, sind mit Eichen, Buchen, Hainbuchen, Tannen, Fichten und Eschen besetzt, und die Thäler sind von Bächen bewässert und von Linden beschattet; aber die südlicher gelegenen Berge sind eben so, wie die Ebenen, nackt und unfruchtbar, ausgenommen die Landschaft Kerman, nahe am persischen Meere, welche minder trokken ist, als die andern mittleren und südlichen Landschaften, auch liefert sie in Menge, alle zum Lebensunterhalte nöthige Vegetabilien, und bringt viele Palmen hervor, aber wenig anderes Holz. Man findet in Persien alle in Europa einheimische Thiere, und noch andere, wie z. B. den Löwen, Leopard, Tiger u. s. w. Die persischen Pferde sind klein, leicht, lebhaft, und werden sehr geschätzt, besonders wenn sie von tatarischer Race sind. Die Schaafe sind von der fettschwänzigen Art. Man findet in Persien auch alle europäische Vögel, nur keine Wachteln. Da es nur wenig und unbeträchtliche Flüsse giebt, so sind auch die Fische selten, und nur von gemeinen Arten. Ganze Wolken von Heuschrecken bedecken zuweilen die Länder, die am persischen Meerbusen liegen. Die Häuser der Perser sind überhaupt niedrig, und haben

ſtatt des Daches, eine Terraſſe. Die Wohnungen beſtehen aus mehreren Gebäuden, von einer einfachen, aber regelmäßigen Bauart, ſie haben meiſt alle Gärten. Das Hausgeräthe iſt ſehr einfach. Die Perſer ſind außerordentliche Liebhaber von Schmuck, Kleinodien und Juweien. Auch auf die Waffen und Pferdegeſchirre werden große Koſten gewendet, und viel Luxus damit getrieben. Es giebt Säbel- und Dolchklingen, die mit 15, 20 und 30,000 Piaſtern bezahlt werden. Das Kaffeetrinken, das in Perſien ehemals ſo allgemein war, haben ſeine Bewohner, während dem Laufe der bürgerlichen Unruhen, größtentheils verlernt und abgeſchafft. Der Gebrauch des Opiums iſt in Perſien allgemein, aber man nimmt es nicht unvermiſcht, ſondern man bereitet es mit verſchiedenen aromatiſchen Subſtanzen, die es kräftiger, mehr Kopf und Herzſtärkend machen, und ſeine narkotiſchen Eigenſchaften mildern. Der Weinſtock wird in ganz Perſien gebauet, und überall ärntet man vortreffliche Trauben, die man ſieben bis acht Monate friſch aufzubewahren verſteht. Eigentlicher Wein wird heut zu Tage in Perſien nur ſehr wenig, und hauptſächlich in Ispahan und Schiras bereitet, wo ſich die Armenier mit dieſem Erwerbszweige abgeben.

Die Länder der Patanen, Seiks, die Maratten-Staaten und Myſore ſind uns größtentheils ganz unbekannt. Große Theile von Indien, beſonders dem ſüdweſtlichen, oder der Halbinſel dieſſeits des Ganges, ſind von dieſen Völkern und Staaten unterjocht. — Sonſt möchte uns noch Indien von allen aſiatiſchen Ländern am bekannteſten ſeyn; wenigſtens ſo weit als die Engländer es erobert, oder in Kriegen mit Hyder Ali, Tippo Saib und andern durchzogen haben.

Die Provinz Lahor indeſſen, welche die Europäer am erſten beſucht und gekannt, die Alexanders Heere durchzogen haben, und der ganze Strich von Multan

an,

an, den Indus herunter, ist uns jetzt weniger bekannt, als ehedem. Es verdiente gewiß genau bekannt zu seyn; denn es ist eines der herrlichsten Länder, auch von jeher dafür angesehen worden. Der Araber nimmt Opium, und träumt von Indien, sagt ein Sprüchwort. Die Natur ist schön, der Himmel milde, die Luft gesund, die Erde ergiebig. Man findet alles, was die Menschen lieben und schätzen, Edelsteine und Perlen, wie Feld- und Gartenfrüchte in der vollkommensten Schönheit und größtem Ueberfluß. Den vortrefflichsten Waizen, Gerste, Reis, die edeln Baumfrüchte, Pomeranzen, Granatäpfel, Ananas, Bananas, Kokosnüsse, Gewürze, Specereien, und alle andere Geschenke der Natur; die großen Banianbäume sind einzelne Wälder, unter deren Schatten Tausende ruhen können. Blüthen und Früchte wechseln das ganze Jahr hindurch mit einander ab, und die Baumwollenstaude wird durch die Betriebsamkeit und den Kunstfleiß der Einwohner zu einem der wichtigsten Erzeugnisse. Die baumwollnen Zeuge machen den Hauptartikel des indischen Großhandels, kommen aber, wie die Edelsteine und Perlen, am wenigsten nach Europa, weil die asiatischen und morgenländischen Fürsten sie so theuer bezahlen. Die Demantgruben in Golkanda sind besonders berühmt.

So wie eine Nation die indischen Produkte kennen lernte, wollte sie sich derselben auch nicht mehr enthalten. Daher war der indische Handel immer der Großhandel, das Band, das alle Nationen verknüpfte, das Vehikel der Aufklärung und Kenntnisse. Er überhäufte alle, die daran Theil nahmen, mit Reichthümern, und der Weg, den man durch diese oder jene Gegend zu Lande oder zu Wasser nach Indien nahm, machte Epoche in der Geschichte der Völker, ließ aus Dörfern und Fischerhütten reiche, die Welt beherrschende Städte entstehn,

die

die wieder von ihrer stolzen Höhe ins Nichts sanken, wenn die indischen Güter in andere Kanäle geleitet wurden.

Der älteste Weg, den die indischen Waaren nahmen, war nach dem persischen Meerbusen, den Tigris und Euphrat hinauf, und Ninus und Babylon prangten daselbst, für die Mühe der weitern Vertheilung, mit allen Herrlichkeiten der Welt. Südarabien zog einen Theil der Waaren an sich, und brachte sie nach Ostafrika; das Gold Arabiens ward zum Sprüchwort, und die Hauptplätze des Handels in Afrika auch die Hauptsitze der Kultur in diesem Welttheile, vorzüglich in Aethiopien und Aegypten, welche beide Länder, vermöge ihrer Lage, bei diesem Verkehr die ersten und wichtigsten seyn mußten. Der Gang dieses uralten Karawanenhandels läßt sich nicht nur durch die Vergleichung der ältesten und neuesten Nachrichten auffinden, sondern wird noch jetzt durch eine Kette von Ruinen bezeichnet, die sich von der Meerenge Babel Mandel, über Axum und Meroe, längs den Ufern des Nils, nach Theben in Oberägypten, und von da über den Tempel des Jupiter Ammon's durch die lybischen Wüsten, sowohl nach Karthago, als nach Nigritien zieht. Da wo die Hauptstationen desselben waren, bildeten sich Staaten, die größtentheils Kolonien von Meroe waren. *)

Auch aus dem andern Hauptkanal des indischen Handels ergossen sich Reichthum und Kultur über alle Länder, die er berührte, und der mittel- oder unmittelbare Verkehr mit Indien war der Maßstab ihres Wohlstandes.

Der

*) Ideen, die herrlich ausgeführt sind, in Heeren's Ideen über die Politik, den Verkehr und den Handel der vornehmsten Völker der alten Welt, afrikanische Völker, Karthager, Aethioper, Aegypter, von Heeren, Götting. 793.

Der nordöstliche Theil von Persien, nämlich die Provinzen Hyrkanien, Baktrien u. a. nebst dem Striche Landes, der das kaspische Meer vom schwarzen trennt, wurden mit stolzen und volkreichen Städten bedeckt. Die Schätze von Kolchis und Mingrelien, das nun verlassene Wälder sind, deren sich stets mindernde Einwohner ihre Unabhängigkeit gegen die Türken nur darum vertheidigen, um sich ihnen und den Persern einzeln zu verkaufen, war des Zusammenflusses aller Nationen, wie seiner Schätze wegen, berühmt; und Dioskurias Isgaur, am nordöstlichen Winkel des schwarzen Meeres, wo in einem dicken Walde, etwa 100 Schritt vom Ufer, ein Platz von 250 Schritt Länge und 50 Schritt Breite, geebnet, auf beiden Seiten mit Hütten von Zweigen geflochten, versehen, mehr der große Markt von Mingrelien heißt, als ist, sah in seinen Mauern mehr als 300 Völker von verschiedenen Sprachen zusammenkommen, wie Strabo bemerkt *), und Plinius aus dem Timosthenes, der noch hinzusetzt, daß die Römer dort noch in spätern Zeiten 130 Dollmetscher hielten. **)

Wie groß und blühend war Tadmor oder Palmyra in der syrisch-arabischen Wüste! Damals gingen die indischen Waaren, wie Plinius sagt ***), auf einem Fluß hinauf, den er Ikarus nennt, und der in den Oxus

*) Strab. lib. XI. ed. Casaub. p. 343.

**) Plin. VI, 5. Dioscurias iuxta fluvium Anthemunta, nunc deserta, quondam adeo clara ut Timosthenes in eam CCC nationes, quae dissimilibus linguis uterentur, prodiderit. Et postea a nostris CXXX. interpretibus negotia ibi gesta.

***) Plin. lib. VI, 17. Adiicit Varro Pompeii ductu exploratum, in Bactros septem diebus ex India perveniri ad Icarum flumen, quod in Oxum influat: et ex eo per Caspium in Cyrum subvectas, quinque non amplius dierum terreno itinere ad Phasin in Pontum indicas posse devehi merces.

Oxus gefallen wäre. Nun vereinigt sich, so weit wir die Gegend kennen, kein indischer Fluß mit dem Oxus, und in den nördlichen Gegenden machen die Gebirge den Zusammenfluß indischer Ströme mit dem Oxus unmöglich. Es mag also wohl der Ikarus ein Fluß gewesen seyn, der sich in den Indus ergoß; diesen ging man hinauf, brachte, durch irgend einen engen Paß des Mustag, auf Kameelen die Waaren zum Gihon; dieser ergoß sich in das kaspische Meer, über das man nach dem Auefluß des Cyrus (jetzt Kur) kam, welcher Armenien von Iberien trennte. Um von diesem Flusse nach dem Phasis (Faso, Fash) zu kommen, hatte man nur noch eine fünftägige Landreise nöthig, und er führte zu den Handelsstädten des schwarzen Meeres. *)

Durch die Nationen, welche diese Länder bewohnten, war Indien mit Scythien, Macedonien und ganz Europa, und allen kultivirten Nationen unter einander in Verbindung gesetzt. Als der Handel einen andern Weg nahm hörte diese Gemeinschaft auf, und mit ihm alles Verkehr der Gegenden; sie wurden verheert, der Fluß Oxus abgeleitet, der nun nicht mehr ins kaspische Meer, sondern nach dürren Sandwüsten läuft.

Die Phönicier hatten sich einen noch leichtern Weg nach Indien gemacht, hatten Eziongaber und Etat, zwei Häfen am Ende des rothen Meeres, den Edomitern, so wie Rhinokolura, denjenigen Hafen des mittelländischen Meeres, der dem arabischen Meerbusen am nächsten lag (jetzt el Arisch), den Aegyptiern weggenommen. Sie brachten also alle indische Waaren bis in die nördliche Spitze des rothen Meeres zu Wasser, luden sie hier aus, und nach einem ganz kurzen Landtransport von höchstens zwei Tagen, konnten sie sie in Rhinokolura wieder

*) Strabo lib. II. p. 59. XI. p. 351. 356. 357. Polyb. lib. X, c. 45.

wieder einladen, auf einer leichten Fahrt nach Tyrus bringen, und dann über die Erde vertheilen.

Durch die Vorzüge dieses Weges konnten sie alle Welt mit den indischen Produkten in größerer Menge und zu billigern Preisen versehen, als irgend ein ander Volk, und ihre Kaufleute wurden Fürsten und ihre Krämer die herrlichsten im Lande *), die angesehnsten auf Erden. Ihr Tyrus war die Königin der Meere, der ganzen bekannten Welt.

Als Alexander Tyrus zerstörte, und den indischen Handel über das neuangelegte Alexandrien leitete, stieg dieser Ort zu einer Höhe, die Tyrus und seine Tochter Karthago in Vergessenheit brachte; erhielt sich auch Jahrhunderte hindurch, bei den größten Staatsveränderungen Aegyptens und Rom's in gleichem Ansehn und Ueberfluß, weil ihm der indische Handel blieb. Die Römer waren Herren von Aegypten geworden, und kannten keinen bequemern und bessern Weg für ihre Bedürfnisse aus Indien, als den schon eingerichteten über Alexandrien und das rothe Meer. Allein aus dem Hafen Myos hormos an demselben, liefen jährlich 120 Schiffe nach den westlichen Küsten Indiens, und Alexandrien trug, nach Josephs **) Bemerkung, der römischen Schatzkammer an Steuern in einem Monate mehr, als das ganze übrige Aegypten in einem Jahre. Diodor von Sicilien setzt den jährlichen Ertrag der Zölle von Sicilien auf 6000 Talente, etwa sechs Mill. Thaler. ***)

Rom sank, aber nicht Alexandrien. Konstantinopel ward die Hauptstadt des Reichs, blieb aber durch seinen Luxus und seine Bedürfnisse von Alexandrien abhängig; und wenn jenes die Hauptstadt des römischen Reichs war, so war dieses die Stadt der Welt, bis die Araber im

*) Jesaias, 23. 8.

**) Vom jüdischen Kriege, B. 2. Kap. 16.

***) In seiner Gesch. B. 17. Kap. 52.

im siebenten Jahrhundert (640) über Aegypten herfielen, und durch ihre Grausamkeiten und gewaltsamen Bekehrungen die christlichen Kaufleute vertrieben.

Als die erobernden Araber wieder am Handel Geschmack fanden, so legten sie am Zusammenfluß des Tigris und Euphrat einen Ort Bassora (Basra) an, und zogen den ganzen indischen Handel hieher, und so ward der neue Ort, und Bagdad (Baldach), wohin den Tiger hinauf die indischen Waaren gingen, die Weltstadt. Von Bagdad brachten Karawanen die Waaren nach dem mittelländischen, schwarzen und kaspischen Meere. Zuletzt fand man den ältesten Weg wieder auf, und aus dem Dorfe Sumerkent ward das reiche Astrakan, und Kaffa, eine Niederlage der Genueser, das andre Konstantinopel, wie noch jetzt die Türken es Jarim Stambul, halb Konstantinopel, nennen.

Die Venetianer bemächtigten sich eines Ortes am Ausfluß des Don Tana (Asof), luden hier die größte Hälfte der Kostbarkeiten Indiens, die nach Astrakan kamen, ein, und vertheilten sie in alle südliche Länder Europens. Die nördlichen Länder versorgte mit der andern Hälfte das schnell reich und blühend werdende Wisby, das diese Waaren über die Wolga und den Ladogasee erhielt. Tamerlan versperrte den Weg durch die Zerstörung Astrakans, die Venetianer machten einen Bund mit dem türkischen Sultan in Aegypten, zogen den Handel mit Gewürzen und andern kostbaren Waaren Indiens über das rothe Meer an sich, und wurden so reich und mächtig, daß sie Städte und Länder eroberten, und ganz Europa auf sich eifersüchtig machten. Von Venedig ging ein großer Theil der Waaren durch Deutschland. Die Städte, die dieser Handelsweg berührte, und die sich, um ihn zu sichern, zu einem Bunde vereinigten, waren bald im Stande, Armeen und

Kriegs-

Kriegsschiffe zu halten, den nordischen Königen Gesetze vorzuschreiben, und an England und Frankreich Schiffe zu leihen.

In dem schönen Zeitalter Venedigs brannte in den Tempeln kein anderer Weihrauch, als der durch seine Hände ging. Es erhielt seine Waaren aus Indien, auf drei verschiedenen Wegen. Der eine ging durch das rothe Meer bis an die Meerenge von Suez in Aegypten, wo man sie durch Lastthiere bis an den Nil, und von hier nach Alexandrien brachte. Der andere durch den persischen Meerbusen, den Euphrat hinauf, nach Bagdad, an den Gränzen von Persien, bis nach der Türkei, von hier nach Aleppo, und dann durch die Plätze Barut und Alexandria. Den dritten Weg eröffnete der Ganges. Er brachte die Produkte durch Baktriana zu Lande an das kaspische Meer, und von hier nach Astrakan, und auch nach Tana. Wenn hier die bestimmte Division venetianischer Galeeren ankam, so wurden sie mit den Produkten Indiens und den vorliegenden Ländern Asiens befrachtet. Venedig bezahlte diese größtentheils mit seinen Manufakturwaaren von Wolle und Seide, auch mit Waffen, Spiegeln, Waagen, Dosen, Kompassen u. dgl. Es gewann ungeheure Summen in diesem Handel.

Portugal und Spanien suchten neue Wege nach Indien, und fanden auf einer Seite Amerika, auf der andern wirklich einen neuen, einen Seeweg nach diesem Paradiese; ihre Reichthümer häuften sich, es traten die goldenen Zeiten für diese Reiche ein; Venedigs Schatzkammer ward erschöpft, seine Herrschaft fiel, die Hansa ward aufgelöst, und Deutschlands so reiche Städte geriethen in Schulden und Ohnmacht. Wisby sank in Nichts.

Holland entriß den Portugiesen den ostindischen Handel, machte Amsterdam zur Börse von Europa, füllte seine öffent-

öffentlichen und seine Privatkassen mit Reichthümern, die man in diesem Welttheile noch nicht gekannt hatte, und kämpfte mit Portugal, Spanien, Frankreich und England glücklich.

England verdrängte aber Holland vom ostindischen Handel, decimirte und beherrschte die Welt, und Holland gerieth in Verfall. Hätte Frankreich den andern Handelsweg durch Aegypten wieder herstellen, durch einen Kanal zum nächsten, zum einzigen Wege machen können: so war England eine arme verlassene Insel, und Frankreich die erste Macht der Welt.

Kurz, die nähere Verbindung und der unmittelbarere Handel mit Indien war es immer, was die goldenen Zeiten der Reiche und Länder machte. Westasien ist nichts, seitdem der Hauptstrom des indischen Handels von dort abgeleitet ist, und was ihm noch einiges Leben läßt, sind die Karawanen, die indische Güter nach dem schwarzen Meere und Konstantinopel führen.

Eine unmittelbare Folge des bisher Gesagten ist indessen dies, das Indien das Grab von allem Gold und Silber der Welt ist. Schon Plinius hat zwei Berechnungen über die Summen angelegt, welche Rom jährlich für indische Waaren verlor.*) Nach der erstern Stelle möchte es etwa zwei Mill. Thaler (genauer fünf Mill. Livres) seyn, nach der zweiten drittehalb Mill. Thaler; und mehr noch zahlt heut zu Tage nach einem Durchschnitt von 40 Jahren, die einzige Londner ostindische Kompagnie dorthin. Es sind nämlich nach ihren Registern von 1732 bis 1772 blos an Baarschaften nach Indien

*) Lib. VI. c. 23. m. Digna res nullo anno imperii nostri minus HS quingenties exhauriente India et merces remittente, quae apud nos centuplicato veneant. Et lib. 12. c. 18. f. minimaque computatione millies centena millia sestertium annis omnibus India et Seres, peninsulaque illa (Arabia) imperio nostro adimunt.

Indien geführt worden, 17,870,719 Pfund Sterling, das ist jährlich 446,768 Pfund Sterling, oder 2,680,608 Thaler. Und hierzu kann man noch an britischen Manufakturwaaren etwa jährlich 60,000 Pf. Sterl., oder 360,000 Thaler rechnen, die mit zur Bezahlung indischer Waaren angewandt wurden, so daß in Indien für die Waaren von dieser Gesellschaft gezahlt wurden 3,040,000 Thlr. Die Versteigerungen aber der Gesellschaft von roher Seide, Kattunen, Salpeter, Spezereien, Thee, Kaffee, Baumwolle, Baumwollengarn, Karmelinwolle, betrugen jährlich 2,200,000 Pfund Sterling, oder 13,200,000 Thaler. *)

Die holländisch-ostindische Kompagnie hat von 1602 bis 1722, ohngefähr 1500 Schiffe aus Ostindien bekommen, deren Ladung in Indien mit 351,683,000 holländischen Gulden bezahlt ward; das macht jährlich 2,930,691 holländische Gulden. **)

Kurz man rechnet daß Europa seit 1602 bis 1726 auf 150 Mill. Pf. Sterl., das ist: 900 Mill. Thaler, oder jährlich nahe an achtehalb Millionen Thaler an baarem Gelde verloren habe. ***)

Die Waaren, die man aus Indien holet, kann man aus der Ladung von zehn holländisch-ostindischen Schiffen sehen, die 1732 aus Batavia nach Holland ankamen, und mitbrachten 107,000 Stück von seidenen Stoffen, 81,985 Pfund rohe Seide aus Bengalen, 86,515 Stück Kattune; 1,419,427 Pfund Pfeffer, 653,552

*) First Report of the Commitée of Secrety to inquire into the state of the East. Ind. Company. Lond. 773. p. 23.

**) Raynal philosoph. und polit. Gesch. der europäischen Handlung in beiden Indien. Erster Theil, aus dem Franz. S. 283.

***) Andersons Geschichte des Handels. Aus dem Engl. 7ter Theil. S. 53.

653,552 Pfund Thee, 389,940 Pfund Muskatnüsse. Eben so viel Muskatenblumen; 128,000 Pfund Zimmt, 924,341 Pfund Puder und Kandiszucker; 80,000 Töpfe kandirte Muskatennüsse, 6850 Pfund Kardamom, 1,872,375 Pfund Kaffee von Java, 5200 Pfund Kubeben, 592,028 Pfund Salpeter, 11 700 Pfund Benzoe, 1015 Pfund Borax, 200 Pfund Aquilholz, 285,069 Pfund Kaliaturholz, 125,419 Pf. Kauris oder weiße Muscheln, 27,843 Pf. Baumwollengarn, 17,100 Pf. Gummilack, 1500 Stück Spatzierstöcke, 11,222 Pfund Indigo, 64 Pf. Staubperlen, 21,487 Pf. Kurkumey, 1,810 Pf. Perlemutter, 1445 Pf. Chinawurzel, 556,215 Pf. Sapanholz, 23,600 Pf. Zinn von Malakka, 67,141 Pf. Zinn von Siam; einen rohen Diamant, zwei diamantene Ringe, zwei goldene Dosen. *)

Wir haben von keinem Lande so viele alte Nachrichten, als von Indien, und sie möchten auch bei keinem andern Lande so viele Bestätigung finden. Wenn man mit einem alten Geographen, mit einem Megasthenes, dem Gesandten des Seleukus Nikator, der 300 Jahr vor Christi Geburt lebte, und dessen Tagebuch Strabo, Arrian und Diodor excerpirt haben, in der Hand, die von Alexander eroberten Provinzen, Kabul, Lahor, einen Theil von Multan und Penjah, wie die vom Megasthenes selbst auf seiner Gesandtschaftsreise entdeckten Länder Delhi, Agra — das Ptolemäus schon mit dem heutigen Namen Agra nennt — und Bengalen durchreiset: so muß man glauben, einen neuen Reisenden vor sich zu haben, der nur nicht überall genau unterrichtet, und in manchen Stücken mit halber Wahrheit zufrieden war, oder man muß sich in das Alterthum zurück gesetzt, und das Volk erweckt fühlen, das er vor sich hat. Seinem Zeitalter, oder einem noch sehr viel höhern, gehören die

*) Andersons Geschichte des Handels, S. 190.

die heutigen Einrichtungen, Gesetze, Sitten, Gebräuche, Gewohnheiten. Noch herrscht dieselbe Lebensart und dieselben Vergnügungen, dieselben Arbeiten und Künste, noch derselbe Handel. Die Ausfuhr- und Einfuhrartikel sind gleich. Wenn sie in einigen feinen Manufakturwaaren, in ihren baumwollenen Zeugen, Kattunen und Nesseltüchern einen Vorsprung vor den Europäern haben, so haben sie ihn von jeher gehabt. Vielleicht wird es wegen dieser wunderbaren Aehnlichkeit des alten Zustandes mit dem jetzigen nicht uninteressant seyn, da die Erscheinung doch selten ist, etwas von dem, was die Alten von Indien wußten, und was sich durch die neuesten Beobachtungen bestätigt hat, anzuführen.

Der Verfasser der Umschiffung des rothen Meeres, wofür man gewöhnlich den Arrian hält, was ihn gewiß nicht entehrt, kennt schon 150 Jahre nach Christi Geburt die jetzt noch geltende Haupteintheilung des Landes, in das eigentliche Indostan, oder das Land der Indos, welches die nördlichen Provinzen der Halbinsel, und in Dekan, welches den südlichen Theil derselben begreift. Hinter Barygaza, sagt er *), erstreckt sich das Land von Norden nach Süden herunter, und wird deshalb Dachinabades genannt. Denn Dachanos heißt in ihrer Sprache der Süden. — Im gräcisirten Dachanos erkennt jeder das heutige Dekan, das noch in der Landessprache der Süden heißt, und noch demselben Theile des Landes, gerade von der durch Arrian bezeichneten Stadt Barygaza, jetzt Broach, an dem Fluß Nerbuddah, beigelegt wird.

Die Beschreibung der südlichsten Spitze von dieser indischen Halbinsel, die er auch schon Komar, sehr gleich mit

*) In Arriani opp. ex rec. Nic. Blancardi, Tom. II. Amst. 1683. p. 170. f. 171.

mit Komorin, nennt *), paßt sehr genau auf die heutige Beschaffenheit; und der Perlenfang blühte an der östlichen Seite dieses Vorgebirges nach Ceylon zu, schon damals, wie heute, nur daß man zu seiner Zeit blos zum Tode verurtheilte Verbrecher dazu gebrauchte. Dies Vorgebirge war die äußerste Gränze von dem, was Griechen und Römer mit eignen Schiffen besuchten. Was der gut unterrichtete Arrian von der östlichen Küste dieser Halbinsel sagt, ist nur aus unsichern Nachrichten der Zwischenhändler, doch möchte man in seinem Poduka und Sopatna, die er als östlich gelegne Handelsörter nennt, Pondichery und Masulipatnam ahnen, in seinem Limyrika, woher die Einwohner in ihren einheimischen, gleichsam örtlichen Schiffen **) Elfenbein, und andere indische Waaren nach Poduka und Sopatna brachten, Lameri vermuthen, ein Name, den die Araber für Sumatra gebrauchten, und der noch zu Polo's und Mandevilles Zeiten gewöhnlich war. ***) Den Namen Male trug schon zu Kaiser Justinians Zeit, in der Mitte des sechsten Jahrhunderts, die Küste, die jetzt Malabar heißt; wenigstens nennt sie der ägyptische Indienfahrer Kasmas so, mit der Bemerkung, daß man dort, wie noch jetzt, vorzüglich Pfeffer einkaufe. †) Auch Modura, des Königs Pandions Hauptstadt zu Ptolemäus Zeit, und der Fluß Chaberis haben noch den alten Namen, den sie aus Ptolemäus Zeiten aus dem Alterthum gebracht

*) Fast gegen das Ende seiner Umschiffung des rothen Meeres. Edit. cit. P. 175. Ptolemaeus Cory. Geogr. I, 13. und an vielen andern Stellen.

**) Τοπικα πλοια. Die Engländer in Indien nennen solche Schiffe noch Kountry Ships; aus eben der Ursache, weil sie nur auf eine Gegend eingeschränkt sind.

***) Marsden history of Sumatra. p. 6. sqq.

†) In seiner christlichen Topographie, lib. XI. in Montfaucon Collect. Patrum. Graec. T. II. p. 337.

bracht haben. Wenn wir sie jetzt Madura und Kauveri oder Kaveri nennen, so liegt der Unterschied nur im ptolemäischen gräcisirenden Namen. Arkot, im Innern des Landes, ist Arcati regio, und Jor Mandulam das Königreich Sorae auf dieser Küste. *)

Die Quellen des Indus fließen noch in denselben Richtungen, als da sie Alexander mit seinem Heere passirte; die Gränze seiner Eroberungen, der Fluß Hyphasis **) heißt noch Beypascha, oder mit einer indischen Abkürzung Bejah; und das große Palibothra ***) an der Vereinigung des Erannoboas (Soane) mit dem Ganges, das 80 Stadien lang, 15 breit, das 64 Thore und 570 Thürme in den Mauern hatte, hat Hr. Rennel †) noch unter dem Namen Patelpoot-her, aber nicht in seiner ehemaligen Größe wieder gefunden. Es ist zerstört, und dafür das heutige Patna, wahrscheinlich von den aus jenem vertriebenen Einwohnern, nahe der alten Residenz, in welcher sich Megasthenes einige Jahre hindurch aufhielt, erbauet worden. Aufmerksame Beobachter, wie Hr. Rennel und Forster, haben in diesem ganzen Strich viele alte Gegenden und Städte aufgefunden, und es bedürfte vielleicht nur noch zwei solcher Männer, um sie alle aufzufinden.

Zucker-

*) Ptolem. lib. VII. c. 1.

**) Strabo p. 480.

***) Arrian. ind. hist. lib. c. 10. ex edit. Iac. Gron. Lugd. Bat. 704. p. 323. L. 324. Strabo XV. p. 483.

†) Dieser berühmte indische Geograph, lange Zeit Landmesser in Bengalen, und Major in Diensten der engl. ostind. Kompagnie hat 1788 eine schöne Charte auf vier Blatt von Indien und memoirs of a Map of Hindostan, or the Mogul Empire in 4to von 295 S. herausgegeben, die über die alte und neue Geographie Indiens das meiste Licht verbreiten.

Zuckerrohr und Arrak war den Griechen seit Alexanders Zeiten etwa ein 320 bis 30 Jahre vor Christi Geburt, und durch sie, den Römern bekannt. Zwar dachten sie sich unter dem Σακχαρ einen Honig, der nicht von Bienen gemacht war, sondern aus einem Rohr schwitzte *), aber doch erinnert schon der Name an das indische Schaggri. Linné führt vier Gattungen davon an.

*) Es ist von dem Rohrhonig Indiens bei den Alten in so vielen Stellen die Rede, daß ich die Aeußerung des Herrn Pr. Blumenbach in seiner Technologie, 3te Aufl. S. 423 und 424, als ob des Rohrzuckers vor dem siebenttn Jahrhunderte nicht erwähnt würde, nicht begreifen kann, noch weniger die, daß erst der griechische Arzt Johann Aktuarius, ihn im zwölften oder dreizehnten Jahrhundert zu Medicinen gebrauchen gelehrt habe. Er ward, wenn auch Plinius nicht ausdrücklich seinen Gebrauch zu Arzneien erwähnt hätte, immerfort aus Indien eingeführt, und seiner Kostbarkeit wegen, doch gewiß nicht als bloße Leckerei, sondern als Medicin gebraucht. Strabo lib. 15. ed. Casaub. p. 477. med. sagt ausdrücklich: Nearch erzählt auch, daß dort Rohr Honig erzeuge, ohne die Hülfe der Bienen εἴρηκε δὲ καὶ περὶ παλάμων, ὅτι ποιοῦσι μέλι μεσισσῶν μὴ οὐδῶν. Tertullian. in lib. de ind. Dei: molla viridanti confragant pinguia canna. Dioso. cap. 292. und Arrian, in der Umschiffung des rothen Meeres, zählt ausdrücklich unter die Einfuhrartikel aus Indien den Rohrhonig, welchen man Zucker nennt, καὶ μέλι τὸ καλάμινον, τὸ λεγομενον σάκχαρον. Theophrast. hist. plant. lib. 4 c. 5. Dionys. Perieged. vs. 1027. Eustath. Thess. comment. ad h. l. (edit Bertrandi Bas. per Oper. 1556. in 8vo p. 281.) radices quidem cannarum magnarum et natura, et si coquantur, dulces sunt; hae mel reddunt, quamvis non insint apes etc. Lucan lib. 3. 235. Quique bibunt tenera ab arundine succos. Seneca, epist. 84 aiunt inveniri apud Indos mel in arundinum foliis, quod aut ros illius coeli, aut ipsius arundinis humor dulcis et pinquior gignat.

Am

an. Wahrscheinlich war das Saccharum der Alten der aus der zarten Pflanze heraus gequollene und zum Theil um den Einschnitt verhärtete Saft, und vermuthlich diese Pflanze noch eine, von dem jetzt eigentlich so genannten Zuckerrohr, verschiedene Species, nämlich diejenige, welche in Vorderasien Schaggri Mambu heißt.

Den Arrak nennt Strabo zwar nicht, beschreibt ihn aber deutlich genug, als einen aus Reis gemachten Wein *); und fast scheint es, daß man seinen Zusatz vom Zuckerrohr, es sey kein fruchtbringender Baum, wiewohl seine Frucht berausche **), kaum anders, als durch eine Gattung Rum, die man schon zu Alexanders Zeit aus Zuckerrohr verfertigt habe, erklären könne.

Gummilack kannten die Alten schon zweihundert Jahre vor dem Alexander zu Ctesias und Cyrus Zeiten, und die Beschreibung, die uns Ctesias, der Begleiter und Geschichtschreiber des Cyrus, von der Erzeugung desselben macht ***), wird durch die neuesten Beobachtungen und Entdeckungen der Naturforscher bestätigt. „In Indien," sagt er: „erzeugen sich in dem Harze einiger Bäume kleine

Am deutlichsten ist indessen Plinius, lib. 12. c. 8. Saccaron et Arabia fert, sed laudatius India. Est autem mel in arundinibus collectum, gummium modo candidum, dentibus fragile, amplissimum nucis avellanae magnitudine ad medicinae tantum usum.

*) Lib. XV. ed. Casaub. p. 487. fin. 488. οἶνον πίνειν ἀπ' ὀρύζης ἀντὶ κριθίνων συντιθέντας.

**) Ibi p. 477. med. 8. οὐ γὰρ δένδρον εἶναι καρποφόρον, ἐκ δὲ τοῦ καρποῦ μεθύειν.

***) Seine indische Geschichte ist verloren gegangen, doch haben sich davon Fragmente, besonders in den Auszügen des Photius erhalten, die gewöhnlich den Werken des Herodot beigefügt sind. Diese Stelle ist in den historiis ex excerpt. ex Indicis Ctesiae i. 21. In der Gallischen Ausg. des Herodots, S. 663.

kleine Thierchen, von der Größe einer kleinen Fliege, die lange Füße haben, weich wie Würmer, und von Farbe zinnoberroth sind. Sie verzehren und verderben die Frucht der Bäume. Die Indier zerreiben sie, und gewinnen dadurch eine rothe Farbe, die der persischen weit vorzuziehen ist, und mit der sie Kleider, und was sie sonst wollen, färben." Sein Fehler ist nur, daß er nicht deutlich sagt, daß das Harz das Erzeugniß der Würmer ist. Dies hat uns in neuern Zeiten zuerst Kern und Saunders *) gelehrt, und Dr. Stoxburg **) noch mehr bestätigt.

Das Insekt ist eine Gattung Schildlaus, Chermes Lacca, die sich auf die saftvollen Enden verschiedener Bäume und Sträuche, vorzüglich auf die Mimosen ***) ansetzt, und auf der Stelle, die es wählt, bald durch eine dicke durchsichtige Flüssigkeit, die aus seinem Körper dringt, angeleimt wird, deren allmählige Anhäufung eine Zelle um dasselbe bildet, welche sein Grab und die Geburtsstätte seiner Nachkommenschaft ist. Diese leimige Substanz, unregelmäßige Vierecke, oder Fünfecke, oder Sechsecke von etwa $\frac{1}{8}$ Zoll Durchmesser und $\frac{1}{4}$ Zoll Tiefe, mit denen sehr bald die Blätter des ganzen Baumes überzogen werden, ist das Gummilack. Die Indianer sammeln diese Gehäuse, und das ist das Stangenlack auch Stocklack, in welchem noch die kleinen dunkelrothen Körperchen, von welchen das Lack roth gefärbt

*) In philos. Transact. vol. 71. part. 2. p. 374.

**) In philos. Transact. vol. 87. p. 236. und daraus übersetzt mit dem Nachstich der dazu gehörigen Abbildnng des Insekts, in Voigts phys. Magazin, VIII. Band. 4ten Stück. S. 64.

***) Mimosa cinerea Lin., mimosa glauca von König, und eine neue Art mimosa, die die Gentoos Konda Korrinda nennen.

färbt ist, eingeschlossen sind. Die Farbe des Lacks ist hell und durchsichtig, sobald diese von ihm abgesondert sind; der Geschmack desselben ist harzig und schwach zusammenziehend, an und für sich von keinem, aber wenn es auf Kohlen gelegt wird, von einem sehr angenehmen Geruch. Auch stoßen die Indianer es wohl, und die reinen ausgesuchten Stücken machen das Körnerlack, das man in Apotheken braucht. Am häufigsten schmelzen sie die abgesammelten Insektenzellen mit ihren Bewohnern, und gießen sie in Tafeln, und dies ist das Tafellack, das man zum Färben gebraucht.

Eben so waren den Alten die andern schönen indischen Farbestoffe bekannt *); und sie hatten von der Bereitung mancher bessere Begriffe, als wir vor Tiefenthalers **) und andern neuen Reisen.

Das war der Fall mit Indigo, Indick, Indikum, wie es die Alten nannten ***), das die treffliche blaue Farbe giebt. Plinius wußte wenigstens davon, daß es ein Präparat aus dem Pflanzenreiche wäre, ob er gleich von der Pflanze selbst und dem Verfahren bei Bereitung derselben nicht unterrichtet genug war. †) In spätern

*) Strabo rühmt sie an mehreren Stellen lib. XV. p. 478. 481.

**) Ein deutscher Jesuit und Missionär, der sich lange im eigentlichen Hindostan aufgehalten, und in latein. Sprache eine vollständige Geographie von Indien geschrieben hat, die durch Herrn Bernoully unter dem Titel Historisch-geographische Beschreibung von Hindostan 1785 in 4to mit vielen Erläuterungsschriften deutsch herausgegeben worden ist.

***) Indicum z. B. Arrian. in peripl. Eryter. in Arrian. opp. ed. Blanc. II. p. 159. Γίνεται δὲ ἐν αὐτῇ καὶ κιννάβαρι, τὸ λεγόμενον Ἰνδικὸν, ἀπὸ τῶν δενδρῶν ὡς δάκρυ συναγόμενον.

†) Plin. hist. nat. 35. 6. post med. apportatur et indicum ex India, inexploratae adhuc inventionis mihi. Fit etiam

spätern Zeiten zählte man ihn in Deutschland unter die Mineralien, und glaubte ihn in Bergwerken bauen zu können. König Friederich der Erste in Preußen ertheilte in dem Privilegio, daß er den Gewerkschaften in der Grafschaft Rheinstein, im Fürstenthum Halberstadt, 1704 ausstellte, die Erlaubniß, unter vielen andern Mineralien und Erzen auch auf Indick zu bauen.

Es wird aus der Pflanze Anernil oder Anil bereitet, die ohngefähr einen drei Fuß hohen, einen Finger starken holzigen Stamm hat, der sich in viele knotige Stängel vertheilt, an welchen gefiederte Blätter sitzen. Diese Blätter schneidet man, noch ehe der Strauch blühet, ab, weicht sie in reines Wasser, worin man sie so lange liegen läßt, bis sie faulen. Man stampft sie hierauf, und gießt das nun sehr gefärbte Wasser in ein anders Gefäß, worin es so lange bleibt, bis sich die blauen, in demselben aufgelösten Theilchen, zu Boden setzen. Das Wasser gießt man ab, den Bodensatz legt man in wollene Säcke, um alle Feuchtigkeit ablaufen zu lassen; hierauf wird diese nun schon verdickte Masse in Formen geschlagen, und an einem schattigen Orte ganz getrocknet. Wegen der Ansicht, die diese Tafeln und Stücken beim Verführen haben, wird es von den Alten auch häufig indische Tinte, oder indische Schwärze genannt. Unter diesem letztern Namen steht es in der Umschiffung des rothen Meeres einigemal als Einfuhrartikel aus Indien. *)

Die

etiam apud infectores ex flore nigro, qui adhaerescit aereis cortinis. Fit et e taedis ligno combusto, tritisque in mortario carbonibus. Mira in hoc sepiarum natura. Sed ex his non fit. Omne autem atramentum sole perficitur etc.

*) In Arriani opp. edit. Blanc. Tom. II. p. 164. m. ἰνδικον μελαν.

Die Nachfrage nach den indischen Baumwollenzeugen war bei den Alten, aus mehr als einer Ursache, nicht so stark wie jetzt; doch kannten sie die Mannichfaltigkeit und Schönheit derselben *); so wie sie auch die Erfindungskraft der Indier bei andern Handarbeiten, vorzüglich in Metall, Elfenbein und Schildkrott, rühmten. **)

Die großen Banianbäume, unter deren Schatten einige tausend Personen sich legen konnten, und die ganze Wälder bilden, indem sie ihre Aeste zur Erde senken, die bald Wurzeln schießen, und neue Stämme und Blätter treiben, werden von den Alten genau beschrieben, und auch schon als Lieblingsaufenthalt der Jogies genannt ***), wie sie das noch jetzt sind.

Eben so kannten sie die Kasten der Indier, deren sie sieben zählen, von jeder Kaste aber mehrere Unterabtheilungen angeben. Einstimmig nennen Strabo †), Diodor von Sicilien und Arrian folgende: 1) die Weisen und Braminen; 2) die Ackerleute, deren Länder und Personen im Kriege wie im Frieden, mit Abgaben und andern Lasten verschonet werden, die aber dem Staate

den

*) Strabo lib. 15. p. 477. 494. Arrian. hist. ind. c. 16. edit. Gron. p. 330. perip. mar. Erythr. in opp. Arr. opera Blanc. Tom. II. p. 155. 159. 169. 170. und anderwärts, als Ausfuhrartikel von Indien. Plin. lib. 19 c. 1.

**) Strabo lib. 15. p. 494. et alibi Periplus maris Erythr. per Blanc. p. 159. Dionys. Perieget. vs. 1016 sqq. u. des Eustath. Thess. comment. edit. Bertrandi Bas. 1556. p. 279. 286.

***) Strabo lib. 15. p. 477. Diod. Sic. lib. 17. — Arrian. hist. ind. c. 11. ed. Gron. p. 325. und Plinius an mehreren Stellen.

†) Strabo XV. p. 484 — 489. Arrian. hist. ind. c. 10 — 12. Gronov. ed. p. 324. sqq. Diod. Sic. lib. 2. c. 25. — Vergleiche mit Plin. Nat. hist. VI, 19. TheoPhrast hist. IV, 5.

den vierten Theil der Produkte abgeben müßten. 3) Die Hirten, die meistens in den Gebirgen von den übrigen Einwohnern abgesondert lebten. 4) Die Handwerker, Künstler, Kaufleute. 5) Die Krieger (Rasbutten). 6) Die Oberaufseher, Art von Fiskälen, vielleicht auch Polizei- und Justizpersonen. 7) Die Staatsmänner. Von diesen sieben Kasten bemerken die Alten, daß niemand aus einer habe in die andere heirathen, noch von einer zur andern übergehen, noch viel weniger sich ohne Frevel unterstehen dürfen, Geschäfte der höhern Kaste zu übernehmen.

Die ältesten und heiligsten Bücher der Indus sprechen nur von vier Kasten: 1) den Braminen, die aus dem Munde (Weisheit) des Brama entsprungen sind, zu beten, zu lesen, zu lehren. 2) Den Chetri oder Tschetri aus seinen Armen (Stärke), den Bogen zu spannen, zu fechten, zu regieren. 3) Den Bise, Wisga, Banianen aus dem Bauche (Nahrungsstand), um durch Ackerbau und Handel für die Bedürfnisse des Lebens zu sorgen. 4) Den Suder (Schuter) aus dem Fuß (Unterwürfigkeit), zu dienen und zu arbeiten.

Das mögen nun wohl die Hauptkasten, die ursprünglichen seyn, aber sie sind es nicht alle. Denn wenn wir auch nur solche Abtheilungen zu Kasten rechnen, die sich mit einander nicht vermischen, einer des andern Geschäfte nie berühren dürfen, so giebt es außer diesen vier noch zwei hinzugekommene, und also sechs Kasten. Nämlich 5) die Burun Sunker, deren Entstehung man aus einer gesetzwidrigen Vermischung zwischen Personen verschiedener Kasten ableitet, und die sich meistens mit dem Detailhandel abgeben, nach Art der Korbjuden. 6) Die Partars oder Tschandälas, wie sie in andern Theilen heißen. Das sind die, aus ihrer ursprünglichen Kaste ausgestoßenen, die für so unrein gehalten werden, daß ihr Schatten alles, worüber er gleitet, die Milch und

das

das Wasser ꝛc. verunreinigt. Wenn sie sich einem Nayr, oder einem der Höhern aus der Kaste der Krieger nähern, so kann er sie sofort tödten, und kein Mitglied irgend einer Kaste darf mit ihnen etwas zu thun haben. Da nun aber jede Kaste, z. B. die Kaste der Braminen, der Krieger ꝛc. mehrere Abtheilungen hat, die wieder unter sich erblich sind, da alle Handwerke erblich sind und kein Beispiel einer Veränderung statt findet, so glaubten die Portugiesen im 16ten Jahrhundert 196 Kasten zählen zu müssen. Der Bramine, der 1773 in England darüber befragt wurde, gab einige 90 an.

Auch die Fakire und die Bayadarn sind in Indien, so lange als man dasselbe kennt, zu finden.

Die Fakire, in allen ihren zahlreichen Abstufungen, wird man in dem nicht verkennen, was beim Strabo, Megasthenes von den Germanen, und Klitarch von den Pramnen erzählt. Was nur neuere Reisende von der Strenge, den Büßungen, qualvollen Martern, Beschäftigungen der Fakire, so wie von der hohen Meinung berichten, die das Volk von ihnen hegt, das hat schon alles Megasthenes eben so bemerkt. Es waren nach ihm *) der Germanen mehrere. Die Heiligsten die, welche Hylobier hießen, indem sie im Walde wohnten, von Wurzeln lebten, in Baumrinde sich kleideten, oder nackend gingen. Ihnen in der Achtung am nächsten die, welche Heilmittel herum trugen, Beschwörungen, Wahrsagungen, Zaubereien trieben ꝛc. In Gegenwart des Alexanders **) legte sich einer von ihnen, rücklings auf die Erde, und ließ sich, da eben der Winterregen angefangen hatte, ohne sich zu rühren, den ganzen Tag in das Gesicht regnen. Der andere stellte sich auf einen Fuß, indem er in beiden Händen einen großen Klotz trug, und blieb ebenfalls den ganzen Tag unbeweglich.

*) Strabo lib. 15. P. 490. fin. sqq.
**) Ebendaselbst, Seite 491.

weglich. In einer abgelegenen Gegend fand Alexanders Begleiter, Oneſicritus funfzehn andere nackend, jeden auf eine beſondere Weiſe, und in einer eigenen Stellung, aber alle unbeweglich, den ganzen Tag hindurch in dem größten Sonnenbrande auf Steinen, oder ſonſt einem von der Sonne dermaßen erhitzten Boden, daß niemand anders mit bloßen Füßen darauf treten konnte, liegen, ſitzen, oder ſtehen, und nicht die Stiche der ſie verzehrenden Mosquitos oder anderer Inſekten achtend: gerade, wie ſie es jetzt thun. *)

Auch Klitarch bemerkt mehrere Gattungen ſeiner Pramnen **), von denen einige alle Wiſſenſchaften der Braminen, verlachten, theils auf Bergen lebten, und ſich mit Thierfellen bekleideten, in ihrem Gürtel aber Wurzeln, Heilmittel, Amulete herumtrügen und verkauften ***), theils nackend gingen, und unter freiem Himmel allerlei Büßungen anſtellten, Weiber zwar um ſich hätten †), aber ſie nie berührten, theils in Leinwand bekleidet, in Dörfer und Städte umherſchlichen. Er vergißt nicht zu bemerken, daß ſie ihr Haar ſehr ſtark werden ließen ††), und Dionyſius Periegetes †††) würdigt in

*) Strabo, p. 491. fin. 492.

**) Ebendaſelbſt, Seite 494.

***) Strabo XV. Seite 486. Ebdaſ. 494.

†) Noch jetzt finden ſich beſonders unfruchtbare Weiber bei den Büßenden von Lingam ein, und küſſen ihnen die Geburtstheile. Die Büßungen beſchreiben mehrere der Alten, Cicero, Tusc. Quaest. V, 27. Plin. VII, 2. m.

††) Strabo XV. p. 494. Κομᾶν δὲ καὶ πωγωνοτροφεῖν, ἀναπλεκομένους δὲ μίτρουσθαι τὰς κώμας.

†††) Dionys. Per. vs. 1012.

Πιοτάτας Φορέουσιν ἐπὶ κρατεσφιν ἐθείρας.

und ſein Erklärer der Biſchof Euſtathius von Theſſalonich concinnos pinguissimos gerunt. Es muß ihnen alſo ſehr auffallend geweſen ſeyn.

in seiner kurzen Beschreibung Indiens dieses starke Haar noch einer besondern Erwähnung. Und auch diese Kleinigkeit trifft noch an den heutigen Fakiren zu. Sie tragen eine große Menge falscher Haare auf dem Kopf, die sie mit den ihrigen auf eine so sonderbare Art vermengen, daß ihr Kopf noch einmal so groß wird. Sie verbergen darin Perlen, Korallen, Specereien, die sie gegen Goldstaub, Moschus und ähnliche Dinge vertauschen.

Strabo hält es für eine Fabel *), daß sie oder überhaupt einige der Indier die Finger der Hand sollten zurücklegen, oder die Füße ganz zur Hacke beugen, und auf dem Fußblatt gehen können; und gleichwohl sind das Uebungen, die die Fakire noch immer nicht haben aus der Mode kommen lassen. **)

Die Beschreibung, die Strabo nach dem Aristobul von den Taxilen macht, kann wohl kaum besser paraphrasirt und erläutert werden, als durch das, was unsre heutigen Reisenden von den Begonien, oder wie sie von dem portugisischen Worte Baya (Tänzerin) auch heißen, Bagadoren, — erzählen. „Gesetzlos und unsittlich ist das, sagt Strabo ***), was Aristobul von den Taxilen erzählt, daß nämlich diejenigen, die ihre Töchter der Armuth wegen nicht verheirathen können, sie in der besten Blüthe der Jahre auf öffentliche Plätze führen, mit einer Trommel oder andern Instrumenten das Volk zusam-

*) Strabo lib. 2. p. 48. lib. 15. p. 489.

**) In jeder Reisebeschreibung wird man die Heere büßender Mönche, und die zahlreichen Gattungen dieser Andächtler, ihre Kräuterwissenschaft, ihre Amuletkrämerei, ihre Schlangenbeschwörungen, Taschenspielerkünste, erwähnt finden. Hier kann nur auf das hohe Alter dieser Andächtler gedeutet werden.

***) Lib. XV. p. 491. Τῶν δὲ ἐν ταξιλῶν νομίμων καινὰ καὶ ἀήθη λέγει, τὸ etc.

zusammen rufen, dem, der sich einem Mädchen nähert, dasselbe entkleidet, zuerst von hinten, sodann von vorne zeigen, und es ihm, wenn sie ihm gefällt, auf gewisse Bedingungen überlassen."

Jeden Zug der Taxilen findet man in den Bagadoren wieder, die Weise sind, welche unter Aufsicht des Obersten im Tempel eine Gesellschaft von Freudenmädchen bilden. Sie haben gemeiniglich einen alten Malabaren bei sich, dessen Verrichtung darin besteht, daß er mit solchen kupfernen Becken, dergleichen bei Janitscharen-Musiken gewöhnlich sind, zu ihrem Tanze den Takt schlägt, und dazu singt, indem er immer zum Tanze ermuntert. Der Tanz der Bagadoren ist äußerst unzüchtig und dabei einfach. Sie nehmen alle mögliche Stellungen an, und lassen mit schnellem Wechsel sehr ausdrucksvolle Aktionen auf einander folgen. Sie können und dürfen ihre Person keinem der Braminen oder Rajputz verweigern, und müssen sich nach allen Kapricen dessen richten, der sie verlangt. Man trifft sie in allen Städten und vorzüglich in den Gegenden der Tempel an. Bei gottesdienstlichen Gebräuchen und bei allen Festen scheint man ihrer und ihres Tanzes zu bedürfen.

Eben so hoch hinauf geht, und von allen Alten seit Alexanders Zeit gekannt, ist die Sitte der Weiber einiger Kasten, besonders der Braminen und Rasbuten, sich beim Tode des Mannes lebendig, und zwar, wie es scheint, mit Freuden zu verbrennen. *) Hatte er mehrere

*) Ebendaselbst S. 481 und 491. Cic. Tusc. Quaest. V, 27. Mulieres vero in India, cum est cuiusvis earum vir mortuus in certamen iudiciumque veniunt, quam plurimum ille dilexerit plures enim singulis solent esse nupta. Quae est victrix, ea laeta prosequentibus suis, una cum viro in rogum imponitur, illa victa moesta discedit.

rere Frauen, so springt die am meisten Geliebte von selbst auf den Scheiterhaufen. Sie würde auch zu den Parias herunter sinken, wenn sie es nicht thun wollte.

Die eifersüchtige Aufmerksamkeit, mit der man die Frauen schon zu Alexanders Zeiten bewachte, giebt der Strenge, mit der man sie jetzt einschließt, nichts nach. Megasthenes bemerkt beim Strabo, daß wenn die indischen Fürsten auf die Jagd gingen, und sie von einer Anzahl ihrer Frauen begleitet würden, längst dem Wege den sie nähmen, Stricke gezogen wären, denen sich kein Mann nähern dürfte, ohne augenblicklich mit dem Tode bestraft zu werden. *)

Die wunderbare Aehnlichkeit des alten Zustandes von Indien mit dem jetzigen, wird uns noch mehr in Kleinigkeiten auffallen, wenn diese nicht ein Recht hätten, übersehen zu werden. Wenn indessen dem Nearch und Arrian die elfenbeinernen Ohrringe, die Sonnenschirme der Reichern, und die Schuhe von weißem Leder mit hohen Absätzen, nach Art unserer Pantoffeln (Babocken) auffielen **), so sind alle diese Dinge noch dort, und bei denselben Kasten und keinen andern im Gebrauch. — Kurz, wie es einst in Indien war, so ist es noch immer, und wird es lange seyn. Vielleicht kann nichts Stärkeres zum Tadel der Kasteneinrichtung gesagt werden, als daß in ihnen der Grund des ewigen Einerleies liegt, das uns an den Indiern so auffällt, daß sie das beharrliche Stehenbleiben begründen, alles Aufstreben und Fortschreiten, welches doch Bestimmung des Menschen ist, unmöglich machen.

Der Geist der neuern Zeit läßt indessen den Einfluß europäischer Sitten auf die Hindus, die in Kalkutta wohnen, sichtbarer werden, als man nach diesem bisherigen, mehr als zweitausendjährigen Gleichbleiben, nach dieser

*) Strabo XV. p. 488

**) Arrian. ind. c. 16. edit. Gron. p. 330.

dieſer indiſchen Kunſt, ſich gegen die Veränderlichkeit der Natur ſelbſt feſt zu machen — erwarten ſollte. Schon fangen einige Indianer an, in engliſchen Wagen zu fahren, auf Stühlen zu ſitzen, Spiegel in ihre Zimmer zu hängen, und dergleichen mehr. *) Nicht mit eben der Sicherheit nimmt man den Turban, den Jumma und die langen Beinkleider, die ſie tragen, für Nachahmung ihrer muhamedaniſchen Eroberer.

Denn giebt gleich Arrian **), als auszeichnende Stücke ihrer Tracht, einen Schaul von Muſſelin, der ihnen blos um die Schultern hing, ferner ein Hemde von eben dem Zeuge, das bis an die Mitte der Beine reichte, und gefärbte Bärte an: ſo mag dies auch zu ſeiner Zeit nicht allgemeine Tracht, ſondern nur die Kleidung einiger Stämme geweſen ſeyn, es trugen ja andere wirklich Mithren oder Turbane, wie jetzt noch ***), und manche Kaſte der Indier geht noch heute in einer Kleidung, die der von Arrian beſchriebenen gleich kommt.

Alle die Alten, die Indien erwähnen, ſprechen auch von ſeinen Plagen, die noch dieſelben ſind. Die Menge Fröſche und Kröten, die ſich, beſonders während der Regenzeit vermehren und ungemein groß werden, und die Einwohner nöthigen, ihre Bettſtellen hoch anzulegen, ja wohl gar aus ihren Hütten zu emigriren. †) Die Schlangen aller Gattung, Skorpionen, Centipeden, haben von jeher Indien beläſtigt. Am ärgſten machen es die Muskitos und die Wanzen, die das ſchöne Indien zu

*) Robertſons hiſtoriſche Unterſuchungen über Indien ꝛc. von Forſter. S. 352.

**) Arrian am angeführten Ort.

***) Strabo XV. p. 494. ἀναπλεομένους δὲ μιτροῦσθαι τὰς κόμας, und anderwärts.

†) Strabo XV. p. 486. lib. 2. sqq.

zu ihrer ursprünglichen Heimath, zu ihrem Mutterlande haben. Es giebt derselben 125 Arten, die meisten geflügelt, die Bettwanze ist ungeflügelt. Sie ist erst nach Christi Geburt nach Europa gekommen. *) In England zuerst im Jahr 1670 eingeführt und bemerkt worden.

Da beinahe die ganze Halbinsel innerhalb des Wendekreises liegt, so ist sie den tropischen Regen unterworfen, die aber hier die sonderbare Merkwürdigkeit annehmen, daß sie immer nur die eine Hälfte der Halbinsel treffen, so daß die östliche Seite oder die Küste Koromandel, gerade die heitersten Tage hat, wenn auf der westlichen, oder ihr so nahe gelegenen Malebarischen Küste die Regenzeit eintritt, und dort wiederum, wenn die Regenzeit jener Gegenden vorüber, und allenthalben rund umher heiter Wetter ist, die Wolken sich mit Macht, Monate hindurch, ergießen. Den Grund dieser stets entgegengesetzten Witterung zweier, so nahe zusammenliegender Landstriche, enthält das hohe Gebirge Gates, welches die Halbinsel der Länge nach durchschneidet. Es hält die Wolken, die am Ende des Junius dem erhitzten Lande vom Meer zuströmen, auf, und sie ergießen sich nun vier Monate hindurch mit einer unbeschreiblichen Heftigkeit; die ganz aus Bergen und Thälern bestehende Küste wird beinahe überschwemmt, jeder Bach schwillt zu einem großen Flusse an, und häufige Ungewitter, die sich mit diesem Regen vereinigen, mischen dem Unangenehmen Schrecken bei. Unterdessen ist es auf der Küste Koromandel immer heiter. Die Luft, die über das Gebirge nach Koromandel streichen kann, muß um so viel trockner seyn, je größer die Menge von Dünsten

*) Daher sie Plin. lib. 32. c. 10. gegen das Ende cimices invectos nennt.

Dünsten war, deren sie sich auf der Westseite entledigte. So wie mit dem Ende des Oktobers die Regengüsse auf der Malabarischen Küste aufhören, fangen sie auf der Küste Koromandel an, und dauern ebenfalls vier Monate, bis gegen Ende Februars. Das so hohe Gebirge erkältet gegen Anfang des Winters schnell, und aus der jetzt auf dasselbe von Nordost zuströmenden warmen Luft, müssen sich also, so wie sie in dieser kalten Gegend aufgehalten wird, unaufhörlich die stärksten Dünste, Nebel, Regen, niederschlagen. Auf Ceylon trifft man dieselbe Erscheinung an. Auch hat man in Arabien, und auch außerdem wohl bei andern hohen und langen Bergketten, zugleich auf der einen Seite heftigen Gewitterregen, auf der andern heiter Wetter bemerkt.

Der vierte Theil der Einwohner sind gewiß fremde Europäer, Mohren und zweierlei Juden, schwarze und weiße. Die letztern sind hier seit undenklichen Zeiten ansässig, haben sich auch viele Vorrechte errungen gehabt, ja gewissermaßen eine Zeit lang ein eigen Reich ausgemacht. Die Zeit ihrer Einwanderung weiß man nicht. Einige setzen sie auf die Zeit der ersten babylonischen Gefangenschaft, worin an sich nichts Unmögliches ist; doch müßten sie dann andre morgenländische Recensionen der Bibel, und in derselben nicht die Bücher haben, die nach dieser Wegführung geschrieben sind. Andere setzen ihre Ankunft auf die Zeit der Zerstörung Jerusalems, durch den Titus. Eine alte Inschrift auf zwei kupfernen Tafeln, in welcher dem Jsup Rabbaan (Joseph Rabby) Mogdirikolla, daß ist: Kranganor eingeräumt, und die Herrschaft über sein Volk daselbst, ihm und seinen Nachkommen, nebst allen königlichen Vorrechten, zugestanden wird, müßte nach der Zeit-Bestimmung, die sie enthält, vom Jahr 426 nach Christi Geburt seyn. Allein sie erwähnt der Ehrenschüsse,

die

die ihm, dem Juden, erlaubt seyn sollten, vor sich thun zu lassen, und dies setzt sie denn wohl nahe an tausend Jahr tiefer herab; und so würden die tausend Jahre, die sie behaupten, dort ein Königreich gehabt, und unter siebenzig Regenten ein blühend Reich gebildet zu haben, größtentheils wegfallen. Es sollen ihrer ehedem 80,000 Familien gewesen seyn, jetzt etwa 4000. Sie leben abgesondert, und fast in einer Art Feindschaft mit der viel größern Menge schwarzer Juden; diese können doch wohl nicht anders, als durch Verbindung jener weißen Juden mit den Eingebornen entstanden seyn, und durch Proselyten, die sie machten, vielleicht um sich dort mehr zu befestigen. Dieser letztern Schwarzen gab es bald mehr als der erstern, und da die Weißen Vorrechte vor den Schwarzen behaupten wollten, kam es zum Kriege zwischen beiden, der die Weißen beinahe aufrieb, und den Ueberrest veranlaßte, sich von den schwarzen Juden ganz zu trennen. Die schwarzen Juden wohnen an sieben verschiedenen Orten. Zu Chodschin besitzt die jüdische Negerey zwei Synagogen und 150 Feuerstellen. Zu Angikaymat haben sie auch zwei Synagogen und 100 Häuser. Zu Paru, nordwärts Chodschin, 100 Häuser und eine Synagoge ꝛc. Da auf 100 bis 150 Häuser immer zwei Synagogen sind, so sieht man, daß sie dort im heißen Striche wohnen, wie bei uns, zu drei oder vier Familien in einer Hütte.

Noch ein Zug verdient zum Charakter der hiesigen Juden angeführt zu werden. Titus hatte unter den heiligen Gefäßen, die er nach Rom brachte, um dort seinen Triumph zu schmücken, auch zwei silberne Trompeten mitgenommen. Sie waren mit erhabener Arbeit, und dem unaussprechlichen Namen, oder den Buchstaben von Schem Hamphoraſch (wie sie dieselben gewöhnlich nennen) geziert, und ehedem am Sabbath von den

Leviten geblasen worden. Genserich, Fürst der Vandalen, nahm sie bei der Plünderung Roms 450 nach Afrika. Belisar brachte sie nach der Zerstörung des Vandalischen Reichs 520 im Triumph nach Konstantinopel. Von da wurden sie auf Veranlassung der Juden, durch einen kaiserlichen Befehl, an die Christen zu Jerusalem geschickt, diesen, man weiß nicht wie, aus den Händen gespielt und nach Kranganor gebracht, hier in der Synagoge der weißen Juden aufgestellt — und bald darauf — weil sich in einer derselben Gold zu befinden schien, eingeschmolzen. Was Heiden und Christen, Afrikaner und Europäer, als ein Denkmahl des Alterthums der jüdischen Nation achteten und bewahrten, vernichteten die ächten Ebräer, um ein wenig Gold zu gewinnen. *)

Zu Tranquebar fand man im November 1791 den steigenden oder kletternden Barsch, malabarisch Seneal. Eine neue Species aus der zweiten Abtheilung, mit einer Rückenfinne und ungetheiltem Schweife. Er unterscheidet sich durch die siebenzehn stachligen und acht weichen Strahlen der Rückenfinne und durch den gezackten weißligen Rand der Schuppen, und dadurch, daß er mittelst dieser Stacheln und der Stacheln der Kiemendeckel aufs Land geht und Bäume hinanklettert. Er wird eine Spanne lang und hat ein zähes Leben. Die Einwohner halten die Stacheln der Kiemendeckel für giftig. S. Daldorff in Transact. of the Linnean Society III. S. 62. ff.

Die

*) Dies und sehr genaue Untersuchungen über die schwarzen Juden, und die Geschichte der Weißen hieselbst, findet man in Büschings Magazin XIVten Theile S. 123—152. Bruns Beitrag zu den Nachrichten von den Juden in Kodschin im oriental. Repert. 9ter Theil. Benjamin von Tudela, der um 1160 schrieb, möchte wohl der erste seyn, der der schwarzen Juden erwähnt.

Die Halbinsel jenseits des Ganges wird im weitläufigsten Sinne auch zu Ostindien gerechnet, und ist uns noch viel weniger bekannt, als das eigentliche Indien. Sie hat eine unregelmäßige Gestalt, und macht gewissermaßen zwei Halbinseln; die kleinere, aber viel breitere, abgestumpfte in Osten, Kambosha, und die viel längere, aber schmale von Malaga (Molaola). Die Größe möchte sich auf 46.000 Quadratmeilen belaufen. Sie wird durch eine lange Reihe von Bergen, vom 26sten Grad der Norderbreite, bis zum ersten, durchstrichen, und von verschiedenen, zum Theil sehr großen Strömen, als dem Ava (sonst auch Nukian oder Irabatti genannt), dem Pegu, Menam, Kambaga oder Menam Kom, welches der größte unter allen ist, gleich Aegypten periodisch gewässert und gedüngt. Sie hat alle indische Früchte und Thiere, aber keine Manufakturen und keinen Handel. Der unbeschreiblichste Despotismus drückt alles nieder. Die Einwohner sind fast ohne alle Kultur. Wüste Gegenden und viele große Waldungen, im schönsten Himmelsstriche, wo die Luft im nördlichen Theile sehr gemäßigt ist, und im südlichen durch häufige Regengüsse und regelmäßige Winde gemildert wird, beweisen das allzu Fehlerhafte der Verfassung.

Askam, am Burremputter, das außer den indischen Früchten noch Gold, Silber, Eisen und Bleigruben hat, ist größtentheils unter britischer Hoheit. Ava, Arakan, Pegu, ehedem auch Cheen, Chien genannt *), nebst Mien,

*) Wollte man daher auf Namensähnlichkeit bauen, so könnte man dies Chien, dem zum Gegensatz das eigentliche China auch wohl Mahacheen (Groß-China) genannt wird, für das Sina des Ptolemäus (Geogr. VII. 3.) annehmen. Seine Brainna civitas würde dann Brama, Barma mit Promm, und seine Rhakana civitas Martaban seyn. Diese Meinung hat einen großen Beschützer an Sprengel, in

Mien, werden von Europäern fast gar nicht besucht, und sind uns kaum mehr, als dem Namen nach bekannt. Sie scheinen einen Beherrscher zu haben, der der mächtigste der Halbinsel ist.

Die Birmaner, so nennen sich die Einwohner Ava's, sind die herrschende Nation. Sie überwältigten die Peguaner, denen sie unterworfen waren, 17⁶4, eroberten Arrakan, und machten sich den Siamern, ja selbst den Chinesen furchtbar. Ihre Hauptstadt, Ummerapoora, liegt am Irrawaddy, 500 englische Meilen von der Seeküste. Im Jahre 1795 ward ein englischer Agent dahin geschickt, der seine Reise beschrieben hat. *) Man findet in diesen Ländern edle Metalle und die schönsten Rubinen, die man jedoch nicht anders, als heimlich ausführen darf. Siam, so groß wie Frankreich, auf drei Seiten von Kettengebirgen eingeschlossen, und nur auf einer, nämlich der südlichen, offen, hat ein glücklich Klima, einen fruchtbaren Boden, ist aber unangebauet und öde; der König ist der einzige Kaufmann, und übt den schrecklichsten Despotismus. Reis und Fische sind die Hauptnahrungsmittel in diesem durch seine Schätze an Diamanten, Sapphiren und Achaten, auch Zinn und Blei, unglücklichen Lande. Die Landenge Malacka (Malaga) ist im Innern gebirgig und wüste, die Seeküste an vielen Stellen morastig, und dort die Luft ungesund. Der Boden ist sehr fruchtbar, und müßte die besten Früchte bringen,

in seiner so schönen Geschichte der geographischen Entdekkungen, zweite Aufl. S. 125. Sein Name könnte hier wohl entscheiden. Doch hat mich eine genaue Prüfung des Ptolemäischen Textes, besonders auch lib. VII, 2. 3. mehr für die Robertsonsche Charte und gewöhnliche Erklärung eingenommen, welche auch die jetzt im Text befindlichen Grade ausdrückt.

*) Sie ist schon deutsch in 8. Hamb. 1800 in der Hofmannischen Buchh. erschienen.

bringen, wenn er gehörig gebaut würde. Das schöne Zinn ist das Hauptprodukt, sonst wird auch Pfeffer und Elfenbein ausgeführt. Die Einwohner heißen Malayen. Ihre Sprache und ihre Religion, eine Art Muhamedanismus, herrscht fast auf allen südlichen ostindischen Inseln, die Philippinen mit eingeschlossen. Und von hier aus scheint also ein großer Theil der Bewohner aller ostindischen Inseln herzustammen, nämlich die Menschenrace von hellerer Farbe, stärkerem Muskelbau, ansehnlicherer Größe, langen lockigerm Haare. Denn diese Inseln werden oft zugleich, wie z. B. Sumatra, Borneo, die molukischen, die philippinischen Inseln, von zwei verschiedenen Völkern bewohnt, von diesen weißern, malayischen Ursprungs, an den Küsten und in den Ebenen, und von den Schwarzen mit wolligem krausen Haare, einer eignen abweichenden Sprache, die meistens im Inneren der Gebirge sich aufhalten, und die man auf den Gewürzinseln, Amboina ꝛc., gewöhnlich Haraforas oder Alfuresen, auf Borneo die Byajos, auf den Philippinen Bissayos, Pampangos, Tagales, auf Neuguinea Sapuas nennt. *) Die Bergbewohner der Insel Sumatra, die Battas, Reangs und Lampoons, die sich von den malayischen Küstenern dieser Insel sehr und schon durch die Religion auszeichnen, erklärt Herr Marsden dennoch, ihrer Sprache nach, für maleyischen Ursprungs. Nur wären sie in einer viel frühern Periode, und noch ehe die Malayen Kultur und den Koran annahmen, eingewandert. **).

Die

*) S. Fr. Valentyn Beschryving van Amboina. II. Deel P. 71 — 84. Beeckmans Voyage to Borneo p. 43. Carl Miller, in seiner Beschreibung von Leganho, philos. Transact. 68. part. I. p. 163. 165. und deutsch, in Forster und Sprengels Beiträgen zur Völkerkunde. Erstem Theil.

**) Marsden the history of Sumatra Containing an account of the Gouvernement, Laws, Customs and Manners

Die Aehnlichkeit der Sprache in einzelnen Worten könnte wohl daher gekommen seyn, daß sie rings umher mit Malayen umgeben, und mit ihnen in Verkehr zu stehen genöthigt waren.

Kamboya (Kamboscha) ist wenig angebauet, und hat in den östlichen Gegenden große Wüsteneien. Es ist dem Herrscher von Kochinchina unterworfen, der wieder seiner Seits von China abhängt.

Kochinchina (Kotschin Tsina), das ist: Westsina, ist nebst Tsiampa nur das Küstenland, der östliche Abhang der Gebirge dieser Halbinsel, und wird durch seine, von dorther zum Meere strömenden vielen Bäche, jahrlich zur Regenzeit überschwemmt.

Hinter ihren Bergen liegen große Wüsten, die es von Kamboya scheiden. Für den besten, geräumigsten und sichersten Hafen der Erde, hält man die Turonbay. Sie hat von der dorfartigen Stadt Turon den Namen, die am südlichen Ende des Hafens an der Mündung des Flusses liegt.

Kochinchina wird von den Eingebornen Annam genannt, erstreckt sich vom 20sten Grad N. Br. bis nach Pulo Kondore im 8° 40'. Vom Königreich Tonquin wird es durch den Fluß Sungen getrennt. Es ist in zwölf Provinzen abgetheilt, die von Norden nach Süden herab in folgender Ordnung folgen: Ding-oie, Dingkat, Hue (oder der Hof) im Besitz der Tonquinesen, Cham, Cong-nai, Quinion, Phu-yen, Bing-Khang, Nah-tong, Bing-thoam (Champa), Donai. Die Breite des Landes steht mit seiner Länge nicht in Verhältniß. Wenige der Provinzen erstrecken sich weiter von Osten nach Westen, als einen Grad. Einige weniger als 20 engl. Meilen. Das ganze Land ist von Flüssen durchkreu-

ners of the Native Inhabitants. Lond. 1783. 4to im Auszuge: Forsters und Sprengels Beiträgen 3ter Th. S. 276, 277.

kreuzet, die, obgleich sie nicht groß genug sind, stark beladene Schiffe zu tragen, doch den inländischen Handel befördern könnten. Das Klima ist gesund. Die heftige Hitze der Sommermonate wird durch die regelmäßig eintretenden Seewinde temperirt. Die Monate September, Oktober und November machen die regnige Jahreszeit aus; die niedrigen Gegenden werden in denselben plötzlich von gewaltigen Fluthen überströmt, die von den Bergen herabkommen. Die Ueberschwemmungen finden sich gewöhnlich alle vierzehn Tage ein, und dauern drei bis vier Tage, so daß sie sich nach dem Mondwechsel zu richten scheinen. Das Land wird dadurch sehr fruchtbar, und in mehreren Gegenden dreimal geärntet. Fast alle Früchte Indiens und viele chinesische werden hier in größter Vollkommenheit gefunden. Kein Land hat einen größeren Ueberfluß an schätzbaren Handelsartikeln, als Kochinchina; hierher gehört Zimmet, Pfeffer, Kardemomen, Seide, Baumwolle, Zucker, Aquilaholz, Elfenbein ꝛc. Gold wird fast gediegen gefunden. Elephanten, Büffel, Ziegen, Schweine ꝛc. sind häufig. Die Rindviehzucht wird nicht sorgfältig betrieben, weil man das Fleisch dieser Thiere nicht achtet, und sie auch nicht zum Ackerbau benutzt, wozu mandie Büffel gebraucht. Die Kunst, das Vieh zu melken, ist den Kochinchinesen ganz unbekannt. Wegen eines so großen Mangels an Betriebsamkeit, häufiger Unruhen und Kriege, und der sehr elenden Regierung, die z. B. statt die Einwohner, der jährlichen Ueberschwemmung wegen, zum Bau zwei Stock haltender Häuser zu ermuntern, dieselben verbietet, und als ausschließend Vorrecht des Herrschers behandelt, so daß sie immer durch jede Ueberschwemmung viel leiden, tritt jährlich Hungersnoth ein, die nicht selten die Hälfte der Einwohner hinrafft. Es wird also, wie der Engländer Chapman, der 1778 dort war, und nach ihm Staunton versichert, auf den Märkten der Kochinchinesen,

und

und selbst zu Hue, der Hauptstadt des Landes, die besser als alle andre mit Proviant versehen ist, öffentlich Menschenfleisch verkauft.

Die Kochinchinesen tragen offenbar das Gepräge einer Abstammung mit den Chinesen. Sie gleichen ihnen an Gesichtszügen, wie in der Religion, Sprache und vielen Gebräuchen. Sie sind höflich, gesprächig, doch sehr unthätig. Die Ureinwohner heißen Moys, und sind das Volk, welches die das Land von Komboya trennenden Gebirge bewohnt. Sie sind von schwarzer Farbe, gleichen an Gesichtszügen den Kaffern, haben sich in die Gebirgsgegenden bei dem Einfall der jetzigen Beherrscher gezogen, die sie an Wildheit übertreffen.

Tongkin, oder Tunquin, ist eines der wichtigsten Reiche dieser Halbinsel. Es hat einen beständigen Frühling, und ist von vielen Flüssen und Kanälen durchschnitten. In der Mitte ist es sehr gebirgig, sein Handel ist, besonders mit China, nicht unbedeutend. Dahin verführt es auch vor allem seine Vogelnester, die auch uns unter dem Namen der Tunkins-Nester, oder auch indianischen Vogelnester bekannt sind. Man findet sie in den Uferlöchern, in den Rissen und Spalten der Klippen, wohin sie sich die Salangane bauet, eine Schwalbengattung von der Größe eines Zaunkönigs, schwärzlichem Oberleibe, weißlicher Brust, die hier, in Kochinchina und den sundischen Inseln zu Hause ist. Der Stoff der Nester ähnelt der Hausenblase, und scheint aus halbverdaueten, dadurch für Fäulniß gesicherten, und so regurgitirten Molluscis zu bestehen. Sie schmecken sehr gewürzhaft, und werden an Suppen und andere Speisen genommen; vorzüglich aber in China unter die ersten Delikatessen gerechnet, wohin auch jährlich nahe an vier Millionen Nester eingeführt werden. Der Centner (120 Pfund) kostet an Ort und Stelle tausend Thaler.

Die feinsten weißen durchscheinenden Vogelnester

werden

werden nach Staunton, von den Chinesen mit Silber aufgewogen. Sie werden dreimal im Jahre mit vieler Lebensgefahr gesammelt, deshalb lassen sich die Einwohner, ehe sie dazu ausgehen, einsegnen und durch Opfer versöhnen. Die kleine Schwalbe bringt mehr als einen Monat mit Verfertigung des Nestes zu.

Zwischen Tunkin, Siam und Kamboshа liegt Laos oder Lao, von zwei Bergketten umschlossen, ein uns fast unbekanntes Land, das Bergwerke, Edelsteine, starken Reisbau und den besten Benzoe haben soll. Es ist dies ein Schleimharz, das von einer Gattung Lorbeerbaum gewonnen wird, der ungetheilte, ovale, lanzettförmige Blätter, acht Staubfäden und Nüsse, statt der Beeren hat. Es kommt in beträchtlich großen Stücken zu uns, auf deren Oberfläche man noch Binsen, oder die Eindrücke der zähigen, holzigen Theile der Pflanze, deren Mark es gewissermaßen ist, bemerken kann. Es ist ein trocknes, hartes, leicht zwischen den Fingern zerreibliches Harz, von hellerer oder dunklerer, bräunlichrother Farbe, mit Flecken und Körpern von verschiedener Größe durchwebt, durchscheinend, von süßlichem, scharfen, harzigen Geschmack, und durchdringendem, aber angenehmen Geruch. Die beste Sorte des wahren Benzoe heißt Kabesta, und der Centner wird von den Holländern dort mit 18 bis 20 Thaler bezahlt. Es wächst auch der ihn erzeugende Lorbeerbaum auf Sumatra und andern diesen Chersones umgebenden Inseln.

Eigen dieser Gegend, und besonders Sumatra, Borneo Gilolo, ist auch der Kampferbaum, ebenfalls eine Lorbeergattung, mit ovalen, scharfzugespitzten und gestreichelten, blaßgrünen Blättern, und großen, tulpenartigen weißen Blumen. Die Früchte sind dunkelrothe glänzende Beeren.

Die Eingebornen fällen den Baum, und schneiden aus dem Stamme und den Aesten drei bis fünf Fuß lange Stäbe, die sie nachher von einander spalten, wo

sie

sie dann den natürlichen Kampfer, in weißer, fester Gestalt, zwischen den Fasern des Holzes finden. Die größeren Stücken spalten sie mit spitzigen eisernen Instrumenten sorgfältig heraus, und nennen ihn Hauptkampfer. Nachher schaben sie auch die kleinen Stücke, mit einigen Holzfasern vermischt, heraus, und nennen diese zweite Sorte Bauchkampfer. Zuletzt kratzen sie alle Fasern zusammen, die nur im mindesten nach Kampfer riechen, und nennen ihn Fußkampfer. Alle diese Sorten werden nach China verschickt, wo man den schlechtern an die Europäer verkauft. Ein Pfund Hauptkampfer kostet auf Sumatra selbst 16 Thaler. Er ist Kreideweiß, undurchsichtig, und läßt sich zwischen den Fingern zerreiben; er ist lange nicht so flüchtig, als der durch Kunst, besonders in Japan, gewonnen wird. Die Art der Bereitung ist nicht genau bekannt, gewöhnlich behauptet man, daß die Blätter, Aeste, Wurzeln des Baumes zerschnitten, ins Wasser geworfen, und in metallenen Destillirgefäßen gekocht werden, wo sich dann in dem Hut der Kampfer ansetzt, der aber noch nicht ganz rein ist, sondern raffinirt werden muß. Der Centner dieses künstlichen kostet kaum 50 Thaler, wenn der natürliche von Sumatra 2000 Thaler, und der von Borneo 3000 Thaler kostet. Er ist durchsichtig, glänzend und mehr fett, als scharf anzufühlen, unter den Zähnen biegsam, und obschon bröklicht, doch nicht in ein Pulver zu bringen; von durchdringendem aromatischen Geruche, feurigem Geschmacke. Er schwimmt im Wasser, brennt auf demselben, und in Schnee und Eis entzündet er sich leicht, verfliegt noch leichter in der Wärme und in der bloßen Luft; fließt in einer schwachen Hitze, wie ein Oel. In Weingeist, Aether, Vitriolöl löst er sich vollkommen auf; ist ein sehr wirksames Mittel, von großen medicinischen Kräften.

Man meint gewöhnlich, die Alten hätten auch diese

Halb-

Halbinsel gekannt, und unter dem Namen der goldenen Halbinsel verstanden. Doch ist in dieser Meinung nur halbe Wahrheit. Die Alten hatten zwar von Ländern hinter dem Ganges allerdings gehört, und gaben ihnen die Namen der silbernen oder auch goldenen Gegend, der goldenen Halbinsel, Sina, Agisimba ꝛc.

Allein die ganze Gegend blieb ihnen dennoch immer verhüllt, und sie wußten nichts Bestimmtes von der Lage, Folge, Verbindung, Ausdehnung und Gränzen der Theile. Sie konnten auch von alle dem keine Kenntniß haben.

Kein Römer, kein Grieche war je in diese Gegend gekommen, noch weniger hatten sie die Meere derselben befahren. Höchstens waren sie mit ihren Schiffen bis Kap Komorin gekommen, und alles, was sie von den östlichen Küsten sprachen, beruhte blos auf den Aussagen ungelehrter, kenntnißloser Zwischenhändler, die von jenen Küsten nicht viel Prüfung vertragende Nachrichten zu geben vermögend waren, weil sie selbst keine deutlichen Vorstellungen davon haben konnten, nicht mehr als heut zu Tage Wilde, durch deren Erzählungen von der Lage ihrer und anderer fernen Inseln, wir schwerlich in den Stand gesetzt werden dürften, Churten von diesen unbekannten Inseln zu entwerfen.

Ptolemäus, der alles, was die Griechen und Römer von Geographie bis auf seine Zeiten erfahren, entdeckt und vermuthet hatten, zusammenstellte, macht daher ein durchaus falsches Bild dieser Gegend, und die Namen der von ihm angeführten Orte lassen sich eben deshalb, und weil man noch obenein die Zahlen seiner Grade sehr geändert hat *), gar nicht erklären, wenigstens nicht mit Bestimmtheit auf diese oder jene Gegend anwenden.

Nach-

*) Man legte sein Buch, eine mathematische Geographie, ein Längen- und Breitenverzeichniß aller damals bekannten Oerter, bei allen Reisen zum Grunde, hatte es als einen unent-

Nachdem er schon die Beschreibung von der Halbinsel diesseits des Ganges 209, die doch von Megasthenes ziemlich richtig vermessen, und nach seinen Dimensionen von Eratosthenes, Strabo, Djodor aus Sicilien, Plinius und Arrian, die alle vor ihm schrieben, der heutigen Lage gemäß, dargestellt war, gänzlich verfehlt, und sie vom Borggazischen Meerbusen (dem von Kambaga) in gleicher Breite östlich hatte laufen lassen, so daß sein Byzantium Kory und Patua, von wo man nach der goldenen Gegend schiffte, in dieselbe Parallele fallen: so vertieft er den Gangetischen Meerbusen viel zu wenig, und giebt seinem nördlichsten Punkt die Breite von $18\frac{1}{2}$ Grad, statt 22, und dem westlichen Ausfluß (Kambysum Ostium) 144° 30′, dem größten Ausfluß 145°, 40′, dem östlichsten (Antibolum) 148° 30′ Länge, und setzt sie also 45° zu östlich.

Von

behrlichen Wegweiser immer bei sich, und veränderte, oder verbesserte darin alle entdeckte Fehler auf das sorgfältigste. Daher dann aber, weil der eine diesen, der andere jenen Fehler bemerkte, eine Menge Varianten entstand, und sich Angaben finden, die Ptolemäus nicht wissen konnte. Er hat in der Berechnung der Breiten schon, noch mehr in Berechnung der Längen, außerordentliche Fehler gemacht. Er nimmt für jeden seiner Aequinoktianallinie nur 500 Stadien (lib. 1. c. 3 und 4.) an, und ist auch in der Reducirung der kleinern Parallelkreise nicht immer glücklich. Sodann hatte er beinahe keine Hülfsmittel, die Längen zu finden. Beobachtungen der Sonnen- und Mondsfinsternisse, die an entfernten Orten zugleich gemacht wären, gab es nur wenige (lib. 1. c. 4.): es blieb nun also nichts übrig, als den Weg der Reisenden zu Lande (lib. I, 8. 11. 12.) und zu Wasser (l. c. 9.-13.) zu messen, die muthmaßlichen Abweichungen des Weges von der großen Linie, so wie die andern Hindernisse, die ihre Reise verlängerten, zu schätzen und abzurechnen. Darf man sich wundern, daß die Alten von diesen ihnen entlegnen Orten so falsche Vorstellungen hatten? Im Gegentheil man muß sich wundern, daß sie noch der Wahrheit so nahe kamen.

Von diesem Punkte nun läßt er die Küste bis auf den zwölften Grad Süder-Breite südöstlich herablaufen, setzt längs derselben, nahe dem Ganges Cirra deorum, vielleicht Tipra, dann das Emporium Baracura (das an dem Burremputer erinnern könnte, an dessen einem Arme die Hauptstadt Kargaum (Ghergony) liegt, die Mündung des Toksana an dem Samba (der an das heutige Asham erinnern könnte), die Mündung des Temala, dessen Lauf mit dem heutigen Kempoa (an dem Arrakan liegt) korrespondirt. Er nennt diesen Strich der Küste die silberne Gegend *), und sagt, daß in ihr viel Metalle gefunden würden, die indessen nicht näher bezeichnet wären. Das trifft sehr gut auf Ava, Pegu. Er setzt über dieselbe die goldene Gegend, die auf das goldreiche Asham paßt; hinter ihr aber im Norden die eherne Gegend, in welcher viele, nur nicht edle Metalle gefunden werden, und den Zinn- und Blei reichen Norden von Siam, gegen den großen Meerbusen die Sindi. Von dem Vorgebirge Temala 157° 20′ Länge und 8° Breite läßt er nun den sabaraolischen Busen, bis zu dem 162° 30′ in das Land springen, und giebt ihm eine Oeffnung von vier Grad, indem er das zweite ihn schließende südwestliche Vorgebirge auf 4° 20′ Breite setzt. Eine Angabe, die freilich nicht den martabanischen Meerbusen zeichnet, aber doch mit

*) Lib. VII, c. 11. (ed. Bas. 1552) p. 134. b. Super argenteam autem regionem, in qua multa dicuntur esse metalla non signata, superjacet aurea regio: Besyngitis appropinquans, quae et ipsa metalla auri quamplurima habet. Qui eam incolunt, similiter sunt albi colore et crassi, et breves atque simi. Inter montes Damasos et limitem, qui versus est Sinas, maximo Septentrionales sunt Cacobae. Et sub iis Basanarae. Postea Chalcitis regio, in qua plurima metalla aeris sunt. Sub qua usque magnum Sinum Cudatae et Barrae, post quos Sindi.

mit ihm noch mehr Aehnlichkeit hat, als der alte Name (Sabaracussinus) mit dem heutigen (Martaban). Sabara ist das nachmalige Sirian, jetzt Ranguhn, die Hauptstadt im Reiche der Bomanen. Der Fluß Bersinga ist der Irabatti oder Lirian. Und hier hätte nun Ptolemäus sein Sina müssen folgen lassen, wenn wir es mit dem jetzigen Pegu hätten vergleichen sollen. Er setzt es aber sehr viel nordöstlicher an die Ostseite des großen Meerbusens und hinter die goldene Halbinsel, und läßt hier erst auf den sabaracischen Meerbusen die goldene Halbinsel vom 4ten ° 20′ N. B. bis zum 3ten ° S. B. östlich herunter laufen, wo er Sabada, das heutige Shor, in die Spitze setzt.

Diese Lage, die er der Halbinsel giebt, erlaubt an nichts anders zu denken, als an den Theil unter Mergui und Tenasserim, oder das heutige Malacka; wir müßten denn durchaus alle Angaben für neu, untergeschoben, verändert, den ganzen Text für verfälscht erklären. Geben wir aber das zu, daß die goldne Halbinsel Malacka ist, und wollen wir nicht etwa Arrakan oder Ava dazu machen: so läßt es sich klar beweisen, daß Ptolemäus seine Sinen in der Gegend des ostsüdlichen Siam und Kamboshа und vielleicht des heutigen Kotschin Tsina gedacht habe.

Auf der goldenen Halbinsel nennt er unter andern Takola, etwa das heutige Queda und Perimula, unser Perak. Der perimulische Busen ist nichts anders als die Straße von Sumatra. Samarade in 163° Länge, 4° 50′ N. B. ist Sumatra selbst, und seine Insula Jabadii, die sehr fruchtbar und zugleich goldreich war, auf der Nordspitze eine große Hauptstadt unter dem 167° der Länge, 8° 30′ Breite hatte, ist unser Java mit seinem Bantam. *)

Daß

*) Das ist hier, wo ich glaube, auch von Robertson, einem sonst

Daß Sumatra eine Insel war, und daß man zwischen ihr und dem festen Lande durchkommen konnte, scheint Ptolemäus nicht gewußt zu haben, vielmehr gehört Samarade mit zum festen Lande, das nach der Vorstellung, die er durch Berichte der Reisenden sich machen konnte, etwa bei Shor mit Sumatra zusammenhing. Hinter Sumatra nördlich hinauf, ging der große Meerbusen unter dem 169° der Länge, von einem großen Vorgebirge, da er 4° N. Br. setzt, bis zum 17ten Gr. 20′ derselben Breite. Will man nun mit diesem Meerbusen irgend einen andern, wie Gosselin den martabanischen, vergleichen: so sollte man doch auf seine Lage (hinter der goldenen Halbinsel), auf seine Ausdehnung (von Süden nach Norden), auf seine Größe (eine gerade Länge von 200 Meilen *), einige Rücksicht nehmen; außerdem wird alles gar zu willkührlich.

In die nördlichste Spitze desselben, läßt er den Serus von den Gränzen der Seren herabströmen, dessen Quellen er unter den 32sten Grad der Breite setzt. **) Ein Strom, der 15 Grade durchläuft, darf wieder mit keinem kleinen Flusse in Vergleichung gestellt werden. Der größte Strom der ganzen Halbinsel Menankem oder Kamboga, durchströmt wirklich 15 Grad, und noch etwas drüber,

sonst sichern Führer, abgehn zu müssen, und zwar ohne hier die Gründe alle darlegen zu können. Ptolemäus verdiente eine neue Bearbeitung für Deutsche. Zu meinem Schutz und statt aller Gründe, will ich mich hier auf des trefflichen Sprengels Geschichte der geogr. Entd. 2te Aufl. S. 124. berufen, der den Ptolemäus auch so verstanden zu haben scheint, wenn er sagt: „Sumatra, Java waren Theile eines unbekannten festen Landes."

*) Oder doch wenigstens 666 Stadien (50 auf einen Grad gerechnet, wie Ptolemäus pflegte).

*) Ptolemaeus VII, c. 2. mod.

drüber, kommt über Laos herunter, und fällt dahin, wo Ptolemäus sich die tiefste nördlichste Spitze des Busens denken mußte, da er im Süden und Osten, dem Busen zur rechten, festes Land annahm.

Auf der Ostküste des Busens setzt Ptolemäus die Sinä, die nach ihm, im Norden das Land der Seren, und im Abend Indien jenseits des Ganges zur Gränze haben, und also vom westlichen Ocean abgeschnitten sind. Bedürfte es mehr, als diese wiederholte Gränzangabe *), um sich zu überzeugen, daß des Ptolemäus Sinä nicht im heutigen Pegu gewohnt haben können?

Er mißt ausdrücklich die Entfernung von Kory bis zur goldenen Halbinsel 43° 47′ von Kory bis Kattigara 52°. **) Und diese Entfernung von Kory bis Kattigara 17° 13′ ***) war fast ganz östlich. Der Meridian der goldenen Halbinsel war 161 und 162°, der Meridian von Kattigara 177°. Also war Kattigara 15° östlicher; und wenn wir auch in den Zahlen Fehler vermuthen sollten,

*) Pt. VII, 2. Extra Gangem India terminatur..... ab oriente Sinarum regione, iuxta meridionalem lineam emissam a fine Sericae usque ad sinum magnum appellatum, et sinu ipso etc. et. c, 3 Sinae terminantur a Septentrionibus parte Serum exposita, ab ortu solis atque meridie terra incognita. Ab occasu India extra Gangem iuxta lineam annotatam, usque ad magnum sinum, ac ipso magno sinu, et partibus, quae deinde adiacent. Eerinis appellatis, ac parte Synarum, quam habitant Ichthyophagi Aethiopes etc.

**) Lib. 1. c. 13. Per tot. caput distantia igitur, quae a Cory promontorio ad auream usque est Chersonesum, partium esse colligatur tringinta quatuor cum quintis quatuor.

***) C. 14. Per tot. cap. atqui ostensum est, distantiam a Cory promontorio usque ad auream Chersonesum partium esse triginta quatuor, et quatuor quintorum: tota igitur distantia, quae est a Cory Cattigaram usque partium ferme quinquaginta duarum esse colligitur.

ten, doch immer viel mehr nach Osten, als nach Süden von der goldenen Halbinsel abgelegen. Noch östlicher 180° Länge nun wohnten die Siná *), die nur aus ihren unbekannten Gegenden, des Handels wegen, nach Kattigara kamen, weil diejenigen, die ihre Waaren holten, um sie nach dem goldenen Chersones zu bringen, oder nach Kory, nie weiter gingen, als bis zu dem ihnen schon sehr entlegenen Kattigara.

Eine der Landstädte der Sinen, Sarata, setzt er auf vier Grad Süderbreite, und ihre Metropolis Siná oder Thiná an der Küste, auf 180° Länge, 3° N. B. **), dieser Lage nach müßten wir sie etwa bei Sukadana auf Borneo suchen. Ihren Marktplatz, wohin sie einen südwestlichen Weg ***) nehmen müßten, die Statio Sinarum, wie er Kattigara nennt, setzt er auf 177° Länge und 8° 30′ Süderbreite. Wir müßten sie diesem gemäß, vor Java, wohl gar auf die nordwestliche Spitze von Neuholland verlegen.

Dann ließ sich auch durch diesen neuen Welttheil, den die Reisenden in die Erzählung brachten, von dem sie selbst nicht wissen konnten, daß er eine Insel sey, und den die nordwestlichen Bewohner, mit denen sie allein zu thun hatten, recht gut, auch bei dem Vorsatz, die Wahrheit zu sagen, für festes Land ausgeben konnten, der Ursprung des ungeheuren Südlandes erklären,

*) L. c. Supponatur totam longitudinem usque ad Sinarum metropolin, partium esse integrarum centum octoginta, horarum vero duodecim, quoniam omnes consentiunt, eam Cattigaris orientaliorem esse.

**) Lib. 7. cap. 3.

***) Ptol. I, 17. via autem quae a Sinarum metropoli ad portum est Cattigarae, occasum versus ad meridiem tendit, quapropter nequaquam cadit in eum meridianum, qui per Sinas est et Cattigaram, ut Marinus refert, sed in aliquem qui orientalior existet, etc.

ren, das Ptolemäus hier annimmt, dessen ununterbrochene Küste, die er von Kattigara, südwestlich nach Afrika an das Vorgebirge Prasum, unter dem 80sten Grad der Länge, dem 15ten der Süderbreite zieht, und dort mit Afrika vereinigt, den großen indischen Ocean begränzte, ihn zu einem mittelländischen Meer umschuf, und alle Weltumschiffung unmöglich machte.

Diese südliche Küste, die Afrika mit Ostindien verknüpfte, nennt er Agisymba, und setzt sie in allen Stellen seines Werkes, wo er ihrer ganz oder zum Theil gedenkt *), immer jenseits des Aequators; dorthin müssen wir also nothwendig die letzte Spitze seines Sinenlandes versetzen.

So wie er übrigens nicht Sumatra für eine Insel, sondern für einen Theil des festen Landes hält, so waren ihm auch Kambosha, Borneo, Neuholland, nur Theile der östlichen Küste des großen Meerbusens.

Was endlich unsre Ueberzeugung vollendet, daß sein großer

*) Ptol. I. c. 8. 9. et c. 10. constatque Agisymbam regionem et Prassum promontorium cum iis, quae eidem subiacent parallelo describendum esse, sub eo forme, qui ipsi opponitur per Meroem, hoc est qui ab aequinoctiali meridiem versus distat partibus aequalibus 16 ac tertia una cum duodecima etc. (16° 25′). IV, c. 9. Rhapsii Aethiopes — Orientaliores autem sunt Athacae Aethiopes. Adhuc autem versus ortum iuxta totam Libyam, regio multa Aethiopum est, iuxta autem terram incognitam regio Aethiopum, quae latissime extenditur, vocaturque Agisymba etc. lib. VII 3. fin. Circumdatur autem a Cattigaris versus occasum terra incognita. Mare Prasode amplectens, usque promont. Prasum, a quo incipit, maris asperi sinus, terram conjungens Rhapto promont. et partibus australibus Azaniae. ib. c. 5. pars terrae nostrae habitabilis terminatur — a meridie terra incognita, quae pelagus ambit Indicum, et quae Aethiopiam quae a meridie est Libyae, vocaturque Agisymba, complectitur.

großer Meerbusen die Erzählung der Zwischenhändler von dem Meere hinter Sumatra zum Grunde hatte, und er sich die begränzenden Küsten, Sumatra, Malacka, Kambosha, Kochintschina, Borneo, Celebes, Neuholland, als zusammenhängend Land dachte, ist die Beschreibung, die er von den Einwohnern des Landes und der Inseln macht.

Die Sinen selbst sind weiße Völker, aber größtententheils wild, und leben nur von Fischen (Siam), unter ihnen aber wohnen, auf einer südöstlichen tiefen Bucht dieses sinischen Meerbusens, die er unter dem 178°, der Länge, 2° 20′ der Breite setzt, wilde, blos von Fischen lebende Neger. *) Auf den Inseln gehen die Menschen größtentheils nackend. **) Auf den südischen Inseln, der Insel des guten Glücks unter dem Aequator (noch jetzt nennt man dort eine Insel so, unter dem ersten Grad S. B. vielleicht in Beziehung auf diese Insulae bonae fortunae des Ptolemäus) und auf den fünf baruffischen Inseln, davon die mittelste 152° 40′ Länge, 5° 20′ S. B. hat, so wie auch auf den sabadischen, deren Mitte 160 Grad Länge, 8° 30′ S. B. hat, wohnen Menschenfresser. Auf den Inseln der Satyrn, unter dem zweiten Grad 30′ S. B. wohnen wahre Satyrn mit Schwänzen ***); auch hat Ptolemäus von manilischen Inseln

*) VII, 3. Tenent autem regionem apud magnum sinum Ambastae, et circa alios sinus (Forinum etc). Ichthyophagi Sinae. Sinarum sinum habitant Ichthyophagi Aethiopes.

**) VII, 2 nudi continuo degi feruntur. Sunt et Insulae tres Sindae Anthropophagorum, in insula bonae fortunae et quinque insulis Barussae anthropophagi incolae esse perhibentur. Aliae anthropophagorum insulae tres, quae Sabadibae appellantur.

***) Ibi qui has inhabitant, caudas habere dicuntur, quales Satyrorum pingunt. — Also Affen. —

Inseln *) gehört, deren Kahnfahrer keine Nägel bei ihren Kähnen und Schiffen anwandten. Die Einwohner waren gleichfalls Menschenfresser. Dies alles läßt sich zum Theil noch von den Einwohnern der Inseln dieser Gegend sagen. Sie sind schwarz, gehen nackend, nähren sich größtentheils von Fischen, einige sind noch Menschenfresser **); theils läßt es sich von Schiffernachrichten erklären. Man vergesse nur nicht, daß nach der eigenen Angabe des Ptolemäus, die Sinen nur bis Kattigara kamen, von hier andre Zwischenhändler ihre Waaren nach der goldenen Halbinsel, wieder andere nach dem Ganges, andere nach dem Vorgebirge Kory brachten, und hier erst auf Griechen trafen, so wird man diese Abweichung der Ptolemäischen Vorstellung von der wahren sehr leicht erklären können.

Die Sinen des Ptolemäus waren entweder wirkliche Abkömmlinge der heutigen Sineſen, die sich nach und

*) L. c. Feruntur et hic, aliae insulae continuae esse numero decem, Maniolae appellatae, in quibus dicunt navigia, quae clavos ferreos habent detineri, ac ideo illa lignois compaginant, ne quando lapis Herculeus, qui circa ipsas gignitur, illa attrahat. Obque hoc super trabibus ea in sicco firmari asserunt. Man muß hier nur das Faktum, Schiffe blos mit hölzernen Nägeln zusammengeheftet, welches den Krämern auffiel, von der zur Erklärung desselben erdachten Hypotheſe eines Griechen, der nicht darauf fiel, daß diese Inseler das Eisen noch nicht kannten, oder in der Menge, in der sie es gebraucht hätten, wenn sie es zu Schiffen anwenden wollten, nicht zu bezahlen vermochten, unterscheiden. Tenere autem ipsas dicuntur anthropophagi Manioli dicti.

**) Z. B. die Battas auf Sumatra. Andre waren es noch bis auf die neuern Zeiten, als die Einwohner von Java, die 1504 gestanden, nur durch den Verkehr mit den Chineſen, etwa seit 400 Jahren, sich von Menschenfleisch entwöhnt zu haben. S. Sprengels Beiträge zur Völker- und Länderkunde, 3ter Theil, S. 297. 298.

und nach auf Kotschintsina, und die Inseln gezogen, dort angesiedelt, und vielleicht auf Borneo eine Stadt errichtet hatten, oder Kotschin Tchinesen; kurz die östlichen weißen Menschen, die in der Kultur doch bis zum Handel fortgeschritten waren. Ihre Hauptstadt aber hatte weder Mauern noch sonst etwas Merkwürdiges.

Der Handel, der hier getrieben wurde, betraf Gewürze, Specereien und Seide. Plinius hat zwei ganze Bücher seiner natürlichen Geschichte (das zwölfte und dreizehnte), zur Aufzählung und Beschreibung der Artikel dieser Art, die man in Rom einführte, verwandt. Die meisten davon sind von der Halbinsel jenseits des Ganges.

Der hohe Preis dieser Waaren, der sich in Rom bei dem ausgebreiteten Handel, den es nach Indien trieb, doch immer erhielt, scheint auf eine unermeßliche Nachfrage, und nie zu stillende Begierde nach diesen Gütern hinzudeuten. *) Wäre das so, so dürften wir uns nicht wundern, daß hier die Inselbewohner angeregt wurden, ihre Waaren nach Kattigara zu bringen, noch daß die Einwohner des goldenen Peloponnes (die Malayen) sie bei ihnen suchten.

Es

*) Meursius de luxuria Romanor. Noch unter Aurelians Regierung ward Seide mit Gold aufgewogen, obgleich nicht mehr Frauen allein die Seide trugen. In Ansehung der theuern Gewürze und Specereien ging die Verschwendung so weit, daß z B. bei Syllas Leichenbegängniß 210 Lasten von Gewürz auf den Scheiterhaufen gestreuet wurden. Vom Nero berichten die römischen Schriftsteller, daß er beim Leichenbegängniß der Poppäa, mehr Zimmt und Kassia verbrannt habe, als die Länder, aus denen die Waaren gebracht würden, in einem Jahr erzeugten. Den Ertrag dieser Länder konnten die römischen Schriftsteller nicht schätzen, aber doch die Einfuhr, die einem solchen Verbrauch kaum gnügen konnte. Auch Plinius klagt darüber, N. h. XII, 18.

Es lassen sich zu allen diesem noch zwei Bemerkungen fügen; einmal, daß mehrere morgenländische Erdbeschreiber im Süden von China, oder Kathai, ein reiches Land, Sym setzen, das auch mit an Indien gränzte *); sodann daß die Chinesen solche Freunde von der Schiffahrt sind, daß sie nicht nur eine unzählige Menge Schiffe unterhalten (allein zum Gebrauch des Kaisers zehntausend), so daß die Flüsse und Kanäle mit Fahrzeugen aller Art bedeckt sind, die sich so dicht an einander reihen, daß zu Viertel Meilen weit, keines angeschoben werden kann, sondern auch eine erstaunliche Anzahl von Familien ganz auf Schiffen wohnen, und gar keine andern Häuser haben, als diese größern oder kleinern Schiffe. **) Dürfte es uns unglaublich seyn, daß sie des Handels wegen die Philippinen, die Molucken und sundischen Inseln besucht, hier sie eine Niederlage gehabt, und die dunkeln Nachrichten von diesen Gegenden, mit ihrem Namen verbreitet haben? Die Römer und Griechen würden dann die Sinen und Seren, für zwei verschiedene Völker gehalten haben, weil sie sie in so verschiedenen Gegenden fanden, so wie die Griechen anfangs aus der Venus zwei Gestirne, den Morgen- und Abendstern machten.

Die Vorstellung, die sich der sorgfältige Arrian von diesem Theile Indiens macht, ist nicht besser, und da sie nur einen einfachen Sinn hat, auch nicht mißgedeutet

*) Haithon. histor. orient. edit. Müller. S. 3. Sprengels Geschichte der geogr. Entd S. 170.

*) Du Halde ausführl. Beschr. des Chin. Reiches II. S. 188. 189 und S. 190. §. 12. Die Chineser treiben die Schiffahrt, sowohl auf dem Meer, als auf den Flüssen. Sie haben daher auch allezeit gute Schiffe zur See. Man giebt sogar vor, daß sie bereits einige Jahre vor Christi Geburt, die indischen Meere mit ihren Schiffen bestrichen haben ꝛc.

deutet werden konnte, so wird es, sie mit wenig Worten anzuführen, nicht undienlich seyn.

Er läßt noch auf der Ostküste der westlichen Halbinsel Indiens, ehe man an den Ganges kommt, die Menschen mit eingedrückten Nasen, Pferdeköpfen ꝛc. wohnen, und sich von Menschenfleisch nähren; auf den Ganges läßt er das goldene Land, als das letzte gegen Osten folgen. *) Nicht fern von der Mündung des Ganges, setzt er eine Insel, als den letzten östlichen Theil der bewohnten Welt, recht unter den Aufgang der Sonne, die das schönste Schildpatt haben sollte. Nach dieser Gegend folgt im Norden, nachdem das Meer in irgend einem Theile der Sinen sein Ende gefunden hat, die Landstadt Thina, von der mancherlei seidene Zeuge gebracht wurden; der Zugang zu dieser Stadt sey sehr schwer, und nur selten kämen einige Wenige von dorther. Der Ort läge gerade unter dem kleinen Bäre, und solle an die nördlichen und östlichen Gränzen des schwarzen und kaspischen Meeres reichen ꝛc. Hat nicht etwa Arrian einige undeutliche Nachrichten von Tybet gehabt, und sie mit Thina verwechselt?

Genug, so wie die Alten über das Kap Komorin hinaus waren, waren sie in einer unbekannten Welt, von der sie mancherlei, theils richtige, theils falsche, oft sich widersprechende Nachrichten hatten, die ihnen, da sie selbst nie dahin kamen, aufzuklären nicht leicht möglich waren. Der erste, der es wagte, die Küsten ostwärts von Komorin zu zeichnen, und die vorzüglichsten darauf gelegenen Orte zu nennen und zu ordnen, ist Ptolemäus.

Er kennt auch, den Gerüchten der Handelnden nach, das Vaterland der Seide. Das Land der Seren ist unser

*) Peripl. maris Erythr. ed. Blanc. p. 177. ἡ περὶ αὐτὸν ἐσχάτη τῆς ἀνατολῆς ἡ πέτρος ἡ χρυσὴ etc.

unser China, er giebt ihm zur westlichen Gränze die Scythen (Mogolen), zur nördlichen die Parallele von Thule, zur östlichen den Meridian von 180 Grad 63′ (welches nur um zehn Grad gefehlt wäre), doch weiß er nicht, daß das Meer die Gränze in Osten macht, sondern setzt da, wie in Norden, unbekanntes Land hin, gegen Süden die Sinen. *)

Er nennt eine Menge Berge, Flüsse, Städte und Nationen dieses Landes, die aber jetzt nicht mehr zu entziffern sind. Seine Hauptstadt der Seren aber (Sera Metropolis), von 177° 15′ Länge, 38 Grad 36′ Breite, ist das heutige Kantcheu (Kant-tschu), welches nach der Bestimmung der Jesuiten-Missionarien, wirklich 39 Grad Breite hat. Sie liegt an der nordwestlichen Gränze China's, hart an der Wüste Shamo. Sie war der Marktplatz, wohin die Sinesen ihre Seidenzeuge brachten, von da man sie in Karawanen, nach dem Euphrat, dem schwarzen und mittelländischen Meere brachte. Er giebt zwei Wege an, einen über den steinernen Thurm, 136 Grad Länge, 43 Grad Breite nach Baktra, den andern über Palombothra nach Judäa. **) Er führt auch

*) Lib. VI, 16. Serica terminatur ab occasu Scythia, quae extra Imaum montem est iuxta lineam expositam, a Septentrionibus terra incognita, iuxta parallelum insulae Thyles. Similiter et ab oriente terra incognita, iuxta meridionalem lineam, cujus fines habent gradus 180° etc. a meridie reliqua parte Indiae sqq. lib. I, 12. Si igitur partibus sexaginta, quae ex 24,000 stadiis, quot a turri lapidea usque ad Seras sunt, partes adiiciuntur 45 et quarta (15′) interstitium ab Euphrate ad Seras usque per Rhodi parallelum erit 105° 15′. — Et initio huj. cap. propter haec itaque et quin iter non sub uno sit parallelo, sed turris lapidea posita sit circa eum, qui per Byzantium, Serae autem magis australes sub eo qui per Hellespontum scribitur etc.

**) Lib. I, 17. In hoc concordant — quod ultra Sinas Serum

auch ihre Segel von Bambusrohr an, und die erstaunliche Menge, in der dies Gewächs sich dort erzeugt, es giebt nach neuen Reisenden 60 Arten davon. Uebrigens weiß er nicht, daß sie ans Meer gränzen.

Der Name der Seren ist, wie schon Th. Hyde erwiesen hat, durch eine verstellte Schreibart der Araber, aus Chin oder Tchin entstanden *), und also mit demselben eins, obgleich die Alten den letzten Namen nicht kennen, oder sich ein ander Land darunter denken, wie denn die Chinesen in ihrer neuesten Geographie ein Land Russia, und ein anders Moscovia haben, aus welchen beiden zu ihnen Gesandte gekommen wären.

Im sechsten Jahrhundert erwähnt der ägyptische Kaufmann und Indienfahrer, Kosmas, das Vaterland der Seide, schon unter dem Namen Sina, weiß auch, daß es das äußerste östliche Land ist, und ans Meer gränzt. **)

Seit

Serum jaceat regio et metropolis, ac quod his orientalior terra sit incognita, stagna habens paludosa, in quibus calami nascuntur magni et ita compacti, ut homines illi cum iis transfretare soleant: et quod non solum inde ad Bactra iter sit per turrim lapideam, sed et in Judaeam quoque per Palimbothra. — Zur Erläuterung dessen, was er hier von dem Rohr, daß sie zu Schiffen brauchen, sagt, darf man nur du Haldens Beschreibung von China 2r Th. S. 190 lesen. Die Segel der Chinesen bestehen aus einem Geflechte von Bambusrohr, das in China gar gemein ist; es ist dasselbe in gewisse Fächer eingetheilt, und eine jede Verbindung, ist mit einem starken Bambusstengel unterschieden ꝛc.

*) Syntagma diss. quas olim Th. Hyde separatim edidit. re cognito a Sharpe Oxonii 4to vol. I. 1767. n. 2. itinera mundi autore Pentsol p. 33. 35. Bei den Persern, Türken, Tatarn, wird dieser Name Tchin geschrieben, und gelesen. Er zeigt, wie durch die Schreibart der Araber, Ein und Ser, und das griechische Sera werden konnte.

**) Seine Werke, und besonders auch seine christliche Geographie

Seit dem ersten Anfang des achten Jahrhunderts reisen Araber von Samarkand nach Kansu in China. Im neunten Jahrhundert fanden sie den Weg zur See, nach Kanton, ließen sich dort so häufig nieder, daß sie um 850 zu Kanton einen eignen Kadi von ihrer Seite hatten, der ihre Streitigkeiten nach ihren Gesetzen schlichtete, und in einem jeden Seehafen ihre Sprache verstanden und gesprochen ward. Noch hat sich das Tagebuch eines arabischen Kaufmanns, Wahab, der im Jahre 851 unserer Zeitrechnung, aus dem persischen Meerbusen dorthin reiste, und der Kommentar eines andern, Abuzeid, der ebenfalls dort zur See gewesen war, über jene Reise, erhalten *), in welchen die ersten Nachrichten vom Thee, unter dem Namen Chah, oder Sah, den er noch in Rußland, Japan und andern Ländern des Orients führt, von seiner Natur und Beschaffenheit seiner Anwendung, seinem sehr starken Verbrauch, desgleichen vom Porzellan vorkommen, indem sie von der vortrefflichen Erde sprechen, aus der man Gefäße macht, die eben so fein und eben so durchsichtig, wie Glas sind. Auch den Wein aus Reis, den die Chinesen

graphie stehen, da er sie als Mönch in seinen letzten Lebensjahren schrieb, in Montfauc. Coll. nov. patr. graecor. T. II. p. 138. qui igitur pedestri via a Perside ad Sinam concedit, longissimo spatio viam minuit unde est, quod in Perside magna semper Serici copia reperiatur, ultra Sinam vero neque navigatur, neque habitatur. A Sina usque ad initium Persidis intermedia Iuvia (Unnia) India et Bactrorum regione, sunt circiter mansiones saltem 150. p. 337. Demum Sina unde Serieum advehitur, ulterius vero nulla regio est, nam Oceanus illam ad orientem ambit.

*) Die Handschrift ist in der Pariser Nationalbibliothek. Aus derselben hat Renaudot sie 1718 unter dem Titel herausgegeben: Anciennes relations des Indes et de la Chine de deux Voyageurs Mahometans, qui y allerent dans le 9 Siècles, traduites de l'Arabe avec des remarques.

nesen machen, beschreiben sie, so wie den allgemeinen Gebrauch der Seide unter den Chinesen. Auch erzählen sie von den vielen christlichen Gemeinden, die sie dort gefunden hätten. Sie unterscheiden die nördlichen Provinzen, die sie Kathai nennen, auch Tscha Kathai, d. i. Thee Kathai, und die südlichen Provinzen, die bei ihnen Tschin oder Sin heißen. Die Hauptstadt ist Khambalek oder Kambalu, das ist: Herrenstadt, oder Residenz des Chan ꝛc. Kurz man kann sagen, daß China seit dem neunten Jahrhundert zu den bekannten Ländern gehörte.

Es ist ein großes Land, das nach der geringsten Schätzung 69,000 Quadratmeilen, nach der höchsten 110,000 Quadratmeilen befaßt, zwischen dem 21sten und 40sten bis 41sten Grad Breite, und zwischen 115 — 140 Grad Länge; im Norden von hohen Bergen begränzt, die diesen Theil des Reichs sehr kalt machen. Der südliche Theil hat heiße Sommer, und der Winter ist daselbst die Zeit der Sturmwinde und des Regens. Es ist sehr fruchtbar, und in Asien am besten angebauet, überall mit Kanälen durchschnitten. Reis, Waizen, Gerste wird in einigen Orten zweimal des Jahrs geärntet, Baum- und Gartenfrüchte sind in großer Menge, und vortrefflich. Die Apfelsinen oder Sineseräpfel haben hier ihr Vaterland.

China hat alle europäische und asiatische frucht- und nicht fruchttragende Bäume, und außerdem viel eigne, unter denen ich hier nur den Firnißbaum, den Oelfirnißbaum, den Unschlittbaum, den Wachsbaum, den Seifenbaum und den Leimbaum, nennen will. *)

Der Firnißbaum (Tsi-chu) ist weder hoch, noch stark belaubt, noch breit. Die Rinde ist weißlich, und die Blätter den Blättern unserer wilden Kirschbäume nicht

*) Du Halde Beschreibung des chinesischen Reiches, Th. 1. S. 21. u. ff. Allg. Gesch. d. Reisen. 6r Th. S. 515. u. f.

nicht unähnlich. Das Harz, so von ihm tropfenweise herabfällt, scheint den Thränen des Terpentinbaumes nahe zu kommen. Er läßt noch mehr harzige Materie herausfließen, wenn man einen Einschnitt in denselben macht, aber er geht davon auch desto eher aus. Wenn er ordentlich gepflegt wird, so giebt er dreimal im Jahre Firniß; der erste ist der beste. Die Ausdünstungen des Firnisses sollen giftig seyn, und er muß mit Behutsamkeit aufgefangen und gekocht werden. Wenn er aus dem Baum quillt, gleicht er dem flüssigen Pech, wenn er an die Luft gesetzt wird, gewinnt er anfangs eine rothe Farbe, nach und nach wird er schwarz, nimmt aber alle Farben an, die man damit vermischen will, und wenn er recht gut bereitet worden ist, so verliert er durch die Länge der Zeit nichts von seinem Glanz und Ansehn. Weder die Veränderung der Luft, noch das Alterthum des Holzes, darauf man ihn getragen, kann ihm Abbruch thun. Dieser Firniß ist der geschätzteste, aber sehr selten, und heißt Nientsi. Der andere, welcher ins Gelbe fällt, ist nicht mehr blos aus diesem Baum, sondern mit dem Oel vermischt, den sie vom Oelfirnißbaum (Tongchu) erhalten. Er gleicht unsern Nußbäumen an Gestalt und Farbe der Rinde, an Breite und Zeichnung der Blätter, an Gestalt und innerlicher Beschaffenheit der Nüsse zum Täuschen. Nur sind seine Nüsse mit einem dicken Oel angefüllt, welches mit einem öligen Fleische untermischt ist, das man auspressen muß, wofern man nicht den größten Theil des Oels verlieren will. Man siedet es mit Glätte ab, und überzieht dann Steine und Holz damit; noch häufiger braucht man ihn, den ersten theuern zu vermehren. *)

Der Talgbaum (Croton sebiferum) hat die Höhe eines großen Kirschbaums. Seine Frucht ist in eine

*) Du Halde, 2ter Th. S. 205—9.

eine Schaale eingeschlossen, die sich wie bei der Kastanie aufschließet, wenn sie reif ist. Das Fleisch der Frucht ist weiß, und hat die Eigenschaften unsers Talgs, man schmelzt es mit gemeinem Oel, um Lichter daraus zu machen; sie sind fester als unsre Talglichter, sie riechen nicht übel, und laufen nicht ab.

Der Wachsbaum ist nicht so hoch als der Talgbaum, auch in der Farbe der Rinde, die weißlich ist, und in der Gestalt der Blätter, die mehr lang als breit sind, unterschieden. Auf diesen Blättern sitzen kleine Würmer, die, wenn sie eine Zeit lang dick auf einander gesessen, einige Honigfaden auf denselben zurück lassen, die viel zärter sind, als die Honigfaden unserer Biene. Dieses Wachs ist hart und glänzend, auch viel theurer, als das Bienenwachs. Man gewinnt es auch unmittelbar von den Würmern selbst, indem man sie sammelt, und im Wasser siedet, wo sie dann ein gewisses Fett geben, welches, wenn es geronnen ist, das weiße chinesische Wachs ausmacht.

2) Der Leimbaum *), chinesisch Kurschu, hat Rinde, Aeste und Blätter, wie der Feigenbaum. Die Chinesen zapfen ihm eine Milch ab, indem sie verschiedene Horizontalschnitte in die Rinde des Stammes machen, und in diesen Ritz eine Muschelschaale stecken, in welche die heraus quellenden Tropfen fallen. Diese Milch ist der feinste und schönste Kitt. Sie überstreichen mit ihr das Holz, oder was sie sonst vergolden wollen, und sie zieht das Gold dergestalt an sich, daß es nie wieder abgeht.

3) Der Seifenbaum, chinesisch Ou kiou mou, gleicht an Größe und Gestalt den Kirschbäumen, an den Blättern den Espen, trägt an den äußersten Zweigen mittelst kurzer Stiele, eine sonderbare Frucht. Sie liegt in einer harten und holzigen Kapsel, ist etwas rauh anzufühlen,

*) Du Halde, 2r Th. S. 175.

und stellt ein Dreieck vor, dessen Winkel etwas gewölbt sind. Diese Kapseln schließen drei kleine Nüsse in sich, deren jede wie eine Erbse groß, von außen rund, auf den Seiten aber, wo sie einander berühren, etwas platt sind. Eine jede dieser Nüsse ist mit einer dünnen Lage von harter und sehr weißer Seife umgeben, die, wenn man sie abnimmt, in der Hand schmilzt, und gerade einen solchen fettigen Geruch von sich giebt, wie die gewöhnliche Seife. Ehe die Frucht reif wird, erscheint sie rund, wenn die Kapseln abfallen, was im Winter geschieht, so scheinen die Bäume mit lauter kleinen Blumensträußern besetzt zu seyn, indem man immer die drei Nüsse sieht. Jede Nuß hat wieder eine ziemlich harte Schaale, in welcher ein sehr öliger Kern, von der Größe eines Hanfkorns befindlich ist, die Chinesen bereiten daraus ein Brennöl, so wie sie von der Seife, mit der der Kern umgeben ist, Lichter ziehen. Statt des Dochtes nehmen sie Binsen. Die Lichter davon sind schwer und schmelzen bald in der Hand; die Flamme ist hell, aber etwas gelblich. Die Seife wird von dieser Frucht auf die Art gewonnen, daß man die Nuß sammt der Schaale klein stößt, und sie im Wasser auskochet. Das Fett, oder Oel, wird dann von oben abgeschöpft, und setzt sich, wenn es kalt wird, so fest wie unsre Seife.

Verschiedene von diesen Bäumen, oder ihnen wenigstens ähnliche, hat man auch in Amerika entdeckt, z. B. zweierlei Gattungen Wachsbäume in Luisiana und Karolina. Es sollte das wohl reizen, sie zu uns zu verpflanzen. Einige andere chinesische Gattungen Bäume könnte man, den Berichten nach, Blumenbäume nennen, indem ihre Blüthen durch Schönheit und Geruch zur Hauptsache an ihnen werden.

Am einträglichsten ist für China wohl der Theebaum, oder vielmehr Theestrauch, der blos hier und in Japan gefunden wird. Er erreicht eine Höhe von fünf bis sechs

Schuh,

Schuh, hat länglige, spitzige eingekerbte Blätter, die auf kurzen Stielen sitzen, und hellrothe Blüthen, die eine Aehnlichkeit mit Rosen haben. Es giebt nur zwei Arten von Thee, wovon die eine Art Theebohe oder brauner, die andere grüner Thee genannt wird; die übrigen Sorten weichen nur in der Zeit, wenn sie gesammelt, und in der Art ab, wie sie bereitet werden. Die zartesten und frühesten Blüthen des grünen Thees machen den Kaiserthee aus. Das schlechte Wasser in China hat ihn dort zum Lieblingsgetränk gemacht, und Mode und Nachahmungssucht den Europäern zum Bedürfniß werden lassen. Und so ist es gekommen, daß der Thee, der zu Anfang des vorigen Jahrhunderts kaum als Handelsartikel bekannt war, jetzt unter den asiatischen Importen den ersten Rang behauptet, und nicht allein der ausgedehnteste, sondern auch sicherste Zweig der Handelsgeschäfte der englisch-ostindischen Kompagnie ist. Auch ist es nicht diese Gesellschaft allein, die Vortheil davon zieht, sondern ganz England ist wesentlich dabei interessirt, da dieser Handel jährlich 50,000 Tonnen englischer Schiffe, und 6000 Seeleute beschäftigt. Die jährlichen Abgaben vom Thee betrugen im Jahre 1799 und 1800, nach Abzug der Verwaltungskosten, die Summe von 1,670,000 Pfd. Sterling; und da durch die Thee-Konsumtion nothwendig auch eine vermehrte des Zuckers herbeigeführt wurde, so können für die, dem Staate von England durch den Theehandel gewährten Revenuen, zwei Millionen Pfund Sterling gerechnet werden. *) Trotz aller anfäng-

*) Schon gegen die Mitte des siebenzehnten Jahrhunderts kamen verschiedene kleine Quantitäten Thee nach England, allein die Kompagnie führte damals noch keinen eignen Handel damit. Erst vom Jahre 1669 an fand ein eigenthümlicher Impost statt. Und von diesem Jahre kamen folgende Quantitäten Thee nach England. 1669 zwei Pakete

anfänglichen Schwierigkeiten, ist während des kurzen Zeitraums von 150 Jahren, die Theekonsumtion in England von einer kleinen Zahl von Pfunden bis zu der unermeß-

kete aus der Faktorei zu Bantam, 143 Pfund. 1670, 79 Pfund. 1671, 264 Pfund. 1673 und 74 kaufte die Kompagnie wieder von Fremden 55 Pfund, um sie theils als Geschenke, theils unter die Mitglieder des Raths zu vertheilen. 1675, 76 und 77 fand weder eine Importation, noch sonst ein Thee-Einkauf statt. 1678 eingeführt von Gangam, 885 Pfd., von Surat 3828 Pfd. 1679 von Bantam, 197 Pfd. 1680 von Surat, 143 Pfd. 1682 von Surat, 70 Pfd. Der gewöhnliche Verkaufspreis war damals 11 Schill. 6 D. bis 12 Sch. 4 D. für das Pfund. 1683 und 1684 fand keine Importation statt. 1685 von Madras und Surate, 12,070 Pfd. In diesem Jahre, wo alle chinesische Provinzen von den Tataren unterjocht wurden, erlaubte der neue Kaiser die Ausfuhr. 1686 wurden eingeführt, 65 Pfund. 1687 von Surate, 9495 Pfund. 1688 von Surate, 1666 Pfund. 1689 von Amoy und Madras, 25,300 Pfund. 1690 von Surate, 41,471 Pfund. 1691 von Surate, 13,750 Pfd. 1692 von Madras, 18,370 Pfd. 1693, 711 Pfd. 1694, 352 Pfd. 1695, 132 Pfd. 1696, 70 Pfd. 1697 von Holland 125 Pfd. Aus Ostindien 22,290 Pfd. 1698 aus Ostindien 21,302 Pfd. Aus Holland 20 Pfd. Aus Ostindien 13,201 Pfd. 1700 aus Holland 136, aus Ostindien 90,947 Pfund Dies war der Zustand des Theehandels Großbritanniens am Schluß des siebenzehnten Jahrhunderts. In den verschwisterten Königreichen Schottland und Irland war dessen Gebrauch damals noch fast unbekannt. Von 1701 waren die Importationen folgende: 1701 aus Ostindien 66,738 Pfund. 1702 aus Holland 9 Pfd. Aus Ostindien 37,052 Pfd. 1703 aus Ostindien, 77,974 Pfd. 1704 aus Holland 32, aus Ostindien 63,109 Pfd. 1705 aus Holland 17, aus Ostindien 6722 Pfd. 1706 aus Holland 20, aus Ostindien 137,748 Pfd. 1707 aus Holland 509, aus Ostindien 31,700 Pfd. Die mittlere Importation für diese sieben Jahre, beträgt 60,149 Pfd. Die mittlere jährliche Importation von 1708 bis 1712, war 1,360,088 Pfund. Von 1713 —

1721,

unermeßlichen Summe von 24 Millionen Pfund, und vielleicht in den ganz neuern Jahren noch höher gestiegen. Im eigentlichsten Verstande hat sich dies Getränk vom Pallast bis zur Hütte verbreitet. Es bleiben von der ungeheueren Quantität des eingeführten Thees 20 Millionen Pfund für die Konsumtion von England und Schottland zurück, und nur ohngefähr fünf Millionen werden nach Irland und Westindien ausgeführt. Staats-Rechenmeister von Ansehen, haben sich zu zeigen bemühet, daß, falls der Thee abgeschafft, und durch Bier substituirt werden sollte, das dazu benöthigte Getraide einen Flächenraum von 1750 englischen Quadrat-Meilen erfordern würde, und im Fall es durch Milch geschehen sollte, würde dazu eine Zahl von 471,854 Kühen erforderlich seyn, die zu ihrer Unterhaltung eines Flächenraums von 3027 englischen Quadratmeilen bedürften; mithin wären durch den Gebrauch des Thees, diese angeführten Flächenräume offenbar für die Bevölkerung gewonnen, und der

Thee

1721, 2,90,276 Pfund, von 1722—23, 919,628 Pfund, von 1724—1733, 724,276 Pfund, von 1735 bis 1744, 1,519,291 Pfd, von 1745 bis 1747, 1,756,593, von 1748—1759, 2,258,081, von 1760—1767, 4,333,267, von 1768—1772 8,075,794 Pfd., von 1773—1783, 5,820,723 Pfund, 1784, 10,148,257 Pfd., 1785, 15,081,737 Pfd. 1786—1794, 16,964,957 Pfd., 1795—1796, 19,929,258 Pfund, 1797, 18,076,106 Pfund, 1798, 22,849,451 Pfund, 1799, 24,077,422 Pfund, 1800, 22,378 810 Pfund. Ueber die, von andern schifffahrenden Nationen aus Ostindien exportirten Thee-Quantitäten, fehlen uns die Angaben, nur für die vereinigten Staaten von Nordamerika können wir solche von 1791 bis 1804 beifügen. 1791, 743,100 Pfund, 1792, 1,863,200 Pfund, 1793, 1,538,400 Pfund, 1794, 8,974,130 Pfd., 1795, 1,438,270 Pfd., 1796, 2,819,000 Pfd., 1797, 3,450,000 Pfd, 1798, 3,100,000 Pfd., 1799, 5,670,000 Pfd., 1800, 4,749,000 Pfd., 1802, 5,592,400 Pfd., 1803, 2,100,000 Pfd., 1804, 10,519,000 Pfund.

Thee schon in dieser Hinsicht für eine große Wohlthat des menschlichen Geschlechts anzusehen. Allein abgesehen von den unvermeidlichen Fehlern und Irrthümern einer solchen Rechnung, so zeigt uns die Geschichte deutlich, was ein Land, in dem Ackerbau getrieben wird, zu leisten fähig ist. Es gab ein Zeitalter worin Sicilien, dessen Flächeninhalt auf 576 geographische Quadratmeilen angenommen wird, nach nicht übertriebenen Rechnungen, achtzehn Mill. Menschen ernährte; und dennoch klagte Cicero in eben diesem Zeitalter über die abnehmende Bevölkerung der Insel und Vernachlässigung des Ackerbaues auf derselben: „Was ist Sicilien, wenn man ihm seinen Ackerbau und seine Landbauer nimmt?“ sagt er. Und bei diesen Klagen war dennoch einmal der jährliche Ertrag Siciliens an Getraide, zu seiner Zeit, 30,000,000 Malter, von dem der vierte Theil 7,500,000 Malter, nach Rom ging.

Zu den Vorzügen Chinas gehören noch die vielen arzneilichen Kräuter von Ruf und Werthe, unter welchen seine Rhabarber- und Ginseng-Wurzel Erwähnung verdient. Wenigstens hat Linnee die letztere als ein nährendes und herzstärkendes Mittel, unfruchtbaren, schwachen und kraftlosen alten Personen zu einem Skrupel empfohlen. Die chinesische ist außerordentlich theuer. Man hat aber diese Pflanze auch in Nordamerika, Kanada, Pensylvanien, Neuholland, ja sogar in den schattigen Wäldern auf den Alpen entdeckt. Außerdem liefert das Land viel Seide, Baumwolle, Tabak, ingleichen Indigo, Zucker, Salz. Die nördlichen und westlichen Provinzen, die bergig sind, haben nicht alle diese Vorzüge, aber dafür Zimmerholz und reiche Bergwerke, in welchen viel Gold, Silber, Kupfer, Queckſilber, Eisen, Lasurstein, Porphyr, Marmor, Bergkristall, Vitriol und Alaun gefördert wird.

Auch

Auch das Thierreich hat in China viel eigenes; die schönen Fasane, der prachtvolle Argus, der vom Schnabel bis zur Schwanzspitze neun Fuß mißt, der Goldfasan, der Silberfasan, das Wollhuhn, dessen Federn schlicht, fast wie Haare sind, die Goldfischchen (Kinju), die in mancherlei wunderbare Varietäten der vortrefflichsten Farben, der Zahl und Bildung der Flossen, der Größe der Augen, ausgeartet sind; die großen und prächtigen Schmetterlinge, die schönsten und größten unter allen bekannten, und die Seidenwürmer, darf ich hier nur in Erinnerung bringen. Aus den am Seeufer gefundenen sehr großen Austerschaalen macht man Fensterscheiben. Ueberhaupt sind die Chinesen in ihren Arbeiten nicht geschmackvoll, aber künstlich und mühsam. Manufakturen und Fabriken sind häufig, und seit undenklichen Zeiten aber nicht im Fortschreiten. Ihr Porcellan, das im englischen noch vorzugsweise Chinawaare heißt, verliert sich in der fabelvollen Kindheit ihrer Geschichte. Es übertrifft an Größe der Stücke und an Feinheit der Masse alles andere. Sie verstehn es besser, als alle Europäer, es im Feuer zu behandeln, indem sich bei ihnen auch die größten Stücken im Feuer nicht werfen. Es verschlechtert sich aber immer mehr. Das berühmte Petuntse, ein Hauptingredienz ihres Porcellans, ist ein eigentlicher Granit, dessen Feldspath in Verwitterung steht. Auch in allen andern Manufakturen und Fabriken ist bei ihnen nicht ans Fortschreiten oder Verbessern zu denken. Dennoch verdienen ihre Seidenwebereien, Kattune, Nesseltücher, Lackierarbeiten und Tusche Erwähnung. China ist nicht eben bevölkert. Man rechnet mit Wahrscheinlichkeit aufs höchste 150 Mill. Einwohner, das gäbe in dem herrlichen und so fruchtbaren Lande, bei einem so milden Himmelsstrich, nur 2173$\frac{7}{8}$ auf eine Quadratmeile, demnach wäre die Bevölkerung wenig größer, als in der Türkei. Was die Reisenden gewöhnlich

täuscht,

täuscht, ist das Gewimmel der Menschen an den Flüssen und in den großen Städten. Sie vergessen aber, daß sich gerade hieher die Menschen zusammendrängen, daß das Innere von China, in das die Europäer nie kommen, menschenleer und wüste ist, von streichenden Räubern durchzogen und ausgeplündert wird. Das gemeine Volk lebt in der größten Noth. Alle Tage findet man ausgesetzte Kinder, welche die Schweine verzehren, und eine mißgerathene Aernte bringt sicher Hungersnoth zu Wege.

Dem ohnerachtet ist der chinesische Kaiser wohl der mächtigste und reichste auf dem ganzen Erdboden, und der, dem die größte Menschenzahl unterworfen ist. Staunton rechnet die Volksmenge aller chinesischen Staaten (Tybet, die Mongaley, die Halbinsel Korea, Formosa ꝛc. mit eingeschlossen, weil sie alle die Oberherrschaft des chinesischen Kaisers anerkennen) auf 331 Millionen.

Peking (d. h. der nordische Hof, Residenz im Norden) ist die Haupt- und Residenzstadt des Kaisers, hat ohne die Vorstädte fünf deutsche Meilen im Umfange, besteht aus vier mit Mauern umschloßnen Städten, mit vielen langen, breiten und geraden Straßen, die nur an den Häusern für Fußgänger gepflastert sind. Die Hauptstraßen, deren Namen mit goldenen Buchstaben angeschrieben sind, haben, wie die kleinen Gassen, ihre Hauptwachen, wo die Soldaten mit Seitengewehr und einer Peitsche in der Hand stehen. Hölzerne Gitterwerke sind an jeder Ecke befindlich, und verschließen die Straßen des Nachts. Die Zahl der sich hier zusammen drängenden Chinesen rechnet man auf zwei Millionen. Den Europäern, die die Chinesen Fan-qui nennen, ist es nicht erlaubt, diese Stadt oder andre ihrer Städte zu betreten. Versuchen sie es heimlich, so werden sie mit einer schweren Tracht Schläge nach Hause gewiesen. Die Schiffe mit Waaren dürfen nicht anders, als in Wampo

ankern,

ankern, und werden auf einheimischen Böten zu dem, 14 engl. Meilen weiter gelegenen Kanton gefahren, wobei die schamlosesten Veruntreuungen statt finden. Der Europäer hat zu keinem Menschen Zutritt, als zu dem Hong (Huang), dessen Vortheil es ist, wenn der Europäer bestohlen wird. Es führen etwa eilf Kaufleute diesen Titel. Sie allein dürfen den Europäern die Waaren abnehmen, setzen ihnen einen Preis nach ihrem Belieben, und vertheilen dann die Waaren (besonders Pelze, womit das verweichlichte Volk den größten Luxus treibt) an die chinesischen Kaufleute. Die Unzufriedenheit des europäischen Kaufmanns bekümmert sie wenig. Was einmal hingebracht ist, darf nicht wieder zurück genommen werden.

Das unfern von Kanton gelegene Makao ist ein portugiesischer Flecken mit einem Gebiet von vier engl. Meilen Länge, und 1½ Meile Breite, eine Halbinsel. Die Volksmenge steigt auf 12,000 Köpfe, wovon die Hälfte Chinesen sind. Die Portugiesen dürfen hier 150 Mann Soldaten halten, müssen aber jährlich 500,000 Pf. bezahlen, und sich doch von dem Gouverneur die schnödeste Behandlung gefallen lassen.

Perouse meint, die Europäer könnten den Chinesen leicht Achtung für sich einflößen, wenn sie die Eroberung von Formosa versuchen wollten, die auf keine Weise schwer fallen könnte. Sie ist unter den zu China gehörigen Inseln die größte; 16 deutsche Meilen lang und sechs breit, und ihrem nördlichen und westlichen (dem China zugekehrten) Theile nach, den Chinesen unterworfen; der übrige Theil wird von einem noch ungesitteten Volke bewohnt. 1782 im Mai, hatte sie das Unglück, durch ein Erdbeben und einen Orkan ganz verwüstet zu werden. Die drei vornehmsten Orte und eine Menge andere Städte mit 40,000 Menschen, gingen zu Grunde.

Den Vorschlag des Perouse zu benutzen, hindert die

Eifer-

Eifersucht der Europäer auf einander. Die Engländer, deren Existenz und Weltherrschaft von ihrem Handel abhängt, würden es keiner andern Nation zugeben, diesen Versuch zu machen, und wagen ihn auch selbst nicht, sondern lassen sich lieber die größten Demüthigungen und Kränkungen gefallen. Die kostbare Gesandtschaft des Lord Karl of Makartney (im Sept. 1792) scheint gar nicht ihre Absicht erreicht zu haben. Sie hat indessen die Kenntniß dieses Landes in Europa vermehrt, und nicht wenig dazu beigetragen, die sonderbare und ungegründete Bewunderung für dieses Volk herabzustimmen.

Stauntons (des Gesandschaftssekretairs) Reisen sind in London 1797, 4. in 2 vol. gedruckt. Auch Anderson und Hüttner haben ihre Bemerkungen über dies Land drucken lassen.

Im Jahre 1744 ward auf Befehl des Kaisers Kien-Lun, durch eine Gesellschaft chinesischer Gelehrten, eine Reichsgeographie verfertigt, die aus 24 Bänden, oder Portefueilles bestehet, von denen wieder jeder seine besondern Theile hat, deren Anzahl sich auf 107 beläuft. Die geographischen Charten, die dieser Beschreibung beigefügt sind, machen einen vollkommnen chinesischen Atlas aus, und bestehen aus 496 Blättern.

Zu Folge dieser Reichsgeographie, die ins Russische übersetzt ist, und aus der Proben deutscher Uebersetzungen, im dritten Bande des Büschingschen Magazins ꝛc. im sechsten Bande von Bakmeisters russischer Bibliothek ꝛc., stehen, wird China in 18 Gouvernements eingetheilt, hat 1572 große und kleine Städte, 25,212,514 im Acker-Verzeichniß angesetzte Bauern, von welchen die Krone jährlich für die Aecker 6,425,388 Dani (ein Maas von tausend Handvoll) nimmt, und 28,400,873 Lana (8 Quentchen) Silber, 2338 Schulen, 14,607 Berge, die einen Namen haben, 765 Seen, 10,809 verschiedene alte Gebäude, 1193 Vestungen (Guan), 119 Postirungen,

gen, jede bei einer Durchfarht durch die große Mauer, 3158 steinerne Brücken, 2796 Tempel, 2606 Klöster, 38 Inseln. Ueberhaupt 26 300,000 Menschen, 48,281,484 Rubel Einkünfte. Die Einwohner nennen sich selbst Dsun-go-sin, und ihr Reich Dai-zin, oder Dai-zinque, das ist: Das Reich des großen Lichts, oder auch das durchlauchtigste Reich.

Europa ist lange über die Staatskräfte dieses unermeßlichen Reiches getäuscht und irre geführt worden. Man hat die Bevölkerung des Landes über 300 Millionen angegeben, und zu der Disposition der Regierung eine Summe von zwei Milliarden Einkünften, und eine Zahl von zwei Millionen Soldaten gesetzt. Selbst die Nachrichten, die durch Lord Makartney's Gesandschaftsreise nach Europa kamen, erhöheten die alten Nachrichten beinahe noch, statt sie zu mildern, indem Makartney geradezu die Angaben aufzeichnete, die ihnen die Mandarinen von den Staatskräften ihres Reichs mittheilten, und welche im Geiste dieser Nation, und selbst ihrer Politik, nicht anders als im höchsten Grade übertrieben seyn konnten. Alle diese Angaben wurden von de Guignes sorgfältig geprüft *), seine scharfsinnigen Untersuchungen und fein auf die tiefste Landeskenntniß gegründeter Kalkul ergeben folgende Resultate. Die Missionare gaben im Jahre 1743 die Bevölkerung zu 150,365,475 Seelen an; der Pater Allenstein 1761 zu 198,214,552, und die Engländer 1794 zu 333,000,000 Millionen. De Guignes ist überzeugt, das China verhältnißmäßig nicht stärker bevöl-

*) Voyages à Peking, Manille et l'Isle de France, faits dans l'intervalle des années 1784 a 1801 par M. de Guignes, Resident de France à la Chine, attaché au Ministère des relations exterieures, Correspondant de la première et de la troisième Classe de l'institut. Paris 1808. III Vol.

bevölkert ist, als Frankreich, und nimmt daher für das Maximum 150 Millionen an. Das Militär anlangend, so wird die Infanterie auf 570,000, die Kavallerie zu 242,000 angegeben. In Hinsicht der Einkünfte sind die bisherigen verschiedenen Angaben am stärksten abgewichen. Der Pater Trigault gab sie im Jahre 1587 zu 150,000,000 Livres an; Nieuhof 1655 zu 832,000,000; der Pater Magalhens, 1688 zu 282,000,000; der Pater le Comte ohngefähr zu gleicher Zeit 288,000,000; die Engländer 1794 zu 1,485,000,000. De Guignes dagegen führt die Einkünfte detaillirt, und nach den von ihm angegebenen Gründen, sehr glaubwürdig folgendermaßen auf. Zufolge eines Edikts vom Jahre 1777 beträgt die Hälfte der allgemeinen Abgabe in baarer Münze, 206,955,000 Liv. eben so viel als die andere Hälfte in natürlichen Erzeugnissen; der zweite Zehnte, welcher im Süden in Natur gehoben wird, 161,320,000. Die Zollämter bringen für Salz, Kohlen u. dgl. 48,047,670; die Abgaben der Handlung in Kanton 6,000,000; die Abgabe von Seide und allerhand Stoffen, Firniß, Porcellan, Bisam u. dgl. 50,000,000; die Abgaben der Krämer und Handwerker, 30,000,000; zusammen 709,277,670 Livres. Beinahe diese ganze Summe fließt in die öffentlichen Kassen, indem der Kaiser fast einzig und allein von seinen sehr ansehnlichen Domainen, den Einkünften seiner Privat-Viehzucht und von den reichen Geschenken lebt, die er erhält. Dies alles beträgt 100 Millionen, die für das Haus des Kaisers jährlich aufgehen. Die Staatsausgaben berechnet de Guignes folgendermaßen. Bezahlung der Mandarinen, der höhern und niedern Staatsbeamten, sowohl der bürgerlichen als militärischen, 57,523,000 Liv. Kosten für 600,000 Mann Infanterie 162,000,000 Livres; Kosten für 242,000 Mann Kavallerie 87,120,000 Livres; Remonte der Kavallerie in Pferden, 3,630,000 Livres; Uniformen für das sämtliche Militär 25,260,000 Livres;

Livres; Waffen 6,313,000; die Marine 100,000,000; die Kanäle 30 Millionen; die Forts, Artillerie u. s. w. 28,175,000; Total in runder Zahl 500,000,000 Livres. Diesen Berechnungen zu Folge bleibt jedes Jahr ein Ueberschuß der Einnahme über die Ausgabe von zwei Millionen, über dessen Anwendung de Guignes nichts erfahren konnte, und daher glaubt, daß er in die Privatkasse des Kaisers fließen möge, die unter diesen Umständen sehr ansehnlich seyn muß.

Das Reich Japon, von seinen eigenen Einwohnern aber Nipon *), oder Niphon genannt, liegt zwischen dem 31sten und 42sten Grade Norderbreite, und zwischen dem 157sten und 175sten Grad 30′ Länge vom Meridian von Ferro. Seine Breite ist sehr verschieden, und in Vergleichung mit der Länge, nirgends beträchtlich. Letztere wird von dem Ende der Landschaft Fisen bis an die östliche Küste der Landschaft Osin, in gerader Linie auf 200 deutsche Meilen geschätzt. Doch sind die am weitesten entfernten, zu Japon gehörigen Inseln hier nicht eingerechnet. Drei große Inseln bilden den Hauptbestandtheil des Reichs. Die ansehnlichste, Nipon, erstreckt sich, der Länge nach, von Osten nach Westen. Ein enger Kanal, oder eine Straße voll Klippen, theils bewohnter, theils wüster Inseln, trennt sie von Saikokf, welche an Größe die zweite ist; ihr Umkreis beträgt 148 deutsche Meilen. Sikokf, die dritte dieser Inseln, zwischen den beiden vorigen gelegen, hat beinahe eine viereckige Gestalt. Um diese drei große Inseln liegen eine große Menge kleinere. Ein Theil von ihnen ist klein und

*) Ni bedeutet Feuer, und im höhern Verstande die Sonne, Pon bedeutet Grund. In den japonischen Büchern trägt dies Reich mancherlei Benennungen; sie sind aber bloße Beinamen, welche die Größe und Vortrefflichkeit desselben bedeuten. Kämpfer, 1. Th. S. 93.

und unfruchtbar, und besteht aus bloßen Klippen, der andere groß und einträglich. Die Inseln Liquejo, in der Sprache der Einwohner Riuku, liegen südlich unter Saikokf, und erstrecken sich bis beinahe an den 26° Norderbreite. Nach dem Vorgeben der Japoner tragen sie jährlich zweimal Reis. Die Einwohner legen sich mehrentheils auf den Ackerbau und Fischfang; übrigens sind sie von einem sanftmüthigen und aufgeweckten Wesen. Sie leben höchst vergnügt. Ist ihre Arbeit geschehen, so thun sie sich etwas in Reiswein zu gute, und spielen auf ihren Instrumenten dazu, ja sie nehmen letztere gar mit auf den Acker. Ihrer Sprache wegen hält man sie für Abkömmlinge der Chinesen. Als China unter tatarische Bothmäßigkeit gerieth, verließ eine große Menge Chinesen ihr Vaterland. Unter andern kamen auch einige in diese Inseln, legten sich auf die Handelschaft, und treiben sie mit Satsuma *) noch bis auf den heutigen Tag. Zwar müssen sie den Fürsten dieses Namens eine jährliche Steuer bezahlen; sie bringen aber nebst dem noch ein gewisses Geld unter sich auf, und überliefern es dem tatarischen Beherrscher von China als ein Merkmahl ihrer Unterwürfigkeit und Treue. Sie haben gleich den Japonern und Tonquinern ihren geistlichen Erbherrn. Jeso, Yesso, wie die Japoner sagen, Jesogosima, ist das nördlichste Eiland. Es liegt auf 42 Grad Norderbreite. Seine beiden Vorgebirge, Sungar und Soajasaki, erstrecken sich weit in die See hinein, und machen einen Seebusen. Ungeachtet die Insel an einigen Orten kaum 15 bis 18 Meilen weit von der japonischen Küste entfernt ist, so hat man doch einen ganzen Tag zur Ueberfahrt nöthig, indem die Ströme ungemein reißend sind, und das Schiff bald nach Osten, bald nach Westen führen. Man schätzt Jeso so groß als Saikokf; weil aber das ganze Land mit Wäldern

ange-

*) Satsuma, eine südliche Provinz der Insel Saikokf.

angefüllt ist, so besteht der ganze Vortheil, den es seinen Herren schafft, blos in Pelzwerk und in dem berufenen Fische Karasaki. Dies ist eine Art von Stockfisch, von vortrefflichem Geschmack, die an den Küsten dieser Insel in großer Menge gefangen wird. Die Sprache der Einwohner hat viel Aehnliches mit der Koreischen. Sie selbst sind von guten Leibeskräften, und zum Fischfange trefflich abgerichtet; allein unfläthig und wild. Ihre Haare und Bärte lassen sie sich sehr lang wachsen. Noch rechnen die Japaner die Inseln Ginsina und Kinsina, die Silberinsel und Goldinsel, zu ihrem Reiche. Sie liegen über 150 Meilen weit, gegen Osten und Ostnordwest von der osiuschen Küste. Der spanische Hof ließ sie um das Jahr 1620 durch einen geschickten Steuermann aufsuchen, doch war diese Mühe vergeblich. Eben so wenig gelang es den Holländern in den Jahren 1639 und 1643. Im Jahre 1675 entdeckten die Japaner die große Insel, Namens Buna. Man fand sie gänzlich unbewohnt, doch aber von Natur fruchtbar und sehr wasserreich. Eine Barke von der Insel Fatsisio, die gegen 300 Meilen gegen Westen davon liegt, wurde dahin verschlagen. Fatsisio ist die äußerste von allen südlich gelegenen Inseln der Japaner. Sie liegt ungefähr 80 japanische Seemeilen von Nipon, und ist die letzte von einer langen Reihe kleiner und dicht beisammen liegender Eilande. Ihre Küste ist so hoch und steil, daß man die Fahrzeuge nebst ihrer Ladung, vermittelst eines Krans auf- und abwinden muß. Sie ist völlig unfruchtbar, und der Ort, wohin die großen Herren, wenn sie in Ungnade fallen, gemeiniglich verwiesen werden. Ihre Beschäftigung an diesem elenden Orte besteht in Seidenweben, und da dem größten Theile dieser Personen weder Geschicklichkeit noch Erfindungskraft fehlt, so verfertigen sie so schöne und feine Zeuge, daß es bei Strafe verboten ist, sie an Ausländer zu verkaufen.

Das japanische Reich ist von einer stürmischen See umgeben, und seine Küste durch Berge, Klippen und Sandbänke beinahe unzugänglich, so daß es scheint, als habe die Natur diese Inseln zu einer kleinen abgesonderten Welt machen, und mit allem, was zur Nothdurft, Bequemlichkeit, ja selbst zum Vergnügen des Lebens gereicht, überflüssig versorgen wollen, so daß ihre Bewohner des Beistandes anderer Nationen entbehren können.

Japan ist ein gesundes Land, die Bewohner desselben erreichen ein hohes Alter, sind selten krank, und die Weiber ungemein fruchtbar. Ehe Kämpfer den Berg Fiamitz hinaufstieg, traf er einen kleinen Flecken an, dessen Bewohner alle von einem einzigen Manne hergekommen waren, der noch lebte; er erstaunte, sie alle wohlgebildet, und so höflich zu finden, als ob sie die beste Erziehung genossen hätten. *) Nichts desto weniger ist die Witterung sehr unbeständig. Im Winter schneiet und friert es heftig. Im Sommer, vorzüglich in den Hundstagen, ist die Hitze unerträglich. Es regnet das ganze Jahr über sehr häufig, am meisten im Juni und Juli, die die Japaner deswegen auch die Wassermonate nennen; doch ist die Regenzeit nicht so regelmäßig, als in den wärmern Gegenden Indiens. Donner und Bitz sind nichts Seltenes.

Das Meer um die japanischen Inseln ist stets ungestüm, und daher bei der großen Menge Klippen, die man darin antrifft, höchst gefährlich zu beschiffen. Nirgends sieht man so viele Wasserhosen oder Säulen, als hier. Auch sind an der japanischen Küste zwei verrufene Wasserwirbel, die die Gefahr, derselben nahe zu kommen, noch vermehren. Der erste ist unterhalb der Insel Amakusa; bei seichtem Wasser ist er am gefährlichsten. Der zweite ist nicht weit von der Seeküste Kijnokuni. Er ist nicht so gefährlich als der erste, weil man sein erstaunendes

*) Kämpfer, S. 393.

nendes Geräusch schon von weitem vernimmt, folglich auf seiner Hut seyn kann. Die japanischen Dichter und Redner haben an ihnen eine unerschöpfliche Quelle von Gleichnissen.

Der Boden ist im allgemeinen gebirgig, voll Steine, und von Natur nicht sonderlich fruchtbar. An süßem Wasser fehlet es nicht. Es giebt überall Teiche, Quellen und Flüsse, von welchen letztere einige einen so schnellen Strom haben, daß man nicht ohne Gefahr durchsetzen, Brücken aber gar nicht darüber schlagen kann. Sie entspringen meistens nur auf dem Gebirge, und stürzen sich mit desto größerer Gewalt herab, je stärker sie von dem heftigen Regen anwachsen. Unter ihnen sind die merkwürdigsten der Uhim, der eine deutsche Viertelmeile breit ist. Er fällt von dem Gipfel eines Berges herab, und sein Strom ist über alle Maße reißend; der Omi, er führt seinen Namen von der Landschaft, worin er entspringt, und soll 285 Jahre vor Christi Geburt, in einer einzigen Nacht entstanden seyn.

Wenige Länder sind dem Erdbeben so häufig unterworfen, als Japon. Schrecklich ist die Erzählung von dem Unglück, welches das Erdbeben im Jahre 1586 anrichtete, da es sich von der Landschaft Sakaja bis nach Meako ausbreitete. Im Jahre 1703 ging die Stadt Jedo beinahe gänzlich unter, und es wurden mehr als 200,000 Japoner unter dem Schutte begraben. Im Jahre 1730 meldeten alle europäische Zeitungen, und unter ihnen namentlich die Gazette de France, unter der Rubrik Wien, vom 1sten Oktober, den Untergang der Stadt Meako, der alten Hauptstadt des Reichs, mit Verlust einer Million Einwohner. Doch nennt Kämpfer die Inseln Gotto und die kleine Insel Sikubusina, in denen man noch nie den geringsten Erdstoß verspüret hat.

Sehr zahlreich sind die Vulkane. Eine kleine, nicht weit von Firando gelegene Insel, brannte viele Jahrhunderte

hunderte lang. Eine andere, bei Satsuma befindliche, wirft beständig Feuer aus. In der Landschaft Fingo, auf dem Gipfel eines hohen Berges, ist eine weite Oeffnung zu sehen. Es war solche ehemals die Mündung eines Vulkans; jetzt wirft er seit geraumer Zeit kein Feuer mehr aus. Gleichfalls spie auch der, wegen seiner Höhe, hutähnlichen Gestalt, und des auf seinem Gipfel beständig liegenden Schnees, berühmte Berg Fesi, nicht weit von Surunga, Flammen aus. Seitdem aber das Feuer eine Oeffnung an der Seite des Berges gemacht hat, sind sie zwar verschwunden, es dringt aber doch noch ein schwarzer Rauch mit einem unerträglichen Gestanke heraus. Das Erdreich ist daselbst heiß, ja an einigen Orten brennt es gar.

Nicht minder hat Japon mehrere mineralische Quellen. Karon erwähnt deren, die ihren Lauf durch Kupfer-, Salpeter-, Schwefel-, Salz-, Eisen-, und Zinngruben nehmen. Eine derselben strömt aus einer Zinngrube, aus einer am Eingange zehn Schuh weiten Höhle. So viel die Dunkelheit dieser Höhle zu sehn erlaubt, erblickt man an den Wänden spitzig ausgehauene Steine, wie Elephantenzähne. Eine andere läuft gewöhnlicher Weise des Tages über nur zweimal, und allezeit nur eine Stunde lang. Bläst der Wind ungestüm von Osten, so läuft sie innerhalb 24 Stunden wohl drei bis viermal. Eine andere, die gleichfalls nur zu gewissen Stunden läuft, kommt aus einer Art von Schöpfbrunnen hervor, der mit großen und schweren Steinen gefüttert ist. Nicht nur das Wasser strömt, wenn sie läuft, im Ueberflusse heraus, sondern mit ihm stürzt auch ein heftiger Wind hervor, der die Steine zittern macht. Anfänglich springt das Wasser drei bis vier Klaftern hoch. Seine Wärme übertrifft den Grad der Hitze, den das gemeine Wasser annimmt, sie verfliegt auch nicht sobald. Der Graben,

worin

worein sich dies Wasser ergießt, ist mit starken Steinen ausgefüttert. Aus dem großen Graben wird es in viele kleine geleitet, und in die Krankenhäuser geführt.

Die Menge brennender Berge und warmer Quellen beweist, daß der japonische Boden vielen Schwefel bei sich führet, und nach Kämpfer giebt es kein Land, worin man dies Mineral häufiger findet. Vorzüglich findet man ihn in einer zu der Landschaft Satsuma gehörigen Insel, die man erst hundert Jahre vor seiner Ankunft zu besuchen wagte. Vorher hielt man sie unzugänglich, indem unaufhörlich ein schwarzer dicker Rauch daraus aufsteigt. Man benannte sie darauf Joogasima, Schwefelland, und sie bringt seit dieser Zeit dem Fürsten von Satsuma jährlich zwanzig Kisten Silber ein, ohne was er aus dem Holze gewinnt, das aber nur an dem Ufer wächst. Das Land Ximabara könnte gleichfalls viel Schwefel liefern, wenn nicht ein gewisser Aberglaube den Fleiß der Einwohner verhinderte; und der Schwefel gehört zu den größten Reichthümern, mit denen Japon von der Natur ausgesteuert ist.

In mehr als einer zum Reiche gehörigen Landschaft findet man auch Gold. Das japonische Gold wird gemeiniglich ausgeschmolzen, doch hat man auch Seifenwerke, wo es aus dem Sande gewaschen wird; und überdies ist das Kupfer allemal etwas goldhaltig. Die reichsten Goldbergwerke, die zugleich das feinste lieferten, waren lange Zeit die in Sado, einer nördlichen Landschaft auf der Insel Nipon. Man findet noch jetzt viel Goldstaub daselbst. So werden auch die Gruben zu Suronga gerühmt, allein diese sowohl, als jene, erschöpften sich schon zu Kämpfers Zeit allmählig. Zwar entdeckte man in der Landschaft Satsuma neue, doch wurde ihr Anbau bei hoher Strafe verboten. Als zu Ausgange des siebenzehnten Jahrhunderts ein an dem Seebusen Okos gelegener Berg in die See stürzte: so fand man

den Sand an dem Platze, worauf er gestanden, mit feinem Golde vermischt. Ein Erdbeben, und die darauf folgende außerordentlich hohe Fluth verhinderten die Benutzung. In der Landschaft Chikungo füllte sich ein anderes ergiebiges Goldbergwerk so sehr mit wildem Wasser, daß man es nicht mehr bearbeiten konnte; die zur Wiederherstellung unternommenen Arbeiten wurden, da ein Gewitter aufzog, eingestellt. Ein ähnlicher Aberglaube verhinderte die unternommene Eröffnung einer Goldgrube auf der Insel Amakusa. Bungo hat seine Silbergruben; doch findet man zu Kattami, in der nördlichen Gegend von Japon, noch reichere. Das japonische Silber wird für das beste auf der ganzen Erde gehalten, und man hat es vor Zeiten in China gegen Gold aufgewogen. Noch haben die Japoner ein kostbares, wiewohl durch Kunst zusammengesetztes Metall, daß sie Sowa oder Saonas nennen; es sieht schwärzlich aus, und besteht aus Kupfer und Gold. Es ist Japon zwar nicht ausschließend eigenthümlich, wird aber daselbst künstlicher verarbeitet, als in irgend einer andern Gegend Asiens. Nach der Verarbeitung weicht es dem Golde weder an Glanz, noch Farbe.

Kupfer ist das gemeinste Metall, und es wäre allein hinlänglich, das Land reich zu machen. Die Landschaften Surunga, Alsango und Kijnokuni liefern es vorzüglich. Das aus letzter Provinz ist das feinste, und läßt sich am besten mit dem Hammer treiben. Messing ist in Japon etwas seltenes, und weit theurer, als Kupfer, weil es keinen Galmey im Lande giebt, und man ihn in runden Kuchen, die sehr theuer sind, aus Tunquin holen muß. Bungo bringt wenig, aber ungemein weißes und feines Zink hervor, daß dem Silber wenig nachgiebt, allein die Japoner achten es nicht. Eisen findet man in großer Menge, aber nur an der Gränze der drei Provinzen Minkasaka, Bitsju und Bisen. Es wird auf der Stelle

selbst

selbst fein gemacht, und beinahe eben so theuer verkauft als Kupfer. In der Landschaft Tsikusen, in der Gegend um Kuganissu und in den nördlichen Provinzen gräbt man Steinkahlen im Ueberflusse. Kämpfer gedenkt vom Bleie gar nichts, Karon aber sagt, man finde es in Japon in großer Menge.

Das gemeine Salz wird aus Seewasser bereitet. Man füllt eine Grube mit feinem Sande, gießt Seewasser darauf, und läßt es verdunsten. Dies wird so oft wiederholt, bis der Sand genug Seewasser in sich zu haben scheint. Hierauf wird er in eine Wanne, die am Boden Löcher hat, geschüttet, und Seewasser darauf gegossen. Das aus der Wanne ablaufende Wasser wird in großen Gefäßen aufgefangen, eingekocht, und das Salz in kleinen irdenen Töpfen so lange gebrannt, bis es weiß wird.

In dem tsengarischen Gebirge, das am nördlichen Ende von Japon liegt, findet man allerlei Gattungen Agate. Karneole und Jaspisse findet man gleichfalls daselbst. An den Küsten von Saikokf sind Austern und andere Perlenmuscheln im Ueberfluß. Die größten und schönsten Perlen liegen in einer Auster, welche den Namen Akoja führt, und der persischen Perlauster ziemlich gleicht. Sie ist so breit wie eine Hand, dünne, zerbrechlich, und von weißer eben so glänzender Farbe, wie die gewöhnliche Perlmutter, und schwer zu öffnen. Man findet sie nirgends als bei Satsumi, und in dem omurschen Meerbusen. Marko Polo und andere Reisende sagen, ma finde rothe Perlen von runder Gestalt in Japon. Die Muschel, welche die Japoner Awabi nennen, besteht aus einem einzigen Stück, ist beinahe eirund, ziemlich tief und an einer Seite offen, an welcher sie auch an den Felsen und auf dem Grunde der See festhängt. Nebst dem ist sie mit einer Reihe Löcher geziert, welche desto größer sind, je näher sie gegen die breiteste

Seite der Muschel stehen. Aeußerlich ist sie rauh und klebrig. Es hängen sich zuweilen Korallen-Seegewächse und andere Muscheln daran. Ihr Inwendiges ist eine ungemein schöne und glänzende Perlmutter, woran zuweilen, gleich wie an den persischen gewöhnlichen Perlmuscheln, weißliche Perlen herauswachsen. Demohngeachtet ist das fleischige Wesen, das ihre Höhlung ausfüttert, und von ziemlicher Größe ist, die Hauptursache, warum sie von den Fischern aufgesucht wird.

In einem gewissen Flusse der Landschaft Jetsinga findet man ein röthliches Naphta, daß die Japoner Tsustono Abra, rothe Erde, nennen. Es wird an solchen Orten herausgeholet, wo das Wasser beinahe ganz stille steht, und man brennt es statt des Oels in Lampen. An der satsumischen Küste, ingleichen an den Kiukosinseln findet man sehr oft Ambra, doch nicht so häufig, als an der thumanischen Küste und den Landschaften Kijnokuni und Isje.

Das japonische Meer liefert eine erstaunliche Menge Pflanzen, Stauden, Korallen, seltene Steine, Schwämme und allerlei Muscheln, die an Schönheit denen, die man aus Amboina und aus den moluckischen Eilanden bringt, nichts nachgeben. Allein die Japoner achten sie nicht. Findet ein Fischer dergleichen, so trägt er sie in den ersten besten Tempel, und opfert sie dem Jebis, als eine Abgabe von dem Elemente, das unter seine Aufsicht gehört.

Das sogenannte japonische Porzellan wird in Figen, das ist in der größten der zu Saikokf oder Ximo gehörigen neun Landschaften, verfertigt. Die Materie ist ein weißer Ton, den sowohl die benachbarten Gebirge von Uritsijno und Suwota, als andere Gegenden dieser Landschaft, im Ueberfluß liefern. Es ist dieser Thon zwar von Natur sehr rein, er muß aber doch geknetet und wohl geschwemmet werden, bis er die Durchsichtigkeit

erlangt.

erlangt. Weil dies eine sehr saure Arbeit ist, so hat man sprüchwortsweise gesagt, es kämen Menschenknochen unter das Porzellan. Ein mehreres ist von der Zubereitung dieses kostbaren Geschirres nicht bekannt. Jedermann weiß, daß man das alte japonische Porzellan höher schätzet, als das chinesische, und daß es diesen Vorzug besonders wegen seiner milchweißen Farbe verdient. Das heutige hat die alte Schönheit nicht mehr, und man glaubt, die Kunst sey verloren gegangen.

Unter den Bäumen Japons verdient der Maulbeerbaum oben an zu stehen. Ohngeachtet weder die rothen noch weißen Maulbeeren in diesem Lande einen Geschmack haben, so ersetzet doch die Nutzbarkeit der Blätter zum Füttern der Seidenwürmer, diesen Mangel. Er kommt in ganz Japon gut fort, vorzüglich in den nördlichen Landschaften, woselbst ganze Städte und Dörfer beinahe keine andere Nahrung haben, als das Seidenweben. Der Kadsi, der Baum wovon das Papier gemacht wird, gehört gleichfalls unter die Maulbeerbäume. Er wächst zwar wild, wird aber doch versetzt. Er schießt erstaunlich schnell in die Höhe, und breitet seine Aeste sehr weit aus. Man macht aus seiner Rinde nicht nur Papier, sondern auch Seile, Lunten, Tuch, allerlei Zeuge und andere nützliche Sachen. Der Urusi, Firnißbaum, liefert einen weißlichen Saft, womit die Japoner alle ihre Hausgeräthe, Schüsseln und Teller lackiren. Selbst auf der kaiserlichen Tafel hat das lackirte Geschirr und Tafelzeug den Vorzug vor den kostbarsten Metallen. Es giebt noch eine andere Gattung Firnißbäume mit einem schmälern Laube, Faasi genannt. Sie wächst auf Hügeln und Bergen, liefert aber weder so guten noch so vielen Saft. Der wahre Urusi ist eine dem Reiche Japon ganz allein eigene Baumgattung. Er wächst sowohl in den Landschaften Figo und Tsikoku, doch wird der in Jamatto am höchsten geschätzt. Nach Kämpfer

ist

ist der indianische Firnißbaum von dem Uruſi der Japoner ganz verschieden.

Man hat dreierlei Feigenbäume: Den Kaki; dieser weicht von dem gemeinen Feigenbaume weit ab. Er hat ein schlechtes, einem alten Apfelbaume ähnliches Ansehen. Sein Laub ist flach, lang, eirund; seine Frucht hat die Gestalt und Farbe einer röthlichen Birne, es schmeckt aber ihr Fleisch wie die beste Feige, und ist mit harten, fast steinigen Kernen angefüllt, welche den Kürbiskernen gleichen. Der Baum wird seines Nutzens und der Menge seiner Früchte wegen sehr geschätzt; sie sind getrocknet ein vortreffliches Essen, vorzüglich mit Zucker eingemacht. Der zweite gleicht der europäischen Feige. Der dritte ist die, welche von den Portugiesen dahin gebracht worden ist. Die Kastanienbäume sind im ganzen Reiche gemein, ihre Frucht ist weit größer und von besserem Geschmack, als bei uns. Aepfelbäume sind in Japon nicht bekannt. Von Birnen haben sie nur die sogenannten Winterbirnen. Die kleinsten wiegen ein Pfund, können aber nicht roh gegessen werden. Der Wallnußbaum ist in den nördlichen Provinzen vorhanden. Ebendaselbst ist auch eine sehr hohe Gattung Ebenbäume, Kaja genannt, die in einem obstähnlichen Fleische steckende Nüsse trägt. Der Ruß von ihren Kernen ist das vorzüglichste Ingredienz, das man zur japonischen Dinte nimmt. Tannen und Cypressen sind die gewöhnlichen Waldbäume, und der sehr gemeine Bambus wird zu eben so vielfältigem Gebrauch angewendet, als in ganz Indien.

Die Anmuth und Manichfaltigkeit der Blumen, womit alle Hügel, Felder und Waldungen prangen, ist so groß, daß Japon in diesem Stücke schwerlich von einem Lande in der Welt übertroffen wird. Narcissen und Nelken sieht man häufig; doch haben diese Blumen weder einen so angenehmen, noch so starken Geruch, als

man

man in andern Ländern an ihres Gleichen findet; die Farbe ist das beste an den japonischen Blumen. Eben so ist es auch meistentheils mit dem japonischen Obste beschaffen; sein Geschmack ist weder so köstlich, noch so gewürzhaft, als die Früchte in China und den meisten Morgenländern zu seyn pflegen. Die Japoner bauen so viel Hanf und Baumwolle, als der Platz, den sie dafür erübrigen können, es leiden will. Ferner haben sie viele Pflanzen, aus deren Saamen Oel gepreßt, und entweder in der Arzenei, oder im Hauswesen gebraucht wird. Hierher gehört der Kiri, ein großer Baum, dessen Laub den Blättern des Klettenkrauts gleicht. Sein Saame gleicht dem Saamen der Eibischwurzeln. Der Dairi führet das Laub dieses Baumes, mit drei aufblühenden Knospen im Wappen.

Nicht ein einziger Daumen breit Erdreich bleibt in Japon unbenutzt. Nicht nur das flache Land, welches niemals zu Weideplätzen gebraucht wird, sondern auch die höchsten Berge tragen Getraide, Reis, Hülsenfrüchte und eine unzähliche Menge theils Küchen-, theils Arzeikräuter. Niedriges und flaches Land wird mit Ochsen gepflügt. Man bauet hauptsächlich dasjenige, was man Gokokf, die fünf Früchte der Erde, nennt. Da die Landesreligion alles Fleischessen untersaget, so wußte man vor alten Zeiten, deren Strenge jetzt sehr nachgelassen hat, von keinen andern Nahrungsmitteln. Die fünf Früchte sind der Reis, die Gerste, der Waizen, und zwei Bohnengattungen. Der japonische Reis, besonders eine in den nördlichen Gegenden sehr gemeine Gattung, übertrifft den indianischen sehr weit. Er ist so weiß wie Schnee, und so nahrhaft, daß Ausländer, die ihn nicht gewohnt sind, ihn mit Vorsicht genießen müssen. Die Landschaft Figen ist an Reis eine der fruchtbarsten, und trägt auch den besten. Die Gerste ist eigentlich nur zum

Pferde-

Pferde- und anderem Viehfutter bestimmt, doch backen die Armen auch Brod daraus. Der Waizen ist äußerst wohlfeil, und wird zu nichts als zu Kuchen verbraucht. Unter den beiden Bohnengattungen ist die sogenannte Daidsu, oder Daidbohne, von der Größe des türkischen Korns, und wächst wie die Wolfsbohne. Den Reis ausgenommen, ist sie die gemeinste Speise der Japoner. Unter dem Namen Gokokf versteht man auch noch das Awa, oder indianische Korn, den Kibi oder Hirsen, und überhaupt alle Gattungen Getraide und Hülsenfrüchte. Rüben kommen in Japon sehr gut fort und erlangen eine gewaltige Größe. Es werden beinahe unter allen Erdgewächsen keine so häufig von den Japonern genossen, als die Rüben; allein weil der Boden mit Menschenmiste gedünget wird, so riechen sie nicht zum besten, und ein Europäer kann sie schwerlich leiden. Die Rettige, die gelben Rüben, die Gurken, Melonen, Kürbisse, der Fenchel und einige Laktukarten, die man bei uns nur in Gärten findet, wachsen in Japon von freien Stücken.

Auf dem Felde, auf den Gebirgen, im Walde, in Sümpfen und auf den Haiden, ja sogar am Strande der See, wächst eine unzählige Menge Kräuter, unter denen wenige sind, davon nicht die Wurzel, Blätter, Blüthe oder Frucht den Einwohnern zur Speise dienen sollte. Sie besitzen die Kunst, manchem schädlichen Kraute seine giftige Eigenschaft zu benehmen; so machen sie aus dem Konjokf, eine sehr gefährliche Gattung des Drakunkulus, einen ziemlich süßen und wohlschmeckenden Brei. Sie essen beinahe alle weiche Seegewächse, die der Grund des Meeres hervorbringt. Die Fischweiber richten sie zu und verkaufen sie. Sie besitzen eine große Geschicklichkeit, sie aus der See herauf zu holen, und tauchen zu diesem Ende manchmal wohl 30 bis 40 Klaftern tief unter.

Es

Es giebt der unbewohnten und unbebaueten Gegenden zu wenig im Lande, als daß sich viele wilde Thiere bergen könnten. Die Hausthiere vermehren sich stark, indem die Lehre von der Seelenwanderung ihrer Verminderung vorbeugt. Die vierfüßigen Hausthiere sind: das Pferd, der Ochse, der Hund und die Katze. Die Portugiesen hatten Schaafe und Ziegen in das Land gebracht, sie hatten sich auch vermehrt; da aber die Japoner weder ihr Fleisch, noch ihr Haar und Wolle nutzten, so ließen sie diese Thiere wild werden. Die japonischen Pferde sind klein, doch weichen einige den persischen weder an Schönheit noch Geschwindigkeit. Die besten kommen aus den Landschaften Satsuma und Oxu. Die Ochsen und Kühe gebraucht man blos zum Landbau und zum Fuhrwerke. Butter und Milch wird von den Japonern nicht gegessen. Die Ochsen sind von zweierlei Gattung. Einige sind den unsrigen ähnlich, die andern sind Büffel von gewaltiger Größe mit einem Höcker, dergleichen die Kameele hinten auf dem Rücken haben, und dienen blos zum Lastfragen. In der Landschaft Figen hält man zwar auch Schweine, doch nur in der Absicht, sie den Chinesen, die sie dahin gebracht haben, zu verkaufen. Zu Firando sind noch einige Schaafe von der Portugiesen-Zeit übrig.

Zu Kämpfers Zeit, als Tsinajon auf dem Throne saß, gab es in Japon mehr Hunde, als man vielleicht je in einem andern Lande gesehen hatte. Ohngeachtet jeder seinen Herrn hatte, so hielten sie sich doch auf der Gasse auf, und fielen den Vorbeigehenden sehr beschwerlich. Jedes Stadtviertel mußte eine gewisse Anzahl halten und füttern. Man bauete ihnen auf den Gassen kleine Hütten, und pflegte ihrer, im Fall sie erkrankten, sorgfältig. Verreckte einer, so durfte er nur oben auf einem Berge verscharret werden. Niemand durfte sie beleidigen, noch weniger sie tödten. Diese Sorgfalt rührte von dem Aberglauben des Kaisers her, der in dem himmlischen

lischen Zeichen, daß die Japoner mit dem Namen des Hundes belegen, geboren war. Die Japoner haben weder Windhunde, noch Hühnerhunde, noch andere Gattungen Jagdhunde; indem die Jagd wegen Mangel des Wildprets bei ihnen nicht sehr geübt wird. Von den Katzen giebt es eine Art, die man ihrer Schönheit wegen hält; sie haben eine weiße Farbe, große gelbe und weiße Flecken, und einen sehr kurzen Schwanz; Mäuse fangen sie nicht, und dienen blos den Frauenzimmern zum Zeitvertreib.

Die vierfüßigen wilden Thiere in Japon sind Hasen, Gemsen, wilde Schweine, Affen, Bären, Tanukis, ein Thier von dunkelbrauner Farbe, so Kämpfer für eine Wolfsart hält; Ituts und Tins, zwei Thiere von röthlicher Farbe aber verschiedener Größe, die unter den Dächern der Häuser sich aufhalten, und von Geflügel und Fischen sich nähren; Füchse, Ratten und Mäuse.

Unter den Insekten ist die sogenannte weiße Ameise eins der schädlichsten. Sie ist ein kleines dünnes Thierchen, so weiß wie Schnee, am Kopfe und Brust dunkelbraun; sie zieht haufenweise, und ist an Größe wenig von unsern Ameisen verschieden. Die Japoner nennen sie Toos, Bohrer, indem sie alles durchbohren, auffressen, und wenn sie in ein Kaufmannsgewölbe kommen, die besten Waaren in kurzer Zeit zernichten. Sie leben mit den übrigen Ameisen in unaufhörlichem Kriege. Sie können die Luft nicht vertragen, und bauen, wenn sie von einem Orte zum andern ziehen, ein Gewölbe auf dem Boden, wobei ihnen ihr Unrath mit behülflich ist.

Eigentlich haben die Japoner kein Federvieh, sie ziehen zwar Hühner und Enten, aber blos zur Lust. Zu den Waldvögeln, die in Japon dermaßen zahm werden, daß man sie zu dem Hausgeflügel rechnen könnte, gehört der Kranich. Ein eigenes Gesetz bestimmt ihn zur Belustigung oder Gebrauch des Kaisers. Er wird, wie

die

die Schildkröten, für einen Glücksboten gehalten, und es gründet sich diese Meinung auf das lange Leben, das man ihn zuschreibt. Man ziert deshalb die Zimmer des Kaisers, und die Wände der Tempel mit ihren Bildnissen. Es giebt zweierlei Gattungen, eine so weiß wie Alabaster, die andere grau oder aschfarben. Fasanen und wilde Enten von außerordentlicher Schönheit, wilde Gänse, Reiger, Schnepfen, Holztauben und Sperber sind die vorzüglichsten übrigen Vögelgeschlechter. Möven, Seeraben, Seekrähen, Sperlinge und Schwalben sind wie die europäischen beschaffen. Die Lerchen singen daselbst noch schöner; auch rühmt man den Gesang der dasigen Nachtigallen. Bienen, welche Wachs und Honig machen, sind doch nur in geringer Menge vorhanden.

Der Tsianoki, oder das Theestäudchen, ist eine der nützlichsten Pflanzen in Japon, ungeachtet man sie an den Rand der Reisfelder und an andere dürre Gegenden verweiset, wo sie nicht die geringste Wartung genießen kann. Das gemeine Getränke der Japoner ist heißes Wasser, das man über die großen Theeblätter gießt. Die jüngsten und zartesten Blätter dürret man, macht sie zu Pulver, und wirft sie dann in eine Schaale heißes Wasser; auf diese Weise pflegen nur vornehme Personen Thee zu trinken.

Unsere Nachrichten von Korea sind sehr mangelhaft. Ein vorzüglicher Theil derselben rührt von Regis, einem der Missionarien her, welche die Charte des chinesischen Reiches verfertigt haben, und von denen du Halde einen Auszug mitgetheilt hat. Der Jesuit ist nicht selbst in Korea gewesen, sondern nur durch die nördlichen Grenzen gereist. Was er von dem Innern des Landes beibringt, hat er von einem tatarischen Herrn, der von dem Kaiser Kanghi an den König von Korea gesandt wurde.

Korea wird von den Chinesen Kau-li, und in ihren Büchern Chau-tsyen, von den manchewischen Tataren

Tataren Solso genannt. Es hat zu verschiedenen Zeiten andere Namen gehabt. Es wird im Norden von den östlichen oder manchewischen Tataren begränzt. Gegen Westen hat es die chinesische Provinz, zuweilen Lyaus tong zuweilen Quan-tong genannt, und gegen Osten und Süden die See. Es erstreckt sich vom 34sten bis 44sten Grade der Breite, und seine größte Breite ist von Osten gegen Westen sechs Grad.

Die ansehnlichsten Flüsse in dieser Halbinsel sind der Ya-lu und Tu-mer, sie entspringen beide aus einem und demselben Berge, welcher einer von den höchsten in der Welt ist, und von den Chinesen Chang-pe-schan, von den Manchewen aber Schan-alin, das ist, der stets weiße Berg genannt wird. Der eine läuft gegen Westen, und der andere gegen Osten. Sie sind beide tief, etwas schnell, und haben ungemein gut Wasser.

Das Land war vordem von verschiedenen Völkern bewohnt, worunter die Me, die Kau-kyu-li und die Han die vornehmsten waren, welche endlich alle zusammen in ein Königreich vereinigt wurden, Namens Chau-tsyen oder Kau-li. Korea wird in acht Provinzen getheilt, welche 40 Kyee oder große Städte, 33 Fo oder Städte vom ersten Range, 58 Chew oder Städte vom zweiten Range, und 70 Hyen oder Städte vom dritten Range enthalten. Die Hauptstadt wird King-ki-tau von den Koreanern genannt; die Chinesen aber nennen sie Kong-ki-tau.

Die Häuser sind schlecht gebauet, in den Städten von Ziegeln, auf dem Lande von Erde, und haben nur ein Stockwerk; die Städte sind durchgängig nach chinesischer Art gebaut.

Die Koreaner sind wohlgebildet und sanftmüthig. Sie sind Liebhaber der Gelehrsamkeit, der Musik und des Tanzes. Die nördlichen Provinzen bringen die be-

sten

sten Soldaten hervor. Sie sind in vieler Hinsicht ein liebenswürdiges Volk, doch haben sie viel lüderliche Frauenzimmer unter sich, und die jungen Mannspersonen und Mädchen haben häufige Zusammenkünfte. Sie kleiden sich wie die Chinesen unter der Tagmingischen Familie thaten. Ihre Sprache ist von der chinesischen verschieden; ihre Schriftzüge aber sind mit derselben einerlei; beide Nationen bedienen sich Dollmetscher. Sie haben große Hochachtung für die Lehre des Konfucius, doch sagt der Verfasser weiter hin, daß sie die Religion des Fo beobachten. Der König besitzt keine Ländereien, als sein Eigenthum, und einem jeden ist so viel Land zugetheilt, als er nach Verhältniß der Größe seiner Familie nöthig hat. Er schickt jährlich einen Gesandten ab, den chinesischen Kalender zu empfangen. Nach seinem Absterben trägt der Kaiser zwei Großen auf, seinem Sohne den Titel Qeeg-wang, oder König, zu ertheilen. Ihre Strafen sind sanft. Hauptverbrechen werden mit der Verweisung in die benachbarten Inseln bestraft; diejenigen aber, die ihre Zunge wider ihre Aeltern mißbrauchen, werden enthauptet.

So weit Regis Korea sah, war es wohl angebauet, nach Art der südlichen Provinzen von China, und der tatartsche Gesandte berichtete ihm, daß das Land Ueberfluß an allen Nothwendigkeiten des Lebens habe. Obgleich das Land bergig ist, so ist es doch fruchtbar. Die vornehmsten Produkte sind Baumwollenpapier, welches stark, dauerhaft und theurer ist, als irgend eins in China; die berühmte Pflanze Jin-seng, Gold, Silber, Eisen, das Gummi von einem Baume, welcher dem Palmbaume gleicht; alles was damit gefirnißt wird, scheint vergoldet zu seyn; Hühner mit Schwänzen, drei Fuß lang, kleine Pferde, drei Fuß hoch, mineralisches Salz, nebst Zobel- und Biberfellen. Von dem Buchwaizenkorne machen sie Wein.

Südost-

Südostwärts der jenseitigen Halbinsel Östindiens liegen die sundischen Inseln, unter denen Borneo, deren Flächenraum man auf 14,250 Quadratmeilen schätzt, die größte Insel der Erde genannt werden kann, wenn nämlich Neuholland als Kontinent angesehen wird. Sie ist bis jetzt noch sehr wenig erforscht und bekannt, und dies vorzüglich ihrer unfreundlichen, barbarischen und wilden Bewohner wegen. Die rohen Ureinwohner von schwarzer Farbe, doch mit langen Haaren, bewohnen, von fremden Ankömmlingen verdrängt, das Innere der Insel; die Küstenländer sind von einem Gemische malayischer Völker, welche dieselben erobert haben, besetzt. Diese Küstenbewohner sind zwar gebildeter, thätiger und industriöser, als die Urbewohner des Innern, aber vielleicht noch grausamer, barbarischer und für Fremde gefährlicher. Gewalt und Widerstand machen dieses bisher bis zur Tollkühnhrit verwegene Volk nur noch unbändiger und grausamer. Uebrigens bietet diese Insel, die gerade unter dem Aequator liegt, köstliche Waaren und große Reichthümer dar. Der Schooß ihrer Gebirge verschließt Gold und Diamanten, und ihre Oberfläche ist mit ungeheuern Wäldern bedeckt, die ein treffliches Bauholz liefern, das um so schätzbarer ist, da man es mit geringer Mühe, vermittelst der vielen Flüsse, welche in zahlreichen Armen die Insel durchschneiden, auf die Küste schaffen kann. Im Innern des Landes findet man Pfeffer und Muskatnußbäume in Menge; auch ist die Insel reich an Drachenblut, Benzoe, Kampfer, Sandelholz, vortrefflichen Rohren u. s. w.

Die andern sundischen Inseln sind Java, Sumatra, Celebes, von denen, wie den übrigen Inselgruppen, wir in einem besondern Abschnitt das Nöthige beibringen.

III. Afrika.

VII. Afrika.

Dieser Welttheil, von dem die Römer zu sagen pflegten, daß er jeden Tag neue Wunder und Merkwürdigkeiten liefere, erstreckt sich vom 37° der Norderbreite, bei Algier, und vom 31°, bei Alexandrien, bis zum 34° südlicher Breite, über tausend zweihundert geographische Meilen in die Länge von Norden nach Süden. Ist bis Kap Verde, welches unter dem ersten Meridian liegt, über tausend Meilen breit. Biegt sich aber von hier an so stark einwärts, daß das Vorgebirge de Palmas unter dem vierten Grad der Breite schon 12° 15′ Länge hat. Jetzt geht es in demselben Grad der Breite, geradezu östlich bis zum 29sten Grad der Länge, so daß es von hier ab, nur noch 600 Meilen breit ist. Es verschmälert sich immer mehr, und läuft unter dem 35° Breite, 37° Länge, in eine Spitze zusammen.

Man kann es in zwei ziemlich gleiche Theile, Nord- und Südafrika theilen, wenn man den zehnten Grad der Breite zur Gränzlinie nimmt. Hier sind die Quellen des Nils, hier die Mondsgebirge, und die wahrscheinlich höchste Gegend von ganz Afrika. Hier hat es seine höchste Breite.

Südafrika ist uns, die Küsten abgerechnet, die wir, wie die Alten, nur sparsam befahren, mehr umfahren haben, fast so unbekannt, wie ihnen. Die Holländer sind wenig in das Innere vorgedrungen. Und le Vaillant, der ganz Afrika durchreisen wollte, ist noch nicht bis an den südlichen Wendezirkel gekommen. *)

Weiter

*) Voyage de Mr. le Vaillant dans l'Interieur de l'Afrique par le Cap de bonne Esperance 1780—1785. a Paris 1790. Vol. 2 in 8. maj. — Seconde voyage dans l'Interieur de l'Afrique etc. par Fr. le Vaillant. à Paris 1796 2 Vol. 4to.

Weiter als er kam Herr Lichtenstein, und wenn gleich Umstände auch diesmal den Untersuchungen ein zu frühes Ziel setzten, so ist dennoch durch seine Forschungen unsere Kenntniß von der Südspitze Afrika's beträchtlich erweitert worden.

Das nördliche Afrika war ungeachtet dessen, was wir den rühmlichen Bemühungen der afrikanischen Gesellschaft in London verdanken *), den Alten bekannter, als es uns jetzt im Anfang des 19ten Jahrhunderts ist.

Die Charte vom innern Afrika, die Danville vor etwa funfzig Jahren, größtentheils nach den Angaben des Ptolemäus verzeichnete, hat mehr Namen von Ländern und Städten, als Rennels Charte nach den neuesten Nachrichten.

Aegypten kannte Herodot schon gut, er hatte es persönlich besucht, und der Beschreibung desselben das ganze zweite Buch gewidmet. Er hat gleich einen neuem Bruce die Quellen des Nils gesucht, und sich denselben genähert, so weit er konnte. Er weiß, daß er aus einem großen tiefen See hervorkommt **); — das ist nämlich der See Tzana in der abyssinischen Landschaft Dembea. Wenn er nach den Erzählungen, die ihm gemacht wurden, aus eben

*) Sie ward 1788 den 9ten Jun. in London errichtet, um das innere Afrika zu untersuchen, sandte sie auch noch in demselben Jahre zwei unternehmende Männer, Ledyerd und Lukas dorthin. Was beide auf ihren Reisen selbst sahen, oder durch Eingeborne erfuhren, hat Herr Rennel dem Publiko mitgetheilt, in Proceedings of the Association for promoting the discovery of the interior parts of Africa. Lond. 1791 8vo. Auch stellt eine Charte dar, was uns von Afrika bis zum zehnten Grade bekannt ist. Uebersetzt von Forster, in den neuen Beiträgen zur Völker- und Länderkunde, 5ter Band; und von Kuhn in seiner Sammlung merkwürdiger Reisen, in das Innere von Afrika. Drei Bände.

**) II. B. Kap. 28 — 34.

eben diesem See noch einen andern Strom westlich fließen läßt, so ist es wohl möglich, daß dort ein kleinerer, vielleicht in einem inländischen See (Burnu) sich verliere, und der Fluß aus eben dem See nach Westen fließe; mehr sagt Herodot nicht. Wenn man aber in späterer Zeit den Niger und den Senegal daraus machte: so ist dies freilich gleich weit von Wahrheit und Wahrscheinlichkeit entfernt, und vielleicht dadurch veranlaßt, daß man im Senegal, wie im Nil, das Flußpferd und den Krokodil antrifft. Er erwähnt auch schon die Negernationen (Aethiopier, Nubier), der ostafrikanischen Küste *), und ihre Produkte, das Ebenholz, das Gold, das alle Schriftsteller, die Ostafrika absichtlich oder beiläufig beschrieben haben, diesen Gegenden im Ueberflusse beilegen, die Sklaven und Elfenbein, wenigstens besteht der Tribut, den sie, diese östlichen Aethiopier, an die Perser geben mußten, in zwei Chöniken ungekochten Goldes, 200 Stück Ebenholz, fünf äthiopischen Knaben, und zwanzig großen Elephantenzähnen. **) Knaben, als Tribut, sind doch wohl immer Sklaven. Was indessen Herodot nur andeutet, bestätigen spätere Schriftsteller. In der Umschiffung des rothen Meeres, und in der Naturgeschichte des Plinius, erscheint der Handel mit Sklaven, die von dorther nach Aegypten verkauft werden, in vollem Gange. Und als die Araber die Römer verdrängten, blieben Sklaven beiderlei Geschlechts eine Hauptwaare. Noch jetzt verkauft Abyssinien und seine benachbarten Länder jährlich 5000 Sklaven nach Aegypten.

Zu Abutisch, einer kleinen Stadt in Ober-Aegypten, pflegen die mit Negersklaven handelnden Karawanen an

200

*) Kap. 29. Von Elephantine an wohnen hier schon Aethiopier ꝛc.

**) III. B. Kap. 97.

200 Knaben zwischen acht bis zehn Jahren, kastriren zu lassen. Skrotum und Ruthe wird gewöhnlich weggenommen, und doch ist die Sterblichkeit klein, und die Heilung sehr geschwind. Man steckt den Operirten in eine Grube, die man mit Sand füllt. Verwächst die Harnröhre, so folgt schneller Tod. Die Ankunft der französischen Armee that diesen Verstümmelungen auf kurze Zeit Einhalt. *)

Herodot beschreibt auch das übrige Nordafrika, von Aegypten bis zu den Nigerländern, und dem jetzigen Reich Tombukto **); er beschreibt eine zweifache Karawanenstraße, sowohl von Aegypten, als Karthago dorthin, von Station zu Station ***), freilich mit manchen untermengten Fabeln, doch immer so, daß man die Wahrheit durchschimmern sieht. Die Wüste mit ihren Oasen, Salzhügeln, Quellen und Seen, mit ihren Gefahren — Völker werden verschüttet †), die Thiere Lybiens, als: Löwen, Panther; die zweibeinige Bergmaus (Springhase, Erdhase), ein nächtlich Thier, daß sich Höhlen in die Erde macht, und mit der Leichtigkeit einer Heuschrecke, wohl sieben bis acht Fuß weit springt; ungeschwänzte Affen (Menschen mit Hundsgesichtern, thierisch wilde Männer und Weiber); Affen die gespeist werden, Chamäleone (Landkrokodille); die ungeheuern Schlangen (Riesenschlange, Abgottesschlange von 50 Fuß Länge, nach Adansons Versicherung); die gehörnte Schlange ††); der sonderbare stumme Tauschhandel, da man nämlich den Einwohnern

*) Memoire sur le Commerce des Negres au Kaire et sur les maladies aux quelles ils sont sujets en y arrivant. Paris 800. Es ist auch im vierten Bande der Memoires sur l'Egypte abgedruckt.

**) B. 4, 145. u. f. 168—199.

***) Ebendas. Kap. 181—185.

†) Ebendas. Kap. 173.

††) Ebendas. Kap. 191. 192.

wohnern Waaren, ohne ein Wort zu reden, hinlegte, und sie dagegen andere, besonders Gold, und damit so lange fortführen, bis die Kaufleute das Gold nähmen, und ihnen die Sachen ließen *), dessen auch Schaw und Höst in ihren Nachrichten gedenken, sind ihm sehr gut bekannte Dinge.

Noch besser lernten die Römer durch ihre Kriege mit Karthago, und den benachbarten numidischen Staaten, mit Jugurtha und andern, durch ihre Streifereien bis zum Atlas und zum Niger, Nordafrika kennen; und ob uns gleich solche Hauptwerke, als die Kommentarien des Gallus von seinen Zügen in Aegypten und Aethiopien die Berichte des Suetonius Paulinus von seinen Fortschritten bis zum Atlas, des Kornelius Balbus, der so viele Negernationen unterjochte, das Journal des Septimius Flactus und Maternus, die auf sehr verschiedenen Wegen den östlichen Theil von Nordafrika bis zum Aequator mit ihren Heeren durchzogen hatten **), oder die Reisebemerkungen des Polybius, der mit einer römischen Flotte auf afrikanische Entdeckungen ausging ***), ferner, welches beinahe noch mehr zu bedauern ist, alle einheimische Schriftsteller Afrikas, die Archive der Karthaginenser, ihre geographischen und historischen Werke, die Beschreibung des Königs Juba von Lybien ꝛc. †) alle verloren gegangen sind, so ist doch das, was aus diesen

*) Ebendas. Kap. 196.

**) Ptolemäus. I, 8. 10.

***) Plin. Nat. hist. V. 1. Scipione Aemiliano res in Africa gerente, Polybius annalium conditor, ab eo accepta classe, scrutandi illius orbis gratia, circumvectus prodidit etc.

†) Plin. VI, 27. 29. 31. 32. X, 44. etc. Plutarch, Tertullian, Athenäus, führen ihn öfters an. Er war der Sohn dessen, der mit den Römern so viele Kriege geführt hatte, und vom August geliebt.

diesen Quellen Plinius im fünften Buche Kapitel 1 — 8, Ptolemäus und andere excerpirten, die Hauptquelle und der Grund unserer heutigen Kenntniß von Nordafrika gewesen, und bis auf die Bemühungen eines Höst, Bruce und Rennel, nur allein aus Berichten der Araber erweitert worden, die wir auch noch immer nicht entbehren können. In den Gegenden von Bornu, Kaschna und Zahara wird es sehr ledig aussehn, wenn wir die römischen Namen ausstreichen, oder die arabischen Berichte verwerfen wollen. *) Die neuern Nachrichten bestätigen oft sehr die alten, und manche Thiere, die man ganz in das Reich der Fabel gewiesen, scheinen aus denselben in die Wirklichkeit zu treten. Das Landeinhorn, ein großes, starkes und wildes Thier, das ein starkes und dichtes Horn auf der Stirn trüge, welches man aus der Bibel **) wegexegisirte, um es dem Plinius ***), als eine Fabel anrechnen zu können †), scheint wirklich im Innern Afrika's, obgleich nicht häufig, zu existiren. Thomas Bartholin führt zum Beweise seiner Existenz das Zeugniß eines Abgesandten eines Königs von Guinea, an den Herzog von Kurland an, der eines, wie wohl todt, gesehen

*) Ein vortrefflich Werk, das die Kenntniß der Alten von Afrika sehr erläutert, und das zu nennen, ich mir zum Verdienst mache, ist Heeren's, Ideen über die Politik, den Verkehr und den Handel der vornehmsten Völker der alten Welt. Erster Theil. Afrikanische Völker, Karthager, Aethiopier, Aegypter. Göttingen 1793. Mit einer Charte.

**) Im Hebr. heißt es Reem. 4 Mos. 23, 22. Hiob 39, 9. Ps. 22, 22. Ps. 29, 6. Ps. 92, 11. ꝛc.

***) Plin. VIII, 21. Asperrima autem fera monoceros, reliquo corpore equo similis: capite cervo: pedibus elephanto; cauda apro: mugitu gravi: uni cornu nigro media fronte cubitorum duorum eminente. Hanc feram vivam negant capi. Bekmann de hist. nat. Vett. lib. I. cap. 3. §. 4. cap. 5. § 4.

†) Thom. Bartholin. Anatomic. hist. cent. 2. hist. 61.

sehen haben wollte *), und auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung zweifelt, nach dem Bericht eines Herrn Kloete, niemand an seiner Existenz. Es findet sich auf mehrern hundert Felsen von Buschmännern abgezeichnet; und zwischen dem Tafelberge und Seekuhflusse, ohngefähr sechszehn Tagereisen zu Pferde von Kambabo, welches von der Kapstadt eine Monatsreise mit Ochsenwagen entfernt ist, ward in den achtziger Jahren des verflossenen Jahrhunderts, bei einer Jagd auf die Buschmänner, ein Einhorn von einer ganzen Heerde, die Slinger, ein Bastardhottentotte, und seine Gefährten sahen, geschossen. „Es glich nach seiner Aussage, einem Pferde, und war grieslich gefärbt. Doch fanden sie hinter den Kinnladen schmale weiße Streifchen. Gerade vor dem Kopf hatte das Thier ein Horn, so lang wie ein Arm, auch an der Grundfläche so dick wie ein Arm. Ungefähr zur Hälfte seiner Länge war das Horn einigermaßen platt, aber am Vorderrande sehr spitzig, nicht am Stirnbein, sondern allein mit der Haut verwachsen. Ungefähr zwei Finger breit unter diesem Horne, fand man einen kleinen kurzen Haartoft. Der Kopf des Thieres hatte Aehnlichkeit mit einem Pferdekopf, seine Höhe erreichte ohngefähr die Höhe eines gewöhnlichen kapschen Pferdes. Die Ohren waren grieslich, wie Ochsenohren gestaltet, aber etwas größer. Der Schwanz des Thieres war ziemlich lang, glich in der Entfernung einem Pferdeschwanz, in der Nähe aber war er fleischig und mit kurzem Haar besetzt. Am Ende hatte er einen weißen Quast, von der Größe und Rundung eines Apfels. Die Hufe waren rund wie Pferdehufe, von unten aber gespalten wie die Hufe des Rindviehes; die Hoden glichen den Hoden der zahmen Stiere.

*) S. neueste Nachrichten vom Einhorn, mitgetheilt von K. K. Reitz, in Voigts Magazin für das Neueste aus der Physik und der Naturgeschichte. 10ter Band, 3tes Stück. S. 64.

Stiere. Herr Kloete erbietet sich, wenn eine hinreichende Belohnung von Liebhabern zusammentreten, und einen Preis aussetzen sollte, der die Mühe und Kosten einer so weiten Reise, als vom Kap zur Gegend dieser Thiere ist, und einer so beschwerlichen Jagd ersetzen könnte, eine Haut dieses Thieres zu besorgen.

Die Unmöglichkeit der Existenz eines solchen Thieres ist nicht einzusehen. Sein Wohnkreis mag eingeschränkt, und es vielleicht schon sehr verfolgt, und der Ausrottung nahe seyn. Vaillant hat keines begegnet, ist aber freilich auch nicht weit ins Innere Afrika's gekommen. Sparman fand auch keines, aber wohl Spuren seiner Existenz, von der er sich überzeugt hält. *)

Allem Vermuthen nach ist die Existenz des Einhorns nicht auf Afrika eingeschränkt. Breitenbach, Felix Fabri, und beider Gefährten, sahen ungefähr zwei Tagereisen vom Berge Sinai, als sie in einem Thal zwischen dem Gebirge reiseten, hoch auf einer Spitze ein Thier, welches ihnen größer als ein Kameel vorkam, das sie aber für ein solches hielten; allein die Araber, welche sie geleiteten, versicherten, es sey ein Einhorn; Christoph Harant Freiherr von Polschitz nimmt für gewiß an, daß dieses Thier ein Einhorn gewesen ist. Auch der holländische Kapitän Coronlius de Jong, der im Mai 1795 das Kap verließ, behauptet das Daseyn des Einhorns im drei und zwanzigsten Briefe seiner Reise nach dem Vorgebirge der guten Hoffnung, mit Berufung auf tief im Lande wohnende Hottentotten, die sich anheischig machten, gegen hinlängliche Belohnung das Thier todt oder lebendig zu schaffen. Der Engländer Robert Percival dagegen, der das Vorgebirge der guten Hoffnung zu zweien verschiedenen Malen, zwischen 1796 und 1801 besuchte, sagt: Alle seine wieder-

*) Sparrmans Reise nach dem Vorgebirge, herausgegeben von Forster. Berlin 1784. S. 453. u. ff.

wiederholten Nachfragen, über die so vielfältig bestrittene Existenz dieses Thieres, zur Gewißheit zu kommen, hätten sich lediglich mit Vermehrung seiner Zweifel über die Sache geendet, denn er habe nie Jemanden ausfindig machen können, der es mit eigenen Augen gesehen, habe es auch nie von Jemanden beschreiben gehört, der es selbst gesehen zu haben, sich rühmen könne. Das Horn, welches an dem Einhorne gehörig gewiesen würde, rühre von einer großen und eigenen Art Antilopen her, die Percival häufig in Ostindien gesehen zu haben, behauptet, die große Aehnlichkeit mit der Beschreibung habe, die man von dem Einhorn zu machen pflege, indem sie ein großes mitten an der Stirn wachsendes Horn habe. Ein solches, beinahe drei Fuß langes Horn, welches ein angesehener Mann auf dem Kap besäße, würde den Leuten als ein Horn vom Einhorn vorgewiesen.

Afrika verdiente wohl eine genaue Untersuchung. Die Natur ist hier in ihrer vollen Thätigkeit, und die Kraft der Vegetation zeigt sich nirgends so vielseitig und so vollkommen; nirgends sind so viele ihrer Wunder zusammengedrängt, als hier. Die schönsten, größesten, muntersten und kräftigsten Thiere, Vögel und Amphibien und Pflanzen haben hier ihr Vaterland. Sieht man die Verzeichnisse der uns bekannten Geschöpfe an, so wird man, so ferne ihr Aufenthaltsort angegeben ist, über den Reichthum von Afrika in dieser Absicht erstaunen. Jedes vorzügliche Thier gehört auch ihm; von vielen hat es mehrere und eigne Gattungen, einige gehören ihm allein, z. B. von den Affen der Schimpanse oder Pongo, der Menschenähnlichste unter allen; er ist ungeschwänzt, von der Größe eines achtjährigen Knaben, der Makakko, der Mandril, der Mongus u. a. Von Thieren der Igel, von dem es sich ebenfalls bestätigt, was die Alten sagen, und man lange ohne Ursach bezweifelt hat, daß er Früchte

an

an seine Rückenstacheln spießt, um sie in sein Lager zu tragen. Die Pharaonsmaus, das Großohr, oder Jennek (Buffon animal anonyme). In der Barbarei und Nubien *) der Honigdachs, der vom Honig und Wachs der wilden Bienen lebt, die in die Höhlen der Stachelschweine nisten, und um sie zu erreichen, auf den Flug der heimeilenden Bienen achtet, oder auch der Anweisung des Honigkukuks folgt. **) Der guineische Hund, der dem Windspiel ähnelt, aber nur im Gesichte Haare, den übrigen Körper meist kahl und schwarz hat, fast wie Negerhaut. Der Schakal, die Hyäne; es giebt deren mehrere Arten, unter denen die gefleckte Hyäne, Hyaena orocruta, von der es völlig gegründet ist, was so häufig für eine Fabel gehalten worden, daß dieses Thier bei Nacht größer und heller von Farbe erscheint, als es ist, ja es kommt einem vor, als wäre es ganz weiß. Die eigentliche Farbe des Thieres ist ein schmuziges Weiß mit unregelmäßigen Flecken. Es erreicht eine Höhe von drittehalb, eine Länge von vier Fuß; sein Haar ist struppig und fettig, auf dem Rücken etwas dicker und länger als übrigens. Man hat von diesem Thiere die Sage, es sey ein Zwitter, wie man dasselbe schon von Alters her von der nordafrikanischen Hyäne behauptet hat. Diese Meinung beruht aber allein auf dem Umstande, daß die Geschlechter, zumal in jüngern Jahren, äußerlich nicht wohl zu unterscheiden sind. Zwei ausgewachsene Fötus waren äußerlich durchaus in nichts unterschieden, obgleich man auch nicht im Stande war, zu bestimmen, zu welchem Geschlecht sie gehörten; die Sektion aber zeugte deutlich, daß das eine ein Männchen, das andere ein Weibchen war. Sie waren beide dunkelgrau von Farbe,

und

*) Bruces Reisen nach den Quellen des Nils. 5r Band. Taf. 22.

**) Sparrmann in den schwed. Abhandl. 1777.

und hatten vollkommen die Gestalt junger Hunde, auch werden sie ebenfalls blind geboren.

Der Löwe, dieses mächtige Thier, in allen Theilen dieses Welttheils zu Hause. Er hat, sagt Leo Afrikanus, zuweilen die Dreistigkeit, 200 Reiter anzufallen, und tödtet wohl fünf bis sechs von ihnen. Im Winter, ihrer Brunstzeit, kämpfen sie blutig mit einander, und zuweilen verfolgen acht bis zehn Löwen eine Löwin, und wehe dem, der ihnen alsdann aufstößt. Viele Männer und Weiber, setzt Leo hinzu, haben mir erzählt, wenn ein Frauenzimmer einem Löwen an einem einsamen Orte begegnet, ihre Schaam zeige, so schreie er plötzlich stark, schlage die Augen nieder und gehe fort. Zwar überläßt es Leo einem jeden, davon zu glauben, was er will; doch bleibt es immer ein merkwürdiger Umstand, daß Pontoppidan von den norwegischen Bären ein gleiches beibringt. *)

Der Tiger, Leopard, das Panterthier, die Unze. Von wiederkauenden Thieren, das Muffelthier, (Argali, das auch von der Barbarei aus, in Griechenland, Korsika und Sardinien sich verbreitet hat, außerdem

*) Dieses sonst schwache Geschlecht (die Frauenzimmer) ist gemeiniglich gegen den Bär ganz verwegen, indem es ihn oft mit Schreien und einem Prügel in der Hand verfolgt, um ihm seinem Raub abzujagen. Dieses glückt auch öfters, weil doch nach der Vorsicht Gottes, sich auch bei den allergrimmigsten Thieren eine Menschenfurcht befindet. Allein wenn der Bär allzu gefräßig und grimmig ist, und er sich gegen die Frauenzimmer umwendet: so wissen sie aus der ihnen beiwohnenden Erfahrung, ein einziges Rettungsmittel zu ergreifen, welches ich so lange für eine Fabel und Erdichtung gehalten habe, bis mir die Wahrheit desselben verschiedene Leute ganz sicher bestätigt haben; nämlich: s. v. sublatis vestimentis, ostendunt id, quod reconditum vult natura.

S. Erich Pontoppidans norwegische Naturgeschichte. 2 Th. Kap. 1.

dem häufig im nördlichen Asien gefunden wird, ein Schaaf mit mächtig großen und schweren Hörnern, davon oft eines an zehn Pfund und mehr wiegt, wird von einigen Naturforschern für das Stammthier zu unsern Schaafen gehalten.

Das Nashorn. Es ist fast unmöglich, sagt Herr Lichtenstein im ersten Theile seiner schätzbaren Reise, ein solches Thier einzuholen, wenn es entflieht, oder ihm zu entlaufen, wenn es verfolgt, indem es mit Leichtigkeit alles Gesträuch oder Gebüsch niedertritt und zerknickt, das ein Mensch oder ein Pferd umgehen muß. Daher wird nie im offnen Felde Jagd darauf gemacht, sondern der Jäger schleicht sich durch das Gebüsch unter dem Winde leise heran, und sucht dem Thiere, das eben so schlecht sieht, als es gut hört und riecht, so nahe zu kommen, das der Schuß nicht fehlen kann. Die gewöhnliche Stelle ist 30 Schritt; die Stelle, nach welcher gezielt wird, das Auge. Denn nur hier sind Knochen und Fell dünn genug, daß die Kugel bis zum Gehirn durchdringen kann. Verfehlt man diese Stelle, und behält das Thier Kraft zum Verfolgen, so stürzt es wüthend nach dem Orte hin, wo der Schuß fiel, und blickt und spürt umher nach dem Feinde. Sobald es denselben sieht oder wittert, senkt es den Kopf, drückt die Augen zu, und rennt mit der ganzen Länge des Horns, die Erde streifend, vorwärts. Dann ist es noch ein Leichtes, ihm auszuweichen, indem man nur behende einige Schritte zur Seite treten, und das wüthend anlaufende Thier an sich vorbeistreifen lassen darf. Dabei muß aber immer noch Besonnenheit genug da seyn, daß man sich nicht nach der Windseite wende, und sich dadurch dem Thiere auf's neue verrathe. Geübte Nashorn-Jäger versichern, daß sie auf diese Weise Stunden lang einem immer mit neuer Wuth auf sie andringenden Nashorne auszuweichen im Stande gewesen, und es endlich, nachdem es ausgetobt, desto leich-

ger erlegt hätten. Die gewöhnlichste Art, dem Nashorn und allen großen Thieren, von denen man Widerstand fürchtet, beizukommen, ist die, daß man ihnen in mondhellen Nächten an ihren gewöhnlichen Trinkplätzen auflauert, und sie dem sichern Hinterhalt zwischen hohen Felsen u. s. w., nahe kommen läßt.

Die Gazelle, der Springbock oder Prunkbock, die Elenn-Antilope, die größte unter allen Antilopen-Arten, die man bis zu einem Gewicht von 800 Pfund antrifft, und die den Uebergang von dieser Gattung zum Rindvieh macht. Sie erreicht eine Länge von sieben bis acht Fuß, und eine Höhe von vier und etwas darüber. Das Haar ist hellgrau von Farbe, und meistens sehr dünn anliegend, so daß die Haut, die etwas schwärzlich ist, durchscheint. Die ganze Form des Leibes und Kopfes ist die des Rindes, nur ist es überhaupt schlanker, und unterscheidet sich am auffallendsten durch die gewundenen gerade aufstehenden Hörner, die mit der Stirn und Nase in einer Fläche liegen, und bei allen Thieren mit den Spizzen ein wenig nach vorn gebogen sind. Unter allen Antilopen ist sie die einzige, die einen wahren Ochsenschwanz hat. Man findet sie in Heerden von 20 bis 30 Stück, am häufigsten aber sieht man ihrer acht bis zehn beisammen, von denen eins, höchstens zwei, männlichen Geschlechts sind. Ihre Nahrung sind dieselben Kräuter, die in den bewohnteren Gegenden der Kapkolonie das treffliche Futter für die Schaafe und Rinder abgeben, und deren aromatische Eigenschaft allem Vieh so besonders wohlthätig zu seyn scheint. Beim Ausweiden des Thieres füllt der Geruch der in dem Magen und Eingeweide enthaltenen Kräuter die Luft rings umher, obgleich eben diese Kräuter, wenn man sie trocken abpflückt, wenig duften, und man erst durch den Geschmack von ihrer Kraft überzeugt wird. Das Elenn läuft sehr schnell,

und

und ein Pferd würde es nicht einholen, wenn es eben so anhaltend, als geschwinde, laufen könnte; es ermüdet aber gar bald. Der Geschmack des Elennfleisches hat am mehrsten Aehnlichkeit mit dem des Rindfleisches.

Die Giraffe ist unter allen bekannten Landthieren nächst dem Elephanten das größte. Bei dem sonderbaren Mißverhältniß der vorderen zur hintern Höhe, und der ganzen Höhe zur Länge, hat die schnelle Fortbewegung des Thieres große Schwierigkeiten. Nur galöpiren kann die Giraffe, schreitend bewegt sie sich nur während des ruhigen Weidens. Aber dieser Galop ist so schwerfällig, lahm und plump, daß man in einem Abstande von mehreren hundert Schritten, wo es schwer ist, den zurückgelegten Raum mit der Größe des Thieres und der umgebenden Gegenstände zu vergleichen, aus der Langsamkeit, mit welcher die Bewegung geschieht, fast schließen sollte, ein Mensch könne es zu Fuß einholen. Diese Langsamkeit wird aber ersetzt durch die Weite des Schrittes, indem nach einer ungefähren Messung ein jeder Sprung 12 bis 16 Fuß fördert. Eben wegen der Größe und Schwere des Vordertheils ist die Giraffe nicht im Stande, sich durch die Kraft der Muskeln allein vorn zu heben, sondern dazu muß eine Zurückbiegung des langen Halses, wodurch der Schwerpunkt mehr nach hinten gerückt wird, zu Hülfe kommen; dann erst ist es ihr möglich, die Vorderbeine von der Erde zu bringen. Dies geschieht ohne sie zu biegen. Eben so steif setzt sie, mit einer gleichzeitigen Bewegung des Halses nach vorn, und durch die Kraft der Hinterschenkel vorwärts getrieben, wieder nieder. Mit der neuen Rückbewegung des Halses erfolgt das Nachspringen der Hinterfüße. So bewegt sich der Hals in stetem Hin- und Herschwung, fast wie der Mast eines auf den Wellen tanzenden Schiffes. Es ist indeß nicht

schwer,

schwer, die Giraffe mit einem rüstigen Jagdpferde einzuholen, zumal wenn das Terrain vortheilhaft ist, und sich hebt, denn gegen eine Anhöhe hinauf zu laufen, ist ihr, begreiflicher Weise, höchst beschwerlich. Bei einer Giraffe, die Herr Lichtenstein nebst seiner Jagdgesellschaft gefällt hatte, ereignete es sich, daß, nachdem der Kopf vom Halse getrennt und der ganze Vordertheil entkleidet war, vier Personen, die sich mit dem Abstreifen der Schenkel beschäftigten, durch eine letzte gewaltsame Zuckung sämmtlicher Ausstreckemuskeln, sehr unsanft nach allen Seiten aus einander geworfen wurden. Die beiden an den Hinterläufen arbeitenden Hottentotten wurden drei bis vier Schritte weit geschleudert, und Herr Lichtenstein selbst erhielt mit dem Vorderhuf einen Streifschlag an den Kopf, den er mehrere Tage fühlte. An allen größern Thieren, besonders auch noch an dem Büffel, hat Herr Lichtenstein ein auffallend langes Zurückbleiben der Reizbarkeit in der Muskelfaser bemerkt, welches er geneigt ist, dem in ihrer größeren Masse, länger festgehaltenen Wärmestoff zuzuschreiben.

Das kleine guineische Rehchen, dessen Beine nur Fingers lang sind, und die Dicke eines Pfeifenstockes haben, ohne Hörner, von einem dunkelrothen Rücken und weißen Unterleib, ist jetzt auch sehr selten, wenigstens so weit Afrika bekannt ist. Das Emgalo, ein furchtbar wildes Thier, im Innern von Südafrika. Der Schweinhirsch oder Hirscheber, das Nilpferd. Das Krokodil, dieses so vielfältig beschriebene Thier, von dem es Geoffroy durch seine Anatomie bewiesen, daß Herodot Recht hat, wenn er sagt, daß das Krokodil das einzige unter allen bekannten Thieren wäre, bei welchem der Oberkinnbacken, in dessen Abtheilung die Hirnschale sich mit befindet, über dem Unterkinnbacken beweglich ist, welcher letztere nur eine fast unmerkliche Bewegung hat.

Aristo

Aristoteles, Plinius und Andreas Vesalius haben dasselbe behauptet. Nur nachher hatte man die Unmöglichkeit einer solchen Bildung darthun wollen, besonders Perrault und Duvernoy. Und ihnen trat man bei. Nichts ist sonderbarer, als der Kopf des Krokodils. Alles, was sich bei andern Thieren zur Seite befindet, wie die Wangen und die Organe, die den Kinnbacken bewegen, das findet sich bei dem Krokodill hinterwärts. *)

Afrika erzeugt in seinen weiten Regionen Schlangen von ungeheuerer Größe. Die Riesenschlange, von der einer der ausgezeichnetesten Naturforscher des achtzehnten Jahrhunderts, Michael Adanson **), uns nähere Nachrichten giebt. Er erhielt eine kleine Riesenschlange zum Geschenk. Sie war eben in dem Marigot der Insel Senegal gefangen worden, und sehr lebhaft. Sie hatte über drei Fuß in der Länge. Ihre Hauptfarbe war schmuzig gelb, auf dem Rücken ging ein schwarzer breiter Streif hinunter, welcher mit verschiedenen gelblichen, ziemlich irregulären Flecken bestreuet war. Der ganze Leib glänzte, als wenn sie lackirt wäre. Der Kopf war weder platt noch dreieckig, wie an der Otter, sondern abgerundet und etwas länglich. So klein auch diese Schlange war, so konnte man sie doch hinlänglich von allen andern Gattungen unterscheiden; sie gab aber nur eine unvollkommene Vorstellung von den größern. Bald darauf wurden indeß Adanson zwei von mittlerer Größe gebracht, worunter die größte 22 Fuß und einige Zoll lang, und acht Zollt breit war. Die Haut, welche ausgebreitet 25 bis 26 Zoll in der Breite hielt, hatte eine schwärzlich aschgraue Farbe mit einigen nicht sehr deutlichen gelben Strichen. Er bekam sie nebst einem Stücke Fleisch,

*) S. Annalen des Nationalmuseums der Naturgeschichte. 7tes Heft. S. 36.

**) Michael Adanson, geb. 1727, gest. 1806.

Fleisch, das übrige sollte dem Jäger und seinem ganzen Dorfe auf einige Tage zur Nahrung dienen. Der Kopf kam an Größe dem von einem fünf bis sechs Fuß langen Krokodile bei. Die Zähne waren über einen halben Zoll lang, stark und spitzig; und die Oeffnung des Rachens groß genug, um einen Hasen, ja einen ziemlich großen Hund auf einmal zu verschlingen. Diese Schlangen waren indeß nur von mittelmäßiger Größe, indem die größten dieser Gattung 40 bis 50 Fuß an Länge, und ein bis anderthalb Fuß an Breite messen. Dies ungeheure Thier hält sich an feuchten Orten nahe an dem Wasser auf. Sein Schwanz ist zusammengerollt, so daß er zwei bis drei Umgänge macht, die einen runden Raum von fünf bis sechs Fuß im Durchschnitt einschließen, über welchen der Kopf nebst einem Theil des Leibes emporsteht. In dieser Stellung hält es sich ganz unbeweglich, und sieht sich überall um. Sobald es ein Thier gewahr wird, das es erreichen kann, so schwingt es sich vermittelst der Windungen seines Schwanzes, welche die Wirkung einer starken Feder haben, über dasselbe her. Ist das Thier zu groß, als daß es auf einmal ganz verschlungen werden könnte, z. B. ein Ochse, eine Gazelle, oder ein großer afrikanischer Widder: so giebt ihm die Schlange zuerst einige Hiebe mit ihren Hauzähnen, hernach zerquetscht sie dasselbe und zerbricht ihm die Knochen; entweder so, daß sie es einigemal umschlinget, und es recht fest zusammendrückt, oder bloß durch das Gewicht ihres ganzen Körpers, welchen sie mit einem Druck darüber hinglitschen läßt. Darauf nimmt sie es in den Rachen, und überzieht es rings herum mit einem schaumigen Geifer, um es desto leichter ungekauet verschlingen zu können. So schrecklich auch dieses Ungeheuer in Ansehung seiner Größe und Stärke ist, so richtet es doch nicht so viel Schaden an, als man glauben sollte. Seine Größe verräth allenthalben seinen Aufenthalt, und gereicht

den

den Thieren, die weniger stärker sind, zur Sicherheit. Der schneckenförmig in sich zusammen gerollte Körper sieht in einer großen Entfernung wie die Einfassung eines Brunnens aus, und ist eine hinlängliche Warnung für die Reisenden, selbst für die Thiere, einen andern Weg zu nehmen. Doch hört man überhaupt nicht, daß es Menschen angefallen hätte. Ueberdieß reizt der Fang großer Thiere, als Pferde, Ochsen, Hirsche u. dergl. dasselbe nicht sonderlich, entweder weil sie ihm zu viel Mühe machen, oder diese Jagd nicht so gewiß ist, oder weil sie nicht ganz nach seinem Geschmacke sind. Es frißt lieber kleinere Schlangen, Eidexen, vorzüglich aber Kröten und Heuschrecken. Man kann diesen Thieren zum Ruhm nachsagen, daß sie mehr Nutzen als Schaden bringen, indem sie die Gegenden, wo sie sich aufhalten, von einer unzähligen Menge Insekten und anderer beschwerlichen Thiere reinigen.

Von Vögeln der Riesenkranich (ardea dubia L.), den man noch außerdem in Bengalen findet. Die Beschaffenheit des Kopfs und der Füße bringen den Vogel offenbar ins Kranichgeschlecht. Seine Größe beträgt bei aufrechter Stellung gegen $4\frac{1}{2}$ Fuß. Ausgestreckt mißt er von der Schnabelspitze bis zu den Klauen $7\frac{1}{2}$ Fuß. Von einer Flügelspitze zur andern 14 Fuß 10 Zoll. Der Schnabel ist lang, dick, hohl, bauchig aufgetrieben, und hat an der Wurzel 16 Zoll im Durchmesser. Die Oeffnung des Schnabels geht bisweilen hinten an den Kopf. Wenn der Vogel den Schnabel ganz öffnet, so muß sich der Rachen als ein ungeheuerer Schlund zeigen. Der Kopf ist kahl. Der lange und starke, fast nackende, gelbliche Hals, hat blos auf der höchsten Linie einige einzeln stehende kleine schwarze Federchen, und ist außerdem, wiewol sparsam, mit krausen Haaren besetzt. Das merkwürdigste ist eine von der Haut etwas unter der

Mitte

Mitte des Halses gebildete, 4½ Zoll lange, konisch herabhängende Blase, mit kurzen Pflaumen und Haaren, wie der übrige Hals, bedeckt. Dieser Halssack steigt auf und ab, so wie der Vogel seinen Schnabel bewegt. Es ist nicht gewiß, ob der Kropf diesen Sack bilde, oder aber die Luftröhre, weil man ihn immer aufgebläht findet. Der Ibis, Strauß, Perlhuhn, Papageyen, die Inseparables, der Erkoom (buceros abyssinicus).

Auch dürfte Afrika nicht blos der Wißbegierde Belohnung für die Untersuchungen versprechen, vielleicht dürfte sein Gold und andre Schätze und Entdeckungen auch dem Handel vortheilhaft seyn. Die Seereisen, die sich schneller bezahlen, machen, daß es weniger besucht wird, als ehedem.

Den innern Handel von Afrika besorgen größtentheils Mauern (Mohren), welches keine Neger sind, von Jessan aus, Nigritier und Araber. Es muß im Innern, wie auch diese Handelsleute den Engländern auf den Küsten versichert haben, große und volkreiche Staaten und Nationen geben, sonst würde Afrika bei der starken Sklavenausfuhr, nach allen Seiten und Welttheilen, längst haben entvölkert seyn müssen. Wir müssen in Ansehung ihrer, uns noch auf die ältern Geographen der mittlern Zeit, wo große Landreisen leichter, und also gewöhnlicher waren, als die Seereisen, verlassen.

Zu diesen gehören Rabbi Benjamin, von Tudela, einer Stadt in Navarra, der um 1160 eine Reisebeschreibung von dem, was er in Südeuropa, Griechenland, Palästina, Mesopotamien, Indien, Aethiopien und Aegypten gesehen, oder von andern über diese Länder gehört hat, hebräisch schrieb, die vielfach ins lateinische, französische und andere Sprachen übersetzt ist. Baratier hat sie mit Noten erläutert, und seine Irrthümer gerügt. Eine genaue Prüfung zeigt, daß er die mehresten Orte nicht selbst besucht hat. 2) Marko Polo,

ein Venetianer, der um 1270 ganz Asien in verschiedenen Richtungen, und Ostafrika durchstreifte, und erst nach einer fast 26jährigen Abwesenheit zurückkam, bald nach seiner Zuhausekunft von den Genuesern, die damals mit Venedig kriegten, gefangen ward, und in diesem Gefängniß, wie es den Anschein hat, erst seine Reise aus dem Kopf aufsetzte, wahrscheinlich im altvenetianischen Dialekt. Sie ward ins lateinische und alle lebende Sprachen übersetzt. Er irrt sich zwar häufig in der Lage und Entfernung der beschriebenen Länder, seine meisten Zahlen und viele Namen sind verschrieben, außerdem sind seine Nachrichten zuverlässig, stimmen mit ältern Reisen, oder sind durch neue Untersuchungen bestätigt.

Noch schätzenswerther und brauchbarer sind die arabischen Schriftsteller, unter welchen besonders der nubische Erdbeschreiber und Leo Afrikanus die bekanntesten Quellen für unsre Geographien waren.

Die Auszüge, die neuerlich Deguignes und andere französische Gelehrte *), aus den arabischen Handschriften der Pariser Bibliothek machten. Die Uebersetzungen des Abulfedas haben bewiesen, daß auch die Werke und Charten anderer Araber von den christlichen Geographen und Verfertigern der Landcharten zu Rathe gezogen, oft kopirt waren. Aus ihnen sind die fabelhaften Inseln mit allen ihren Wundern geflossen.

Der nubische Erdbeschreiber war eigentlich Sherif al Edriso; sammelte um 1153 am Hofe Roger I. von Sicilien seine geographischen Unterhaltungen zur Erklärung einer silbernen Erdkugel, die Roger, 800 Mark schwer, hatte verfertigen lassen. Selbst hatte er von den beschriebenen Ländern nur einen kleinen Theil gesehen. Von seiner Heimath, Afrika, hat er die besten Nachrichten gesammelt.

Leo

*) Notices et Extraits de Manuscrits arabes de la Bibliotheque du roi, Paris 1787—90. 4to. 300 S.

Leo Afrikanus, nach seinem frühern Namen Alhasan, war ein Araber aus Granada gebürtig. Er begab sich, als diese Stadt 1491 von Ferdinand erobert wurde, nach Afrika, und durchreiste den nördlichen Theil desselben nach allen Richtungen, ging nach Asien, wollte nach Europa, ward von Seeräubern gefangen, verkauft, und endlich dem Pabst Leo geschenkt, der ihn bald seiner Talente und seiner Gelehrsamkeit wegen, liebgewann, ihn Johannes taufen ließ, und dabei selbst einen Taufzeugen abgab. Er hatte schon vorher, und wie es scheint, während seiner Reisen, eine Beschreibung von Afrika in arabischer Sprache verfaßt, jetzt übersetzte er sie selbst ins Italienische. Sie wurde ins Lateinische übersetzt, und besonders von den Geographen der folgenden Zeit ausgeschrieben; so hat sie Dapper beinahe wörtlich seinem Afrika einverleibt; seit dem Jahre 1805 besitzen wir auch durch Lorsbach eine schätzbare deutsche Uebersetzung.

Von den durch Deguignes excerpirten arabischen Geographen scheint Massudi und Ebn al Uardi am mehresten von christlichen Geographen gekannt und benutzt gewesen zu seyn. Massudi mit dem Beinamen Lochbeddin, schrieb um 947 unter dem Titel, goldne Wiesen und Edelsteingruben, eine Geschichte und Beschreibung der bekanntesten Reiche in allen drei Welttheilen; und ist besonders ausführlich, auch wirklich genau über Afrika, Indien und das mittlere Asien. Ebn al Uardi beschrieb zu Aleppo 1232 in seiner physikalischen Geographie, Wunderperle genannt, die Merkwürdigkeiten aller damals bekannten Länder, Meere und Inseln, nach allen drei Reichen der Natur. Am ausführlichsten ist auch er bei Afrika, Arabien, Syrien. Er hat auch eine Charte seinem Werke beigefügt, nach der offenbar Sanudos Charte beim Bongars (am Ende des zweiten Theils der Gesta Dei per Francos) gemacht ist.

Abulfeda's (Abilfeda's) Fürsten zu Hamah in Syrien, Takwim ol Boldani, oder Tafeln der Breiten und Längen der Orte, mit einer Einleitung und begleitenden Anmerkungen, die er um 1320 verfertigte, sind von dem Engländer Gravel, Köhler, Michaelis, Reiske, theils ganz, theils nach einzelnen Reichen bearbeitet und erläutert. Die lateinische Uebersetzung Reiskens von diesem Werke ist im vierten und fünften Bande des Büschingschen Magazins, für die neuere Historie und Geographie enthalten.

Aegypten, zwischen dem 45° und 54° O. L. von Ferro, und zwischen 20 und 31° N. B., 150 Meilen lang, meistens 80 Meilen breit, und etwa 8800 Quadratmeilen groß, wovon indessen nur die Ebne, die sich zu beiden Seiten des Nils seiner ganzen Länge nach zwischen Bergen und Sandwüsten zieht, und nur wenige Meilen, oft kaum eine breit ist, bewohnet und angebauet wird.

Sie ist mit den Bergen 2700 Quadratmeilen groß. Bruce leitet den Namen Aegypten vom äthiopischen I Gipt, d. i. das Land der Graben oder der Kanäle, her. Es wird in das obere, mittlere und untere Aegypten eingetheilt.

Das untere Aegypten, oder Bahry, besteht hauptsächlich aus den Inseln, die der Nil bei seinem Ausfluß macht, und ist der schönste und fruchtbarste Theil des Landes. Alexandria oder Skanderik 31° 11′ 32″ Br. eine noch immer blühende Handelsstadt mit zwei Häfen. Die Säule des Pompejus, einige Obelisken und Cisternen unter der Erde, sind die einzigen Alterthümer des Orts. Vom Grabmahl Alexanders daselbst ist keine Spur. Strabo beschreibt es im siebzehnten Buche, so wie die Stadt ausführlich.

Zu Cirra wurden 1781 und 82 mehr als 300 Rollen in einer unbekannten Sprache gefunden, aber sogleich

auf

auf Befehl des Scheikhs zu Kairah verbrannt, bis auf ein Stück, welches, wie es sich fand, das neue Testament in koptischer Sprache war. Vielleicht waren alles koptische Bücher.

Mittelägypten prangt noch mit seinen Pyramiden, eilf englische Meilen von Geeza; sie scheinen große Felsen gewesen zu seyn, die die Natur auf die jetzigen Plätze gesetzt hatte; die alten Aegypter haben sie nur, so fern sie taugliche Form dazu hatten, behauen, in die jetzige Gestalt gebracht, und von außen mit Quaderstücken, Stufen von andern Felsen, die sich nicht zu Pyramiden formen ließen, belegt. Für diese Meinung spricht das Locale. Geeza gegenüber, an der andern Seite des Nils, liegt Kairah, die Hauptstadt von ganz Aegypten, die Residenz der Bascha's und ersten Beys im Lande, unter 30° 2′ 30″ N. Br., 31° 16′ L. von Greenwich; sie hat viel Handlung, über eine halbe Million Einwohner, 300 Moscheen, 36 Synagogen, zwei griechische Kirchen, zwei Franziskanerabteien, eine mahomedanische hohe Schule, und vier prächtige Thore. Es besteht eigentlich aus drei Städten, Balak, Alt- und Neukaira. Sklaven sind hier Stapelwaare; und diese Stadt mächte wohl der größte Sklavenmarkt der Welt seyn. Vom alten weit berühmten Memphis, dem Sitz der Pharaonen, muß man die Ruinen zu Metrahenny und Mohannan (hebräisch Noph) suchen.

Oberägypten oder Thebais. Die Stadt Theben, die älteste in Aegypten, und der erste Sitz ihrer Könige, die nach Diodor 140 ägyptische Stadien (zwei deutsche Meilen) im Umfang hatte, und deren Ruinen noch Strabo eben diesen Raum anweiset, einst die prächtigste Stadt des Erdbodens mit Häusern von vier bis fünf Stockwerk, den herrlichsten Tempeln, ist jetzt ein kläglich Dorf, Elgourni, wo noch Ruinen vier großer Tempel sind; keine Spur von einem andern Gebäude. Aber die Berge

über

über Theben sind voller Höhlen, dies waren wahrscheinlich die alten Wohnungen, und daher schrieben sich auch die hundert Thore. Nach französischen Berichten enthält das Dorf Luxor einen Theil von Thebens Ruinen. Assuan ist das alte Syene, Girge ist die Hauptstadt. Es wäre für die Gelehrsamkeit und alle Wissenschaften, besonders für die Erforschung des Alterthums, und die Kenntniß von Afrika wohl zu wünschen gewesen, daß Aegypten in den Händen der Franzosen hätte bleiben können. Aegypten hat in den meisten Gegenden einen sandigen Boden, und würde nicht fruchtbar seyn; nur der jährliche Uebertritt des Nils macht durch den zurückgelaßnen Schlamm das Land fruchtbar und die Aernten reichlich. Wo er nicht hinkommt, ist eine künstliche Wässerung nöthig; denn der Nil nimmt keinen andern Fluß auf, auch regnet es nie. Gras wächst in Aegypten nicht, auch sind keine Wälder daselbst. Der Palmbaum ist ihnen der wohlthätigste Baum. Reis und Getraide wird stark gebauet. Einst war es die Kornkammer von Rom, wie jetzt von Konstantinopel. Zucker, Honig, Wachs, Seide, Flachs, Sennesblätter, Arabisch Gummi, Balsam, Salmiak, Salpeter, sind seine andern Produkte. Büffel, Kameele, Krokodile sind hier zu Hause. Unter den einheimischen Vögeln verdient der berühmte, ehedem in Aegypten göttlich verehrte, durch Denkmähler verewigte, und mit der Sorgfalt, wie menschliche Leichen, beim Tode einbalsamirte, und in den Katakomben in größrer Menge als Mummien aufbewahrte Vogel Ibis, der jetzt in Aegypten Abou Hhannesch, Herr der Schlangen heißt, aber in Niederägypten wenigstens ziemlich selten ist.

„Die Schriftsteller," sagt Bruce, „die über diesen Vogel geschrieben haben, haben seine Geschichte nur verdunkelt. Einige hielten ihn für einen Storch, andre für einen rothbeinigen Reiger, andre sagten, er sey ein Vogel von einer glänzenden schwarzen Farbe, mit dunkelrothem

Schna-

Schnabel und Beinen. Einige glaubten die Menschen hätten von ihm die Art, Klystire beizubringen, gelernt, andre, er empfinge durch den Schnabel, und legte durch denselben seine Eier; und daß sein Fleisch süß von Geschmack, und roth, wie das von Lachsen wäre. Alles das sind Fabeln. Plutarch sagt, seine Federn wären schwarz und weiß. Die Mummien dieses Vogels, die man in den Katakomben gefunden, bestätigen diese Meinung. Der Abou Hhannesch hat einen krummen Schnabel, von dem zwei Drittel gerade, ein Drittel gekrümmt ist. Der obere Theil ist grün, hart wie Horn, der untere Theil schwarz. Von dem Hintertheil des Kopfes bis an den Ort, wo der Schnabel anfängt, ist die Länge vier und einen halben Zoll. Die Beine, von dem untern Gelenk bis an den Schenkel, sind sechs Zoll lang. Das Bein ist rund und stark. Von dem untern Gelenk des Schenkels bis an den Körper fünf und einen halben Zoll lang, die Höhe, wenn er aufrecht stehet, von der Sohle bis an die Mitte des Rückens ist 19 Zoll. Die Oeffnung des Auges beträgt einen Zoll. Füße und Beine sind schwarz. Er hat drei Vorderzehen, die mit schwarzen Klauen bewaffnet sind, und eine Hinterzehe. Der Kopf ist braun, so auch der Rücken. Hals, Brust und Schenkel sind weiß. Die größten Federn in den Fittigen sind von dunkelschwarzer Farbe. Der Leser, setzt er hinzu, kann versichert seyn, daß es keine anderen Ibis, am wenigsten solche in Aegypten giebt, wie sie Büffon, und nach ihm andre Naturgeschichtschreiber schildern, nämlich von karmesinrothem Kopfe, goldgelbem Schnabel, mit langen schwachen purpurfarbenen Beinen und einem dicken Hals; so wie auch die vorgefundenen Mummien nicht anders als schwarz und weiß sind, und in allen Ausmessungen mit dem jetzigen Abou Hhannesch übereinkommen."

Der Vortheil, den sie dem Lande dadurch verschaffen, daß

sie, nach der Ueberschwemmung des Nils, die Felder von den zurückgebliebenen Schlangen, Fröschen und andern dergleichen Thieren, von welchen sie sich nähren, reinigen, hat ihnen wohl die göttliche Verehrung in alten Zeiten, und die Achtung verschafft, in der sie noch stehen. Er findet sich um Johanni, zu eben der Zeit, wenn die tropischen Regen den Nil zu schwellen anfangen, in Aegypten ein, und hält sich sonst in dem niedern heißen Theil von Aethiopien, der voller Seen ist, auf.

Der ägyptische Kukuk, Sonninis Huhu, ist ein sehr schlechter Flieger, so daß er nur von einem Strauche zum andern flattert, und wenn er die nicht nahe zusammen findet, sich dazwischen auf die Erde lassen muß. Er frißt Heuschrecken und andere Insekten, und zieht seine Jungen.

Man rechnet in Aegypten nur zwei bis drei Millionen Einwohner, unter denen die Nachkommen der alten eingebornen Kopten kaum 30,000 Seelen ausmachen. Sie sind seit den ersten Zeiten des Christenthums Bekenner desselben. Ihre Sprache war schon seit langer Zeit blos beim Gottesdienst üblich, nur von einigen wenigen Geistlichen verstanden, und ist jetzt ausgestorben. Sie sprechen alle arabisch oder türkisch. Die Mameluken, eigentlich Sklaven, die die Leibwache formirten, in der Folge den Thron beherrschten ꝛc., möchten jetzt nicht über 4000 seyn.

Das andre sind Araber, Juden, Neger, auch Europäer. Zu Vespasians Zeit waren noch nach dem Josephus achtehalb Millionen Menschen. Herodot zählt darin 20,000 Städte und Oerter. Heut zu Tage giebt es deren 2000. Die Luft ist heiß und sehr trocken, daher leicht Augenkrankheiten entstehen, und eine Menge Menschen blind werden. Im July und August ist die Temperatur der kühlsten Zimmer 24 bis 25 Grad Reaumur. Der niedrigste Stand des Thermometers im Januar und Februar

ist

ist acht oder neun Grad über ° Reaumur. Demnach giebt es nur zwei Jahreszeiten, Frühling und Sommer, oder die kühle und die heiße Luft. Die letzte dauert vom März bis in den November, und selbst im Februar sticht oft um neun Uhr die Sonne so, daß sie einem Europäer unerträglich wird. In der ganzen Sommerszeit glüht die Luft, und der Himmel wirft einen Glanz von sich. Die vorzügliche Ursache der großen Hitze mag wohl der niedrige flache Boden seyn. Aus der Hitze und dem morastigen Zustande des Bodens, der drei Monat dauert, sollte man Aegypten für ein sehr ungesundes Land halten, welches es jedoch deshalb nicht ist, weil die herumliegenden Wüsten jede Feuchtigkeit verzehren, die Luft trocknen, und unaufhörlich dieselbe reinigen. Die Trockenheit ist so groß, daß das Fleisch, welches der Luft ausgesetzt ist, trocknet, aber nicht fault. In den Wüsten findet man die todten Kameele so ausgetrocknet, daß ein Mensch sie mit einer einzigen Hand aufheben und wegtragen kann. An der Küste ist diese Trokkenheit eingeschränkt. S. 5ten Theil, S. 194. Bei dieser Trockenheit ist die Luft noch mit Salz geschwängert, wovon man überall Beweise findet. Die Steine sind vom Natrum angefressen, und an feuchten Orten trifft man lange Salzkristalle an, die man für Salpeter halten könnte. Die Mauern des Jesuitergartens zu Kairo, die aus Lehm und Ziegelsteinen bestehen, sind allenthalben in der Dicke eines Laubthalers mit einer solchen Natrumrinde überzogen, und wenn man die Beete dieses Gartens unter Wasser gesetzt hat, so sieht man nach dessen Ablaufen die Erde allenthalben von einem weißen kristallisirten Salze glänzen, das vom Wasser selbst nicht herrührt, indem man nicht die geringste Spur von Salz, wenn man es destillirt, antrifft.

Diese Eigenschaft der Luft und der Erde giebt, in Verbindung mit der Hitze, den Pflanzen jenes Leben und

Wachsthum, wovon man in den kältern Gegenden gar keinen Begriff hat. Allenthalben, wo die Pflanzen Wasser haben, geschieht ihre Entwickelung mit einer bewundernswürdigen Geschwindigkeit; eine gewisse Kürbisgattung, Namens Kora, treibt binnen 24 Stunden beinahe vier Zoll lange Kürbisse. Sonderbar ist es, daß dieser Boden blos einheimische Pflanzen liebt; alle fremde Gewächse arten schnell aus. Die europäischen Kaufleute müssen deshalb alle Jahre ihre Sämereien erneuern, und sich aus Malta ihren Blumenkohl, rothe und gelbe Rüben und Pastinaksaamen kommen lassen, die das erste Jahr gut gerathen, deren Saamen aber nichts als lauter hoch aufgeschossene ausgeartete Pflanzen giebt; das nämliche ist auch den Aprikosen, Birnen, und Pfirsichbäumen, die man nach Rosette gebracht hat, widerfahren. Die Vegetationskraft scheint hier zu gewaltsam, um Gewächsen von einem schlammartigen und fleischigen Gewebe ihre gehörige Nahrung zu geben.

Statt daß in Europa die Anzahl der gebornen Knaben, die der Mädchen übersteigt, so kann man in Aegypten vier Mädchen auf jeden Knaben rechnen. Vielleicht ist dies in allen Ländern, wo Polygamie herrscht, der Fall. Und die Natur scheint also hier sich nach dem Bedürfniß des Menschen zu bequemen.

Südwärts an Aegypten gränzt Nubien, das zwischen dem 45 und 60° O. L. von Ferro liegt, und sich bis zum 13ten Grad der Breite hinauf zieht, ist 150 Meilen lang, und auch fast so breit, doch nur zu beiden Seiten des Nils angebauet und fruchtbar, sonst besteht es größtentheils aus Sandwüsten. Waizen, Tof (eine Art Korn, woraus Brod gebacken wird), Reis, Zucker, Sennesblätter, Flachs, Wein, Melonen, sind die Produkte des Landes. Die Viehzucht ist gut, besonders die Pferdezucht. Dongola, und dessen dürre Landschaft, die nur wenig Wasser und kurzes Gras hat, an vielen Stellen

len gar keines, sondern nur Wurzeln, den Sellerie-wurzeln gleich, die stets mit Erde bedeckt sind, ist dem Bruce zu Folge, der Mittelpunkt der Gegend, wo sich das Pferd in seiner höchsten Vollkommenheit befindet. Die Hitze steigt hier des Mittags im Schatten auf 120° Fahrenheit.

Unter den Einwohnern sind die merkwürdigsten 1) die eigentlichen Nubier, schwarzbraun von Farbe, und eine Sprache redend, die von der alten koptischen abstammt, aber stark mit der arabischen vermischt ist. 2) Die Schillook, ein Negervolk, die in Sennaar seit 1504 herrschen. 3) Nigritier. 4) Türken. 5) Araber, die noch die Sprache des Korans reden, die sonst in Arabien lang ausgestorben ist, und bisher blos für eine gelehrte Sprache gehalten wurde. 6) Juden. Unter den Wüsten ist die zwanzig Tagereisen lange Wüste, von Gooz (17° 57′ 22″ Breite, und 34° 20′ 30″ östlicher Länge von Greenwich) bis nach Syene (Assuan), eine der merkwürdigsten und gefahrvollesten. Die Beschwerden und Gefahren einer Reise durch dieselbe findet man in Bruce's Reisen sehr lebhaft dargestellt, und es ist die Beschreibung derselben eines der schönsten Stücke seiner Reise. *) Schwerlich dürfte ein Europäer sobald wieder in diese Gegend kommen. Die Wahrheit der Bruceschen Reise wird durch dieses anschauliche Gemälde, das sich nicht aus der Phantasie machen läßt, vorzüglich bestätigt. Nubien ist unstreitig das allerheißeste Land, da es größtentheils außerhalb der tropischen Regen liegt, die vom 16° nördlicher Breite, bis zum 16° der südlichen gehen. Die Hitze steigt im Mai und im September noch bis auf 120° Fahrenheit im Schatten; und in den heißesten Monaten fallen nicht selten die Leute vor Hitze todt nieder.

*) Bruce's Reisen mit nöthiger Abkürzung von Kuhn. 2ter Band, 42ster und 43ster Abschnitt.

der. Wenn Fahrenheits Thermometer auf 78° steht, so ist es kühle, auf 92 noch mäßig; bei 116° arbeiten die Leute noch mit großer Geschäftigkeit. Dongala ist eine Republik mit der Hauptstadt gleiches Namens. Sennaar an der Westseite des Nils, 13 Grad 34′ 36″ nördlicher Breite, ist die Hauptstadt eines Königreiches, das in drei Provinzen getheilt wird. Die Länder dieses Königreichs sind von beträchtlichem Umfange. Zwar sind sie bedeutend kleiner, als das im Westen an sie gränzende Darfur; aber Sennaar ist viel fruchtbarer und schöner, da es von den befruchtenden Gewässern des Nils durchflossen und überschwemmt wird, da hingegen das Land von Darfur ein dürres, trockenes, und von allem Grün entblößtes Land ist. Die Hauptstadt desselben, Helfachet, liegt 20 Tagereisen von Sennaar. Derguin ist die Hauptstadt eines andern Königreiches von gleichem Namen. Massura ist eine Stadt, die den Türken gehört. Beybour hat einen großen Salzhandel. Halfaia, 15° 45′ 54″ N. Br. und 32 Grad 49′ 15″ östliche Länge, ist die Gränze der tropischen Regen, und daher von uns die letzte Stadt, die flache Dächer haben kann; wo die tropischen Regen herrschen, müssen die Dächer kegelförmig seyn. Da der Nil auch das Land nicht überschwemmt, so muß man mit Wasserrädern den Feldern einige Wässerung verschaffen. Flußpferde, Krokodile und Katzen sind die gewöhnliche Speise der Einwohner.

Abyssinien liegt zwischen dem 48sten und 62sten Grad östlicher Länge von Ferro, erstreckt sich vom 13ten Grad bis zum sechsten der Breite hin, und ist über 24,000 geographische Quadratmeilen groß. Es ist Flußreich, und hat zugleich mehrere große Seen, Dembea und Izana ꝛc. sehr hohe, zum Theil waldige Gebirge, gegen die nun freilich wohl nicht Pyrenäen und Alpen Maulwurfshügel werden, die aber doch unstreitig zu den

höchsten

höchsten Gegenden unsrer Erde gehören müssen. Sie sind die Krone, der Mittelpunkt, der Gipfel des ganzen Afrikas, nach allen Seiten sehn wir von ihnen Flüsse, wie der Nil, Takazze, Senegal, Gambia, Niger, der Rio Grande, Kachao oder St. Domingo, Zaire, Kuarna, und die Kapflüsse herabströmen, und die vielfachen immer beträchtlichen Fälle des Nils wären allein Beweis von der starken Abdachung dieser Gebirge nach Aegypten zu, so wie der, sich den vom rothen Meer nach Abyssinien Reisenden entgegenstellende, ungeheure Tamala, dessen Gipfel auch beim hellesten Wetter in den Wolken ist, und der zwischen den tropischen Regen auf seiner westlichen und östlichen Seite den Unterschied macht, daß sie dort anfangen, wenn sie hier aufhören, wie die Gebirge Gates auf Koromandel, ebenfalls die außerordentliche Höhe des Gebirges dokumentiren können. Diese Gebirge kühlen die Luft ab, und mäßigen die Hitze, die demohngeachtet so groß ist, daß das Fahrenheitische Thermometer in den Thälern zu Mittag im Schatten, stets zwischen 100 und 120 Grad steht. Träfen hier die sechs monatlicher Regen in der heißesten Zeit, so würde das Land unbewohnbar seyn. Sie schwellen den Nil jährlich an, der in diesem Lande seine Quellen hat. Die Hauptquelle hat 36° 55′ 30″ östliche Länge von Greenwich, und 10° 59′ 25″ N. Br., ohngefähr 600 Schritt vom Dorfe Geesh in Amkascha. *) Bruce ist nun wohl nicht der erste Europäer, der sie besucht und gefunden, aber doch der erste, der sie astronomisch bestimmt hat. Vor ihm war gewiß schon der italienische Missionär Pay da, wie Kircher und Ludolf erzählen. **) Auch stimmt die Erzählung Kirchers und die

Chapte

*) Bruce Reisen im Auszug von Kuhn. 22ster Abschnitt.

**) Ludolf in seinem vortrefflichen Commentar ad hist. Aethiop. p. 21. und Athanas. kircher in Oedip. Syntagm. I, c. 7. p. 57. und außerdem p. 122. 123. und selbst in der hist. aethiopic. I, 8.

Charte Ludolfs mit Bruce's Nachrichten von dem Laufe des Nils, von seinen Quellen bis zum Eintritt in Aegypten, vollkommen überein. Pay spricht nur von zwei Quellen. Bruce sah auch die dritte. Die zweite lag von der ersten, von Süden nach Westen ohngefähr 10 Fuß entfernt, hat 11 Zoll im Durchschnitt, ist acht Schuh drei Zoll tief. Die dritte liegt nach Südsüdwesten 20 Fuß von der ersten Quelle, ist zwei Fuß breit, und fünf Fuß acht Zoll tief. Wenn andre, nach W. Jones asiatischen Untersuchungen, dem Nil fünf Quellen zuschreiben, so zählen sie zwei andere ungenannte Flüßchen mit, die sich mit dem kaum entstandenen Nilbach vereinigen. Die Hügel der Quellen sind Altäre, seiner Gottheit von den Anwohnern geweihet.

Der neueste Reisende durch Abyssinien, Salt, Sekretär des Lord Valentia, giebt über diese Materie keine neuen Aufschlüsse; alles, was er darüber beibringt, ist folgendes. „Ich ergriff, sagt er, jede Gelegenheit, solche Personen, die mir wahrscheinlich einigen Aufschluß über den Nil geben konnten, zu fragen. Ihre Angaben stimmten im allgemeinen mit einander überein, aber sie scheinen mir mehr von Hörensagen, als aus eigner Kenntniß zu sprechen. Allen war bekannt, daß er nahe bei dem Dorfe Gischt in einer morastigen Ebene entspringt, von einem erhöheten Platze über die umliegende Gegend herabfließt, von Godscham einen Kreislauf macht, und daß sein Lauf durch den See Dembea unterschieden werden kann; aber sie gingen in der Anzahl der Quellen beträchtlich von einander ab. Einige sprachen von drei, andere von vier, und einer sogar von fünf; sie sagten, es hinge von den Jahreszeiten ab, denn bei vielem Regen mache die vermehrte Wassermasse sich neue Abflüsse.“

Der

Der Nil nimmt von seinen Quellen seinen Lauf mitten durch einen Sumpf, kommt in die Ebne von Goutta, nimmt auf einem Wege von zwanzig Meilen eine Menge Quellen, Bäche und Flüsse auf, geht in einer Strecke von sieben Meilen durch den See Tzana, ohne die Farbe seines Stromes zu verlieren, kommt in die Landschaft von Dara, hierauf nach Begemder und Amhara, und schließt endlich, indem er ganz nach seinen Quellen zurückkehrt, und nur noch 62 Meilen davon entfernt ist, durch einen Cirkel die Provinz Gojam ein. Hier fängt er schon an, tief und reißend zu werden, und man kann ihn nur zu gewissen Jahreszeiten durchwaden. Er enthält hier schon eine Menge Krokodile, die oberhalb, und z. B. im See Tzana, nicht gefunden werden, das Wasser des Sees ist vielleicht zu klar. Sein Lauf geht dann nach den Gränzen der Gongas, wo er auf eine hohe Bergkette stößt, durch welche er sich seinen Weg mit Gewalt bahnt, und einen 280 Fuß hohen Wasserfall bildet.

Zu den bisher unbekannten Bewohnern des Nils gehört eine eigne Gattung Bauchflosser, Bichir, den Geoffroi zuerst beschrieben hat. Er sieht einer Schlange ähnlich und hat auch davon seinen ägyptischen Namen. Sein Körper ist mit großen Schuppen bedeckt, und gewissermaßen gepanzert. Am mehresten fällt der lange Unterleib auf, der zwei Drittel der ganzen Länge des Fisches ausmacht. Der Schweif dagegen ist so kurz, daß er kaum dem zwölften Theil seines Körpers gleich kommt, es scheinen ihm also die nöthigsten Organe zum Schwimmen zu fehlen. Doch ist der Mangel nur scheinbar. Seine Flossen sind so gebaut, daß er sie, wie die Robben, zum Gehen und Schwimmen gebrauchen kann. Dies und mehrere Sonderbarkeiten, die ihn zu einem sehr ausgezeichneten und einzigen Geschöpf machen, siehe in den Annalen des Nationalmuseums der Naturgeschichte von

Bernhardi

Bernhardi, 1stes Heft, S. 33—39, und Abbildung auf der fünften Tafel.

Der südliche Theil dieser Bergkette — die Araber nennen sie Jibbel el kamar, wahrscheinlich eine bloße Uebersetzung des Ptolemäischen της Σελήνης ορος, Mondgebirge, — wird von den Gongas, und der nordöstliche von einer vollkommen schwarzen Nation Gubba bewohnt. Westlich erstreckt sie sich in das Innere von Afrika, wo sie Tyre und Tegala genannt wird, östlich vereinigt sie sich mit der gebirgigen Landschaft Kuara, und erhält den Namen des Gebirges Fazucelo.

Diese Berge sind von einer Menge zahlreicher heidnischer Nationen bewohnt, und uns nebst ihren angränzenden südlichen Theilen ganz unbekannt. Aus diesen Ländern kommen viele Sklaven und Gold, welches letztere zur Zeit der tropischen Regen von den Waldströmen aus den Gebirgen herabgeführt, und von den Eingebornen aufgesucht wird. Das ist das feine Sennaar-Gold, Tibbar genannt. Der Nil durchströmt dann Sennaar, eine Menge von weißen Arabern bewohnte Städte; vereinigt sich mit dem Takazze, vielleicht dem Astaboras, kommt nach Korti, der ersten Stadt in Dongola (auch Barabra genannt), gelangt nach Mosche, wo der mit den Karawanen von Aegypten nach Aethiopien kommende Reisende, nachdem er einen Weg von 500 Meilen durch die einsame Wüste von Selima zurückgelegt hat, Erfrischungen findet, stößt auf eine Kette Berge, über die er herabstürzt, und den siebenten Wasserfall, Zan Adel genannt, bildet; passirt zwei kleine ägyptische Garnisonstädte, Ibrim und Deir, kommt in die Landschaft der Kennous, macht den achten Wasserfall, und nimmt endlich seinen Lauf durch Aegypten. *)

Die

*) Bruce's Reisen durch Kuhn ꝛc. Erster Theil, 22ster Abschn. S. 319. u. f. — Sonst überhaupt von den Fällen des Nils. Ebendaselbst 21sten Abschn. S. 272. und Pockocks Beschreibung des Morgenlandes. Th. 1. S. 121. 122.

Die Benennung Nil ist von der blauen Farbe entlehnt. Denn Nil bedeutet in der Landessprache blau. In unsern arabischen Wörterbüchern kommt dies Wort, besonders nach dem neupersischen Sprachgebrauch unter dieser Bedeutung auch wirklich vor, und die Kopten haben in ihrer Sprache noch einen alten Namen des Flusses aufzuweisen, der im Aegyptischen ebenfalls diese Farbe anzeigte, es ist dies der Name Amairi (αμιγιρι). *)

Die Flächen, die der Nil überschwemmt, sind fruchtbar, und Getraide, besonders Reis und Tof, geräth sehr wohl. Letzteres ist eine Getraideart, die in jenen Gegenden wie unser Roggen benutzt wird, deren einzelne Körner aber kleiner, als Senfkörner sind. Die Sämerei wird sehr gelobt, sowohl ihres angenehmen Geschmacks, als der Tugend wegen, daß sie dem Wurmfraß widersteht. Sie ist hier die gemeinste Getraidegattung, und Brod und Kuchen wird fast nur allein aus ihr gebacken. Flachs, Baumwolle, Seide, und vielerlei Früchte, als Dattein, Citronen, Pomeranzen ꝛc. gedeihen sehr wohl, nur wird für alles wenig gesorgt. Elephanten, Löwen, Panther und Tiger, Hyänen und Gazellen giebt es hier eine Menge, wie auch Nilflußpferde, die an Größe den Elephanten gleich kommen. Steinsalz, Eisen und Gold sind Geschenke des Mineralreichs.

Außer den eigentlichen Abyssiniern, die von schwarzbrauner Farbe sind, und ein mit vielen jüdischen und heidnischen Gebräuchen vermischtes Christenthum haben, wohnen hier sehr viele verschiedene heidnische Völkerschaften, überdem Türken, Araber und Juden, daß man selbst

*) Anhang zu Bruce Reisen, S. 141.

den Namen Abyssinien von dem arabischen Habbesch herleitet, welches Volksgemisch bedeutet. Sonst pflegte man diesen Namen auch mit dem ägyptischen Worte Awasis (Oase) zu vergleichen, das ein bewohntes Land in der Mitte großer Einöden oder Wüsten bezeichnet, wie schon Strabo bemerkt hat.

Zu den ältesten Bewohnern Abyssiniens gehören die Agazzi oder Agasi, von deren Namen die alte äthiopische Sprache Geez benannt wird. *) Sie bewohnen das hohe Land Tigre, und werden von Bruce gewöhnlich Hirten genannt. Die Gallas, eine starke zahlreiche Nation von vielen Stämmen, deren einige den Koran angenommen haben, andre Heiden geblieben sind, und mit den Habyssiniern beständig Krieg führen, sind jenseits der Linie her, und nur eingewandert. Sie wohnen jetzt in Gojan und Maitscha, sind braun von Farbe, stark und schnell, aber klein, wild und grausam. Ihre Nachbarn sind die Agow's (Agau's), die um die Quellen des Nils wohnen, den sie göttlich verehren. Sie haben ebenfalls, wie die vorigen, und wie die Gaffa's und Gonga's ihre eigne Sprache, deren Bruce mehr als sieben kennen lernte. Die Hofsprache ist die Amharische. Alle diese Nationen haben das mit den eigentlichen Abyssiniern gemein, daß bei ihren Frauenzimmern die Schaamtheile eine Ungestaltheit annehmen, die ihrer Bestimmung hinderlich ist, so daß Beschneidung der Frauenzimmer hier nothwendig, und auch bei Heiden, Juden und Christen im gleichen Gebrauche ist. Vielleicht liegt der Grund in der Hitze, die alle Glieder erschlafft und dehnt.

Ihre Brüste hangen ihnen bis über den Unterleib. Die Ohren, wenn sie fleißig Ringe tragen, berühren die Schul-

*) Vom Ursprung des Namens findet sich die wahrscheinlichste Vermuthung bei G. Ludolf in hist. aethiop. lib. I. c. 1. und in ej. Comment. in hist. aeth. p. 56.

Schultern. Im 20sten Jahre sind die Frauen nicht mehr entbindungsfähig.

Abyssinien wird von mehreren Königen beherrscht, welche alle unter dem großen Nagasch, d. i. großem König, stehen; sie müssen ihm Tribut zahlen, von ihm Bestätigung erwarten ꝛc. Gondar ist die Hauptstadt in Abyssinien, und die Residenz des Kaisers (Die Engländer schreiben es Gwender). Sie liegt zwischen zwei breiten Flüssen, die sich 15 Tagereisen von da, in den Nil ergießen, und ist beinahe so groß, wie Kahira. Die Häuser sind aus rothem Stein mit Strohdächern von konischer Form. Auf dem Gipfel selbst wohnen über zehntausend Familien Abyssinier; am Fuß desselben, und durch einen Fluß getrennt, die Araber i. dreitausend Häusern (S. theolog. Annalen von 1790. S. 362. und Bruce Reisen von Kuhn. 11 Band, 18t Abschnitt). Adowa, 14° 7′ 57″ N. Br. ist die Hauptstadt in Tigre, welches der gebirgigste Theil von Abyssinien ist, aber auch der fruchtbarste. Man ärntet daselbst dreimal des Jahres. Indessen entsteht doch nicht durch Schuld des Bodens, sondern der großen Menge Ratten und Feldmäuse wegen, bisweilen Mißwachs, und der bringt allezeit Noth zu Wege, weil man von dem Ueberfluß etwas aufzuheben nicht gewohnt ist. Die Gebirge dieser Provinz zeichnen sich durch die sonderbarsten Gestalten aus. Einige sind oben breiter, als unten, sagt Bruce, und scheinen zuweilen nicht so viel Grundfläche zu haben, um der Gewalt des Windes zu widerstehen; einige andre haben die Gestalt der Pyramiden und Obelisken, und andre gleichen umgekehrten Pyramiden, deren Spitze unten, und der Fuß in der Luft ist. Die Beschreibung ist nicht so vollständig, daß sich daraus etwas mit Bestimmtheit schließen ließe. Sollten sie etwa diese Form von gewaltsam herabstürzenden Wassermassen der höhern Gebirge unter dem Aequator, erhalten haben, und

ihrem Fuße ausgespült worden seyn? Axum, unter 14° 16' 36'' N. B., liegt am Fuß eines Hügels, und mag 600 Häuser haben. Sie ist nicht sowohl ihrer Manufakturen von groben baumwollenen Zeugen, und des guten Pergaments wegen merkwürdig, das aus Ziegenhäuten von Mönchen verfertigt wird, als vielmehr ihrer großen und prächtigen Ruinen wegen. Sie sind sehr weitläufig, und auf einem Platz, der der Mittelpunkt dieser ehemaligen Hauptstadt Abyssiniens gewesen zu seyn scheint, sind noch 40 Obelisken vorhanden, von denen einige umgefallen sind. Sie bestehen aus einem Stück Granit, haben viel Schnitzwerk, doch keine Hieroglyphen; Piedestale, auf welchen die Figuren von Sphinxen gestanden hatten; zwei prächtige große Treppen, die einige hundert Fuß lang sind, zeigen von der Herrlichkeit der ehemaligen Tempel. Möchten wir hier nicht im Vaterlande der Sphinxe, Obelisken und Pyramiden seyn? Es ist Schade, daß Bruce, der so viel Breiten und Längen aufgenommen hat, nie daran dachte, die Höhen nur barometrisch zu messen, welches viel leichter gewesen wäre, und manchen Aufschluß hätte geben können.

In der Bergkette Samèn ist der Judenstaat der Kalaschа's. Sie machen etwa zehntausend Mann aus, haben eine eigne, sonst in ganz Abyssinien und Aethiopien unbekannte Sprache, ihre besondere Verfassung und ihren eignen Regenten aus ihrer Nation, jedoch unter abyssinischer Oberherrschaft; sie leben friedlich, und entrichten dem Nagasch die bestimmten Abgaben ordentlich. Sie wollen mit Menilehek, dem Sohne Salomo's und der Königin von Saba, hieher gezogen seyn, und sind wirklich seit undenklichen Zeiten in Abyssinien. Sie haben das Hebräische ganz vergessen, kennen das alte Testament blos in der äthiopischen Uebersetzung. Talmud, Targum, Kabbala sind ihnen ganz unbekannte Dinge,

und

und vom neuen Testament der Christen haben sie nur durch Hörensagen eine sehr dunkle Kenntniß, und halten es für ein albernes Geschwätz, worin von einem Messias der bereits erschienen sey, die Rede wäre ꝛc. Sie beschäftigen sich mit Ackerbau, Töpfer- und Maurerarbeiten, die außer ihnen niemand treibt. Ihre Dörfer sind gewöhnlich befestigt, und liegen so, daß keine Armee sie angreifen kann.

Noch geben Salt und Lord Valentia folgende Nachrichten. Die Manufakturen Abyssiniens sind nur von geringer Bedeutung. Die Baumwollenpflanze wächst an vielen Stellen, aber sie wissen die Baumwolle nicht von dem Saamen zu reinigen, und führen sie daher aus Indien in einem Zustande ein, der sie zur Bearbeitung fähig macht. Grobe Teppiche werden in Samen und Gondar aus der Wolle und dem Haar der Schaafe und Ziegen verfertigt. Sie werden roth und hellblau gefärbt, das erstere mit einem Baum Haddie, das andere mit einer dem Indigo ähnlichen Pflanze. Sie gewinnen auch eine gelbe Farbe aus dem Mokmoko, und eine schwarze aus einer Erdart; dunkelblau haben sie nicht. Messer werden in Adowah, Speere und Rasiermesser in Antalow verfertigt. Eisen erhalten sie aus Sennaar und Walkall, einem Distrikt, der etwa sechs Tagereisen von Adowad liegt, wie auch aus Berdera. Zwischen diesem Orte und Gondar wird ein beträchtlicher Handel getrieben; die Abyssinier bringen Elfenbein, Sklaven und Pferde, und tauschen dafür Eisen, Baumwolle und indische Produkte, die letztern gehen nach Ras el Fil, wo die Kafila aus Sennaar anhält und handelt. Auch reisen Kafila's zwischen Darfur, Fundscha und Gondar; doch konnte Salt keine genaue Auskunft über die Waaren erhalten, womit sie handelten. Salts Besuch in Tigre hat den unmittelbaren Verkehr zwischen Abyssinien und andern christlichen

lichen Mächten wieder eröffnet, nachdem er seit dem Jahr 1552, da Suleiman Bascha Massowah, Dhalat und Suakin eroberte, und die Abyssinier aller Verbindung mit dem rothen Meere beraubte, verschlossen worden war.

Nordnordwest und nordostwärts von Abyssinien, zwischen den Flüssen Marab und Takazze, wohnen die Shangalla's, ein ganz schwarzes Volk, das ehemals sehr zahlreich, und in viele Stämme vertheilt war, aber von den Abyssiniern wie Wild gejagt wird. Sie leben in der trocknen Jahreszeit unter Bäumen, beim Regen in Höhlen. Die Dobena's sind noch der mächtigste Stamm unter ihnen.

Der von Aegypten an, westlich bis zum atlantischen Meere, vom 44° O. L. v. Ferro bis zum achten in einer Strecke von mehr als 800 Meilen Länge, und 50 bis 200 Meilen Breite (vom 38° N. B. bis zum 28°) liegende nördliche Theil Afrika's, wird mit einem allgemeinen Namen, die Barbarei genannt. Den Namen hat es von den alten Phöniciern, in deren Sprache Bar, die Küste, auch wohl das feste Land, und verdoppelt Barbar, einen Küstenbewohner, besonders einen, die Küste eines festen Landes bewohnenden (continentis littoralis incolam), bedeutet. Bei den Arabern heißt dieser Strich noch Al Barbaria, und die Einwohner Al Barbar. Die Barbarn oder Berbern sind fast lauter Araber, wie ihre Sitten und Gebräuche, ihre Sprache und Bücher beweisen, und werden nur wegen der Lage ihres Landes von den andern Arabern, durch den Namen Barbar unterschieden.

Die ganze Küste des mittelländischen Meeres, von der Enge bei Gibraltar bis an die ägyptischen Gränzen ist mit Bergen besetzt. Dann folgen Ebenen und Hügel, und dann das Gebirge Atlas, von dem uns Leo Afrikanus, der solches bereiste, folgende interessante Beschreibung

bung giebt. Der Berg Atlas ist sehr kalt und unfruchtbar; wenig Getreide wächset allda, überall sind auf ihm dichte und dunkle Wälder; auf ihm entspringen auch fast alle afrikanische Flüsse. Die Quellen auf diesem Berge sind mitten im Sommer äußerst kalt, und wer seine Hand eine ganz kurze Zeit hineinsteckte, würde sie ohne Zweifel verderben. Nicht alle Theile des Atlas sind so sehr kalt, vielmehr sind etliche Gegenden so gemäßigt, daß man gut da wohnen kann, sie sind auch wirklich bewohnet. Die unbewohnten Gegenden sind entweder sehr kalt, oder sehr rauh, die letzteren liegen nach Temesna, und die ersteren nach Mauritanien zu. Dennoch kommen die Schäfer im Sommer dahin, um ihre Heerden zu weiden, im Winter aber kann niemand sich daselbst aufhalten; denn sobald als Schnee gefallen ist, erhebt sich plötzlich ein Nordwind, der so heftig ist, daß er alle Thiere, die allda sind, tödtet; auch viele Menschen kommen dadurch um, denn hier ist die Straße zwischen Mauritanien und Numidien. Da die Kaufleute, die mit Datteln handeln, am Ende des Oktobers aus Numidien abzureisen pflegen, so überfällt sie der Schnee dort zuweilen so, daß keiner am Leben bleibt. Wenn es alsdann in der Nacht zu schneien anfängt, so ist die Karawane am Morgen im Schnee begraben, und erstickt; selbst die Bäume sind damit bedeckt, und keine Spur und kein Zeichen, wo die todten Körper liegen, ist sichtbar. Ich selbst bin, da ich diese Straße zog, zweimal durch ein großes Wunder der Lebensgefahr entgangen.

Der östlichste Theil dieses Landes heißt Barkan, ist größtentheils eine Wüste von Osten nach Westen, 75 Meilen lang, von Norden nach Süden 10 bis 50 Meilen breit; ist äußerst schlecht bewohnt, und gehört theils dem türkischen Sultan, dessen Bassa zu Barkan seinen Sitz hat, theils zu Tripolis. Tolomita und Bon An-

drea

drea sind Häfen. Bei den Alten war es eine berühmte und volkreiche Provinz. Herodot erwähnt ihrer oft. Die Einwohner heißen bei ihm und dem Virgil Barkaer; beim Ptolemäus Barciten; beim Strabo Marmariden, denn diese Landschaft hatte auch den Namen Marmarika. Der Name Barka ist phönicisch. ברקה bedeutet Glanz oder glänzende Landschaft, und sie hieß so wegen der zurückprallenden und blendenden Sonnenstrahlen, die auf dem Sande in dieser Gegend einen der Sonne selbst nahe kommenden Glanz hervorbringen, den man von weitem sieht.

Tripoli, größtentheils sandig und unfruchtbar, doch reich an Dattelpalmen und Zuckerrohr, welches hier die Europäer zuerst kennen lernten. *) Die barkanische Landschaft Derne gehört dazu. Und gewissermaßen ist auch das Reich Fezzan, das Phazania des Plinius **), abhängig von Tripolis, wenigstens muß es Tribut zahlen. Die Hauptstadt ist Mursuk. Südostwärts ist eine sandige Wüste, und an diese stoßen die Gebirge von Tibesti, die ein wildes Volk bewohnt.

Tunis ist in den nördlichen Gegenden fruchtbar, angenehm und gesund, vorzüglich angebauet, ob zwar weit hinter seinem ehemaligen Glanze. Der südliche Theil hat viel Sandwüsten, und ist sehr heiß. Warme Quellen und Schwefelgruben sind häufig, und das Land, wie die übrigen Reiche der Barbarei, vielen Erdbeben unterworfen. Es hat vier, freilich nur Küstenflüsse, doch ist der Fluß Maierda ansehnlich. Er hieß bei den Alten Bagrada, und Regulus erlegte dort eine 120 Fuß lange Schlange zur Zeit des ersten punischen Krieges. Auch war die Stadt Tunis schon den Alten unter diesem Namen

*) S. Sprengels Geschichte der wichtigsten geogr. Entdeckungen. 2te Aufl. 186.

**) V 5. Phazania, ubi gentem Phazaniorum urbesque Alelen et Cillabam subegimus.

men bekannt, wie sie denn Livius zwölf tausend Schritt von Karthago setzt. Sie hatte ehemals 18 große Gassen, 16 vornehme Marktplätze, 350 Kirchen, 24 Kapellen der Mönche, 150 Badstuben, 86 Schulen, neun öffentliche Versammlungshäuser, 64 Gasthäuser, und über 3000 Tuchladen. Alles dieses ist durch die Eroberungen der Araber und Türken bis auf die letzte Spur verwischt. Die aus Spanien vertriebenen Moreskos, die sich hier am meisten gesammelt haben, haben indessen den Ort sehr lebhaft gemacht. Sie hat freilich nun keine Häuser von schöner Architektur, sondern vielmehr kleine schlechte Häuser, aber doch sehr fleißige Einwohner; viel Sammet-, Taffet- und andere Manufakturen, und an 200,000 Einwohner. Man findet noch vortreffliche Ruinen von seiner ehemaligen Größe. Von dem mächtigen Karthago, dem ganz Nordafrika zinspflichtig war, sind äußerst wenig Ruinen und beinahe nichts von Wichtigkeit. Die nordöstliche Seite der ehemaligen Stadt ist vom Meere überströmt, und ein Theil ihrer Ruinen im Wasser.*) Tugga hat noch viele Tempel und Säulen der alten Zeit aufzuweisen; desgleichen Spaitla, wo noch drei Tempel fast ganz erhalten sind.

Algier hat größtentheils eine so gemäßigte Witterung, daß die Pflanzen dort immer grünen und blühen; besonders ist der östliche Theil, oder die Provinz Konstantine, so schön, daß man sie den Garten von Algier nennt. Die Hauptstadt gleiches Namens liegt an einem jähen, fürchterlich traurigen Abgrund. Aurelius Viktor sagt ausdrücklich, das die Stadt und Provinz den Namen vom Kaiser Konstantin erhalten. Vorher hieß sie Cirta, besser Kirta (von קרתה Karetha), im Punischen eine Stadt; so wie denn die Phönicier, wahrscheinlich im Gegensatz von dieser uralten, in einer blühenden Gegend gelegenen Stadt

*) Leo African. descript. Afric. V, 57. Shaw Reisen. Deutsche Uebers. Leipzig 1765, 4to S. 73.

Stadt, ihre neue Anlage mit Recht Neustadt oder Kardhanakaar (קרת הנכה) nannten, woraus Karthago geworden ist. *) Die Provinz von Konstantine war ehemals ein Theil von Tunis. Begazi ist das alte Berenice, und Ptolometa ist Ptolemais. Maskar oder Viktoria ist die Residenz des jetzigen Bey's, der westlichen Provinzstadt Fremesen. **) Die Franzosen besitzen den Hafen la Calle, wo auch eine einträgliche Korallenfischerei ist. Und die Spanier die Stadt Masalquivir. Oran ward 1791 dem Dey zurückgegeben.

Südwärts von Tunis und Algier liegt die Provinz Bilidulgerid oder Beledelgered, d. i. Dattelland; sie ist groß, aber mehrentheils sandig, und bis auf die Datteln unfruchtbar. Die nicht zahlreichen Einwohner sind Araber; ihre Oberhäupter theils von Tunis, theils von Algier abhängig. Andre sind unabhängig. Ein Theil der Provinz gehört jetzt zu Marokko.

Algier, Tunis und Tripolis sind Räuberstaaten, unter dem Schutze des türkischen Kaisers; sie haben ihre Deys, die von den türkischen Soldaten gewählt werden, und an der Spitze eines Divans regieren. In Algier ist der Dey auch immer Pascha. In Tripolis hat er noch einen türkischen Pascha zur Seite. In Tunis herrscht jetzt ein mohrischer Prinz mit einem Divan.

Fes und Marokos, über 2000 Quadratmeilen groß, ist ein von der Natur sehr begünstigtes Land, dem nichts als Freiheit und Industrie der Einwohner fehlt.

Die Gegenden sind durch mehrere Flüsse gut gewässert; die Hitze, durch die Abwechselung von hohen Bergen und Thälern, und durch die Nachbarschaft der See sehr gemäßigt. Im Winter hat Marokos so gar Eis. Es liegt 30° 37′ 30″ N. B., hat kleine schlechte Häuser

*) Beim Polybius wird Karthago ausdrücklich Νεοπολις und καινὰπολις genannt.

**) Nachrichten und Bemerkungen über den Staat von Algier. Göttng. Anz. 1799. 25.

Häuser, kein Pflaster auf den Gassen; die Zimmer voller Schlangen, Skorpionen, Wanzen und Flöhe. Die Gassen voll lebendiger und todter Hunde, Ratzen und Unreinigkeiten. Sie ist weitläuftig gebauet (das kaiserliche Schloß nimmt allein den Raum einer nicht kleinen Stadt ein), hat höchstens nur 20,000 Einwohner. Marokos wird in neun Provinzen eingetheilt, 1) Sus, 2) Haha, 3) Gezula, 4) Erhamma, 5) Dukala, 6) Abda, 7) Tedla, 8) Zarara, 9) Siedina.

Fes ist die beste Stadt der Barbarei, hat auch im ganzen Lande den besten Handel, Seiden-, Wollen-, Saffianmanufakuren, und etwa 30,000 Einwohner. Die Provinzen, die zum Reiche Fes gehören, sind 1) Temsna, 2) Benihasan, 3) Habat, 4) Chus, 5) Erif, 6) Gart. Außerdem stehen die südostwärts vom atlantischen Gebirge liegenden Länder Drah oder Darah, Tafilet und Sesghelmesa (Segelmesse), deren Einwohner sich gewöhnlich von Kameelzucht und Datteln nähren, unter Marokos Oberherrschaft. Wir kennen diesen Theil der Barbarei noch am besten, durch Herrn Ge. Höst. *)

Die Einwohner aller dieser Staaten sind 1) Mauren, Moriskos, Mohren (aber nicht schwarz, sondern weiß von Ansehn). Es sind Araber, die sich in den Städten niedergelassen, und mit den alten Einwohnern, Gätulern, Mau-

*) Nachrichten von Marokos und Fes, im Lande selbst gesammelt, in den Jahren 1760—1768 von Ge. Höst, königlich dänischen wirklichem Justizrathe. Aus dem Dänischen ins Deutsche übersetzt, 1781. Koppenhagen bei Proft, auf 312 SS. in 4to mit 34 Kupfertafeln, Ein vortrefflich Werk, und ein Muster für solche Arbeiten. Höst hat zugleich die Werke seiner Vorgänger sehr fleißig verglichen, als: 1) Boulet histoire des Chorifs. 2) Stuarts Reise nach Mecknes, der ehemaligen Residenz von Fes. 3) Histoire des etats barbariques. 4) Mission historial de Marucuos. 5) Cardonnes histoire de l'Afrique. 6) Relations du royaume de Maroc. und andere.

Mauren ꝛc. vermischt haben, wozu noch im 16ten Jahrhundert die spanischen Mauren gekommen sind. Den Namen der Mauren haben sie von dem alten Mauritania. Die mehr ins Land hinein wohnenden Karthaginenser nannten alle, von ihnen nach der Meerenge (מעבר Trajektum) von Gibraltar wohnende Nationen mit dem gemeinschaftlichen Namen מעברי Ma'vri, d. i. Trajektanei, Transfretatores, gleichsam die Meerengeler. *) Sextus Rufus nennt diese Gegend in eben dem Sinne Hispania transfretana. Die jetzigen Mauren sind also arabischen Ursprungs, oder wenigstens sehr arabisirt. 2) Arabes sind im Gegensatz der Mauren Araber, die auf dem Lande in Thälern unter Zelten leben. Sonst haben sie einerlei Sprache und Religion. 3) Die Berbern sind die frühern Bewohner dieses Landes, die von spätern Ankömmlingen auf die Gebirge gejagt worden sind; und zwar die weißen Gätuler, nebst den Völkern, die sich zu ihnen geschlagen haben, als Fillster, Sabäer, Aegypter. Bruce stieß bei Medrashem im Südosten des Reiches Algier auf eine Horde, die sich Nearbie nannte, und so heller Farbe war, wie die südlichsten Engländer. Sie hatten blaue Augen, rothes Haar, lebten unabhängig, führten mit den Mauren beständig Kriege, trugen zwischen den Augen ein griechisches, mit Spießglas verfertigtes Kreuz, und gestanden, daß ihre Vorfahren Christen gewesen waren. Sie hatten in den Gebirgen Hütten von Erde und Stroh, und unterschieden sich also sehr von allen andern Arabern und Berbern. Wahrscheinlich sind es Nachkommen der Vandalen, die hier eine große Niederlage erlitten. **) Die Berbern nennen sich

*) So, wie etwa auf ähnliche Weise die Pommern ihren Namen von Po und Mer, das Meer haben; oder Armor in Frankreich eben so aus dem Altbrittischen gemacht ist.

**) S. Bruce Reisen von Kuhn. Erster Theil, Einleit. S. 9. Shaws Reisen S. 117. Die Niederlage, die die Vandalen hier erlitten haben, beschreibt Proc. de bello Vand. II. 13.

sich übrigens selbst Amazig. Einige erkennen den König von Marokos für ihren Herrn; die andern am Atlas haben ihre Amgars oder Könige; sie sind Mahomedaner. Ihre Sprache, die sie mit arabischen Buchstaben schreiben, weicht sehr vom Arabischen ab. 4) Kabilen, Nachkommen der alten Libyer. Sie sind überall umher zerstreut. 5) Türken, als Soldaten in den Städten Algier, Tunis und Tripolis ꝛc. 6) Juden, in vielen Städten, theils als freie Leute, theils als Sklaven; vorzüglich viele von denen, die im 14ten und 15ten Sekulo aus Europa verjagt wurden. In die Löwengruben beim Schlosse von Marokos werden nicht selten Juden geworfen. Die Juden auf den Bergen nennen sich alle Philistin. Sie stammen wahrscheinlich aus Asien. War doch diese Gegend fast immer der Zufluchtsort bei allen politischen Revolutionen von Palästina, und flohen doch hieher selbst die alten Palästinenser, die der grausamen Politik des Josua entschlüpfen konnten. *) 7) Neger, vorzüglich als Sklaven. Die Fesischen Kaufleute führen alle Jahre mehrere ein. 8) Renegaten, wovon die meisten Sklaven, oder Spanier sind. 9) Christen, Europäer; theils die Konsuln, Kaufleute und Künstler; theils Gefangne und Sklaven. Die Wissenschaften liegen ganz, und stehen in gar keiner Achtung. Manufakturen und Fabriken sind in einigen Städten beträchtlich. Fast alle Küstenbewohner nähren sich von Seeräuberei. Außer dem Seehandel wird von hieraus nach dem Innern Afrika's ein starker Handel getrieben. Von Fes geht jährlich

*) Procop. de bello Vandalico II, 10. erzählt, daß zu seiner Zeit im tingetanischen Lande noch zwei weiße steinerne Säulen vorhanden gewesen wären, auf welchen in phönischer Sprache die Worte gestanden hätten: Wir sind die Völker, die der Räuber Josua, der Sohn des Nave, die Flucht zu ergreifen, genöthigt hat.

jährlich eine Karawane mit 16 bis 20,000 Kameelen nach Oberguinea. Eben so starke Karawanen gehn nach Aegypten, das durch mehr als eine Wüste von den abendländischen Gegenden Afrika's getrennt ist.

Zarah oder Sarah, ein großer Strich Landes, von viel mehr als 60,000 Quadratmeilen. *) Er ist uns unbekannt, und dem größten Theile nach ganz unbewohnt, Kräuter-

*) Andre rechnen 80,000. Auch durch die östliche Hälfte der Sarah, die man sich bisher als bloße Ebene dachte, geht eine Gebirgskette. Die Hitze, vorzüglich um Mittag, ist über alle Vorstellung brennend. Es ist buchstäblich wahr, was Seneka von Aethiopien sagt: ardens pulvis, nec humani vestigii patiens. Selbst die Negersklaven können nicht ohne Sandalien von einem Zelte zum andern gehn. Das Ganze ist ein tief gehender, weißer, äußerst feiner beweglicher Sand, auf dem man kaum von Zeit zu Zeit einige Oasen oder Inseln trifft, wo die Vegetation Wurzel gefaßt hat. Wenn sie alle beisammen lägen, so würden sie nicht den hundertsten Theil ausmachen. Man kennt ihrer 32, die durch süße Wasserquellen befruchtet sind. Die größten 17 sind von mauriſchen Stämmen bewohnt. Die übrigen 15 sind blos Erfrischungs- und Ruhepunkte für die Mauren, die beständig darin herumwandern. Die Karawanen durchziehn die Wüste in neun verschiedenen Hauptrichtungen, aber die mauriſchen Stämme, die darin wohnen, in allen möglichen Richtungen. Der Wind spielt beständig mit dem Sandmeere. Er bildet Berge davon, die er bald wieder zerstöret und zerstreuet; er erhebt ihn in die Wolken und verdunkelt die Sonne. Häufig wird man durch Sandhosen in Gefahr gesetzt, die bald mit großer Schnelligkeit fortlaufen, so daß man sie kaum gewahr geworden ist, als sie sich schon wieder dem Auge entziehn und nicht größer mehr als Länder erscheinen, bald wieder mit majestätischer Langsamkeit fortrücken. Manchmal erheben sie ihr Haupt zu einer solchen Höhe, daß sich dasselbe in den Wolken verliert. Oft zerreißen sie in den obersten Regionen, und die Sandmasse zerstreuet sich in die Luft; ein andermal zerreißen sie in der Mitte, und das Getöse, das dies Zerreißen verursacht, gleicht der Explosion einer Pulver-

Kräuter- und Gewächslos; doch giebt es in ihm viel fruchtbare Inseln. Nach den Regen, die im August, September und Oktober fallen, geht doch fast überall Gras auf, und dann tritt die Zeit zu reisen, ein. Die Kaufleute, die das Abentheuer bestehen wollen, müssen sich mit allen Nothwendigkeiten versehen, weil sie oft 50 Meilen weder Wohnung noch Wasser antreffen. Oft ist dies der Untergang der Karawanen, bisweilen retten sie sich dadurch, daß sie das Kameel, das für die Wüste geschaffen ist, und allein ihre Bereisung möglich macht, schlachten, und sich mit dem, in seinem häutigen Magen vorräthigen Wasser laben. Denn das Kameel trinkt ungeheuer viel Wasser auf einmal, welches sich lange in seinem Magen unverändert erhält, und kann mehrere Wochen ohne zu trinken bestehen. Es frißt Schalzkräuter und dorniges Buschwerk, das in den Wüsten am besten fortkommt, und für kein andres Säugthier zur Nahrung dient. Es trägt gewöhnlich sechs Centner, und legt vier deutsche Meilen zurück. Zu gleicher Zeit ist sein Fleisch genießbar, wie seine Milch. Die Luft der Wüste ist rein und gesund, so daß die angränzenden Nationen ihre Kranken hieher bringen, die auch häufig dadurch hergestellt werden. Schon dies beweist die hohe Lage dieser großen Ebene; wie es denn auch bekannt ist, daß man von allen Seiten Berge ersteigen muß, um zu ihr zu kommen, ohne daß man viel herabsteigen darf. In dieser Höhe streicht sie ohne einige Vertiefung bis zum Meere. Die Meerküste ist ein hohes Gestade voll sandiger und grauer Klippen, daher das Vorgebirge Capo Blanco seinen Namen von der weißen Farbe hat. Die wichtigsten Produkte sind Steinsalz und Salz aus den Seen, Goldstaub

Pulvermine. S. Goldberry's Reise durch das westliche Afrika, übersetzt von Bergk. Leipzig 1803. Erster Theil, 7tes Kap. S. 163. ff. und Jollins Reise in der Sahara, aus dem Franz. Mit Anmerkungen von J. G. Forster. 1797.

staub und Gummi von den Akazienbäumen, von welchen es in dieser Wüste große Wälder giebt; mit diesem Gummi und mit Straußfedern wird der stärkste Handel getrieben.

Als die Europäer den Senegal zu besuchen anfingen, boten ihnen die Mauren das Gummi an; allein damals stand das arabische allein im Ansehn. Im Anfange des 17ten Jahrhunderts machten die Holländer Europa zuerst mit dem Senegalgummi bekannt. Als die Franzosen Herren des Senegals wurden, erfuhren sie bald, daß in den südwestlichen Theilen der großen Sahara drei große Gummibaumwälder lägen. Man stellte Versuche damit an, und fand, daß es bei weitem den Vorzug vor allen Gummiarten des Morgenlandes verdiene. Der Baum, der das Senegalgummi liefert, gehört unter das Akaziengeschlecht (mimosa Senegal Lin.), ist nicht leicht in der Wüste über zwanzig Fuß hoch, und drei Fuß im Umfange stark, ist krumm gewachsen und hat ein schlechtes Ansehn. Die jungen Sprößlinge gleichen in den ersten Jahren mehr Gesträuchen, als kleinen Bäumen. Dies rührt theils von dem schlechten Boden, theils von der Strenge und Schädlichkeit der Ostwinde her, die den ganzen Winter durch herrschen und sie am Wachsthum hindern. Diese Bäume könnten dereinst die Wüste verbessern, wenn die Mauren nur so viel Bildung hätten, etwas thun zu wollen, was ihnen nicht den Augenblick Geld schaffte. Sie verbreiten sich leicht, und wurzeln in dem weißen beweglichen Sande, der nichts anders trägt. Die Blätter stehen wechelsweise, sind doppelt gefiedert, klein und von einem unangenehmen ausgedörrten Grün. Die Zweige haben am Anfang der Blätter Dornen. Die Blüthen sehen weiß aus, und sind sehr kurz. Das Holz ist dicht, hart und trocken. Seine Rinde glatt und dunkelgrau. Die Araber nennen die Bäume, welche das weiße Gummi geben, Uerek,

und

und die, welche das rothe liefern, Nebueb. Adanson zählt an 40 Arten von Akazia-Gummibäumen. Unter die ächten Akazienbäume rechnet er den Nebueb, noch einen andern rothen Gummibaum, Gonake, und den weißen Gummibaum, Suing. Den Uerek nebst andern Bäumen rechnet er zu einer andern Gattung. Das Senegalgummi ist außerdem, daß es in den Fabriken sehr vortheilhaft gebraucht wird, noch eine sehr nahrhafte und gesunde Speise, und ein wohlthätig durstlöschendes Mittel. Wenn die Mauren ihre Oasen verlassen, und ihre Läger um die Gummiwälder der Sahara aufschlagen: so lebt die mittlere und ärmere Klasse die ganze Zeit der Reise, der Aernte und des Verkaufes über, beinahe allein von Gummi; sechs Unzen desselben reichen zur Unterhaltung eines Mannes auf 24 Stunden. Die Mäßigsten und Aermsten lassen das Gummi blos im Munde zergehen, Andere es in Milch zerlaufen. Sie backen Tafeln davon, und verschönern ihre Fleischbrühen damit. Selbst als Arznei für die Brust ist es gut. Bei Blutflüssen wird es von den Maurerinnen und Negerinnen mit Vortheil gebraucht.

Wenn das Wasser der tropischen Regen sich verlaufen hat, d. h. gegen die Mitte des Novembers, sieht man aus dem Stamme und den Hauptästen der Gummibäume einen Saft treten, der anfangs flüssig ist, und erst in 14 Tagen Festigkeit erlangt, an den Bäumen langsam herabrinnt, doch ohne zur Erde zu fallen, bisweilen sich wurmförmig windet, gewöhnlich in runde oder längliche Tropfen bildet, von weißen Gummibäumen weiß, von den rothen orangengelb, ins röthliche spielend ist. Die Tropfen sind allemal durchsichtig und in ihren Brüchen glänzend; wenn man sie einige Augenblicke im Munde gehabt hat, so haben sie das Leuchtende, das Helle, die Durchsichtigkeit und die Klarheit des schönsten Felsenkristalles. Die Tropfen werden gewöhnlich so groß, wie ein Rebhuhnei, bisweilen aber fünf bis sechs Zoll lang,

und vier Zoll dick. Dieser gummige Ausfluß erfolgt von freien Stücken, und die Mauren bringen ihn durch keinen Einschnitt hervor, er ist dabei so stark, daß 1,200,000 Pfund Gummi jährlich verkauft werden, und zwei Millionen verkauft werden könnten, ohne das Verzehrte zu rechnen, welches fast die andere Summe ausmacht. Das Sammeln dauert sechs Wochen, und fängt gegen die Mitte Decembers an; es beschäftigt und ernährt drei ganze Stämme der Mauren.

Die Bewohner, größtentheils herumziehende Berbern und Araber, nähren sich zum Theil von der Viehzucht, mehr noch von der Jagd, denn wilde Thiere sind häufig. Sie sind arm, verrätherisch und diebisch, leben größtentheils ohne alle bürgerliche Verbindung; doch stehen einige Horden unter Fürsten, andre unter dem Schutz von Marokos, Fes ꝛc. Die Azanaghier über Capo Blanco bedecken den Mund mit einem Tuche, und lassen ihn nie sehen, als wenn sie essen, weil sie ihn für unrein halten. Ihre Farbe ist braun. Beide Geschlechter bedecken sich mit einem einfachen weißen Zeuge. Gegen die Mitte des Landes wohnen die Lempter ꝛc. Man theilt die ganze Wüste nach den darin bewohnten oder besuchten Plätzen, Flüssen, Brunnen ꝛc. in mehrere kleinere Theile. Nach physischen, von Hügeln und dem Wechsel des Erdstrichs selbst hergenommenen Gränzen, könnte man ihr fünf Hauptheile anweisen.

Der westlichste ist Zenega oder Zanhaga, in der Breite vom Kap Nun bis an den Fluß Zenega, der sie vom Lande der Neger scheidet. Das Vorgebirge Bojador, das Capo Blanco, der französische Busen Portendick und Arguin sind die äußersten Punkte dieses Sandmeers.

Zwei Küstenflüsse, Ouro und Cyprian, geben dem Lande doch etwas Leben. Der Strich zwischen dem Azoalischen und Azoanischen Brunnen, von mehr als

funfzig

funfzig Meilen, ist der unfruchtbarste und dürreste, und muß doch von denen, die nach Tombut wollen, durchreiset werden.

Der Boden ist fliegender Sand; kein Gesträuch ist zu sehen, kein Weg zu kennen. Man muß sich nach der Sonne, oder nach den Spuren und dem Fluge der Geier und Krähen, die den Karawanen und Horden nachfolgen, einigermaßen richten. Am Fluß Zenega wird etwas Gerste gebauet. Tegaza, d. i. Lastort, ist ein, seiner Salzgruben wegen, bewohnter Ort. Das Salz ist weiß, wie Alabaster. Es wird nach Dara und Tombut geführt, die dafür Nahrungsmittel hierher bringen.

Zuenziga ist der zweite Theil. Er geht bis unter Segelmesse. Die Flüsse Guir und Ziz durchströmen es, und machen auch diese Wüste bereisbar. Um Tesset wohnt eine Horde wilder Afrikaner. Um Gogden bekommt man auf neun Tagereisen kein Wasser. Es ist fast der schlimmste Theil der Wüste.

Terya ist der beste Theil, hat Brunnen, Viehweiden, Datteln und Manna. Die Wüste Lamtea, oder auch Iguidi (Agades), von ihren vornehmsten Wohnorten so genannt, ist beinahe der gefährlichste Theil; die in ihnen herumstreifenden Nationen nähren sich größtentheils von Räuberei und von der Sklavenjagd, indem sie die Menschen, deren sie sich bemächtigen können, verkaufen. Lamtea und Agates, Houssi sind bewohnte Gegenden.

Die Wüste Berdoa ist der östlichste Theil, in der man civilisirte Völker, Königreiche, Republiken, und mehr als sechs bemauerte Städte findet.

Das Königreich Koucon, an einem Flusse, der sich in einen See bei Tagua verliert, und die Republiken Berdoa, Zavila, Zala und Santrie. In der Gegend der letztern vermuthet man den Tempel des Jupiter Ammon.

Senegambia ist das Küstenland zwischen Sara und Guinea, das im Osten Nigritien hat; der Senegal (Sanaga, Senega) nordwärts, und der Gambra, Gambia oder Rio Grande, südwärts, und das grüne Vorgebirge mitten zwischen beiden *), sind die bekanntesten Punkte dieses schönen Landstriches. Es hat derselbe zwar hin und wieder Sandwüsten, aber auch vortreffliche, sehr fruchtbare und angebauete Gegenden, mit den manichfaltigsten und vortrefflichsten Feld- und Baumfrüchten. Reis, Mais, Hirse, Hanf, Baumwolle, Indigo, Pfeffer, Ananas, Citronen, Kokosnüsse, Honig, das vortrefflichste Gummi, Mastix, Kassia, Ambra und Zibeth wird in Menge ausgeführt; Tabak und Manias durch die Portugiesen eingeführt, sehr stark gebauet und verbraucht. Die Cypressenpalme giebt einen sehr angenehmen Wein. Der Kürbis oder Kalebaschenbaum verdient eine vorzügliche Erwähnung, da er für die Bewohner der Küste beinahe der wichtigste ist. **)

Er

*) Die bekannten Inseln dieses Vorgebirges sind durch die Schuld der Portugiesen in einem höchst traurigen Zustande. Alle Jahre herrscht eine pestartige Krankheit (das sogenannte Faulfieber), und zur heißen Zeit (Januar) Hungersnoth. Kornelius de Jong bemerkt in seiner Reise, daß die beiden male seines dortigen Aufenthalts (1792 und 1796), acht bis neun Tage nach der Abreise von St. Jago sich auf den Schiffen ein Nervenfieber einstellte, wovon er im zweiten Theile mit Beifügung der Berichte zweier Wundärzte ausführlich handelt. Er schreibt es hauptsächlich der feuchten sehr nebelichen Luft zu, welcher diejenigen von seinen Leuten, die des Wasserholens wegen die Nacht am Lande unter Zelten zubrachten, ausgesetzt waren.

**) Er gehört in die Linneische 16te Klasse, vierte Ordnung. Monodelphia polyandra; heißt auch noch Affenbrodbaum (pain de Singes). Baobab, der Adansonsche Baum, weil ihn der berühmte Botaniker Adanson am besten beschrieben

Er ist unter den Bäumen das, was der Wallfisch unter den Thieren ist. Sein Wipfel erhebt sich auf 60 bis 70 Fuß und darüber, der Umfang seines Stammes unter den Aesten beträgt auf 70 bis 80 Fuß, der Durchmesser 25 Fuß. Die Früchte sind über anderthalb Fuß lang, und über einen halben breit. Er treibt seine Wurzeln auf 100 Fuß tief, und einzelne Aeste der seitwärtsgehenden Wurzeln sind über 160 Fuß lang. Ray sagt, daß man zwischen dem Niger und Gambia einige gefunden habe, die siebenzehn Menschen nicht hätten umklaftern können. Das würde einen Umfang von 85 Fuß, und einen Durchschnitt von 29 geben.

Julius Skaliger sagt, daß man einige gesehen habe von 37 Fuß im Durchschnitt. Das Holz dieser Bäume ist weiß, zart, leicht, von einem weichen schwammigen Gewebe, an der Wurzel von einem starken Geruch. Die Rinde ist dick, graulich und geschmeidig; auf den jungen Zweigen hin und wieder mit Wolle besetzt. Er wird leicht hohl, wenn die Wurzeln oder die äußere Rinde desselben an irgend einem Orte verletzt ist. Die Negern machen deshalb Kammern in den hohlen Stamm, und stellen häufig ihre Todten hinein, deren Körper darin vertrocknen, und ohne Zubereitung zu Mummien werden. Außerdem ist dieser Baum noch einer seltenern, aber allemal seinen Untergang nach sich ziehenden Krankheit unterworfen, die sein Holz so weich und locker macht, daß es kaum so dicht ist, als sonst das gewöhnliche Mark der Bäume. Dann wird der ungeheure Stamm durch den geringsten Windstoß abgebrochen.

Der eigentliche Stamm, in der ungeheuern Dicke, pflegt zwölf Fuß hoch zu werden. Hier bildet sich die Krone

ben hat; beim Linné Adansonia Baobab. Man hat davon bisher nur eine einzige Art entdeckt, die den Beinamen der gefingerten (Digitata) hat.

Krone des Baumes aus vielen sehr starken Zweigen, die gemeiniglich sechszig Fuß lang sind. Einige steigen aus der Mitte des Stammes gerade in die Höhe; andere breiten sich fast horizontal aus, und werden von ihrer Schwere so niedergedrückt, daß sie mit den Spitzen die Erde berühren, so daß sich der ganze Baum in der Ferne, wie eine regulaire Halbkugel darstellt, deren Bogen achtzig Fuß beträgt, und die einen Umfang von beinahe 200 Quadratruthen bedeckt.

Die Blätter betragen etwa fünf Zoll in der Länge, zwei Zoll in der Breite. Sie sind unten einfach und lanzenförmig, haben aber nach dem obern Theile zu fünf Lappen, deren jeder die Gestalt des ganzen Blattes hat, so daß man sie mit einer Hand, wovon sie auch den Beinamen Digitata erhalten hat, oder auch mit einer Rakete zum Ballschlagen vergleichen kann. Auf einem Stiele sitzen gemeiniglich deren drei, fünf oder sieben, wie am Kastanienbaum, aber nur an den jungen Zweigen. Die Blüthe steht mit der Größe des Baumes in richtigem Verhältniß, ihre Länge beträgt vier, ihr Durchmesser sechs Zoll. Sie hat fünf einander ähnliche weiße, in einem halben Zirkel aufwärtsgekrümmte dichte Blumenblätter, worauf man einige wollige Härchen bemerkt. In den Blumen sitzen 700 Staubfäden, wie ein Büschel um den Blumenstiel herum; auf jedem dieser Fäden sieht man ein ordentlich nierenförmiges Staubkölbchen. Sie schließt sich des Abends, um sich des Morgens wieder zu öffnen, daher sie Adanson Belles de jour nennt. Sie sprossen aus dem Hauptstamme heraus, so gut, wie aus den Zweigen. Die längliche, an beiden Enden zugespitzte Frucht hat bis achtzehn Zoll in der Länge, sechs in der Breite; sie ist mit einer Art von grünlicher Wolle bedeckt, worunter man eine holzige, fast schwarze, sehr dichte und harte Rinde bemerkt, die

durch

durch zwölf bis vierzehn Furchen der Länge nach getheilt ist. Sie hängt vermittelst eines Stiels von etwa zwei Fuß Länge am Baum. In der Frucht selbst befindet sich ein weißliches Mark von angenehmen, säuerlichen Geschmack, das man theils so genießt, theils auspreßt, und mit Wasser und Zucker vermengt. Dies giebt einen lieblichen und in hitzigen und faulen Krankheiten sehr heilsamen Trank. Wenn die Frucht noch frisch ist, scheint das Fleisch nur ein Stück auszumachen; wenn es trocken wird, theilt es sich nach der Anzahl seiner Saamenkörner in kleine vieleckige Körper, in deren jedem sich ein Saamenkorn, gleich einer türkischen Bohne befindet. Die Kerne essen die Negern geröstet, oder bereiten sich aus ihnen, durch Aufguß von Wasser, einen scharfen kühlenden Trank. Die Blätter trocknen sie im Schatten, und mischen sie gepulvert unter ihre Kuchen und Speisen. Den meisten Nutzen giebt ihnen die Schaale der Frucht. Sie ist zwar nur eine Linie dick, aber von der vollkommensten Härte, so daß sie Politur annimmt. Die Neger machen alle ihre kleinen und großen Eimer, Krüge, Becher, Wannen und Tassen daraus; indem sie sie bisweilen spalten, bisweilen ganz lassen, und nur eine Oeffnung in den spitzigen Theil der Frucht machen. Ist sie gut gereinigt, so halten sich Getränke aller Art darin, ohne im mindesten ihren Geschmack zu verändern.

Der Baum liebt viel Wärme und einen feuchten, sandigen, aber von Steinen ganz leeren Boden. Man zieht ihn in Europa; in England ist er schon bis achtzehn Fuß und drüber geschossen. Er kann auch beim besten Fortkommen nicht viel höher seyn, da er, nach Adanson, zwar im Anfange schnell aufschießt, aber beim weitern Wachsthum sehr langsam zunimmt, und viele Jahre braucht, um einige Stärke zu gewinnen. Nach der Berechnung des Herrn Adanson muß der Baum,

dessen

dessen Stamm dreißig Fuß im Durchmesser hat, wenigstens 5150 Jahr alt seyn. Welch ein Alter muß der Baum eines Scaliger haben!

Doch ist nichts trüglicher, als dergleichen Rechnungen. Er ward bisher auch in Abyssinien gefunden, aber außer Afrika nirgends. Er hat in seinem Vaterlande noch eine Merkwürdigkeit mehr an den vielen und so großen Vogelnestern, die an seinen Aesten hängen. Es sind dieselben bis achtzehn Fuß lang, großen ovalen Körpern ähnlich, und aus ziemlich starken Baumästen verfertigt. Adanson sah den Vogel nicht, behauptet aber, daß wenn man von den Nestern auf die Größe der Vögel schließen darf, sie von einem Vogel herrühren müssen, der an Größe dem Straus gleichkommt. *) — Die Luft des Landes ist feuchtwarm, und den Europäern nicht zuträglich. Die tropischen Regen sind beschwerlich. Von Harmattan, dem heißen Ostwinde, der meistens im April weht, werden wir unter dem Artikel von den Winden sprechen.

Die Einwohner des Landes sind theils Mauren, theils Neger. Unter den Mauren sind die Stämme von Ludamar, die Trasart und Il Brecken die mächtigsten. Die letzten immer in Feindschaft. S. Mungo Parks Reise. Berlin 799, zwölfter Abschnitt. S. 131. Goldberry nennt sie in seiner Reise durch das westliche Afrika, übersetzt von Bergk, erst. Theil, 6tes Kap. S. 114. Trarshaz und Brachknaz. Sie sind Hirten und Kaufleute, haben die Fehler von beiden Ständen, aber nicht das Gute des einen oder des andern. Sie sind stolz, wild

*) Labat nouvelle rélation de l'Afrique occident. Tom II. (Paris 728; 8vo) p. 317 — 322. Adanson in Memoire de l'acad. de Paris, v. J. 761. und ej. Reise nach Senegal aus dem Franz. übersetzt, und mit erläuternden Anmerkungen begleitet von Martini. Brandenburg 1773. 8vo S. 96. f.

wild und tief verderbt, betrügerisch, niederträchtig, grausam, von viehischer Brutalität, immer im Extrem von Unmäßigkeit des Genusses oder der Enthaltsamkeit. Ihre Haut ist kupferfarbig, stark mit roth und schwarz überzogen. Ihr Haupthaar hat etwas Malerisches und giebt ihrem Kopf einen außerordentlichen Charakter. Es ist kastanienbraun und fast schwarz, fällt in tausend natürliche Locken, die keine Kunst nachmachen kann, bis zum Anfang des Halses. Lange Bärte sind als Beweis ächt arabischer Abstammung von großem Werthe. Die Wärme des Klimas giebt dem Blut, wie den Gesichtszügen und den Augen jedes Kopfes, die Lebendigkeit, das Geistvolle, das Feuer, das bei uns nur das Genie zu haben scheint. Die Frauen haben eine hellere an das blaßgelbe gränzende Farbe, ihre Haut ist glätter. Ihr Haar lang, und vielleicht weil es in Zöpfen getragen wird, wenig kraus. In einem Alter von zwanzig Jahren sind ihre Reize und Grazien verblüht. Sie, wie eine geringere Gattung, gleichsam wie Thiere, werden zu nichts erzogen, als für das sinnliche Vergnügen ihrer gestrengen Herren zu sorgen, und die Wüstlinge kennen keinen Reiz als Unreifheit, und keine Schönheit als Korpulenz. Eine Frau von den geringsten Ansprüchen muß so dick seyn, daß sie ohne die Hülfe zweier Sklaven nicht gehen kann. Eine vollkommene Schönheit muß eine volle Kameelsladung machen. Von Kindheit an werden sie deshalb gemästet, und von ihren Müttern gezwungen, jeden Morgen eine gewisse Portion Kuskus und einen großen Napf Kameelmilch zu verzehren; wollen sie nicht, so setzt es schreckliche Schläge. Trotz der Thränen, die die Dirnen dabei vergießen, und der Mißhandlungen und körperlichen Züchtigungen, verschafft ihnen diese Diät bald den Grad von Korpulenz, nach dem sie sich sehnen. S. Mungo Park S. 133. Die starknährende Milch von Kameelen und der alle Fasern erschlaffende Himmelsstrich trägt wohl

wohl das meiste dazu bei. In unserm Klima und überhaupt im Allgemeinen dürfte wohl die Regel Lorry's, eines einsichtsvollen Arztes, gelten, daß der Mensch nicht wie andere Thiere gemästet werden könne; wenigstens nicht, um ihn beim Tödten fetter zu haben. Furcht und Angst würde hier die Wirkung hindern.

Unter den Negern sind die Fulahs am Senegal, die Bambaraner am Niger (Joliba) östlich von Galam, die Mandingo's und die Jalofs die merkwürdigsten. Die Jalofs werden für die schönsten Neger gehalten, sie sind zwar am schwärzesten unter allen, ob sie gleich nördlich von Nigritien und nicht unter der Linie wohnen, haben aber weder die breite Stumpfnase, noch die wülstigen Lippen. Ihr Charakter ist sanft, ihre Verfassung die beste. Einst waren alle Jalofen zu einem Staate vereint, und hatten einen Herrn. Sie leben von Jagd, Viehzucht, Landbau, Fischerei und Handel, vor allem mit Sklaven. Zum Theil sind sie auch mit Manufakturen bekannt, und verfertigen besonders viel baumwollene Tücher. Einige verstehen Goldschmied-Arbeit. Man trifft auch wohl unter ihnen Schulen an, besonders unter den Fuliern. Jede der vielen Völkerschaften hat ihre eigne Sprache; doch versteht man im nördlichen Theil die Arabische, im südlichen die Mandingonische allgemein. An den Küsten ist ein verdorbenes Portugiesisch üblich.

Das Reich der Fulier, Königreich Fulia, liegt zu beiden Seiten des Senegal (Sanaga). Die Landschaft Galumba, mit der Stadt Bunda, ist ihm unterworfen, die östliche Gränze macht ein See Guarde. Die Hauptstadt der Fulier ist Timbo mit 7000 Einwohnern. Die Engländer kommen bis an diese Stadt mit ihren Schiffen. Der König der Fulier, der zugleich ihr Oberpriester ist, wird Samba genannt. Das Land der Jalofen,

oder

oder Hoval, liegt südwestwärts vom vorigen. Ihr Fürst nennt sich einen König der Könige. Das Land des Damel von Cayor südwärts von Hoval. Das Reich Baol südwärts von Cayor. Das Land der Mandingo's oder Soso's, zu beiden Seiten des Gambia, ist tribut- oder lehnspflichtig dem Könige von Bandi, einem mächtigen Landesherrn des Innern von Afrika. Das Reich Bambuk hat an Gold, Silber und andern Metallen Ueberfluß, und ist sehr stark bevölkert. Das Land ist über 1000 Quadratmeilen groß, fruchtbar und volkreich, und in drei unabhängige Reiche getheilt, welche Bambuk, Satadu und Konkudu heißen. Die Einwohner sind ursprünglich Mandingo's, aber durch das reiche und fruchtbare Land weichlich und feig geworden. Sie werden von den Kassonern oft überfallen und geplündert. — Sonst sind sie sehr gastfrei und liberal, verkaufen keinen ihrer Nation zum Sklaven, und leiden den Sklavenhandel nicht. Das Land hat den reichsten Boden. Ohne allen Anbau wächst das Guineakraut (eine Grasart) fünf bis sechs Fuß hoch. Der Reis, von vorzüglicher Güte, wächst in allen Lachen acht Fuß hoch. Ihre Goldbergwerke, die sie indessen auf die erbärmlichste Weise, ohne alle Einsicht mehr umscharren, als wirklich benutzen, sind sehr wichtig. Die Hitze ist außerordentlich. Es regnet vier Monate, und kaum kühlt dieser Regen die Luft ab. — Sie machen aus Thon schöne Geschirre, allerhand Gefäße und sehr schöne Tabakspfeifen, die, weil alle Thonerde in der Gegend der Goldgruben, der Flußbette und Bäche stark mit Gold geschwängert ist, stark glänzen, und das Auge sehr auf sich ziehen. Ein Sack von zehn Pfund Erde, den ein Engländer vom Berge Natakon nehmen konnte, nachdem er schon alle Gattungen von Wäschen durchgegangen hatte, war doch noch glänzend von Gold, und gab dem Europäer eine gute Beute. Je tiefer die Schachten werden,

desto mehr Gold findet man. Man findet bald unter der Oberfläche Schmergelstücke und Scherbel von einem himmelblauen Felsen, die ganz mit Gold bedeckt sind; kommt man zwanzig Fuß tief, so findet man das Gold in runden Körnern oder kleinen Stücken von allerlei Gestalt, die zwei bis zehn Gran wiegen. Und dieses Gold wird bis zur Tiefe von vierzig Fuß immer häufiger. Hier haben ihre kunstlosen Arbeiten ein Ende. Es ist gewiß, daß Bambuk reicher an Gold ist, als Peru und Mexiko, und daß man hunderte von Millionen in kurzer Zeit daraus ziehen könnte. S. Lalande geogr. Bemerkungen über das Innere von Afrika im 1sten Bde. von Bruns und Zimmermanns Repertorium, S. 428. Eben so Galam, Bursali und Bissao. Das Fort Kachao gehört den Portugiesen; den Franzosen die Landschaft Gorea, die Forts Louis, Podor und Galam. Den Engländern St. James, am Ausfluß des Gambia, und die Insel Bulam, nahe bei Bissao, 10° 30′ N. B., 15° westliche Länge von London, achtzehn Seemeilen lang, vier bis fünf breit, und also fast 400 englische Quadratmeilen groß. Sie ward von ihnen um achtzig Pf. Sterling gekauft. Es wäre wohl zu wünschen, daß sie, die so viel für Geographie gethan haben, oder die Franzosen, von hier aus Expeditionen nach dem Innern machten, und das uns unbekannte Nigritien oder Unteräthiopien zu erforschen suchten. So nennt man alles Land im Osten von Senegambien, im Westen von Abyssinien und Nubien, und zwischen Guinea und Sarah vom Niger, der kein Arm des Nils ist *), sondern westwärts

*) Der Lauf des Nigers oder Joliba ist uns noch nicht ganz bekannt, so viel weiß man durch Mungo Park, Browne, Horneman und andere, daß er vom Gebirge Kong, im Norden der Elfenbeinküste, unter dem 11ten Grade der Breite gelegen, entspringt, so wie der Senegal aber ihm gerade entgegen östlich fließt, durch Bambarra,

wärts von dem Gebirge Dyre und Tegla, etwa im 12ten Grad Norderbreite entspringt, und dessen Arme man Guin und Issa nennt. Es ließe sich hieraus viel Vortheil für den Handel erwarten, wenn man so mächtigen, reichen und großen Völkerschaften, als hier die von Bandi, Tombut, Kaschna, Ghana, Burnon, und Gumsbalo

barra, Hussa und westlich Wangara. Mit dem weitern Lauf dieses großen Stromes, der in der trocknen Jahreszeit ein bis zwei engliche Meilen Breite behält, und in der nassen acht Stunden hat, hat man so wenig bekannt werden können, daß die einen behaupten, er vereine sich mit dem Nil, die andern, er ergieße sich in den Semegonda-See. Sollte dies letztere wahrscheinlich seyn, so müßte dieser See eine größere Fläche haben als man ihm gewöhnlich giebt, besonders da der Semegonda-See noch alle Wasser von Burnon, Kauga, Begarme ꝛc., und insbesondere den nie austrocknenden Misselad aufnimmt, welche Flüsse er alle durch den Abfluß aus dem Titre-See, dem Sammelplatz aller dieser Gewässer empfängt. Fast müßte dieser See ein kaspisches Meer seyn. — Reichard in seinem neuen Atlas, nach der Centralprojektion entworfen, nimmt an, daß der Niger an der Westseite Wangara's in südöstlicher Richtung vorbeiströme, den durch den Filtre See hindurchgehenden, im Semegonda See sich theilenden, und mittelst zweier Hauptarme Wangara umfließenden Misselad aufnehme, sich hierauf südwestlich auf Benin zurückkrümme, und sich in den Winkel des Meerbusens von Guinea in zwei, ein Delta bildende, Arme ergieße, davon der größte westliche Arm der Rio Formoso (Fluß von Benin), der östliche aber der Fluß del Rey oder Kalabarfluß ist. Daß wenigstens diese beiden Flüsse nur Arme eines großen sind, behauptet schon Ryendal, allgem. Historie der Reisen. IV. Band, S. 144, und daß dieser große Fluß kein anderer als der Niger sey, ist eine Hypothese, die wenigstens alle Meinungen und Sagen über den Lauf des Niger auf eine leichte Art vereiniget, selbst jene alte, daß er einen Ausfluß ins atlantische Meer habe, die den ersten Untersuchern dieser Gegenden so gewiß versichert ward, daß sie dadurch verleitet wurden, ihn mit dem Senegal und Gambia zu verwechseln.

halo seyn sollen, die europäischen Produkte und Manufakturen zum Bedürfniß machte, und ihnen die Erkaufung derselben erleichterte. Gold, Silber und Kupfer wird hier viel gefunden, und müßte, wenn Europäer in ordentlichen Bergwerken suchten, nicht zu berechnende Schätze liefern, so daß hier ein Absatz europäischer Eisen- und Glaswaaren viel vortheilhafter, als der lebhafteste indische Handel werden könnte. Das Land hat viele wüste, aber noch mehr fruchtbare Gegenden, die Getraide, Reis, Baumwolle, Indigo, allerlei Gewürze, köstliche Früchte und schönes Holz liefern. Vor allen könnte diese Gegend den Franzosen ein nahes Indien werden, und ihren Handel schnell in die Höhe bringen.

Die Einwohner sind Negern oder Schwarze, mit Wollhaar, dicken Lippen, doch giebt es auch viel Mohren (Mauren) und Araber. Sie leben von Jagd, Viehzucht und Ackerbau. Der stärkste Handel, den sie mit den Europäern führten, war bisher mit Menschen, was uns freilich von ihrer Kultur keine großen Begriffe macht, aber wohl von der Bevölkerung ihrer Staaten. Die Regenzeit dauert in diesen Gegenden vom Junius bis Ende Septembers, und ist, wie in Senegambien, mit gewaltigen Stürmen (Tornados) und Ungewittern verknüpft.

Guinea nennt man die ganze südwestliche Küste vom 20sten Grad N. Br., bis zum 20sten Grad S. Br., kurz alles, was zwischen Senegambia und der Kaffernküste liegt. Die Länge beträgt 600 Meilen, und die Breite an 80 Meilen. Es ist ein sehr heißes Land, das aber doch durch die Seeluft, die beständige Tag und Nachtgleiche, auch durch die vielen Regen sehr gemäßigt wird, und das wahre Negernland, wo nicht nur Menschen schwarzes sind, wolliges Haar ꝛc. haben, sondern auch die Thiere in ihrer Art zu Negern werden. So der guineische Hund, der dem Windspiel ähnelt,

aber

aber nur auf dem Oberkopfe Haare hat, am übrigen Körper mit einer meist kahlen ganz schwarzen Haut bedeckt ist. So das Negerhuhn, dessen Haut ebenfalls ganz schwarz ist. An andern Vogelarten hat man diesen wesentlichen Unterschied auch bemerkt. Es scheint die feuchte Wärme, die in diesen Gegenden herrscht, und dem Europäer so nachtheilig ist, diese Vorkehrung der Natur nothwendig zu machen. Die starke uns unangenehme Ausdünstung des Negers beweiset allein, daß seine Haut nicht blos in der Farbe unterschieden, sondern, wie es scheint, dazu eingerichtet ist, das Phlogiston, davon die Luft hier so überfüllt ist, abzusondern. Der Neger befindet sich mit seiner Haut in dieser feuchten Hitze recht wohl. Die Neger leben von Jagd, Fischerei, Viehzucht und Ackerbau, grösstentheils auch vom Waaren- und Sklavenhandel. Dieser Unglücklichen, die die Europäer in ihren amerikanischen Kolonien zu den schwersten Arbeiten brauchen, werden jährlich auf 80,000 ausgeführt. Man hat indessen in Europa die Unmenschlichkeit desselben einzusehen angefangen. *) Dänemark,

*) James, Ramsey, Behandlung der Negersklaven in den westindischen Zuckerinseln, und Anmerkungen über Ramseys Schrift, in Sprengels Beiträgen zur Völker- und Länderkunde. Th. V. S. 1. u. ff. S. 267. ff. In Matthews Nachrichten von Sierra Leone. Ebendaselbst. Th. 9. S. 232. ff. u. S. 259. — Ueber die Rechtmäßigkeit des Negerhandels, im Gött. histor. Magaz. B. 2. S. 398. ff. — Negerjagd in Schlözers Briefwechsel. Heft 27. S. 196. Heft 25. S. 13. — A. Falkonbridges, und Th. Clarksons Bemerkungen über die gegenwärtige Beschaffenheit des Sklavenhandels, und dessen politische Nachtheile für England. Mit Anmerkungen von Sprengel. Leipzig 1789. 8. — S. Hollingsworth's Abhandl. von den Sitten, der Regierungsart, und dem Geiste der Völker in Afrika, nebst dessen Anmerkungen über die Abschaffung des Sklavenhandels

mark, das die Seeküste Guinea's auf beiden Seiten des Rio volta in einer Ausdehnung von funfzig Meilen besitzt, und bisher im Durchschnitte jährlich 2465 Sklaven ausführte, hat Europa durch die preiswürdige Verordnung vom 6ten März 1792, nach welcher dieser schreckliche, die Menschheit entehrende Handel im Jahr 1803 gänzlich aufhören soll, ein schönes Beispiel gegeben. Die Engländer indessen, die hier jährlich weit mehr als 50,000 Sklaven holen, haben sich durch ihre Gewinnsucht bis jetzt gegen die Stimme der Gerechtigkeit und Menschlichkeit verhärtet. Sie haben sich vielmehr begnügt, die gröbsten Barbareien dieses schändlichen Handels abzustellen, und durch eine Parlamentsakte vom Jahre 1789 zu verordnen, daß kein Sklavenschiff mehr als fünf Neger auf jede drei Tonnen Schiffslast einnehmen, und auf jedem Schiffe einen erfahrnen Wundarzt halten soll. Wenn auf der ganzen Reise von 100 Negern nur zwei sterben, so bekommt der Kapitain 100, und der Wundarzt 50 Pfund Sterling; wenn drei von hundert sterben, die Hälfte dieser Summen. Dadurch hat man es denn dahin gebracht, daß jetzt kaum von 400 einer auf der Reise stirbt, da sonst immer 17 von 400 todt waren, ehe man Westindien erreichte. Auch ist die Behandlung der Neger besser geworden. Portugal holt jährlich 16,303 Neger aus Afrika, und ist in Behandlung derselben fast am rohesten.

Der Handel selbst zeigt uns am besten, wie wenig die Neger, ob zwar Bewohner so milder, so reizender Himmelsstriche — gesittet sind. Viele Stämme von ihnen, die nicht Gelegenheit haben, ihre Kriegsgefangnen

zu

handels im britischen Westindien. Aus dem Englischen. Halle 1789. 8. Vor allen Sprengel, vom Ursprung des Negerhandels. Halle 1779. 8. Selle Geschichte des Negerhandels. Halle 1790.

zu verkaufen, verzehren sie wirklich. Sonst findet man doch mehrere Negerstaaten so weit gesittet, daß sie nicht allein Manufakturen und Kunstarbeiten verfertigen, sondern auch Schulen haben, in denen die Jugend lesen und schreiben lernt. Fast jede Negernation hat ihre besondere Sprache. Baumwolle, Reis, Mais, Hirse, Getraide, Zucker, Yams und Maniok wird stark gebauet. Datteln und andere Baumfrüchte sind überall im Ueberfluß. Alle zahme und wilde Thiere Afrika's sind hier in Menge. Das niedliche kleine guineische Rehchen hat hier sein Vaterland. Die Plage verschiedener Länder zwischen den Wendekreisen, die Termite, Holzemse oder weiße Ameise genannt, deren Farbe indessen gelblich ist, ist hier vorzüglich zu Hause, hier vor allen thätig, und wohnt in nicht kleinen Dörfern, die sie sich mit unermüdeter Geschäftigkeit erbauet.

Die guineische Termite ist größer als die ostindische, jedoch nicht so groß wie unsere, sondern, wenigstens die meisten der Arbeitenden unter ihnen, nur von der Größe unserer Blattläuse, etwa einen Viertel Zoll lang; gleichwohl führen sie sich aus Thon, Lehm ꝛc. kegelförmige meist mit mehreren Spitzen besetzte, inwendig hoch ausgewölbte Gebäude auf, die zwölf und mehr Fuß über der Oberfläche der Erde in die Höhe gethürmt sind, und oft in großer Menge bei einander stehn. Das Bewunderswürdigste ist die innere Einrichtung. Es sind diese Thürme inwendig hochgewölbt. Die äußere Mauer oder Einfassung ist sehr stark, und dabei mit großen weiten, schräge durchlaufenden Gängen durchzogen, die nicht selten einen Fuß im Durchmesser haben. Die Zellen des Königs und der Königin, wovon in jedem Gebäude nur ein Paar befindlich ist, sind im Innersten desselben etwa einen Fuß über der Erde angelegt, und bei weitem die größesten. Zunächst um sie sind die Zellen der Arbeiter befindlich, dann folgen die länglichen Eierzellen für die

junge Brut, und dicht bei diesen die Vorrathskammern. Man findet in ihnen Treppen und Brücken, wodurch sie in ihre verschiedenen Stockwerke kommen, die auf ganzen Reihen frei herausgebaueter, zwei bis drei Fuß hoher Bogen ruhen. *)

Eine recht eingerichtete Republik dieser Insekten besteht aus drei Klassen; aus Arbeitern, aus Soldaten, die gar keine Art von Arbeit verrichten, zweimal so lang und vierzehnmal stärker als jene sind, und endlich aus geflügelten oder vollkommnen Insekten, die nur zur Fortpflanzung dienen, und davon nur ein Paar gelitten wird; die übrigen alle, sobald sie zur Vollkommenheit gediehen sind, auswandern müssen, wo sie entweder neue Staaten stiften, oder in den ersten zwei Tagen umkommen. Diese letzte Klasse ist von den ersten beiden so sehr unterschieden, daß man sie kaum für ein Geschlecht, als zu einer Völkerschaft gehörig, ansehn sollte. Ihr Körper ist noch einmal so groß, als der Körper des Kriegers, und dreißigmal so stark, als der eines gemeinen Arbeiters. Sie sind mit vier Flügeln versehn, flattern damit einige Stunden herum, verlieren alsdann dieselben, und dienen unzähligen Vögeln, kriechenden Thieren und Insekten zur Nahrung. Millionen fallen in die nahen Gewässer, und werden von den Afrikanern aufgefischt, wie Kaffeebohnen geröstet und gegessen.

Wenig Pärchen von diesem ganzen zahllosen Schwarme werden zufälliger Weise von den Arbeitern, die immer auf der Erde hin und herlaufen, aufgenommen, und sogleich in Kammern von Letten und Thon eingeschlossen. Hier haben sie kein anderes Geschäft, als die Fortpflanzung

*) Eine schöne Vorstellung dieser Häuser oder Thürme steht in philos. Transact. 71. Band. 1ster Th. mit einer schönen Beschreibung ihrer Oekonomie. — Ein sehr deutlicher und unterrichtender Nachstich davon ist in Blumenbachs Abbildungen naturhist. Gegenstände, tab. 19. zu finden.

zung zu besorgen. Die freiwilligen Unterthanen bauen die Brutzellen ꝛc. aus Holzfasern, die sie mit Harz verbinden. Mit der Königin geht jetzt die größte Veränderung vor. Ihr Unterleib oder Hintertheil schwillt nach und nach zu einer solchen ungeheuern Stärke auf, daß er zweitausendmal so groß wird als vorhin, und sie bis dreßigtausendmal schwerer ist, als ein gemeiner Arbeiter. Durch eine immer währende wellenförmige Bewegung des Unterleibes stößt sie in 24 Stunden an achtzigtausend Eier aus. Diese werden augenblicklich, so wie sie da sind, von den Arbeitern in die Brutzellen gebracht, die öfters vier bis fünf Fuß in gerader Linie von der Zelle der Königin sind. Hier werden sie ausgebrütet, und gepflegt, bis sie sich selbst helfen, und an der gemeinschaftlichen Arbeit Theil nehmen können.

Eine solche Termitenrepublik richtet die grausamsten Verwüstungen an. Die Insekten legen um ihre Stadt, so weit sie reichen können, lauter bedeckte Wege an, um sich von allen Seiten Nahrung und Nutzen zu ihrem Bauwesen zu verschaffen. Sie zerbeißen und verzehren Holzwerk, Geräthe, Hütten, und können in wenig Wochen mächtige Baumstämme vernichten. Sie sind dabei so emsig, daß man öfters ein verlassenes Dorf in zwei bis drei Jahren hat auf die letzte Spur verschwinden gesehn. Ihr Gebäude selbst ist meist in 40 Tagen aufgeführt.

Die Vertheilung ihrer Geschäfte, in Krieg und Arbeit, nach Kasten, ist auch auffallend. Sobald eine kleine Oeffnung, etwa mit der Axt, in ihr Gebäude gemacht wird, kommt sogleich einer der Krieger heraus, geht um die Oeffnung herum, um zuzusehen, ob der Feind weg, oder ob die Gegenwehr nothwendig ist. Kurz darauf erscheinen zwei oder drei andere der kleinen Krieger, diesen stürzt ein großer Haufe nach, und die Armee wird immer zahlreicher, so lange man fortfährt, ihren

Bau zu stören. Verschiedene der Krieger schlagen mit ihren Rüsseln auf den äußern Theil ihrer Gebäude, welches einen Lärm macht, den man vier bis fünf Fuß weit hören kann. Dabei fechten sie mit so unerschüttertem Muth, daß sie die Neger, die keine Fußbekleidung tragen, öfters zum Weichen bringen, und auch den Europäern das Blut an den Strümpfen herunter läuft. So bald man aufhört sie zu beunruhigen, ziehen sich die Krieger wieder zurück, und die Arbeiter eilen von allen Seiten mit ihrem schon zugerichteten Mörtel zur Oeffnung, und bald ist sie wieder, da Millionen daran arbeiten, geschlossen. Bei 600 bis 1000 Arbeitern erblickt man gewöhnlich einen Soldaten, der dem Scheine nach, die Aufsicht über jene hat. Wenigstens arbeitet er selbst nicht mit, sondern lehnt sich nur an die zerbrochene Mauer an, und schlägt zuweilen mit seinem Rüssel auf dieselbe, welches die sämtlichen Arbeiter mit einem allgemeinen Zischen, und mit verdoppelter Anstrengung beantworten.

Mit den Jahren beraset ein solcher Ameisenhaufen, und ist dabei so fest, daß er mehrere Menschen, ja wilde Ochsen tragen kann. Oft klettern die Europäer auf diese Thürme, um sich von ihnen, wie von einer Warte über das, dort nicht selten dreizehn Fuß hohe Gras, eine Aussicht zu verschaffen. *)

Man kennt jetzt schon vier Gattungen dieser Termite, in beiden Indien und in Neuholland. Die guineische ist die bekannteste und merkwürdigste.

Guinea wird eingetheilt in Ober- und Unterguinea.

Ober-

*) Smeathmann's Schreiben an Herrn Ritter Banks, in philos. Transact. 71sten Bande, erster Theil; im Auszuge in Voigts Magazin, 4ter Band, 3tes Stück. S. 19. ff. Königs Nachrichten von den ostind. ziemlich gleichen Termiten, im vierten Band der Berliner Gesellsch. naturf. Freunde, nebst einer Abbildung. Eine noch vollständigere Abbildung derselben auf Blumenbachs Abbildungen Tab. 9.

Oberguinea oder das eigentliche Guinea, vom Flusse Sierra Leona bis an das Vorgebirge Lope Gonsalva, besteht aus der Küste Malaguette oder Pfefferküste, bis an das Vorgebirge das Palmas, mit den Reichen Mitombo, Sanguin, Mesurando, Sestos ꝛc.; sie sind uns alle wenig bekannt, da hier keine europäischen Niederlassungen sind. Zahn- oder Elfenbeinküste, bis an das Vorgebirge Apollonia. Sie fällt durch die abwechselnden Berge und Thäler, mit häufigen Dörfern und hohen Palmwäldern sehr in das Auge. Der Fluß de Lagos durchschneidet ihre Mitte; das Reich Issini liegt gegen ihre östlichste Gränze. Die Goldküste bis an den Fluß Volta, mit den Reichen Assiente, Akim, Akra, und der Republik Fanthee. Das Gold, das sie liefern, wird aus der Erde, die sie in gewissen Gegenden, besonders bei Anhöhen und Flüssen aufgraben, ausgewaschen, und verräth den Europäern mehr die hier verborgenen Schätze, als daß sie ihnen einen Antheil davon lieferte. Die Sklavenküste prangt mit dem reichen Whida, einem der anmuthigsten, fruchtbarsten und bevölkertsten Länder, das das Ansehn einer großen Stadt, deren Straßen Gärten, deren Marktplätze Holzungen sind ꝛc., hat. Benin, eben so schön, nur Europäern, wegen der niedrigen und morastigen Küstengegend, ungesund. Dahomy, mehr landeinwärts, hat Abomy zur Residenz.

Von Europäern haben hier Besitzungen: die Engländer, bei Sierra Leone, eine seit 1787 angelegte Kolonie von freien Negern, und neun Forts, deren Unterhaltung jährlich 15,000 Pf. St. kostet. Capo Corso (Kape-Koast) ist der Hauptort. *) Die Holländer: St. Georg della Mina, ein fester Ort mit einem Hafen Fort Anton, Fort Nassau, Friedrichsburg, Axim. Die Franzosen: Grossestre, Kleinsestre, Sestrecou, Bessa, Fort Francois.

Die

*) P. E. Iserts Reise nach Guinea. Koppenhagen, 1788. 8.

Die Dänen vier Forts, Christiansburg in der Provinz Akra, unter 5° 44′ N. Br., Friedrichsburg acht Meilen östlich vom ersten, Königstein, zwölf Meilen östlich vom ersten, Prinzenstein, sechszehn Meilen vom vorigen Orte. — Niederguinea, südwärts vom Aequator, begreift 1) das Königreich Loango, ein gesundes, fruchtbares, mit allen Geschenken der Natur wohl ausgestattetes Reich, dessen Einwohner ihre Schätze schlecht zu nutzen verstehn. 2) Kakonga mit Kingela. 3) Kongo auf der Südostseite des Zaire, hat Gebirge mit vortrefflichen Steinbrüchen, worin Jaspis, Porphyr und Marmor enthalten seyn sollen; Kupfer, Silber und Eisen ist häufig. Die Witterung ist durch Gebirge und Seeluft gemäßigt. Die unerschrockensten und grausamsten Neger, Jaggas (Schaggas), wohnen hier, und besonders in dem dazu gehörigen Matamba. Der König von Kongo hält sich zu Pamba auf. Den Portugiesen gehört Bamba und San Salvador. Durch die Bemühungen der Portugiesen hat hier die römische Kirche viel Eingang gefunden. 4) Angola mit Tamba (Dombo), hat einige Flüsse, fruchtbaren Boden, reiche Silber- und Kupfergruben. Den Portugiesen gehört die schöne und große Stadt Loanda; sie hat einen Hafen, und ist der Sitz des Gouverneurs über alle portugiesische Besitzungen dieser Gegend. 5) Benguela gehört den Portugiesen; San Philippo di Benguela ist der Hauptort. Ueberhaupt haben die Portugiesen unter allen Europäern die wichtigsten Besitzungen in Afrika, und viele Reiche auf dieser, wie auf der Ostküste sind ihnen zinsbar. *) Indessen benutzen sie dieselben gar nicht. Ihre Sorge für Ordnung und Beschützung der Kolonien, für Bevölkerung und Polizei in denselben, ist so gering, daß sie gewöhnlich Verbrechern, die

*) Uebersicht der portugiesischen Besitzungen in Afrika, in Schedels allgemeinem Journal für die Handlung. B. 2. Heft 1.

die zur Strafe aus dem Mutterland verwiesen werden, hier die ersten Stellen anvertrauen. Dies und der Geiz, und die Betrügereien im Handel, haben sie bei den übrigen Europäern in Afrika, ja selbst bei den Eingebornen, sehr verächtlich gemacht.

Ostwärts beider Guineen, liegt das große, uns gänzlich unbekannte Obere oder Innere Aethiopien, das an edeln Metallen reich seyn soll. Im Norden desselben sind die hohen Mondsgebirge, die von ihren nördlichen Vorgebirgen, welche einen zweifachen halben Zirkel, jeden von drei Reihen Bergen, gegen Nordost- und Nordsüdafrika bilden, diesen Namen haben. Gegen Südosten unter dem 50sten Grad der Länge, und zehnten Süderbreite, ist ein großes inländisches Meer, der See Marawi genannt. Die westlichsten an Guinea stoßenden Reiche, Mujako, Anziko, Malemba, Bembe; die östlichen Völker, Masseguejos, Mano Emugi, die Dongii, die Bororos südwärts des Sees Marawi, sind für uns bloße gehaltleere Namen, die vielleicht in andere übergegangen seyn werden, ehe wir die Gegenden kennen lernen.

Die folgende Strecke Afrika's, vom Meerbusen San Maria, im 13ten Grad der Breite, an, ist uns beinahe ganz unbekannt; Europäer haben hier keine Niederlassungen. Die Zimbeben, bei dem Kap Negro, sind uns nur nach dem Namen bekannt, und der Name der wüsten Küste, der dem folgenden Theil gegeben wird, verspricht auch nicht Reiz zu künftigen Untersuchungen.

Die südliche Spitze von Afrika wird das Land der Hottentotten genannt. Sie ist uns durch Percival, Barrow und Lichtenstein in ganz neuern Zeiten beträchtlich bekannter geworden.

Die Kapstadt ist die einzige Stadt, von etwa 3000 Schritt Länge und eben so viel Breite. Das Land umher ist felsig und bergig, und darunter der Tafelberg,

Löwen-

Löwenberg, Teufelsberg bekannt genug. Eine hohe Gebirgskette Lupata, oder Spina Mundi genannt, läuft nach dem Mondsgebirge hinauf. Auf den geräumigen Bergrücken ist vortreffliches Weideland, mit den schönsten und wohlriechendsten Blumen untermischt, und ein Ueberfluß an Quellen, die sich in die Thäler ergießen. Die Ebenen und Thäler sind ganz holländisch, und entzücken das Auge durch das frische Grün der Wiesen, der Quellen und Bäume. Viele Gewächse, die aus allen drei übrigen Welttheilen hieher verpflanzt sind, haben sich zum Theil veredelt, als der Wein, oder doch sonst den erwünschtesten Fortgang gewonnen. Mehr als ein Paar tausend vorher unbekannte Pflanzen hat Sparrmann hier entdeckt.

Auch das Thierreich hat hier noch viele eigne Gattungen, besonders sind die Antilopen hier zu Hause. Die Waldantilope, der Springbock, das Gunthier, die Hirschantilope, die Elennantilope, der Rietrehbock ꝛc. sind nur einige der auffallendsten Gattungen, die Sparrmann eben so schön, als angenehm beschrieben hat. Außerdem ist hier das Nashorn mit zwei Hörnern, eine eigene Gattung Büffel, eben so eine eigne Gattung Zebra (Quagga), so wahrscheinlich auch das Einhorn. *) Die eingebornen Hottentotten sind gelb, wie gelbsüchtige Europäer, doch ohne daß es im Weißen des Auges im mindesten bemerkt wird. Sind an Größe den Europäern gleich, haben aber nach Verhältniß ihrer Größe kleine Hände und Füße. Der Theil der Nase nach der Stirn, auch der Nasenzipfel, ist platt. Die Lippen nicht so groß wie bei ihren Nachbarn, den Negern und Kaffern. Der Kopf scheint mit leichter schwarzer rauher Wolle bedeckt, wie beim Neger. Eben so wollartig ist das Haar am Kinn, wo es

*) Sparrmanns Reise nach dem Vorgebirge der guten Hoffnung, den Ländern der Hottentotten und Kaffern. S. 453 bis 457.

es aber nur sparsam bei ihnen gefunden wird. Die von dem wackern Tachart bei den Hottentottinen bemerkte natürliche Schürze, erklärt Sparrmann mit Wahrscheinlichkeit für eine dicht eingebundene, gleich dem Körper mit Fett eingeschmierte Schürze, die sie unter zwei andern tragen. *)

Es giebt der Hottentotten zwei, durch ihre Lebensart sehr verschiedene Gattungen. Diejenigen, welche sich von Viehzucht nähren, und sich Hütten, in der Form runder Bienenkörbe, aus dünnen Baumsprossen und Stäben bauen, sind schon gesitteter und mit den Holländern in einigem Verkehr. Die andern, welche sich blos von Jagd nähren, kein lebendes Thier die Nacht über bei sich behalten, in Wäldern leben, rauben ꝛc. **) Buschmänner genannt.

Die Buschmänner gehören zu den häßlichsten Menschen. Ihre flache Nase, hohen Backenknochen, das hervorragende Kinn und das hohle Gesicht, haben viel ähnliches mit den Affen, welches ihre feurigen Augen, die in steter Bewegung sind, vermehren. Ihre Bäuche sind ungewöhnlich hervorragend, ihre Rücken eingebogen, so daß sie einem S gleichen. Bei einem Weibe ragten die Hinterbacken 5½ Zoll über das Rückgrath hervor. Die Glieder sind im Ganzen proportionirt. Ihre Behendigkeit ist unglaublich groß. Der Klippenspringer kann sie im Springen nicht übertreffen, auf unebenem Boden kein Pferd einholen. Ihr Gemüth ist lebhaft und lustig, ihre Anlagen mehr als mittelmäßig, und sie sind selten unbeschäftigt. Da die Furcht, von Bauern gefangen zu werden, sie gewöhnlich bei Tage in ihre Hütten einschließt, so tanzen sie oft bei Mondschein vom Abend bis zum

*) Sparrmanns Reise nach dem Vorgebirge der guten Hoffnung, den Ländern der Hottentotten und Kaffern. S. 176. 177.

**) Ebendas. S. 188. 189. u. ff.

zum Morgen. Diese gute Laune ist um so mehr zu bewundern, da sie ihren kümmerlichen Unterhalt nur mit Mühe und Gefahr erlangen können. Sie bauen das Land nicht, ziehen kein Vieh, und die Erde bringt nur wenig Nahrungsmittel für sie. Irizzwiebeln und einige Wurzeln von scharfem bittern Geschmack sind alle ihre Schätze aus dem Pflanzenreich. Außerdem essen sie häufig Ameisenlarven und Heuschrecken. Das Wild fangen sie auf mancherlei, zum Theil sehr listige Weise. Wenn ihnen diese Mittel fehlschlagen, so machen sie den Zug nach den Kolonien, deren Schrecken sie immer bleiben. Sind sie so glücklich, eine Heerde Vieh zu erbeuten, so tödten sie es in solcher Menge, daß die ganze Luft mit dem Geruch der verwesenden Thiere angefüllt wird. Die Menge der dadurch angelockten Geier ist oft ein Mittel, den Kolonisten ihren Aufenthaltsort zu entdecken. Was sie nicht schlachten, treiben sie auf Felsen, ohne sich um dessen Bestehen zu bekümmern. Sie essen so, daß ihnen die hängenden Bäuche ganz ausgedehnt werden, und alle Aehnlichkeit von menschlichen Wesen nehmen. Sie sind sehr unreinlich. Um sich ein scharfes Getränk zu machen, so schnitten einige einem Schafe die Kehle durch, und ließen das Blut unter die Eingeweide laufen, hackten diese klein, und gossen Wasser zu, rührten alles unter einander, und tranken dies Gemisch mit großer Begierde.

Es schien nicht, daß sie irgend eine Salbe an ihrem Körper brauchten, außer daß sie ihre fettigen Hände daran abwischten. Einige hatten Haare und Gesicht mit rothem Ocher, wie die Kaffern, gerieben, andere sich schwarze Figuren ins Gesicht gemalt. Letzteres thun sie mit einem kleinen Nußkern, der angebrannt wird. Das herausfließende Oel halten sie für ein Mittel gegen Steifheit der Gelenke. Bei jeder Krankheit schneiden sie sich eines der äußern Gelenke ihrer Finger ab, und fangen

mit

mit dem kleinen Finger der linken Hand an. Sie haben nämlich den Glauben, daß das Uebel mit dem Blute fortgehe.

Im Zustande der Wildheit, und als bloße Jäger, haben sie gewiß von Anbeginn gelebt. Aber ihre jetzige, so traurige Lage rührt zum Theil von den christlichen Europäern, und den auf sie gemachten Sklavenjagden her.

Höher hinauf, dem Wendezirkel näher, als Vaillant gekommen war, fand Lichtenstein die Betjuanen, die bereits in einem gewissen, wenn gleich noch geringen Kulturstande leben.

Die östlichen Küsten Afrika's sind uns bis auf die Namen und ungefähre Lage einiger Orte, Vorgebirge und Flußmündungen ganz unbekannt. Den südlichen Strich nennt man die Kaffernküste. Kaffern ist nicht sowohl der besondere Name eines Volks, als vielmehr ein allgemeiner, den die Muhamedaner den östlichen Küstenafrikanern, so fern sie nicht ihre Religion angenommen haben, sie mögen Heiden oder Juden seyn, geben. Bei den Europäern hat man diesen Namen auf die südöstlichen Küstenbewohner Afrika's, so fern sie nicht Neger oder Hottentotten sind, eingeschränkt. Auch mit den Kaffern, und besonders dem Stamm der Kaassa, hat uns Lichtenstein näher bekannt gemacht.

Der südlichste Strich ist Tiera do Natal, das die Portugiesen am Weihnachtstage entdeckten. Es hat gute Holzungen und schöne Wiesen nebst vielen Bächen und Flüssen, ist zur Viehzucht und zum Ackerbau gleich geschickt, womit sich die Einwohner auch beschäftigen. Die nächste Küste heißt Tiera dos Fumos; hier liegt zwischen den Flüssen Spirito Santo und Kuama (Zambezu) Sofala, ein von wilden Kaffern bewohntes Reich, die aber die Beschneidung und Feier des Neumonds von den Arabern angenommen haben. Die Portugiesen maßen sich die Herrschaft der Küste an. Der südliche Theil

ist

ist rauh und wüste, der nördliche hergig mit angenehmen fruchtbaren Thälern. Das Land hat sehr viel Gold, Elfenbein, Ambra, Honig und Wachs. *) Im Westen und Norden desselben liegt Monomotapa, ein fruchtbares, wohlgewässertes, gesundes Land **), in welchem die Viehzucht beträchtlich ist. Zuckerrohr wächst wild, die Baumfrüchte aller Art sind vortrefflich, von Monomotapa sollen 25 Königreiche abhängig seyn. Der nördlichste Strich, der den Portugiesen unter dem Namen des Gebietes der Flüsse von Sena (Governo dos Rios de Sena) gehört, ist uns so unbekannt, als ob wilde Nationen darin wohnten.

Es liegt dies Gebiet längs dem großen Flusse Zambese, den die Portugiesen wegen der Goldbergwerke im innern Afrika, schon zu Anfang des sechszehnten Jahrhunderts beschifften. Sie haben hier verschiedene Posten und Missionen, aber kaum die Namen von Sena, Zimbako, Tete, Massapa sind zu unserer Kenntniß gelangt; und auch diesen Orten geben sie vorsätzlich auf ihren Charten falsche Breiten. ***)

Die Küste von Mosambique hat von einer kleinen portugiesischen Insel mit einem festen Hafen, unter 15° S. B. diesen Namen. †) Vier Grad nordwärts von Mosambique haben die Portugiesen, nach Niebuhr ††), noch

*) Bucquoys Reisen nach Indien. (Aus dem Holländischen, nach der zweiten Ausgabe übersetzt. Leipzig 1771.) S. 2. u. ff. 15 f. 19—30.

**) Das beste über Ostafrika enthält Thomann's Reise und Lebensbeschreibung. (Augsb. 1788.) Von Monomotapa. S. 38. ff.

***) Bucquoys Reisen ꝛc. S. 17. 123. 138. 139. Thomann. S. 55. 58.

†) Bucquoys Reise nach Indien. S. 133—139, auch in der Vorrede.

††) Deutsches Museum, Jahrg. 1780.

noch eine Niederlassung Kirimbe (Quirimba), indessen hat er uns nicht viel davon erzählen, und andre sie nicht einmal nennen können. Das Unglück dieses Landes ist das Gold. Außerdem liefert es viel Elfenbein, Ebenholz, Schlachtvieh und Sklaven.

Die Küste Zanguebar erstreckt sich bis über den Aequator. Die Reiche Quiloa, Mombaza, Melinda sind die gesegnetesten Theile der Erde. Die Luft ist angenehm, der Boden fruchtbar, mit Citronenwäldern fast bedeckt, mit Zuchtvieh, Wildpret und Geflügel reichlich versehn.

Mombaza war einst eine portugiesische Festung. Sie ging ihnen 1698 verloren, und gehört gegenwärtig, nach Niebuhr, dem Iman von Oman. Melinda gehört ihnen noch. Gleichwohl wird hier nur der Handel schläfrig, und bloß mit Goa und Diu betrieben; aufs höchste von einem portugiesischen Ostindienfahrer, der Erfrischung wegen, besucht; und so sind diese Gegenden in ihren Händen für die Weltkunde, so wie für sie selbst, verloren.

Die Küste Ajan (Ashan) bis Kap Guardefou ist ein sandiges, unfruchtbares, sehr heißes, gering bewohntes Land.

Die Küste Adel von Kap Guardefou bis Babelmandel, oder den Eingang in den arabischen Meerbusen, ist fruchtbar, und die Einwohner treiben starke Handlung.

Die größte unter allen afrikanischen, und überhaupt eine der größten Inseln der Welt, die wir aber auch nicht mehr, als nur an den Küsten kennen, ist Madagaskar. Sie erstreckt sich vom 11° 30′— 26° S. B. und vom 63 — 73° Länge, und ist größer als Frankreich. Sie bietet schöne und große Gefilde, überflüssige Nahrungsmittel, ungeheuere Waldungen von Bäumen zum Schiffbau geschickt, eine große Menge

anderer

anderer sehr wichtiger Produkte, und ein zahlreiches tapferes und fleißiges Volk dar, welches einer mannichfachen Bildung fähig seyn würde. Unglücklicherweise haben die Europäer sie bis jetzt selten in einer andern Absicht besucht, als seine Einwohner zu unterdrücken, und von ihnen Dienste zu erzwingen, um Händel unter ihnen zu erregen, und die in denselben gemachten Gefangnen als Sklaven zu verhandeln. Frankreich hat von Zeit zu Zeit ohne sonderliche Planmäßigkeit, einige Niederlassungen unter diesem Volke gegründet, oder zu gründen versucht. Es ist ein Irrthum der Schriftsteller, die über Madagaskar geschrieben haben, daß hier blos die Weiber das Land bauen sollen. Ein anderer Irrthum der Schriftsteller bezieht sich auf die angebliche Zwergrace Quimosses. Als besonderer Stamm existirt ein solches Volk hier nirgends. Auch ist die Existenz der Albinos, die nach mehreren Anführungen eine besondere Negerrace im innern Afrika's bilden sollen, durch neuere Untersuchungen nicht bestätigt worden. Die Madagassen sind im Allgemeinen mild und gefällig. Die verschiedenen Einwohner der Insel sind theils ganz schwarz mit krausen oder mit langen Haaren, theils von Kupferfarbe, und mehrentheils so glatt wie Mulatten. In der Gegend von Faulpointe können sie nicht schreiben. In andern Gegenden der Insel bedienen sie sich der arabischen Charaktere. Es fehlt den Madagassen nicht ganz an Industrie. Sie ziehen große Viehheerden und viel Federvieh, und bauen mehr Reis als sie selbst verzehren. Außer Matten, Säcken, Kappen u. s. w. verfertigen sie aus den Fibern der Palmenart Raffia sehr feine Zeuge, die sie Pagues nennen, und die mit verschiedenen gefärbten Streifen artig verziert sind. Manche dieser Pagues sind eben so glänzend, fein und schön gefärbt, wie seidene Zeuge; aber sie sind nicht so weich und biegsam, sie brechen bei dem Gebrauch leicht. Alle diese Arbeiten verrichten die Weiber,

ber, und bedienen sich dabei ähnlicher Werkzeuge, wie unsere Weber. Ihre Weberstühle aber sind viel kleiner, und so gebauet, daß man sie bequem aus einander nehmen, und bei Seite setzen kann. Die Madagassen verarbeiten auch Eisen, und verfertigen ihre Lanzen oder Assagayen selbst, die stark und gut gehärtet sind. Der Apparat einer madagassischen Schmiede ist sehr einfach. Ein kleiner Ambos und Hammer, etwas Holzkohlen in einem Loche in der Erde, und ein Junge der den Blasebalg treibt, sind alle erforderliche Bedürfnisse. Manche zeigen auch viel Geschicklichkeit in der Verfertigung goldener und silberner Armbänder, Ketten und andere Zierrathen, die ihre Frauen tragen, und die in Rücksicht auf Arbeit auch den Beifall europäischer Goldschmiede erhalten würden. Im Innern des Landes sollen sie noch mehr Gewerbe treiben. Ihre Waffen sind Lanzen, oder Assagayen, und Musketen, und selten gehen sie ohne die eine oder andere aus. Die Sitten der Weiber auf Madagaskar sind denen auf Otaheite ähnlich. Wenn ein Europäer auf der Insel anlangt, so kann er sich ein Mädchen wählen, welche ihm gefällt, ohne von ihrer Seite den geringsten Widerstand, oder von Seiten der Männer die mindeste Eifersucht zu erfahren, vorausgesetzt, daß sie noch keine Verbindung getroffen hatte. Die Mütter junger Mädchen betrachten es als eine gastfreundschaftliche Handlung, ihre Töchter jedem Fremdlinge, der auf der Insel landet, anzubieten. Außer dieser Aehnlichkeit der Madagassen und Otaheiten, findet sich eine genaue Gleichförmigkeit zwischen den Sprachen dieser so weit von einander entfernten Insulaner. In beiden sind die meisten Zahlwörter ganz dieselben, und viele Hauptworte haben die auffallendste Aehnlichkeit. Die Sprache der Madagassen ist sanft und wohlklingend, und der Sprache aller Völker, die dem Naturstande noch nahe sind, ähnlich. Ehemals legten die Mauren oder Araber ohne

Zweifel

Zweifel Kolonien an der Nord- und Westküste von Madagaskar, den Komorainseln gegen über, an. Eben dies Volk wandert noch jetzt über diese Inseln nach Madagaskar, von den ostafrikanischen Küsten an; daher findet man in der Sprache der Madagassen mehrere arabische Wörter. *)

Für die neuern Zeiten und den Verkehr mit Europäern ward sie 1506 von den Portugiesen entdeckt. Die Araber kannten sie seit den frühesten Zeiten, und ihre Kolonien längs den Küsten dieser Inseln sind uralt **); ihre Sprache, Gottesdienst und Schreibart, auf der ganzen Insel herrschend. ***)

Ja sie ist schon den Griechen und Römern, seit Alexanders Zeit, bekannt gewesen. Wenigstens passen die Nachrichten, die sie uns von Taprobona hinterlassen haben, nach der sorgfältigsten Prüfung auf keine andre Insel als Madagaskar, und nur unter der Voraussezzung, daß die Alten unter Taprobona von Madagaskar sprechen, lassen sich ihre Nachrichten vereinigen und erklären. — Deuten wir sie auf Zeylon, so müssen wir die größten Naturveränderungen in diesen Gegenden annehmen, oder alles, was die Alten von ihrem Taprobona erzählen, als falsch und verstümmelt verwerfen.

Der älteste noch vorhandene Schriftsteller, der ausführlich von ihr spricht, ist Strabo. Nach ihm ist sie nicht kleiner, als Britannien †), und ward vom Eratosthenes in ihrer Länge auf 8000 Stadien geschätzt, und vom Onesicritus 5000 Stadien groß gemacht, ohne daß dieser

*) Etat actuel de l'Inde p. 17. Peyssonel: Situation politique de la France. Tom. II. p. 186.

**) Mr. de Flacourt rélation de Madagascar. Paris 1661. 4to.

***) Boothby discovery and description of Madagascar. Lond. 1646.

†) Lib. 2. ed. Casaub. p. 89. lin. 24.

dieser Länge oder Breite genau unterschieden hätte. Sie liege im südlichsten Meere Indiens *), wäre nach der kleinsten Angabe sieben Tagereisen, nach der größten zwanzig Tagereisen von der südlichsten Spitze Indiens, die bei Koniako sey, nach Mittag zu entfernt. Zwischen ihr und Indien wären sehr viele Inseln. Sie selbst sey die südlichste von allen, und läge Aethiopien gegen über **), und zugleich 500 Stadien westlicher, als Indiens Spitze. ***) Wolle man ihr nun eine dieser Längenentfernung angemeßne Breitenentfernung geben, so müsse man sie tief nach Süden setzen, auch sey es klar, daß Taprobana sehr viel südlicher läge, als Indien ꝛc. †)

Wie war es doch möglich, in diesen Angaben, die alle auf Madagaskar weisen, Zeylon zu suchen? Müßte sich nicht die Gestalt und Lage der Länder, die Natur des Ganzen hier sehr verändert haben: wenn wir das heutige Zeylon und das alte Taprobana für dieselbe Insel halten sollten? Liegt Zeylon nicht auf Dekans östlicher Seite? — Taprobana lag auf der westlichen, lag 500 Stadien westlicher, als die Südspitze Indiens. Konnte man je von Komorin nach Zeylon sieben Tage unterweges seyn? — Können diese Tage je zu zwanzig verlängert werden? — Von Madagaskar ist beides natürlich. Stürme und Strom könnten den einen in sieben Tagen dahin führen, den andern zwanzig unterweges aufhalten. Sind zwischen Zeylon und dem festen Lande so viele Inseln? — Ptolemäus zählt deren 1378 — und ist Zeylon die südlichste derselben? — Zwischen Madagaskar und Komorin

*) Lib, 15. p. 475. lin. 19 — 33.

**) Ebendaselbst lin. 22. 30. 31. lib. 2. p. 49. lin. 49. 50. p. 81. lin. 54. 56.

***) Lib. 2. p. 49. lin. 54 — 60. p. 50. lin. 5. sqq.

†) Lib. 11. p. 81. lin. 55. sqq.

morin aber liegt der Archipel der Maldiven, von ohngefähr 12,000 Inseln, und außer diesem noch manche tausend andre. Wenn Strabo unter Taprobana Zeylon meint, warum hat nicht er, und keiner vor ihm von Erathosthenes an, warum keiner nach ihm, selbst Ptolemäus nicht, die Meerenge, die schmale Straße zwischen dem festen Lande und Zeylon, bemerkt? Gosselin meinte diese Schwierigkeit zu heben, und zugleich die Größe, die die Alten Zeylon beimaßen, zu rechtfertigen, wenn er annahm, daß die Alten einen großen Theil von Dekan, nämlich alles vom kambayschen Meerbusen an, zur Insel Zeylon gerechnet haben *); allein Strabo, Plinius, Arrian, Ptolemäus, Kosmas und alle andere griechische oder römische Geographen erwähnen doch das Vorgebirge Kory als zum festen Lande gehörig. Sie kennen die Perlenfischerei auf der östlichen Seite von Dekan. Sie beschreiben viele Städte und Völker auf beiden Seiten dieser Landspitze, die man zum Theil noch wieder erkennt **), und unterscheiden davon sehr genau, die ihr südwestlich gelegene Insel Taprobana; Arrian, oder wer der Verfasser der Umschiffung des rothen Meeres ist, giebt von dieser Halbinsel eine ziemlich richtige Küstenzeichnung, zählt die Handelsstädte auf, und nennt diesen südlichen Theil Indiens von Barygaza, d. i. vom kambayischen Meerbusen an, Dachinabados oder Dekan ***), hat also gewiß nicht Dekan zu Taprobana gerechnet, das er besonders, und als abgelegen von diesem südlichen Indien beschreibt. †) Kosmas im sechsten Jahrhundert, spricht sogar

*) Geographie des Grecs expliquée. p. 35. 134.

**) S. oben bei Indien.

***) Ebendaselbst. Dachanos heißt nach ihm Süden im Indischen. Der übrige Theil des Namens Abados ist persisch und wird bei vielen indischen Städten gefunden.

†) Arr. opp. ex recens. Blancardi. Tom. II. pag. 171. 176.

sogar schon von Male, unserm Malebar *), und dann von Taprobana, das er Silediva nennt **), ein Name, der sich wohl mit Sarandib vergleichen läßt, welches bei Persern und Arabern zur Bezeichnung von Madagaskar gebraucht wird. ***) Schwerlich wird sich also erweisen lassen, daß einer der Alten Südindien zur Insel Taprobana gerechnet habe.

Auch wäre damit noch wenig gewonnen. Es blieb immer die Frage: warum haben die Alten die Straße bei Komorin nicht bemerkt? Und wenn sich hier allerdings erweisen ließe, sie hielten sie für einen Busen, so gaben sie den kolchischen und den agarischen Busen †) dem festen Lande, nicht der Insel Taprobana. Die Schwierigkeit wird vermehrt, da bei dieser Hypothese den Alten noch ein anderer Irrthum aufgedrungen wird, daß sie den barygazischen Busen für eine Straße hielten. Wenn sie eine Straße für einen Busen hielten, so konnte das stark strömende Wasser sie leicht vom Vordringen in denselben abhalten, und sie hatten auch keine Aufforderung, den beschwerlichen Busen zu untersuchen. Konnten sie ihn vorbeisegeln, so war es für ihre unvollkommene Schiffahrt nur desto besser. Wenn sie aber einen Busen für eine Straße hielten, und das Wasser in demselben ihrer Fahrt nicht widerstrebte, so konnte sie nichts aufhalten, die Straße zu befahren, und sie hatten eine große Aufforderung dazu, in der dadurch zu hoffenden Verkürzung des Weges.

Mit

*) In seiner Weltbeschreibung lib. XI. Montfaucon Coll. nov. patrum Graec. Tom. II. p. 337. Im Griechischen setzt man noch παραλια (Küste) dazu, und so würde Malebar nur eine Abkürzung von Male paralia seyn.

**) Ebendaselbst. S. 396.

**) Dappers Beschreibung der afrikanischen Inseln. S. 1.

†) Lib. VII. c. 1.

Mit größerm Rechte werden wir also umgekehrt annehmen, daß die Alten das heutige Zeylon nicht als Insel kannten, sondern als einen Theil des festen Landes ansahen, und jederzeit von Komorin nach Gate, so gut sie konnten, steuerten, und um Zeylon herum, nach dem Ganges fuhren. Die Straße sahen sie für einen ewig brandenden Busen an, dem zu entgehen, sie jederzeit froh waren. So werden wir es wohl erklären können, warum sie von der engen Straße nicht sprechen, warum besonders Ptolemäus hier zwei tiefe Busen annimmt, und indem er den ersten kolchischen, auf 123° Länge, 15° Breite setzte, den zweiten, den agarischen, drei und ein Viertel Grad östlicher, und 40 Minuten südlicher legt (nämlich unter den 125° Länge, und 14° 20′ Breite); werden es erklären können, warum er die ganze Küste so sehr von Westen nach Osten zieht, ohne ihr den südlichen Vorsprung zu geben, den sie hat, und vielleicht manchen Ort noch richtiger bestimmen, als es oben bei Indien geschehen ist.

Sollen wir ferner bei Aufsuchung der Insel Taprobana gar kein Gewicht auf die Größe legen, die die Alten ihr beimaßen? Sie dehnten sie so sehr aus, daß man annehmen müßte, Zeylon habe ein großes Stück von seinem Umfang verloren, oder die Alten haben sich alle in einem Stück, in welchen sie sich am wenigsten zu irren pflegten, in Ansehung der Größe und des Umfangs sehr geirrt, wenn man durchaus bei Taprobana Zeylon denken müßte.

Die geringste Angabe ist die des Strabo. Der nächste Schriftsteller nach ihm, der ihrer erwähnt, Dionysius Periegetes *), bestimmt zwar ihre Größe nicht genau,

*) In orbis descript. edit. Oporin. Basil. 1556. p. 185. 186. und des Eustathius von Thessalonich Kommentar daselbst. S. 187.

genau, macht sie aber zu einem Hauptmerkmahl von der Insel, und spricht wiederholentlich von derselben.

Pomponius Mela, der bald nach ihm, und noch im ersten Jahrhundert unserer Zeitrechnung lebte, ist ungewiß, ob er Taprobana für eine sehr große Insel, oder für eine neue Welt halten soll. Hipparchus habe sie für eine neue Hemisphäre angesehn, und sey damit der Wahrheit nahe gekommen; denn niemand habe sie umschiffen können. *) Plinius bestätigt es, daß man sie für einen andern Erdkreis gehalten, und erst zu Alexanders Zeit als Insel gefunden habe. Sie sey 7000 Stadien lang, 5000 Stadien breit **), und also ziemlich einem länglichen Viereck gleich, weshalb sie auch vom Dionysius ***) und vom Alexander, Lychnos, τετραπλευρος, die Vierseitige †) genannt wird. Ptolemäus giebt ihr 15 Grad der Breite, nämlich vom zwölften Grad 45′ N. B. bis zu 2° 45′ S. B. Welch ein Verstoß, wenn dies von Zeylon gelten soll, das nur vier Grad der Breite hat. Denn wenn nun ihre Ausdehnung von Osten nach Westen in einiges Verhältniß mit ihrer Breite gesetzt wird, so ist der Flächeninhalt der ganzen Insel vierzehnmal größer, als Zeylon angenommen werden kann. Auf Madagaskar paßt die Größe vollkommen. Sie hat 15 Grade Breite, und ist auch mit ihrer nördlichsten Spitze 12½ Grad vom Aequator entfernt, nur freilich nach Süden. ††)

Aga-

*) De situ orbis 3. 7. Taprobanae aut grandis admodum insula, aut prima pars orbis alterius Hipparcho dicitur: sed quia habitatur nec quisquam circum eam ille traditur, prope verum est.

**) Plin. 37, 22. init. Taprobanam alterum orbem terrarum esse diu existimatum est, Antichthonum apellatione etc.

***) L. c.

†) Beim Stephan. Byzant. de urbibus et populis ed. Berkeleii p. 693.

††) Ptol. lib. VII. c. 4.

Agathemer, der nach dem Ptolemäus schrieb, hält Taprobana für die größte von allen Inseln, und giebt Großbritannien den zweiten Platz nach ihr. *) So konnten die Alten von Zeylon unmöglich sprechen.

Aber wie kamen die Alten nach Madagaskar auf ihren Reisen nach Indien? Durch starke Seeströme, die sie kaum bemerken, und denen sie sich nicht entziehn konnten, und durch Stürme. So erzählt es selbst Plinius **), dessen Bericht es außer Zweifel setzt, daß die große Insel Taprobana jenseits des Aequators, auf der südlichen Halbkugel zu suchen sey. Unter der Regierung des Claudius, erzählte er, sey der Freigelassene des Annius Plokarnus, welcher die Zölle des rothen Meeres gepachtet hatte, von Nordwinden ergriffen, als er eben Arabien umschiffen wollte, und nach 15tägigem Treiben, in den Hafen Hippuros auf Taprobana geführt worden. Hier habe er, bei einem halbjährigen Aufenthalt, die Einwohner mit den Römern, ihren Fürsten, ihren Vorzügen ꝛc. bekannt gemacht.

Diese hätten hierauf vier Gesandte nach Rom geschickt, welche dann dort erzählt hätten, daß ihre Insel 500 Städte, die Hauptstadt 200,000 Menschen habe; daß in der Mitte der Insel ein See von 375 römischen Meilen (jede zu tausend Schritt) an Umfang befindlich wäre, Namens Megisba. Die Gesandten wären über den Anblick des großen Bären und der Plejaden erstaunt, die an ihrem Himmel nicht mehr sichtbar würden; noch mehr aber, als sie gesehen hätten, daß ihr Schatten nicht ihrem Himmel zu (nach Süden), sondern vielmehr nach Norden fiele, und daß die Sonne zur linken Hand aufgehe, zur Rechten aber untergehe, da bei ihnen das Gegentheil statt fände.

Diese Angaben setzen Taprobana, wenigstens mit ihrer

*) Lib. 2. c. 8.
*) Lib. VI. c. 22.

ihrer nördlichen Spitze, auf zwölf Grad Süder Breite, sonst hätte diesen Gesandten, die von dem nördlichern kultivirtern Theile waren, der Bär und das Siebengestirn bekannt seyn müssen. Auch ist es natürlich, daß in zwölf Grad und drüber, jenseits der Linie, so fern wir unser Gesicht nach Mittag kehren, die Sonne zur rechten Hand auf, zur Linken untergeht. Auf Zeylon läßt sich nichts von ihrer Aussage deuten, da es in unserer Hemisphäre liegt. Freilich fügen die Gesandten noch einen Punkt hinzu, der auch auf Madagaskar nicht anwendbar ist, aber auch nirgends in der Welt zutreffen kann, daß der Mond in ihrem Lande nicht eher, als am achten Tage nach dem Neumond sichtbar werde, und es nur bis zum 16ten bleibe. Dies mag man auf Mißverstand ihres Dolmetschers setzen. Vielleicht sagten sie etwas über seine geradere Aufsteigung, über den kleinern Winkel, den seine Bahn mit dem Horizonte ihres Landes machte. Vielleicht ließen sie sich das Erstaunen, das ihre ersten Aussagen erregten, verleiten, das Wunderbare zu häufen. Indessen hätten sie wohl schwerlich auf eine solche astronomische Aufschneiderei verfallen können, wenn nicht ihr Land in Ansehung des Himmels und des Schattens, sich auffallend unterschieden hätte. Sie sind also weit jenseits der Linie her gewesen.

Selbst die Produkte, die die Alten ihr zuschreiben, treffen noch auf Madagaskar zu, und zeugen wider Zeylon. Ptolemäus mißt ihr Reis, Honig, Ingber, allerlei Edelsteine, Gold, Silber, Eisen ꝛc. bei *), und gerade das sind noch die Produkte, die sie in der größten Menge und von sich selbst hervorbringt. An Zimmet, das Hauptprodukt von Zeylon denkt keiner.

Im

*) Ptolemaeus VII, 4. nascitur apud hos Oriza, Mel, Zingiber, Beryllus, Hyacinthus et universorum metallorum genera, auri et argenti et aliorum etc.

Im Gegentheil setzt sie Strabo, wo er ihrer gedenkt, überall der zimmettragenden Region entgegen. *)

Selbst jeder andre Umstand trifft in Madagascar zu. Es wohnt hier ein sehr fleißiges, den Reisbau sorgfältig abwartendes Völkchen, so wie Plinius es von den Einwohnern der Insel Taprobana behauptet. Sie haben Könige, deren Gewalt aber nicht viel bedeutet, und noch nicht erblich ist. **) Sie wird nach dem Plinius in der Mitte von einem Strom getheilt, den Ptolemäus Ganges nennt, und den er fünf Grad durchlaufen läßt. Der Fluß Manstatre, der sich auf der Westseite ergießt, theilt die Insel in die nördliche und südliche Hälfte, und konnte vielleicht durch seinen Namen einen halbgelehrten römischen Dollmetscher, der mehr vom Ganges, als vom Manstatre gehört hatte, auf den Ganges bringen.

Die Bergkette, die diese Insel nach dem Ptolemäus durchstreicht, heißt theilweise Galibi und Malka, und heut zu Tage Enkalida ***) und Hyela. Es ließen sich mehrere Völker und Städte und Flüsse; selbst mit dem Namen auf die heutigen deuten: wenn hier der Ort wäre, mehr zu sagen, als nöthig ist, um zu beweisen, daß die Natur hier nicht, seit Ptolemäus Zeit, so gewaltige Umänderungen erlitten habe, als wir annehmen müßten, wenn wir die Beschreibungen der Alten von Zeylon verstehen wollten, wie es gewöhnlich geschieht.

VIII. Amerika.

Von den nördlichen und nordwestlichen Küsten, dieses durch alle Zonen sich erstreckenden Welttheils, ist uns wenig, noch weniger aber von seinem Innern bekannt.

Es

*) Lib. I. p. 43. med. lib. II. p. 49. lin. 49. 50. p. 81. lin 56.

**) Plin l. c. Bucquoy Reise nach Indien. S. xii.

***) Dapper S. 8 und 18.

Es ist noch nicht ausgemacht, ob Grönland eine Insel, und also von Amerika, wenn auch nur durch einen schmalen Kanal, doch ganz geschieden sey, oder ob es mit dem nördlichen Theile Amerika's zusammenhänge, und nur eine Halbinsel bilde. Seine nördlichen und nordwestlichen Küsten sind demnach unbekannt, aber die östlichen sind es auch, und das Eis hat bis jetzt den Zugang zu diesen verwehrt. Noch im Jahre 1786 liefen die königl. Seelieutenants Hans Egede und Rothe von Havnefiord in Island aus, um die grönländische Ostküste zu suchen; sie kamen ihr auch auf drei Meilen weit nahe, aber des Treibeises wegen konnten sie nicht landen. Kurz vorher hatte der Kapitän Lovenörn einen eben so vergeblichen Versuch gemacht. Sprechen wir also von Grönland, so ist nur von einem schmalen Küstenstrich, von ohngefähr 180 Meilen Länge, zwischen dem 59sten und 72sten Grad N. B. die Rede. Die Luft ist mehrentheils heiter und gesund, aber die Kälte überaus groß, und besonders im Februar und März strenge. Der Boden ist unfruchtbar, und im Innern des Landes ewig gefroren. Nur an den Küsten thaut er theils durch die Seeluft, theils durch die Quellen, deren es hier mehrere, und darunter drei heiße giebt, auf. Nur diese Küste kann also allein bewohnt und bebauet werden. Korn hat man vergeblich zu erhalten gesucht. Das einzige, was der Boden annimmt, ist grüner Kohl, Rüben, Rettig und dergleichen; eigne Pflanzen hat er auch nicht, außer einigen wohlriechenden und medicinischen Kräutern und Moosen, wilden Beeren und Sandhafer. Weiden, Erlen, Birken findet man, ob zwar wenig, doch auch noch längs der Küste, nur von der Kälte sehr verkrüppelt. Nicht ganz so arm ist das Thierreich. Bieber, Füchse, Haasen, Rennthiere, Bären, Hunde, Strandvögel und Fische aller Art sind hier in Menge. Der Wallfisch und die Seehunde sind die kostbarsten Thiere der Eingebornen.

In

In den Kolonien hat man einige Schaafe. Das Mineralreich liefert Sandsteine, Marmor, Marienglas, Weichstein, Asbest, Amiant, Kristal, Quarze, Torf, Steinkohlen, Alaun und Vitriol. Auch hat man verschiedene Spuren von Metallen gefunden. Ehe man die Steinkohlen entdeckte, mußte man den Kolonisten sogar Brennholz zuführen. Blos Thran, Fischbein, Seehundsfelle, und etwas Pelzwerk werden von diesem kalten Lande ausgeführt. Nach Koppenhagen werden davon jährlich für 73,000 Thaler gebracht. Der ganze Handel wird für königliche Rechnung geführt. Man berechnet den Verlust dabei von 1775 — 1788, also in dreizehn Jahren, auf 298,500 Thaler, ohne einmal die Zinsen von dem erforderlichen Kapitale in Anschlag zu bringen. Die Unterhaltung der dazu erforderlichen 200 Handlungsdiener in Grönland, die mit allen Bedürfnissen von Koppenhagen aus versehen werden, und von 75 bis 150 Thaler Mundprovision erhalten, kostet jährlich 28,613 Thaler. Man rechnet sonst auf 10,000 Seelen in Grönland; 1789 fand man nur 5122, nämlich im nördlichen Kreise 762 getaufte, 815 ungetaufte, und im südlichen 1889 getaufte und 1656 ungetaufte Einwohner. Die Kinderblattern haben die Bevölkerung so herunter gebracht. Die Eingebornen (Eskimaux) sind ein muntres, eben nicht dummes Völkchen. Die Dänen haben dreizehn Kolonien; die evangelischen Brüder drei Missionsplätze: Neuherrnhut, Lichtenfels und Lichtenau. Die Einwohner selbst nennen dies Land Kalalit Nunet, auch Senunga. Die neuesten Nachrichten von Grönland haben wir dem Bischof Paul Egede zu danken; sie sind 1790 zu Koppenhagen herausgekommen. (21 Bogen in 8.)

Das britische Amerika und die vereinigten Provinzen sind der bekannteste Theil der neuen Welt.

Das britische Amerika besteht aus sehr kalten und wenig angebaueten, aber sehr weitläuftigen, und der

Pelz-

Pelzwaaren wegen, sehr wichtigen Ländern. Ueberhaupt ist eine natürliche Kälte das, was Amerika am meisten von andern Welttheilen unterscheidet. Die Strenge des kalten Erdgürtels erstreckt sich weit über die Hälfte desjenigen hinaus, der seiner Lage nach gemäßigt seyn sollte. Länder, in denen man nach der Temperatur der alten Welt Trauben und Feigen erwarten würde, sind die Hälfte des Jahres vom Frost erstarrt, und mit Schnee bedeckt.

Labrador, das etwa in dem Himmelsstriche liegt, der zwischen Krakau und Petersburg trifft, ist keines Landbaues fähig, hat Häuser von Schnee und Eis, und kann von Europäern beinahe nur im Sommer bewohnt werden. Kortwright fand 1771 daselbst eine Familie der Wilden, in einem, im tiefsten Schnee ausgehöhlten Hause. Es hatte die Gestalt eines Backofens, eine Höhe von sieben Fuß, zwölf Fuß Länge, und zehn Fuß Weite. Die Thüre bestand aus einem großen angelehnten Stück Eise, das sie mit naß gemachtem Schnee hatten einführen lassen, und in denen sie auf Fellen des Nachts bei Lampenlicht ruheten. In der Nachbarschaft hatten sie eine Küche von Schnee, in der sie auf gewöhnliche Art kochten. In Neufoundland, Neuschottland und Kanada, die mit Frankreich eine Breite haben, frieren die Ströme mehrere Fuß dick; und fällt der Schnee eben so viele Fuß hoch, so bleibt kein Vogel den Winter über zurück. Am 3ten Januar 1765 bemerkte Bertram, am St. Johns Strome in Ostflorida, eine so strenge Kälte, daß der Boden an den Ufern des Stroms in einer Nacht einen Zoll tief fror. Die Citronen, Linden und Bananasbäume erfroren an einem Orte, dessen Parallelkreis durch die Wüste Sara geht. Zu Charlestown in Südkarolina, das mit Fez eine Breite hat, stieg 1747, den 8ten Februar, die Kälte so hoch, daß zwei

Quart-

Quartflaschen heißen Wassers, die Jémand zu Bett genommen hatte, des Morgens zersetzt, und das Wasser ein Eisklumpen war. In einer Küche, in der Feuer unterhalten wurde, fror eine Krüke, in der sich ein lebendiger Aal befand, bis auf den Boden. Alle Pomeranzen- und Oelbäume starben. In Peru ist die Witterung so gelinde, die Luft so gemäßigt, wie bei uns im südlichen Deutschland etwa der Frühling ist. Die Ostküste der heißen Länder ist etwas wärmer, doch nicht mit dem heißen Erdgürtel der alten Welt zu vergleichen. Jenseits des südlichen Wendekreises sind gefrorne Meere, und unfruchtbare, öde, vor Kälte kaum bewohnbare Länder, dem Aequator näher, als auf der nördlichen Hemisphäre. Kurz de Pauw *) setzt den Unterschied der Wärme auf zwölf Grad, so daß ein Ort, der in der alten Welt 30 Grad vom Aequator entfernt liegt, so warm sey, als der in Amerika 18 Grad von demselben liege. Dr. Mitchel **) aber setzt den Unterschied nach dreißigjährigen Beobachtungen gar auf 15 Grad; der neue ungenutzte Boden Amerikas zeichnet sich überall durch Fruchtbarkeit aus. Die ungeheure Menge und die Größe der Bäume verrathen die außerordentliche Fettigkeit und Nahrungskraft seines Bodens. Die ersten Europäer geriethen über die üppige Fruchtbarkeit Amerikas in Erstaunen, und müssen noch jetzt diese Fruchtbarkeit schwächen, wenn sie den Boden zu einem nützlichen Anbau tauglich machen wollen.

Zum britischen Amerika gehört Neuwales, oder die Länder an der Hudsonsbay vom 50sten bis zum 70sten Grad der Breite. Eine rauhe kalte Wüste, auf der die Handelsgesellschaft, der sie gehört, etwa sechs Faktoi

*) De Pauw Recherches phil. sur les Americains. Berl. 2. Tom. 8. Deutsch. 1769.

**) In seinem present State of the Colonies. Tom. I. p. 11. etc. 206.

Faktoreien mit 120 Menschen hat, die aber dennoch eine unerschöpfliche Quelle beträchtlicher Reichthümer für diese Gesellschaft ist. Die Thiere, die hier stark behaart sind, verschaffen gutes Pelzwerk, und nach Bieberfellen werden alle Waaren geschätzt. Die Pelzhändler fangen schon an, sich den Wilden von Neualbion zu nähern, und in Gemeinschaft der dortigen britischen Seefahrer, die Entdekkung des nordwestlichen Amerika zu vollenden. Die eingebornen Kreeks oder Kristino's werden als freundschaftliche und im Handel ehrliche Leute beschrieben, die sich von Jagd und Fischfang nähren. Sonst findet man in diesem Lande noch Bergkristall, Asbest, Marmor, Eisen und Blei; und das könnte diese Länder auch für die Zukunft wichtig machen.

Labrador oder Neubritannien, eine große Halbinsel, die sich vom 52sten bis 61sten Grad Norder-Breite erstreckt, ist von den Eskimaux bewohnt, und hat außer Pelzwerk nichts, was die Europäer reizen könnte. Es werden daher nur im Sommer von Kanada aus, die südlichen Küsten von Engländern besucht, und selbst die wilden Eskimaux verlassen die nördlichen Gegenden im Winter, und sind in denselben selten über dem 55sten Grad anzutreffen. Eine schauderhafte Beschreibnng von dem Elend jener Gegenden hat Cartwright, der genöthigt war, sich hier von 1774 — 1786 aufzuhalten, gegeben *), die geschickt wäre jeden von Besuchung des unwirthbaren Landes abzuhalten. Gleichwohl haben die Brüdergemeinen hier drei Niederlassungen versucht, zu Nain unter 56° 50', eine noch nördlichere zu Okkak, d. h. in der Landessprache Zunge, weil sie an einer schma-

*) Journal of Transactions and Events during a Residence of nearly Sixten Years on the Coast of Labrador by Ge. Cartwright. Lond. 3. vol. in 4to. 1793.

schmalen Seebucht liegt *), und die dritte in dem südlichern Hoffenthal, die den besten Fortgang unter den, der Kultur nicht unfähigen Eskimaux gewonnen haben sollen. **) Der Labradorstein, der seiner schönen Regenbogenfarben wegen geschätzt wird, und durchscheinend ist, gehört zu den Feldspathen, seine Grundfarbe ist schwärzlich grau. Sein Gewicht 2692. Man nennt ihn auch Schillerspath, und will ihn auch nach neuen Nachrichten, obgleich nur in geringer Quantität, in einigen europäischen Gegenden gefunden haben. ***)

Neufoundland eine Insel, 2090 deutsche Quadratmeilen groß, uns aber nur an den Küsten bekannt. Sie hatte 1789 schon 2324 Häuser und 50,342 Einwohner, von denen aber 25,912 sich nur den Sommer über dort aufhielten. Auf der südöstlichen Halbinsel, zwischen der Placentia und Trinitybay, sind die vorzüglichsten Fischerplätze. Auf der Ostküste liegen auch die beiden Hauptörter Placentia und St. John, zwei vortreffliche Hafen, wo auch die beiden Gouverneurs wohnen; desgleichen Trinity, die größte Stadt der Insel, mit etwa 70 Häusern. Der Winter ist streng, stürmisch und lang; der Sommer kurz und heiß. Die Luft an der Süd- und Ostküste nebelig; kahle und unfruchtbare Felsen und Berge sind häufig, doch zum Fischtrocknen bequem. Der Stockfisch wird auf den Sandbänken dieser Insel häufiger, als sonst irgendwo, gefangen, und er heißt in der Landessprache Bakkaloos, woraus wahrscheinlich das Kabbeljau entstanden. Die Wälder geben auch gutes Schiff- und Bauholz.

Neu-

*) Fortsetzung von David Kranzens Brüderhistorie (von Hegner.) Barby 1791. S. 125 — 139.

**) Ebendas. S. 321. Kranz neue Brüderhist. §. 176.

***) Voigts Magazin für das Neueste aus der Physik und Naturgeschichte. 2ter Band. Erstes St. S. 121. und 7r Band, erstes St. S. 178.

Neuschottland, mit den Inseln Kap Breton und St. John. Neuschottland, ehedem auch Akadien genannt, ist 1847 Quadratmeilen groß, und einer Seemacht sehr wichtig, weil sie alle zum Behuf einer Flotte nöthige Erfoderniſſe, Holz, Theer, Pech, Wasser und Lebensmittel besitzt. Außerdem wird Terpentin ausgeführt, Eisenerz gefunden, auch könnte Hanf und Flachs leicht gewonnen, und dadurch für England ansehnliche Summen erspart werden. Man bauet auch Getraide. Die Viehzucht ist wichtig. Auf der ganzen Küste finden sich Fischbänke, die im Sommer 1785 an 10 000 Menschen beschäftigten, und wenigstens 30,000 ernährten. Der Werth der Ausfuhr an Fischen betrug 26,000 Pf. St. Auch der Pelzhandel ist ein wichtiger Nahrungszweig für die Einwohner. Das Land hatte vor dem Nordamerikanischen Kriege nicht über 36,000 Einwohner; aber seit der Zeit hat sich die Bevölkerung mehr als siebenfach vermehrt, und Shelburn allein hat jetzt 30 000 Einwohner und 300 Schiffe. Sie liegt am Hafen Roseway, wo vor dem Kriege etwa 50 Menschen wohnten. Die Hauptstadt ist Halifax, das seine Einwohner seit zehn Jahren auch verdoppelt hat. Kap Breton, 112 Quadratmeilen groß, hat schöne Hafen und ergiebige Steinkohlenbergwerke, ist aber das nicht mehr, was es unter französischer Hoheit war. St. John ist 99 Quadratmeilen groß, enthält 1,363,400 Morgen Landes und 5000 Einwohner, übertrifft an Fruchtbarkeit und Annehmlichkeit die beiden andern Länder sehr, hat gutes Bauholz und einen bequemen Hafen. Noch bewilligt das britische Parlament jährlich zur Unterhaltung von Neuschottland ansehnliche Summen, die 1787 an 12,115 Pfund Sterling betrugen.

Kanada, gränzt mit Neuschottland gegen Osten, und erstreckt sich jenseits der vereinigten Nordamerikani-

schen

schen Staaten, wird auf 35,800 Quadratmeilen geschätzt, ist aber wahrscheinlich größer. Die Gegenden westwärts des Lorenzflusses und der großen Seen sind noch völlig unbekannt, und ein Theil desselben, der einen Strich von 18,000 Quadratmeilen ausmachen soll, ist den vereinigten Staaten im Frieden von 1783 abgetreten. 1775 schätzte der Gouverneur, in seinem Bericht an das Parlament, die Zahl der Einwohner auf 153,000, wovon etwa 3000 Engländer und die übrigen Franzosen waren. Die Zahl beider hat seit dem letzten Krieg sehr zugenommen. Quebec ist die Hauptstadt, und durch ihre Lage am Lorenzflusse der vornehmste Handelsort. Von ihr bekam 1763 der angebauete Theil von Kanada den Namen der Provinz Quebec, welche 5840 Quadratmeilen begreift. Das übrige freie inländische Kanada ist bis auf wenige Faktoreien und Forts, mehreren amerikanischen Völkern überlassen, unter denen die Sioux, die Irokesen, die Huronen, die Chikasaws, die Chirokees, die Nadowessier, die Tschipikäer, die bekanntesten sind. Der Lorenzfluß, dessen Mündung 18 Meilen breit ist, kommt aus dem großen See Ontario, der mit dem See Eric, dem Huronen-See, dem Mitschigan in Westen, und dem obern See in Nordwest, zusammenhängt; der letztere ist durch eine Wasserenge mit dem nordwestlich liegenden See Nippissong verbunden. Diese großen Seen machen im Innern Amerika's so viel Bassin's und Kaskaden, wodurch das Wasser sich vom höchsten Theil des Landes in die See ergießt. Sowohl zwischen dem See Nippissong und dem obern See, als diesem und dem See der Huronen, sind beträchtliche Wasserfälle; ein noch größerer und breiterer ist der zwischen dem See Eric und Ontario bei Niagara, wo das Wasser 137 Fuß senkrecht herunter fällt. Kanada ist an beiden Seiten des Lorenzflusses eben, aber Quebec gegenüber fängt ein beträchtliches Gebirge an, das sich südwestwärts

wärts durch das Innere des Landes bis Florida in einer ununterbrochenen Kette, unter dem Namen des endlosen Gebirges, der Allegany Berge, der Apalachischen, oder auch der blauen Berge, erstreckt. Die Winter sind kalt und lang, obgleich Quebec, das fast in der Mitte des Landes liegt, eine Breite von 46° 55′ hat. Indessen gerathen in den südlichen Gegenden, zwischen dem Ohio und Missisippi, selbst die feinern Früchte. Bau- und Schiffholz liefern die Wälder. Pelzwerk war bisher der größte Reichthum des Landes; 1783 wurden in London an kanadischem Pelzwerk für 4,700,000 Livres, und 1785 für fünf Millionen Livres verkauft. *)

Der Nordamerikanische Freistaat. An den Küsten ist der Boden eben; es sind der Hafen viele, und das Land zur Handlung auf alle Art aufgefordert. Es hat viele Flüsse und Seen, die die innere Kommunikation befördern. Die größten Flüsse sind der Missisippi, Delaware, Hudson, Konnektikut. Letzterer ist fast der kleinste, und nur 130 deutsche Meilen lang, welches in Europa nicht viel sagen will. Auf eine beträchtliche Strecke dehnen sich seine Ufer eine halbe Meile weit von einander. Etwa 50 Meilen von seiner Mündung wird er innerhalb einem Raum von 400 Ellen durch ein Gebirge eingeschlossen, durch das er sich mit Gewalt durchdrängen muß. Er zeigt hierdurch das merkwürdigste Schauspiel in der Natur. Der große breite Fluß ist hier nicht über 15 Fuß breit. Sein Wasser ist so zusammengepreßt, daß

*) Ein höchst wichtiges Werk zur Kenntniß von Nordamerika ist: A Journey from Prince of Wales's Fort in Hudsons-Bay to the Northern Ocean, undertaken by ordre of the Hudsons-Bay Company, for the Discovery of Copper mines a north West Passage etc. in the years 1769—1772. by Sam. Hearne. 1795. 4to. Mit vielen Kupfern und Charten.

daß Kork und Eisen gleich leicht schwimmt, und keine menschliche Gewalt den geringsten Eindruck zu machen vermag. Die Heftigkeit des Stromes ist hier dadurch so außerordentlich groß, daß er nie mit dem mindesten Eis belegt wird, aber auch freilich eine große Strecke hindurch nicht beschifft werden kann. Die Luft ist im Ganzen sehr gesund, die Witterung gemäßigt, dennoch der Winter strenger und anhaltender, als in Europa unter gleichen Breiten. Der Boden ist an den Küsten hier und da sandig, im Ganzen sehr fruchtbar. Alle von Europa und andern Welttheilen dorthin verpflanzte Gewächse und Getraidearten sind gut fortgegangen, und haben sich zum Theil veredelt. Hanf, Flachs, Waizen, indianisches Korn, Garten- und Wurzelgewächse und Baumfrüchte werden überall schön und reichlich erhalten. In den südlichen Provinzen, Karolina und Georgien, wächst der Wein wild, wird Reis, Zucker, Indigo und Baumwolle gebauet, Honig und Seide gewonnen. Mit Holz und Masten sind sie alle im Uebermaße versehen. Eisen, Blei, Kupfer, Alaun und Steinkohlen haben die meisten; edle Metalle nicht. Seit 1796 besteht diese Bundesrepublik aus 16 von einander ganz unabhängigen Provinzen, die durch den Generalkongreß mit einander vereinigt sind. Neuhampfire mit Portsmouth, das einen schönen Hafen hat. Massachusets und Maine, die blühendsten unter den Nordamerikanischen Provinzen. Boston hat wenigstens 2000 Häuser und 25,000 Einwohner. Rhodeisland nebst den Providenzpflanzungen, wo die ehemalige Hauptstadt Newport mit 1000 Häusern und 6700 Einwohnern, nebst der jetzigen Providence, merkwürdig ist. Konnektikut, mit der Hauptstadt Hartford, mit Newhawen, einem Neulondon. Diese vier Provinzen machen das ehemalige Neuengland, sind verhältnißmäßig am stärksten angebauet und bewohnt, haben zwei Universitäten, Kambridge und Neuhawen. New-York,

nebst

nebst der langen und Staateninsel. Der Hauptort New-York hat mehr als 32,000 Einwohner.

Vermont. Die ersten Bewohner streiften als Jäger bis 1778 herum, und wurden bald von Neuyork, bald von Neuhampshire in Anspruch genommen. Seit 1782 ward dieser Staat nach vielen Streitigkeiten in die Union aufgenommen, und hatte schon 1794 auf 85,530 Einwohner. Die Republik liegt 70 bis 80 englische Meilen vom Meere, zwischen dem Konnektikut und See Champlain, hat im Umfange 10,237 englische Quadratmeilen. Nördlich giebts noch Elendthiere, auch Stinkthiere. Die Wandertaube auf den Buchen und andern Bäumen, und die Bienen sind einheimisch. Das Land ist, wie überall in Amerika, sehr fruchtbar. Ein Morgen giebt 15 — 25 Scheffel Waizen. Pottasche ist viel und gut. Der Ahornzuckerbau beträchtlich; ein ausgewachsener Baum giebt im Frühling täglich fünf Gallons Saft; 1794 erhielten 83 Familien der Stadt Kavendish 14,000 Pf. Zucker. Vermont hält eilf Grafschaften; vier derselben, nämlich Kaledonien, Essex, Franklin und Orleans haben noch keine Städte, und sind die nördlichsten. *) Newjersey, Ost- und Westjersey; in jenem Perthambay, in diesem Trenton, Hauptstadt, 317 Quadratmeilen groß; hat viel Eisen, auch Kupfer, und soll auch Silber besitzen. An den Küsten ist der Boden sandig, sonst erstaunend fruchtbar. Pensylvanien 2148 Quadratmeilen. Die Luft ist angenehm, heiter und gesund; das Wetter nicht beständig, der Winter, ungeachtet der südlichen Breite, kalt, übrigens mit allem, was zu den Bedürfnissen und den Vergnügungen des Lebens gehört, reichlich und zum Ueberfluß versorgt. Die Gegen-

*) S. The natural and civil history of Vermont, by Williams 8. Walpole (in Neuhampshire) 1794. 416. SS. nebst einer Charte. Ein vortrefflich Werk.

Gegenden um den Delaware, Susquahanah und Schuylkill sind bezaubernd. In keiner Provinz sind so viele Deutsche als hier. Es sind ihrer weit über 150,000. Philadelphia, bisher der Hauptort des ganzen nordamerikanischen Freistaates, der Sitz des Kongresses und vieler Künstler, einer Universität ꝛc., hat 29 Kirchen, darunter drei deutsche; hatte 1783 etwa 30,000 Einwohner; 1790 schon 53,000, und 1794 auf 70,000. Bethlehem ist der Hauptort der vereinigten Brüder in Nordamerika.

Delaware, der kleinste Staat von allen. Newkastle hat gute Handlung. Wilmington. Maryland 832 deutsche Quadratmeilen; von unzähligen Bächen und manchen schönen Flüssen durchschnitten. Die Stadt Baltimore hat 13,000 Einwohner. Die Stadt Washington ist bestimmt, von jetzt an die Haupt- und Bundesstadt des nordamerikanischen Freistaates zu werden. Virginien hält über 6000 deutsche Quadratmeilen, genauer 121,525 engl. Quadratmeilen, und also 88,357 Quadratmeilen mehr, als Großbritannien und Irland. Die Sommer sind schwül mit starken Gewittern. Die Winter stellen sich plötzlich und heftig ein, und der Schnee fällt in großer Menge, bleibt aber nur ein Paar Tage liegen, so wie auch die Kälte von kurzer Dauer ist. Das Land ist gegen die Küste sehr niedrig, und senkt sich so gleichförmig in die See, daß man aus der Tiefe des Wassers die Entfernung vom Lande wissen kann. Die Chesapeack-Bay, die Virginien im Osten liegt, ist eine der geräumigsten und schönsten der Welt. Williamsburg am Jamesfluß und Richmond sind Hauptstädte. Kentuket, hinter Virginien, ist in drei Grafschaften getheilt, Fayette, Jefferson und Linkoln, wo zusammen über 40,000 Einwohner sind. Städte sind Gittsburg, Louisville, Lexington. Nordkarolina mit Hillsborough, der

Haupt-

Hauptstadt, Salem ein evangelischer Brüdergemeinort. Südkarolina an den Flüssen Pedee und Sante, mit Charlestown, einer der vorzüglichsten Städte, die mehr als 100,000 Einwohner hat. Georgien am Fluß Savannah, mit den Städten Savannah und Augusta. In den drei letzten Provinzen, besonders aber in Georgien, sind die Gewitter äußerst furchtbar; Orkane richten oft den schrecklichsten Schaden an. Alle Südfrüchte gedeihen in diesen Provinzen. Die Schwärme der Moskito's sind beschwerlich; einige Spinnenarten giftig. Der neue Ohio-Staat. — Bei diesen 16 Staaten wird es nicht bleiben. Sie vermehren sich immer mehr, und ihre steigende Anzahl ist der beste Beweis, wie glücklich die Regierung ist. An den Quellen des Susquehannah, hinter Pensylvanien, formirt sich ein neuer Staat, wovon schon 32 Distrikte angebauet sind; einer heißt Wilksburg, ein anderer Washington. Es sind bis jetzt drei Grafschaften, la Fayette, Washington und Bedford. Im Süden von Kentuky-Staat hat sich seit 1796 wieder ein neuer Staat, Namens Tenessi, formirt, an den Flüssen Kumberland und Tenessi, mit 70,000 Einwohnern. Hinter Georgien, jenseit Augusta, liegt der neue Staat Bourbon, wo schon über 3000 Familien wohnen ꝛc.

Florida bekam seinen Namen von den vielen und manichfaltigen Bäumen und Stauden, mit welchen der sich sanft erhebende Boden von Westflorida geschmückt ist. Unter ihnen erhebt sich die Kohlpalme (arbre choux), die oft hundert Fuß lang ist. Die Fasern ihrer sehr langen Blätter werden zu Stricken und Fischernetzen genutzt. Die kleinen Sprößlinge vom obern grünen Theil des Stammes werden, weil sie eine Flockenähnliche Substanz bilden, Kohl genannt. Sie haben einen angenehmen, fast mandelartigen Geschmack, werden theils frisch gegessen, theils gekocht, und auf mancherlei Art zu Speisen berei-

bereitet. Das Land ist heiß, aber doch größtentheils gesund, und der Boden sehr fruchtbar. Die Halbinsel Ostflorida ist zwar sandig, gebirgig, sumpfig, aber doch zum Reis und Indigobau sehr geschickt; die Baumwolle geräth sehr gut. Unter englischer Regierung ward 1777 für 48,300 Pf. St. an Werth, Indigo, Reis, Baumwolle und Kochenille ausgeführt. 1783 ward es an Spanien abgetreten. Es mögen dort auf 4400 Quadratmeilen etwa 10,000 Menschen wohnen. St. Augustin und Pensakola sind die Hauptörter; die Eingebornen nennt man Apalachiten.

Louisiana. Ein Land von unermeßlicher Länge und 300 Meilen Breite, jetzt gleichfalls den vereinigten Staaten von Nordamerika zuständig, hat in seinem größten Flor unter französischer Herrschaft nie mehr als 5000 Weiße zu Einwohnern gehabt, und etwa für 200,000 Thaler Werth an Baumwolle, Indigo, Tabak und Pelzwerk ausgeführt. Jetzt an Spanien verkauft, wird es ganz verabsäumt. Neuorleans ist die Hauptstadt. Es liegt auf einer Insel, an der Mündung des Missisippi, und brannte 1788 im März, bis auf zehn Häuser ab. Die Insel ist angenehm und fruchtbar.

Die Muskitos machen das Leben in den niedern Gegenden beschwerlich, und die vielen Kaimans (eine Gattung Krokodile), nebst den ungeheuern Schlangen, die Ufer der Flüsse gefährlich.

Da sich die übrigen Staaten und ungeheuern Reiche Amerika's von Anbeginn der Entdeckung in den Händen der Spanier befinden, so weiß man von ihnen auch kaum etwas mehr, als die Namen. Die Gränzen der Reiche und ihr Umfang, die Anzahl der Einwohner, die Beschaffenheit, der natürliche und bürgerliche Zustand des Landes, seine Schätze und Reichthümer lassen sich kaum muthmaßlich angeben. Alles Land im Westen von Florida und Louisiana eignen sich die Spanier zu, und nennen

nen es Neumexiko, Neunavarra, Quivina, Neualbion und Kalifornien. Es erstrecken sich diese ungemeßnen Reiche durch den anmuthigsten Theil des gemäßigten Erdgürtels; sie sind von der Natur vorzüglich begünstigt, und mit allen ihren Geschenken reichlich ausgestattet. Sie haben eine Kommunikation, entweder mit der Südsee oder mit dem mexikanischen Meerbusen, und würden jeder thätigen Nation den blühendsten Handel verschaffen müssen, werden aber bis auf die Plätze, in denen man Gold findet, gänzlich vernachlässigt. Die Provinzen Cinaloa und Sonora, die sich längs der Ostküste des Purpurmeeres, oder des kalifornischen Busens ausdehnen, liefern gediegenes Gold, das man fast ohne alle Anstrengung findet. In der Mine Yekonato in Cinaloa fand man einen 22 karatigen Goldklumpen, von sechszehn Mark, vier Unzen Gewicht. Im Jahre 1768 wurden die Einfälle und Streifereien einiger wilden amerikanischen Stämme in diese goldreichen Gegenden den spanischen Pflanzern so verderblich, daß der Unterkönig von Mexiko Truppen dorthin sandte, die innerhalb drei Jahren diese wilden Völker zur Unterwerfung brachten. Während dieses Kriegs kamen die Spanier, ohnerachtet sie nicht über das nördliche Ende des kalifornischen Meerbusens marschirten, dennoch in Gegenden, die ihnen ganz unbekannt waren, und entdeckten daselbst so reichhaltige Goldgruben, daß Leute, denen die in den amerikanischen Gebirgen enthaltenen Reichthümer bekannt waren, darüber erstaunten. Zu Cinequilla, in der Provinz Sonora, etwa im 32° 45′ N. B. kamen sie in eine vierzehn Meilen große Ebene, worin sie in einer Tiefe, von nicht mehr als sechszehn Zoll, so große Goldkörner fanden, daß einige neun Mark wogen, und diese in solcher Menge, daß sie in kurzer Zeit mit einigen wenigen Arbeitsleuten tausend Mark Goldes in Körnern sammelten, ohne auch nur einmal die aufgegrabene Erde zu waschen, welche so reich-

haltig

haltig schien, daß kunstverständige Leute den Werth ihres Inhalts auf ohngefähr eine Million Pesos schätzten. Dieser Reichthum lockte denn auch so viele an, daß noch vor Ende des Jahres 1781 sich über 2000 Personen in Cinequilla niedergelassen hatten. *)

Unter den vielen Pflanzen dieses weiten Landes verdient besonders eine vorzügliche Aufmerksamkeit, nämlich diejenige, deren sich mehrere Nationen zur Auslöschung oder Minderung der Gewalt des Feuers bedienen. Die Osagen sind unter allen Völkerschaften des Missouri diejenigen, welche das meiste mit dieser Pflanze auszurichten verstehen. Sie trinken mittelst derselben kochendes Bärenfett, rühren das Fleisch in dem Kessel mit den Händen um, wenn es am heftigsten siedet, ohne daß sie dadurch die geringste Unbequemlichkeit leiden, oder nur das kleinste Zeichen des Schmerzes von sich geben.

Unter die Pflanzen von den seltenern Eigenschaften gehört auch diejenige, die das Wasser gerinnen macht, und es in wenig Augenblicken in einen festen Körper verwandelt. Einige Tropfen ihres ausgepreßten Saftes, sind hinreichend, diese außerordentliche Wirkung hervorzubringen.

Kalifornien wird, selbst seiner vielen Goldgruben und kostbaren Perlen unerachtet, vernachlässigt, unter die öden und unfruchtbaren Gegenden gezählt, obgleich es von großer Fruchtbarkeit ist, und ein Klima hat, wie das südliche Frankreich. Auch hat es die geschätzten Seeotterfelle in Menge. Die Dominikaner herrschen jetzt mehr daselbst, als einst die Jesuiten. Die Halbinsel wird in Alt- und Neukalifornien eingetheilt. Neukalifornien ist das nördliche. Hier ist 1769 die neue Stadt St. Diego angelegt.

Weiter nördlich sind britische Kolonien am Nootkafunde,

*) Robertsons Geschichte von Amerika, 2ter Th. S. 378. ff. und 563.

sunde, dessen Eingang in der östlichen Ecke der Hoffnungsbay (Hopebay) im 49° 33′ N. Br., und 233° 12′ O. L. liegt. Das Land liefert eine große Menge der schönsten und sonst in China so beliebten Peleterien, besonders Seeotterfelle; allein der Handel wird wahrscheinlich fallen, und diese Kolonien nicht gedeihen, da die Einfuhr des dortigen Pelzwerks in China neuerlich verboten ist. *) Auch Bernstein hat man hier, nach la Perousens Reise gefunden. Eisen und Kupfererze versprechen eine reiche Ausbeute. Die an sich schon häßlichen Weiber spalten sich noch die Unterlippen auf ꝛc.

Altmexiko liegt fast ganz in der heißen Zone, deren Hitze aber sehr durch Meer, Wind und die benachbarten hohen Gebirge gemäßigt wird.

Der Abt Clavigera hat uns eine äußerst schätzbare Beschreibung dieses interessanten Landes geliefert, doch noch bekannter ist es durch die Forschungen von Humbold geworden.

Der eingeborne indianische Bauer in Mexiko, so arm er auch ist, erfreuet sich doch in manchen Stücken eines bessern Zustandes, als der Bauer in mehrern nördlichen europäischen Ländern. Ueberdem ist es ein bloßes Vorurtheil, als ob in Amerika und namentlich in Mexiko der Feldbau um des Bergbaues willen vernachlässiget worden; im Gegentheil hat der letztere an vielen Orten zu dem erstern die Hauptveranlassung gegeben. Unter den Gegenständen des Feldbaues nimmt der Bananenpisang, Musa sapientum, dort Platonoarto genannt, den ersten Platz ein; er ist für die Bewohner des heißen Erdstrichs in Amerika, was der Reis für Bengalen und China, was Korn und Waizen für Europa sind. Der Ertrag dieses Gewächs-

*) Authentic Statement of all the Facts relating to Nootka Sound. Lond. 1796. — I. Meares Voyage made in the year 1788. from China to the Nordwest Coast of America. Lond. 1790. 4.

Gewächses ist in jenen fruchtbaren Gefilden bewundernswürdig. Dort trägt eine Bananentraube 160 bis 180 Früchte, und wiegt 60 bis 80 Pfund. Ein Stück Landes von 100 Metres kann wenigstens 30 bis 40 Bananensprößlinge in sich fassen. In einem Jahre liefern diese zum mindesten 4000 Pfund nährender Substanz. Ein Stück Land mit Bananen bepflanzt, welches 50 Menschen hinreichende Nahrung gewähren kann, ist nicht größer als ein Acker, dessen Ertrag an Waizen, das achte Korn gerechnet, kaum so viel Mehl gewährt, um zwei Menschen zu erhalten. Nach dem Bananenpisang ist der Maniok, Jatropha manihot, der vorzüglichste Gegenstand des Landbaues im tropischen Amerika. Nach v. Humboldt ist der Maniok, wie der Bananenpisang, ein einheimisches Produkt von Amerika. Von ersterem giebt es zwei Arten, die süße und die bittere. Der Saft aus der Wurzel der letztern ist giftig; dennoch ist es diese, welche jetzt vorzüglich gebraucht wird, da man ihrem Safte durch Kochen und Schäumen die giftige Eigenschaft zu benehmen weiß. Noch ausgebreiteter ist die Kultur des Mais, Zea mais, nach von Humboldt ist dieses ebenfalls ein ursprünglich amerikanisches Gewächs, und es ist von dem stärksten Ertrage. Der Mais trägt in den fruchtbarsten Gegenden bis vierhundertfach, und im Durchschnitt immer das hundert und funfzigste Korn. Er ist in Mexiko die Hauptnahrung des Volks, und selbst der meisten Hausthiere. Sein Mißrathen bringt in diesen Gegenden große Noth hervor. Der Gebrauch desselben ist sehr manichfaltig, und unter andern werden davon, sowohl von den Körnern als den Halmen, verschiedene bier- und weinartige, und andere geistige Getränke bereitet. In den fruchtbareren Gegenden von Mexiko bringt der Waizen zum aller mindesten das zwei und zwanzigste Korn. Roggen und Gerste, welche die Kälte eher vertragen, als der Waizen, werden

auf

auf den höchsten Flächen des Landes gebauet. Die Kartoffel, ob sie gleich der neuen Welt angehört, scheint doch in Mexiko vor Ankunft der Spanier nicht bekannt gewesen, sondern von diesen erst aus den Gebirgen von Neu-Grenada dahin gebracht worden zu seyn. Man findet in Mexiko fast alle europäische Gartengewächse und Fruchtbäume, und es ist schwer auszumitteln, welche von den ersteren schon vor Ankunft der Spanier in Amerika vorhanden waren. Pomeranzen- und Citronenbäume werden überall in ganz Neuspanien, selbst auf den innern Bergebenen gezogen. Der Maguei, Agave americana; von ihm wird, unter dem Namen Pulque, ein bekannter weinartiger Trank bereitet. Der hierzu dienende Saft, dort Honig genannt, kommt aus dem Schaft der Pflanze, die man verwundet, sobald sie blühen will, welcher Zeitpunkt sehr genau wahrgenommen werden muß, um die Wunde nicht zur unrechten Zeit anzubringen. Die Blüthe kann bei einer Pflanze in sehr gutem Boden im fünften Jahre eintreten, in schlechterem blühen die Pflanzen erst nach dem funfzehnten und achtzehnten Jahre. Eine Pflanze giebt gemeiniglich in 24 Stunden 200 Kubikzoll Saft, und dieses während drei bis vier Monaten, ungeachtet diese Pflanzen auf dem dürresten Grunde, und oft auf bloßen Felsen stehen. Die Agave-Pflanzungen sind daher überaus einträglich, aber freilich erst nach einer Reihe von Jahren. Nach der Blüthe stirbt der Stamm ab, treibt aber an der Wurzel eine Menge von Sprößlingen, die wieder verpflanzt werden. Der Agavesaft schmeckt ziemlich angenehm sauersüß. Der weinartige Trank aber, welcher daraus bereitet wird, giebt einen höchst widerlichen Geruch nach faulem Fleische von sich; wer aber den Widerwillen gegen diesen einmal überwunden hat, zieht den Pulque allen andern Getränken vor. Aus dem Pulque, der aber zu dieser Absicht von einer andern Agaven-Art genommen

nommen werden soll, wird auch ein sehr berauschender Branntewein destillirt. Die Agave ist aber nicht allein der Weinstock der Mexikaner, sondern sie hat ihnen auch den Hanf und die Papierstaude ersetzt. Der Bau des Weinstocks ist in Mexiko noch zu unbeträchtlich, als daß man dies Gewächs den Reichthümern seines Bodens sollte beizählen können. Der Anbau des Zuckerrohres hat in Mexiko in der neuesten Zeit reißende Fortschritte gemacht, so daß jetzt aus Veracruz für $7\frac{1}{2}$ Million Franken Werth ausgeführt werden. Das Zuckerrohr kam von den kanarischen Inseln nach St. Domingo, und von da nach Kuba und Neu-Spanien. Schon 1553 wurde Zucker aus Mexiko ausgeführt. Die Baumwolle ist vor alten Zeiten von den aztekischen Völkern kultivirt worden. Der Kakao wurde zu Montezuma's Zeit im mexikanischen Reiche in Menge gezogen; dort lernten ihn die Spanier kennen, und von dort haben sie ihn auf die Kanarien-Inseln und die Philippinen gebracht. Die Mexikaner bereiteten einen Trank daraus, den sie Chokolati nannten, und zu welchen sie noch etwas Mehl von Mais, Vanille, und eine Art von Piment nahmen; die Chokolate als Getränk und ihr Name sind daher mexikanischen Ursprungs. Jetzt ist die Kultur des Kakao in Mexiko vernachlässigt, und es zieht sein Bedürfniß daran größtentheils aus Guatimala, Marakaybo, Karakkas und Guayaquil. Die Chokolate ist da nicht ein Artikel des Luxus, sondern ein Gegenstand der ersten Nothwendigkeit. Zu den Zeiten der aztekischen Könige wurden die Bohnen zugleich als Münze gebraucht, selbst jetzt dienen sie noch als Scheidemünze, wo dann sechs Bohnen einen Sous gelten. Die Vanille, welche Europa verbraucht, wird dagegen von Mexiko ganz allein geliefert. Sie kommt aus den beiden Intendanzen Veracruz und Oaxaka. Die Schoten werden im März und April von den Eingebornen gesammelt, und von ihnen frisch an die Weißen,

Mestis

Metis und Mulatten verkauft; die erstern sind allein im Besitz der Kunst, sie zu trocknen und zum Handel zuzubereiten. Die Vanille von Kolipa wird für die vorzüglichste gehalten. Im Handel macht man vier Klassen von der Vanille nach ihrer Güte, sie kommen aber sämtlich von einer Pflanze, Epidendrum Vanilla. Zur Beimischung in die Chokolate wird sie in Neuspanien durchaus nicht gebraucht, da man sie für nervenschwächend hält. Die Jalappe, Purga de Xalappa, kommt auf einer Höhe von 1300 bis 1400 Metres fort, und liebt ein sehr gemäßigtes, beinahe kaltes Klima. Die Thiere, welche jetzt die wichtigsten für den Wohlstand der Einwohner in Mexiko sind, haben sie aus Europa erhalten, denn sie hatten vor der Ankunft der Europäer die beiden Arten wilder Rinder, die dort einheimisch sind, nicht zu zähmen gewußt, und besaßen überhaupt keine größeren Hausthiere. Seit der Mitte des sechzehnten Jahrhunderts haben sich aber die Thiere der alten Welt, Rinder, Pferde, Schaafe und Schweine dort auf eine erstaunliche Weise vermehrt, ohne daß bei ihnen eine Ausartung erfolgt ist. Rinderheerden giebt es in Menge auf der Ostküste von Mexiko. Milch, Butter und Käse werden aber blos von den Einwohnern gemischten Stammes, nicht von den Eingebornen, gebraucht. Die Pferde in den nördlichen Provinzen, besonders in Neumexiko, sind berühmt wegen ihrer trefflichen Eigenschaften. Sie finden sich in wilden Heerden in den Savannen der innern Provinzen. Auch Maulthiere giebt es in Menge, man zählt deren 70,000, die für den Handel von Veracruz in Bewegung sind, und über 5000 als Luxusartikel zu den Zügen und Gespannen der Hauptstadt. Der Puter gehört Neuspanien eigenthümlich an, und fand sich sonst wild auf dem Rücken der Kordilleren, von der Landenge Panama an bis nach Neuengland. Die Spanier brachten ihn aus Mexiko nach Peru, Terrafirma und den Antillen. Wild

findet

findet er sich nur noch in den nördlichen Provinzen; dieser ist weit größer als der zahme. Den Seidenwurm führte Ferdinand Kortes wenige Jahre nach der Eroberung in Mexiko ein.

Westindien; vier große Inseln, Kuba, Jamaika, St. Domingo und Porto Riko, nebst unzähligen kleinen, die man die karaibischen und lukayischen Inseln nennt, sind offenbar nichts, als die Reste eines großen zerstörten Landes, als die Gipfel seiner höchsten Felsgebirge, die sich aus dem Untergang des Ganzen durch ihre Höhe und Festigkeit retteten, und ihr Haupt jetzt über die Trümmer ihrer ehemaligen Größe nur wenig erheben. Die Lage der Inseln gegen einander und gegen das feste Land, würde uns allein auf diese Gedanken bringen. Sie machen eine Kette aus, die in einer parallelen Richtung mit dem festen Lande, das von Mexiko bis Darien sehr schmal ist, läuft, sich überall als Fortsätze und Zweige des großen Gebirges dieser Landenge beweist, und mit ihnen einen großen Kessel beschließt, der einst die fruchtbarsten Thäler an ihrem Fuße bildete.

Die Beschaffenheit der Inseln und des festen Landes bestätigen diese Vermuthung, und die täglichen Ereignisse daselbst scheinen dazu bestimmt zu seyn, uns diese große Revolution zu erklären, und die Kräfte anzudeuten, die so ungeheure Wirkungen verursachen konnten. Noch immer vereinigen wüthende Orkane, die man hier Hurrikan's nennt, mit dem heftigsten Toben des anlaufenden stürmenden Oceans, ihre unwiderstehliche Gewalt, und richten, zumal im August, September und Oktober die schrecklichsten Verwüstungen an. Erdbeben sind allgemein, wiederholen sich oft, und bisweilen sehr heftig.

Vulkane sind in keinem Welttheile so häufig. Sie toben entweder noch, wie auf Jamaika, Guadeloupe, Dominique, St. Lucie und andern, oder haben, wenn sie erloschen sind, von ihrem ehemaligen Toben die unverkenn-

verkennbarsten Spuren hinterlassen. Alle Inseln sind mit zerrissenen und über einander geworfenen Bergen durchzogen, die alle Merkmahle gewaltsamer Zerstörung an sich tragen. Der Boden aller besteht aus einer, mehr oder weniger starken Lage von Thon und Gewächserde, die auf einem Kern von dichtem Felsen liegt. Ueberall findet man heiße Quellen, Schwefel, Bimsteine ꝛc. Jamaika ward im Junius 1692 von einem Erdbeben von Grund aus erschüttert. Neun Zehntheile der Stadt Portroyal wurden ins Meer acht Faden tief begraben.

Die ganze Insel schien zu sinken, alle Häuser auf derselben stürzten um, und einige Tausend ihrer Bewohner verloren das Leben. Zwei große Berge verstopften durch ihren Einsturz den Lauf eines Flusses. Ein hoher Berg spaltete sich, und bedeckte mit seinen Trümmern eine große Ebene mit vielen Plantagen. Fast alle Schiffe und Schaluppen im Hafen gingen zu Grunde. Eine allgemeine Seuche, die darauf folgte, vermehrte das Elend; im Jahr 1722 verwüstete einer der schrecklichsten Orkane die ganze Insel aufs neue; riß Häuser um, und kostete eben so vielen Menschen das Leben, als das vorige Erdbeben. 2500 Weiße und etwa 90,000 Schwarze machen jetzt die Bevölkerung aus.

Barbados hat sehr zerrissene, über einander gestürzte und durch einander geworfne Felsen, und unterirdische Höhlen von der sonderbarsten Bildung; viel Erdpech von mancherlei Gattung. Im Jahre 1675 wurde sie durch einen fürchterlichen Orkan ganz und gar verwüstet, und erlitt 1780 im Oktober dasselbe Schicksal noch einmal, wobei auch St. Vincent, Grunada und andere Inseln sehr litten.

Martinique erlitt 1727 ein fürchterliches Erdbeben, das mit kurzen Zwischenräumen 11 Stunden dauerte, das Fort St. Pierre, viel Kirchen, Klöster und andere öffentliche Gebäude umwarf, mehr als 200 Zuckerplan-

tagen

tagen verwüstete, einen Berg verschlang, und einen andern spaltete, und aus dem Spalt desselben große Wasserströme zwängte.

Der Schwefelberg auf Guadaloupe hat auf seinem Gipfel eine rauhe, mit verbrannten Steinen von allerhand Größe bedeckte Ebene, wo aus verschiedenen Spalten unaufhörlich Rauch heraus steigt. An der östlichen Seite sieht man zwei tiefe Schwefelgruben, von welchen die eine, die länglich rund ist, 100 Fuß in ihrem größtem Durchschnitt hat. 200 Schritt unter der niedrigsten Schwefelgrube liegen drei Teiche von heißem Wasser, vier bis fünf Schritt von einander; das in dem größten sieht dunkel aus, im zweiten weiß, im dritten bläulich. Ihr Geschmack ist eben so verschieden; Alaun oder Vitriol schmeckt vor.

St. Christopher hat auf seinem, $1\frac{1}{2}$ englische Meile über das Meer erhabenen Konorrhee-Hügel, eine 300 Yards breite Ebene, die sich in eine ungeheuer tiefe Schwefelhöhle endigt, aus der eine beständige Dampfwolke steigt. Zwei bis drei runde Löcher, die etwa drei Fuß im Durchschnitt halten, und die Teufelskessel genannt werden, sind immer in dem heftigsten Kochen; man findet am Berge eine große Menge reinen Schwefel. Maria Galante hat steile zerrissene Felsen, die voller Höhlen, Klüfte und Löcher sind, in welchen eine Menge Tropikvögel nisten ꝛc.

Der Vulkan auf St. Lucie heißt wegen der Menge Schwefel, die er liefert, mit der Gegend umher la Souffriere. Sein Schwefelgeruch ist anderthalb französische Meilen im Umfang verbreitet, und am Fuß des Berges so übermäßig stark, daß ihn die wenigsten Personen ertragen können. Die Erde ist dabei so erhitzt, daß sie die stärksten Fußsohlen durchwärmt, und die Atmosphäre mit warmen Dämpfen so überfüllt, daß eine heftige Ausdünstung alle befällt, die sich so weit nahen.

Das

Das Thal, welches den Vulkan einschließt, ist 60 Lachter über die Meeresfläche erhaben, 60 Lachter lang und 50 breit. Im Krater ist die Erdfläche ganz mit Schwefel bedeckt, und von Schwefel durchdrungen. Man findet eine große Menge kleiner Oeffnungen, deren Wände mit sublimirtem Schwefel bekleidet sind, und durch welche brennende Dämpfe aufsteigen. 22 große Bassins voll kochenden Wassers, von denen einige 20 Fuß im Durchmesser haben, erregen das größte Erstaunen. Das Aufwallen ist so stark, daß Wasserblasen von vier bis fünf Fuß hoch in die Höhe geworfen werden. Es ist dabei schwarz von Farbe, fett und schäumend an den Rändern, und verbreitet weit und breit Dünste, die den Luftkreis verdunkeln ꝛc. *) Der Vulkan gehört übrigens zu einem hohen und steilen Gebirgsrücken, der mitten durch die ganze Insel von N. O. nach S. W. läuft. Die innere Gährung in diesem Theile der Welt, scheint noch ein Rest vom alten Kriege der Elemente zu seyn, der hier Verderben und Zerstörung auf ein großes Land brachte.

Die Landenge von Darien oder Panama ist ein schmaler gebirgiger Landstrich, der durch seine hohen Felsen die Nord- und Südgebirge Amerika's zusammenkettet, die wahre Spina Mundi, woraus denn auch erklärlich ist, wie dieser Strich bei der vermuthlichen Zertrümmerung eines großen, ihm in Westen gelegnen Landes, Widerstand thun konnte. Er erstreckt sich zwischen dem 8° und 10° N. Br. und 78° — 87° westlicher Länge, in Gestalt eines halben Mondes, ist etwa 300 Meilen lang und 60 breit. Drei große Flüsse, Darien, Chagre,

Kons

*) Man findet eine schöne Beschreibung dieses Vulkans in in der königl. schwed. Akad. der Wissenschaften, neuen Abhandlungen ꝛc. auf das Jahr 1790. Eilfter Band, Leipzig 1792., und einen fruchtbaren Auszug daraus in Voigts Magazin für das Neueste. VIIIten Bds 2tes St. S. 149.

Konception, fallen in die Nordsee. Drei andre, Santa Maria, Congo und Cheapo ergießen sich in die Südsee. Die Gegenden sind für das Auge bezaubernd schön, und übertreffen alles, was die fruchtbarste Einbildungskraft des Malers erfinden könnte. Auch ist der Boden bis auf die Spitze der Berge fruchtbar, und mit den mannichfaltigsten und höchsten Bäumen bedeckt; aber die Witterung ist äußerst unangenehm und ungesund, besonders auf der Ostseite. Zwei Drittel des Jahres regnet es hier. Schon im April stellen sich täglich Regenschauer ein, die sich im Mai alle Stunden mit den heftigsten Ungewittern wiederholen, zuletzt im Junius und Julius in Regengüsse übergehn, die mehrere Tage und Wochen anhalten, und nur von wenigen schönen Tagen unterbrochen werden. Ist der starke Regen gleich ohne Gewitter, so tritt die Unterbrechung desselben gewöhnlich mit Wirbelwinden und Donnerwettern ein. Gegen den September werden die Regengüsse gelinder, aber erst im November, December, ja oft erst zu Anfang des Januars hören die Regen ganz auf. Krötten, Frösche und Schlangen bedecken den Boden, und die Muskito's vermehren die Plage. Porto Bello, 9° 34′ 35″ N. B., und 82° 5′ westlicher Länge, von London am Abhange eines Berges, der den ganzen Hafen umgiebt, ist ein für alle Schiffe bequemer und unerachtet seines breiten Eingangs sehr beschützter Hafen; seiner ehedem großen Märkte wegen, berühmt. Selten aber seegeln die Gallionen oder andere europäische Schiffe, die sich hier eine Zeit lang aufhalten, ab, ohne die Hälfte oder ein Drittel ihrer Mannschaft einzubüßen. Daher nennt man es das Grab der Spanier. Man versichert dort allgemein, daß Thiere, die aus andern Himmelsstrichen nach Porto Bello gebracht werden, sogleich aufhören, sich fortzupflanzen, und daß die Hühner von Panama und Charthagena hieher gebracht, gleich aufhören, Eier zu legen. Pferde

und

und Esel werfen hier niemals. Das Hornvieh, das man von Panama hieher bringt, verliert, wenn es eine kurze Zeit hier gewesen, das Fleisch so sehr, daß es nicht mehr gegessen werden kann. Schlösser, Messer und alle Eisenwaaren sind in wenigen Wochen vom Roste unbrauchbar. Die Zahl der Einwohner ist daher auch gering. Außer Negern, denen dieses Klima nicht schädlich ist, und Mulatten, wohnen hier kaum dreißig Familien Weiße; denn es hält sich keiner zu Porto auf, der nicht gezwungen ist. Die Besatzung von 120 Mann wird alle drei Wochen abgelöst.

Diese wegen ihrer ungesunden Luft so wenig bewohnte Stadt ward doch, so lange alle Schätze von Chili und Peru, so wie alle europäische Waaren dahin, hier durchgingen, und Porto Bello und Panama, die Kommunikationsschlüssel zwischen dem atlantischen Meere und der Südsee waren, bei der Ankunft der Gallionen so stark besucht, daß eine mittelmäßige Stube mit einem Kabinette, auf die kurze Zeit der Messe mit 5 bis 6000 Kronen bezahlt wurde. Jetzt ist sie seit 1748 gewöhnlich nur der Durchgang der Neger und geringerer Waaren, und im Verfall, und würde vermuthlich mit der ganzen Landenge, die ja keine edlen Metalle giebt, längst verlassen seyn, wenn man nicht fürchtete, daß andre Nationen sie besetzen möchten. Diese abzuhalten ist der vorzüglichste und allein gesuchte Vortheil, den Spanien jetzt davon zieht. Auch ist im starken sichtbaren Verfall das an der Südsee liegende Panama; 39 Minuten westwärts von Porto Bello, unter dem 8° 57' 48" N. Br. Sie erhält jetzt nur noch die Perlenfischerei. Perlen vom schönsten Wasser werden hier in ihrem Hafen und an den nahen Inseln del Rey, Tabago ꝛc., 43 an der Zahl, in größter Menge aufgebracht.

Das eigentliche Terra Firma hat schon viel bessere und trocknere Luft als Porto Bello, obgleich auch vom Mai bis November beständige Regengüsse mit starken Gewittern, welches den ohnehin nicht zahlreichen Einwohnern Pleuresieen, bösartige Fleckfieber und andere Krankheiten zuzieht. In der Provinz Venezuela geht ein Meerbusen in das Land, mit dem ein großer See, Marakaibo, zusammenhängt, welche beide auch bei der angenommnen Zerstörung in dieser Gegend entstanden sind. Den Namen (klein Venedig) hat es daher, weil seine ersten Entdecker hier einige Hütten in überschwemmten Thälern, auf Pfählen gebauet, fanden, die sie über den gewöhnlichen Wasserstand erhoben. Alle Arten Kolonialwaaren können in diesem trefflichen Lande gebauet werden, und die Aernte ist hier reicher und besser als in den Antillen. Der Kakar von Karakas wird im Kommerz doppelt so theuer bezahlt, als der aus den westindischen Inseln, und selbst der von St. Domingo. Eben so wird der hiesige Indigo nur dem von Guatimala nachgesetzt. Der in diesen Provinzen gebauete und zubereitete Tabak wird noch einmal so theuer bezahlt, als die besten Tabaksorten des nordamerikanischen Freistaats. Zucker und Kaffee sind hier weit schöner, als im übrigen heißen Erdstriche, obgleich die Art ihrer Behandlung noch sehr unvollkommen ist. Außer diesen eigentlichen Kolonialwaaren bringen diese Provinzen noch eine Menge anderer Produkte, die bis jetzt vernachlässigt sind, ob sie gleich fast keine Mühe erfordern, als die zu ärnten. Merkwürdig ist es, daß man in den vielen und großen Wäldern des östlichen Theils von Terra Firma wenig oder keine unnützen Bäume findet, entweder sind es Obstbäume, oder die Härte ihres Holzes und ihre Höhe eignen sich ganz besonders zum Verarbeiten. Es giebt hier mehr als zwanzigerlei Holzarten, die zur feinsten Tischlerarbeit vortrefflich dienen könnten, von angenehmen Farben

und

und einer Härte, welche die schönste Politur erlaubt. Die vorzüglichste dieser Holzarten ist unter dem Namen Chakaranday bekannt, sie findet sich auf den Gebirgen von Perija, in der Provinz Marakaibo. Die Wälder von Terra Firma könnten Holz genug liefern, um halb Europa überflüssig mit den schönsten Mobilien und dem trefflichsten Bauholze zu versorgen.

Im Süden und Westen von Terra Firma liegt Neugranada, das, ob es gleich bis an den Aequator reicht, doch ein gemäßigtes Klima, zum Zeichen seiner außerordentlichen Höhe hat. Seine Gebirge und die es im Westen anstoßenden Popayan, sind die goldreichsten der Welt. Das Gold wird hier nicht in Bergwerken gesucht; es findet sich überall mit dem Boden nahe an seiner Oberfläche vermischt, und wird durch wiederholtes Waschen gereinigt. Man findet es oft in Pepitas oder größern Körnern; auf einer Anhöhe bei Pamplona haben einzelne Arbeiter an einem Tage tausend Peso's werth an Gold gesammelt. Ein Statthalter von Santa-Fe brachte einen hier gefundenen Klumpen gediegnen Goldes nach Europa, dessen Werth man 4440 Thaler schätzte. Als ein Wetterstrahl die Spitze des nahe bei la Paz gelegenen Berges herunterwarf, fand man in den Trümmern des Gipfels eine so große Menge Gold, daß einige Zeit die Unze davon für acht Peso de Plata, etwa acht Thaler verkauft ward. — Eben so ergiebig ist die Goldärnte in den an dies Reich im Westen stoßenden, die Küste der Südsee machenden Provinzen Popayan und Chaco. Allein in diesen Provinzen, und in Neugranada, besonders in Chaco, unfern des kleinen Flusses Pinto, findet man die berühmte noch nicht genug gekannte und benutzte Platina (das spanische Diminutiv von Plata, Silber). Man findet das weiße Gold, wie man die Platina auch nennt, in kleinen, fast stahlgrauen,

grauen, theils rundlichen, theils eckigen, meist platten Körnern, die theils mit Gold, theils vorzüglich mit Eisen vermischt sind, in einem, mit magnetischem Eisensande, Waschgold, Queckſilberkügelchen, und kleinen schlackenähnlichen Körnchen vermengten Sande. Es ward etwa um 1736 entdeckt, und man wußte lange nicht, was man daraus machen sollte. Seine metallischen Eigenschaften konnten nicht verborgen bleiben, erregten aber in den Spaniern die Furcht, daß man es zu Verfälschung der Gold- und Silbermünzen gebrauchen möchte, und bestimmten sie, alle Platina in die benachbarten Flüsse zu stürzen. Erst seit 1749 ward es nach Europa gebracht, und die ersten Untersuchungen hat der Graf von Sickingen darüber angestellt. *)

Es ist bei weitem der schwerste aller Körper in der Natur, und das Gewicht des gereinigten ist 23,286. So gereinigt ist es blendend silberweiß, ausnehmend dehnbar und zähe. Man hat es zu Drath dünner als ein Menschenhaar gezogen; man hat Kupferbleche auf einer Seite mit Platina, auf der andern mit Silber platirt, so daß alle drei Lagen der verschiedenen Metalle nur die Dicke eines Blattes Papier ausmachten. In Königswasser löst es sich auf, und amalgamirt sich mit siedendem Queckſilber. Es ist an sich strengflüssig, mit Arsenik schmilzt es leicht, und wird durch dessen Entziehung feuerbeständig **); daher man es zu kleinen Schmelztiegeln gebraucht. Man hat es außerdem zu Spiegeln

*) Versuche über die Platina. Mit zwei Kupfertafeln. Mannheim, 1782. in 8. 324 S., sind aus dem Französischen von Dr. Succow in Lautern übersetzt. Ein Auszug daraus ist in Voigts Magazin, erstem Bande, 4ten Stücke, S. 172.

**) Voigts Magazin, 4ten Bandes, 2tes Stück. Neue Auflage. S. 91.

geln *) und Spiegelteleskopen **), zu Metallthermometern, Räderwerk in Uhren angewandt. Da man in Granada nicht nöthig hat, Bergwerke anzulegen, deren unterirdische Luft, wie die Erfahrung bezeugt, den eingebornen Amerikanern so tödtlich ist: so gehört Neugranada mit Popayan und Chaco zu den volkreichsten Provinzen Spaniens.

Im Süden von Neugranada liegt das Amazonenland, am Amazonenstrom oder Maragnon, dem bei weitem größten Fusse des Erdbodens. Orellana, ein junger Offizier, der sich von Pizarro gesondert, und zu diesem Flusse von Peru aus gedrungen, und denselben hinabgefahren war, also die inneren Gegenden zuerst bereiset hatte, erzählt in seinen Tagebüchern, daß er Nationen entdeckt habe, die so reich wären, daß die Dächer ihrer Tempel mit Goldblechen bedeckt wären, beschrieb zugleich eine Republik kriegerischer und mächtiger Weiber, die ihre Herrschaft über einen großen Theil der fruchtbaren Gefilde, die er besucht, ausgebreitet hätten. So unwahrscheinlich diese Erzählungen waren, so glaubte man sie dennoch, und die Amazonenrepublik kam auf alle Charten, und in alle Köpfe das Eldorado, oder das Goldland. ***) Der Ritter Raleigh suchte es auf Befehl Jakobs I.; und ward, weil er es nicht fand, im 77sten Jahre seines Alters zur nicht geringen Schande des letztern hingerichtet. †)

Voltaire versetzt häufig die Scene seiner Feenmährchen nach Eldorado, und das ist der beste Gebrauch, den

*) Voigts Magazin, erster Theil, 3tes Stück. S. 153.

**) Ebendaselbst. 4ter Band. 2tes Stück. S. 190.

***) Robertsons Amerika, 2ter Band. Neue Ausgabe. S. 248. ff. und S. 540.

†) Andersons Geschichte des Handels, aus dem Englischen, 4ter Theil. S. 507. 521. 522. u. f.

den man davon machen kann. Nur da sollte man auch die Amazonen suchen. Gleichwohl prangen sie noch in manchen Geographien. *)

Dem Amazonenfluß in Westen liegen Quito und Peru. Quito ist das angenehmste Land in Amerika, und das höchste in der Welt. Es ist, obgleich am Fuße des Berges Pichincha, doch 1466 Klafter, und also höher, als der Gipfel der Pyrenäen, über die Meeresfläche erhaben. Das Land erhebt sich in einer mäßigen Entfernung von der Seeküste; eine Reihe hoher Berge ist auf diesem Erdrücken emporgethürmt. Hinter diesen Bergen erstreckt sich das lange Thal, darin das reizende Quito liegt, das auf der Ostseite durch noch höhere Berge begränzt wird. Diese östliche Kette, die vom Aequator bis zur südlichsten Spitze läuft, heißt Kordilleras de los Andes. Der höchste unter diesen Bergen und zugleich unter allen auf der Erde, der Chimborazo, ist 20,280 Fuß hoch, nach andern 18,000 Fuß. Ungeachtet diese Berge sehr nahe beim Aequator liegen, so sind sie doch, da sie sich so hoch über die Wolken erheben, einen großen Theil ihrer Spitzen nach, beständig mit Schnee bedeckt; der Chimborasso auf 2400 Fuß von oben herunter.

Das schöne Quito ist auch keinesweges menschenleer. Es möchte vielleicht noch lange nicht hinreichend im Verhältniß seines glücklichen Himmels, seines schönen Bodens, seiner reinen Luft, angenehmen Witterung, Fruchtbarkeit und Reichthümer bewohnt seyn. Die einzige Stadt Quito hat an 60,000 Einwohner. Guayaquil 20,000, Kuenza 30,000 Menschen. **) Auch ist Quito die einzige Provinz im spanischen Amerika, von welcher

*) Z. B. in des Bischoffs Reichel Geographie. Barby, 1785, 2ter Theil. S. 402.

**) Robertsons Amerika, 2ter Th. S. 572.

welcher man sagen kann, daß sie Manufakturen habe. Hüte, Kattune, Zeuge und grobe wollene Tücher werden dort in solcher Menge verfertigt, daß sie nicht nur für die Konsumtion der Provinz hinreichen, sondern auch noch einen beträchtlichen Artikel zur Ausfuhr in andere Länder gewähren. Es ließe sich hier fragen, ob man den ungemeinen Fleiß der Provinz für die Ursache, oder für die Wirkung der Volksmenge zu halten hätte. Neben diesen Kunsterzeugnissen wird noch viel von dem Ueberfluß und den reichen Geschenken der Natur, besonders Gold, Silber, Kakao, Chinarinde, elastisches Gummi und Tabak nach Europa geführt.

Peru prangt mit eben diesen Vorzügen, und ist wegen seiner romantischen Schönheiten, der Lieblichkeit seines Klima's, vor allen aber seiner Schätze wegen, berühmt genug. Doch liefert es mehr Silber, als Gold. Die Silberminen bei Potosi waren bei ihrer Entdeckung 1545 so nahe an der Oberfläche, und so reich, daß man das Silber mit dem geringsten Aufwand von Mühe und Kosten gewinnen konnte.

Lange ergossen sie sich mit gleicher Willigkeit und in gleichem Ueberflusse, und man hat sie bis jetzt mehr als 200 Jahre ohne Unterlaß mit Gewinn gebauet; indessen vermehren sich jetzt in der großen Tiefe Beschwerden und Kosten, und vermindert sich überdem zum Widerspiel von europäischen Minen der Gehalt der Adern, so daß man sich darüber wundert, daß die Spanier den Bergbau daselbst noch immer fortsetzen. Man wendet in Spanien alles an, um die Leute zum Bergbau zu ermuntern. Jedem Entdecker einer neuen Ader gehört das Eigenthumsrecht derselben; sobald er die Entdeckung anzeigt, werden ihm eine gewisse Anzahl Amerikaner bewilligt, unter der Bedingung, daß er die Mine binnen einer gesetzten Zeit öffnen, und von ihrer Ausbeute dem König die gewöhnliche Abgabe, ein Zehntheil,

entrichte.

entrichte. Hiedurch ist beinahe die ganze Nation der Spanier, wenigstens so fern sie sich um Amerika kümmert, zu Schatzgräbern geworden. Alle Künste und Gewerbe, Handel ꝛc. werden vernachlässigt, die schönsten Gegenden verlassen, und öde Wildnisse durchwühlt. Die Nation kommt nicht zu Kräften, der Handel vermehrt sich nicht, und der erhaltene Reichthum ist nur eingebildet, muß wieder für die nöthigsten Bedürfnisse dem Auslande überliefert werden. Vom Jahre 1492 an, da Amerika entdeckt wurde, bis zu 1792, sind jährlich in die spanischen Häfen öffentlich eingeführt und versteuert worden, vier Mill. Pf. Sterling. Man kann sagen, spanische Schriftsteller selbst nehmen an, daß eben so viel heimlich eingeführt worden, also jährlich acht Mill. Pf. Sterling aus Amerika nach Europa in Gold und Silber gebracht sey, macht in 300 Jahren wenigstens 2400 Mill. Pf. Sterling oder 14,400 Mill. Thaler. Diese ungeheure Summe hat indessen Spanien keinen höhern Rang unter den Mächten, keinen größern Einfluß auf die Geschäfte gegeben, den es sich hätte erwerben müssen, wenn es gleich England seine Kolonien nicht um Gold geplündert, sondern angebauet hätte. Nicht einmal sein Geldvorrath ist durch so unglaublich große Zuflüsse vermehrt worden; der Staat hat eine Schuldenlast von mehr als 154 Mill. Piaster; und vom Geldmangel der Privatpersonen trifft man auffallende Beweise an. Ustariz behauptet 1724, daß an Geld, Silbergeschirren und Kleinodien nicht 100 Mill. Peso's im Reiche wären. *) Neben den Silberminen hat man auch zu Guanakabelika 1563 reiche Quecksilberminen entdeckt, die bis auf den heutigen Tag ergiebig genug waren. Auch Zinn und Kupfer findet man hier. Zu den übrigen Produkten die Peru liefert, gehören vorzüglich Vigognewolle, peruvianischer

*) Dies und mehrere Beispiele, s. in Robertsons Amerika, 2ter Th. S. 586.

nischer Balsam, und das Geschenk, was ihm die Natur ausschließlich verliehen hat, die Fieberrinde, auch China genannt. Den Namen hat sie nach der Gemahlin des Vicekönigs in Peru, der Gräfin von Chinchon, die mit derselben vom Fieber befreiet wurde, und sich nachher ihre allgemeine Bekanntmachung angelegen seyn ließ. Sie gab sie den Jesuiten zur Vertheilung, und noch heißt sie gepulvert Jesuiterpulver, so wie von der Gräfin eigentlich Chinchina; peruvianische Rinde heißt sie, weil sie hier, und zwar in Loxa (span. Loja) wächst. Von den Einwohnern des Landes wird sie Korter Gannanaperidis, nach dem Namen des Baumes, wegen ihrer Kraft, Fieberrinde genannt. Es giebt der Chinarinde mehrere Gattungen, und diese werden ihrer Theurung wegen noch mit mehreren andern Rinden verfälscht, so daß man in Deutschland das Pfund von zwei Groschen bis zu einem Dukaten hat. Die gewöhnliche officinelle Chinarinde besteht mehrentheils aus kleinen fingerlangen, doch auch großen Stücken, von einem Fuß und drüber in der Länge, und von zwei Linien Dicke, bis 1½ Zoll. Erstere sind gewöhnlich aufgerollt, und von den kleinern Aesten gewonnen; letztere vom Stamme des Baumes selbst, und sind nicht gekrümmt, sondern mehr platt; auswendig rauh und runzelich mit aschgrauen Flecken, und einem weißlichen Moose bewachsen, inwendig braunroth wie die Zimmetrinde, und im Geschmack bitter und herbe. Im Bruche muß sie nicht splittern, sondern kurz und gleich brechen, und verhältnißmäßig schwer seyn.

Die blasse oder gelbe Chinarinde (Chinchina pallescens Ruiz); die Stücken sind sowohl aufgerollt als platt, von ein bis 1½ Fuß Länge, und von zwei Linien bis zu einem Zoll Dicke, äußerlich glatt, von faserigem Gewebe, gegen das Licht gehalten, glänzend, im Bruche faserig, leichter als von der gewöhnlichen Chinarinde, von schwachem

chem unmerklichen Geruch, von stark bitterm und gewürzhaftern Geschmack, als die gewöhnliche Rinde. Insgemein gebraucht man die erste, die wir mit mehreren andern theils guten, theils mittlern, theils schlechtern Sorten vermengt, durch die Spanier in 150 pfündigen Ballen von Thierhäuten erhalten. In Frankreich gebraucht man ausschließend die zweite Sorte, oder die gelbe; sie wirkt kräftiger, der Magen verträgt sie besser. Im Pulver verhält sie sich zur gewöhnlichen, wie drei zu vier, der wässerige und geistige Extrakt beträgt dreimal so viel als aus der gewöhnlichen.

Eine andere neue Chinagattung ist jetzt unter dem Namen Yellowrinde nach England, über Kadix, aus dem Innern des spanischen Amerika gebracht, wo sie in großer Entfernung von Lima und den durch Chinabäume bekannten Gegenden gefunden ist. Bei den großen Verwüstungen, welche durch das Abschälen der Rinde in den Wäldern, die diese Bäume mehrstens einzeln, selten in großen Gruppen enthalten, schon gemacht sind, wird man keine der neuen Arten unbeachtet und ungeprüft lassen dürfen. Von 1789 bis 1793, also in fünf Jahren, sind in England und Schottland 634,783 Pf. eingeführt, davon wieder 123,779 Pf. auswärts geschickt, und also 511,004 Pf. verbraucht worden. *)

Chili besitzen die Spanier nur längs der Küste, etwa 20 Meilen in der Breite, und 4 bis 500 Meilen in die Länge. Die Anmuth des hiesigen Klima hat schwerlich auf der Erde ihres gleichen. Ob es gleich an den heißen Erdgürtel gränzt, fühlt es doch nie eine übermäßige Hitze, weil es von Osten her durch die Anden davor beschirmt, und von Westen her durch kühle See-

lüfte

*) An inqury into de medical efficacy of a new species of peruvian bork, lately imported into this country under the nam of Yellowbork, by John Relph. Lond. 1794.

lüfte erfrischt wird. Ein ewiger Frühling herrscht hier. Gewitter, Hagel, Schnee und Regen sind unbekannt, ein starker Thau erquickt die milde fruchtbare Erde. Getraide, Wein und Oel, und die kostbarsten Früchte wachsen in solcher Menge, als ob sie dort in ihrem eigentlichen Mutterlande wären. Die Thiere unserer Hemisphäre sind dort veredelt, wie die Früchte. Die chilesischen Pferde übertreffen die berühmte andalusische Zucht, von der sie herstammen, an Schönheit und Muth; das Hornvieh ist größer als das spanische.

Auch Gold-, Silber-, Kupfer- und Bleigruben von Bedeutung hat man entdeckt. Gleichwohl ist das Land noch immer öde, hat kaum 80,000 Weiße und ungefähr dreimal so viel Neger und Leute von vermischter Abkunft. Der fruchtbarste Boden in Amerika liegt ungebauet, und einige seiner reichhaltigsten Minen bleiben ungenutzt. Erdbeben sind indessen die Plage dieses irdischen Paradieses. Die ganze Reihe der Anden ist voll feuerspeiender Berge. Man zählt 19 brennende Berge, ohne die rauchenden zu rechnen. Der Kotopaxi, einer der höchsten, hat im Jahre 1533, als das peruanische Reich durch die Spanier zerstört ward, auf die fürchterlichste Art Feuer ausgespieen, und 1742 ereignete sich wieder ein heftiger Ausbruch dieses Berges und des Pichincha, wobei ein Strom geschmolznen Schnees 18 Meilen weit das Land verwüstete. Es schwamm auf ihm brennendes Oel, das die ertrunkenen Leichname verbrannte, wie Bouguer berichtet. Wo so viele unaufhörlich brennende Berge sind, da sind auch immer häufige Erderschütterungen und stärkere oder geringere Erdbeben. Ueberall wagt man keine andern, als leichte und sehr niedrige Häuser zu bauen, die man mit Schilfrohr bedeckt, weil die Erde dort noch keine Lasten tragen zu wollen scheint. Die schöne Stadt Lima, die schon in vorigen Zeiten viel gelitten hatte, wurde 1746 durch ein Erdbeben, mit dem zu ihr gehörigen

rigen Hafen Kallao gänzlich zerstört. Jetzt ist eine Viertel Meile davon ein neuer Hafen, Bella Vista, angelegt.

Die Provinz Tukuman, nebst dem südwärts vom la Plata gelegenen Lande, ist nicht, wie andre Gegenden von Amerika mit Wäldern überwachsen, sondern besteht in einer ungeheuer großen Niederung, fast ohne einen Baum. Der Boden ist eine tiefe fruchtbare Gartenerde, durch viele von den Anden herabströmende Flüsse gewässert, und mit ewigem Grün bekleidet. Auf dieser fetten Trift haben die Pferde und das Hornvieh, das die Spanier aus Europa eingeführt haben, sich zu einer unglaublichen Menge vermehrt. Dieses hat die Einwohner in den Stand gesetzt, nicht nur einen wichtigen Handel mit Vieh, Pferden und Maulthieren nach Peru zu treiben, sondern auch Häute zu verkaufen.

Ostwärts von Tukuman liegt Paraguay, oder die Provinz la Plata, auch von ihrer südlichen Hauptstadt Buenos-Ayres genannt. In Asuncion, der nördlichen Hauptstadt von Paraguay, die unter dem 25° 16′ 40″ südlicher Breite liegt, steigt das Fahrenheitsche Thermometer bei sehr heißen Tagen bis auf 100°, und nur in außerordentlich kalten Wintern fällt es bis zu 30°, so daß in den Häfen das Wasser gefriert. Hagel fällt selten, doch fielen 1789 bei einem Gewitter Hagelkörner bis zu drei Zoll Dicke. Der Süd- und Südwestwind bringt dort Kälte, der Nordwind Wärme. Der Südwind weht selten, und nur einige Stunden der Wind von Westen her, weil die Anden solchen abhalten. Die gewöhnlichen Winde sind die von Osten und Norden. Zu Buenos Ayres unter 34° 36′ 28″ ist die Hitze geringer, die Kälte größer, als zu Asuncion. Jedoch hält man den Winter zu Buenos Ayres schon für sehr strenge, wenn mehr als fünf bis sechs Tage lang Wasser gefriert. Die strengsten Winter zu Buenos Ayres gleichen der deutschen Mai-

witte-

witterung. Stürme sind dort selten, aber sehr heftig. Die Feuchtigkeit der Atmosphäre ist zu Buenos Ayres sehr groß, sie verdirbt alles Holzgeräthe bald; selbst in den Zimmern und auf den Dächern wächst in kurzer Zeit drei Fuß hohes Gras, so daß man genöthigt ist, wenigstens alle drei Jahre die Dächer davon zu reinigen. Diese Feuchtigkeit ist der Gesundheit keineswegs schädlich, und leidet dies selbst an den Küsten und in der Nähe von Sümpfen keine Ausnahme. Kälte, Feuchtigkeit und Winde nehmen von Asuncion bis Buenos Ayres mit der geographischen Breite zu. Regen fällt in ungeheurer Menge in diesen Gegenden, ohne Berge und Wälder in der Nähe zu haben. Die Gestalt der Oberfläche zeigt sich als eine ungeheuere ebene Niederung, aus welcher nur hier und da einzelne Anhöhen, oder niedrige, kaum 500 Fuß hohe Hügelreihen sich empor heben. Nur östlich, vom la Plataſtrome an bis aufwärts zum 16ten Breitengrade, zeigt sich hügeliges Land. Diese ebene Lage des Bodens wird auch durch den geringen Fall der Flüsse, und durch das starke Zurücktreten derselben, bei entgegen blasenden Winden bestätigt. Aus Mangel an Fall für das Wasser sind Bewässerungskanäle, Wasserleitungen und Wassermühlen in jenen Gegenden unmöglich anzulegen. Selbst zu Buenos Ayres ist, ohne Feuermaschinen anzulegen, keine Wasserleitung ausführbar. Auch zeigen sich nur die Quellen, wo der Boden hügelig ist. Desto zahlreicher und von großem Umfange, aber wegen Mangel an beckenförmigen Vertiefungen nicht besonders tief, zeigen sich die Seen und stehenden Wassermassen. Zu denselben gehört vorzüglich der See de los Xarayes, von sehr großem, aber regelmäßigen Umfange. Man kann ihn im Durchschnitt auf 110 spanische Meilen lang, und 40 spanische Meilen breit schätzen, und doch ist er nirgends schiffbar, und trocknet selbst in den Sommermonaten größtentheils aus. Noch mehrere paraguayische Seen sind

von

von derselben Beschaffenheit. Da in der Regenzeit eine ungeheure Menge Wasser niederstürzt, welches, wegen Mangel an Fall, theils gar nicht, theils nur langsam abfließen kann: so treten alle Ströme aus, überschwemmen die Ebene und bilden seichte Wassermassen, welche die Summe des kultivirbaren Bodens vermindern, weshalb auch diese Länder nie so allgemein angebauet werden können, wie der europäische Boden, da es im Gegentheil auch wieder ungeheuere Landstrecken giebt, die durchaus Mangel an Wasser leiden, sowohl an Quellen, als an Flüssen und Bächen, wie die Länder südlich vom Platastrome bis zur magellanischen Meerenge, und ein großer Theil der Provinz Chako. Die Hauptströme dieser Länder sind der Parana, Paraguay und Uruguay, doch befinden sich unter den übrigen Strömen mehrere, welche wasserreicher sind, als die größten europäischen. Da die genannten drei Ströme von Norden nach Süden abfließen: so ergiebt sich, daß der Boden des heißen amerikanischen Erdgürtels, oder die Aequatorialländer, höher ansteigen, als die der südlichen gemäßigten Zone. *) Verschiedene Bäche, welche die Quellen des Paraguay-Stromes ausmachen, befinden sich unter dem 13° 30′ S. B. in dem Gebirge Sierra del Paraguay, wo die Portugiesen viele Goldminen und Edelsteingruben besitzen. Vom 16° S. B. an bis zu seinem Einfluß in den Parana ist der Paraguay für kleine Fahrzeuge schiffbar. Bei der Stadt Asun-

*) Das höchste Ansteigen des Bodens ist einer Seits zwischen 14 und 18° südlicher Breite, wo eine große, nicht streng von West nach Ost queer durch Südamerika gerichtete allgemeine Wasserscheidungs-Erhöhung läuft; so daß von da aus alle nördlich ablaufende Flüsse und Ströme dem Marannon und alle südlich ablaufende dem Plata zufließen; anderer Seits zwischen dem zweiten und vierten Grade nördlicher Breite, von West nach Ost, von wo aus die Flüsse nördlich, theils unmittelbar dem Meere, theils dem Orinoko, südlich aber ebenfalls dem Marannon zufließen.

Asuncion hat er eine Breite von 1332 Pariser Fuß. Vom Ende Februars bis Ende Juni nimmt seine Wassermasse regelmäßig zu, und dann wieder regelmäßig ab. Sein Zuwachs entsteht vorzüglich von dem Erguß des Ueberflusses aus dem See Xarayes. Der Parana nimmt seinen Ursprung zwischen 17° 30′ und 18° 30′ S. B., in dem Gebirge wo die Portugiesen ihre Goldminen von Goyazes haben, und wird durch den Zusammenfluß vieler Gebirgsbäche und Flüßchen gebildet. Mit ihm vereinigen sich mehrere Ströme, die wasserreicher sind, als die größten europäischen, und doch ist der Parana schon für sich allein, da wo der Paraguay ihm zufließt, zehnfach wasserreicher, als letzterer. Wenn er den Uruguay aufgenommen hat, so erhält er den Namen la Plata, und stellt dann ein Bild dar, als wären alle Flüsse von Europa in ihm vereinigt. Der Parana strömt viel schneller als der Paraguay, weil er von einem beträchtlichen Gebirgsabhange herkommt. Er umschließt in seinem Bette viele, oft sehr große Inseln, und sein höchster Wasserstand ist im December. Ohngeachtet seines großen Wasserreichthums ist doch der Parana wegen seines felsigen, oft Klippen und mächtige Wasserfälle veranlassenden Bettes, nicht nach seiner ganzen Lage schiffbar. Ein fürchterlich mächtiger Wasserfall ist der sogenannte Guayra-Fall. Die Breite des Stromes, unmittelbar vor dem Sturze, beträgt 2100 Toisen, also fast eine Seemeile, und diese ungeheuere Wassermenge wird daselbst, wo sie sich auf senkrechtem Maße 52 Fuß hoch niederstürzt, in ein Felsenbette eingeengt, das nur 30 Toisen breit ist; so weit sich dieses felsige Bette erstreckt, hat der Strom stets einen schnellen Fall. Gleich mächtige Wasserfälle liefern andere große Flüsse dieses weiten Landes. Der Uruguay erhält seinen Ursprung gegen 28° S. B. in Gebirgen, die ziemlich nahe bei der Insel St. Katharina, an der portugiesischen Küste liegen. Er nimmt so viele

Bäche und Flüßchen auf, daß er 25 Meilen von seinem Ursprunge entfernt, schon sehr beträchtlich ist, er wird dort örtlich der Kanot-Fluß genannt. Aus seiner Vereinigung mit einem andern beträchtlichen Fluß, den Uanguay-Miri, entsteht der eigentliche Uruguay.

Die Jesuiten hatten in Paraguay einen großen theokratischen Staat gebildet, der das Land berühmt genug gemacht hat. Gold- und Silberbergwerke hat das Land nicht; was es davon nach Europa liefert, gewinnt es durch den Handel mit Chili. Seine Landesprodukte sind Holz, Seide, Baumwolle, Indigo, Zucker, Honig, Wachs, Tabak und das Paraguaykraut, oder Mathe, ein Thee, der zwar nur im südlichen Amerika getrunken wird, davon aber Chili allein jährlich für 430,000 Piaster verbraucht. Die Viehzucht ist groß, und man verkauft viel Schlacht- und Zuchtvieh, Häute, Pferde ꝛc. Die Luft ist so angenehm und gesund, daß die Hauptstadt davon den Namen bekommen hat.

Im Süden liegt Patagonien oder Magellanien, ein von den Spaniern noch wenig benutzter und wenig gekannter Erdstrich. Der eigentliche Wohnsitz der Patagonen oder Puelches ist der Theil der innern Länder, der an den Ufern des Negro-Stromes liegt. In der Jagdzeit streifen sie oft bis an die Magellanische Straße. Magelhaens Reisegefährten gaben die erste Nachricht von ihnen, und schätzten sie auf acht Fuß Länge, und verhältnißmäßig stark. Komodore Byron und seine Mannschaft schätzten 1764 die gewöhnlichen Menschen unter ihnen auf acht Fuß, und die Höhe von vielen derselben noch viel größer. Karteret und Wallis fanden sie nur sechs Fuß bis sechs Fuß sieben Zoll. Andre geben ihnen wieder sieben Fuß und drüber. Sind also die Patagonen oder Puelches keine Nation von Riesen, so sind sie doch ein sehr großes und wohlgewachsenes Volk. Sie leben kümmerlich von der Jagd. Das Land ist kalt und unfruchtbar.

fruchtbar. Die vornehmsten Produkte sind Pferde, Vigognewolle, Kochenille, Baumwolle, Honig und Wachs. Die Insel Tristan d'Akunha liegt zwei Grad östlicher, als die Charten gewöhnlich angeben, nämlich 11° 43′ W. L. von Greenwich, und 37° 6′ Süder Breite.

Die östliche Küste bis zur Mündung des la Plata ist wenig bewohnt und uns unbekannt. Die Schifffahrt auf diesem Strome und seinen beiden Ufern, nebst der portugiesischen Anlage San Sagremento und der Insel Gabriel, gehören seit 1777 den Spaniern, und sind zu Paraguay geschlagen. Dafür aber haben die Portugiesen ein großes Stück vom innern Amerika, nämlich vom 334sten Grad Länge zurück bis zum 319ten Grade, also ein Stück vom östlichen Paraguay, das südöstliche Peru, nebst einem Theil des innern Guiana bis an den Rio Negro erhalten. Die Kolonisten von St. Paul, unter dem 24sten Grad Süder-Breite, waren schon vorlängst in diese innern Gegenden gedrungen, und hatten in ihnen gewissermaßen das goldreiche Eldorado des Orellana. Es ist dies die hohe Ebene im Mittelpunkte von Brasilien, wo alle Flüsse, die sich in den Paraguay, Amazonenfluß und das Meer ergießen, entspringen; man nennt sie das Land der Bergwerke. Unerschöpfliche Goldgruben zu Minas Geraes, wovon die Hauptstadt auch den Namen Villa Ricca (die reiche Stadt) angenommen hat, zu Gojas und Matto Grosso, haben von Eröffnung der Gruben bis zum Jahre 1775, nach Portugal Gold und Silber für 1350 Millionen Piaster gesandt. Es wohnen in diesen drei Bergwerken 46,094 Weiße, 60,032 Indianer und 149,961 Negersklaven; zusammen 256,093 Menschen, wovon in Minas Geraes, als den reichsten Minen, allein 211,164 Menschen zusammengedrängt sind. Portugal befaßt dieses Stück vom 319ten Grad der Länge bis zur Küste des Meeres, und von St. Katharina, unter dem 29sten Grad Süder Breite, bis zur

Mündung des Ogapo's im vierten Grad der Norder Breite, unter dem allgemeinen Namen Brasilien, von einem Holze, daß sie an der Küste gleich anfangs entdeckten, welches ohngefähr die Farbe einer glühenden Kohle, im Portugiesischen Brasa, hatte. Es ist dies ein Färbeholz, welches doppelt mehr Wirkung bei der Färberei hat, als das Kampescheholz, und der Verkauf desselben noch eine Hauptrevenüe dieses Landes. Die Engländer allein hohlen davon jährlich 20,000 Centner für 800,000 Livres. Außerdem liefert dieses Land zur Ausfuhr einige zwanzig Millionen Pfund Zucker, 12 bis 13,000 Rollen Tabak, jede zu zwei bis drei Centnern, einige 20,000 Stück zubereitetes Leder, vortreffliches Schiffbauholz, Kakao, Reis, Kaffee, Zimmet (Cravo), Pimento, Indigo, viele Apothekerwaaren ꝛc. Eisen, Kupfer, Queckſilber werden ebenfalls gewonnen, aber nicht ausgeführt. Der Werth der sämtlichen Ausfuhr nach Portugal war von 1770 bis 1775 jährlich 56,942,290 Livres. Die Diamantengruben wurden 1728 eröffnet. Es kann sie jeder suchen. Nur muß er seinen Fund den Agenten der Krone um einen bestimmten Preis überlassen, von dem ihm noch 20 Procent als Abgabe abgezogen werden. Es werden davon jährlich 60,000 Karat für 3,120,000 Livres an einen Kaufmann verkauft. Den Schleichhandel rechnet man auf ein Zehntel, und so würde der jährliche Ertrag der Diamantengruben 3,432,000 Livres betragen. Man findet zugleich mit ihnen Amethysten, Topasen und Chrysolithen, die die Finder nach Gutdünken verkaufen; jährlich etwa für 150,000 Livres.

So bekommt Portugal aus seinen Nebenländern ebenfalls ungeheure Schätze, und ist gleichwohl in sich eben so wenig reich wie Spanien, und der Staat hat eine Schuldenlast von 28 Millionen Piaster: so daß also die beiden einzigen Länder, Spanien und Portugal, die aus ihren Kolonien Gold, Silber, Edelsteine und Perlen, und

Schätze

Schätze aller Art bekommen, gerade arm und dürftig sind, und den Beweis ergänzen, daß nicht Metall, sondern Fleiß, Betriebsamkeit, Handel, nicht Bergwerke und Goldgruben, sondern Landbau, eine Nation reich machen. Brasilien wird außer dem Lande der Bergwerke in sechs Provinzen, St. Paul, Rio Janeiro, Bahia mit San Salvador, Fernambuk, Maranhon und Para, die längs der Küste liegen, getheilt.

Es wohnen in ihnen 129,934 Weiße, 218 317 Indianer und 197,897 Neger; also zusammen mit jenen Provinzen in ganz Brasilien 176,028 Weiße, 278,349 Indianer, 347,858 Neger, in allem 802,235 Menschen; für ein so großes Land äußerst wenig!

Was vom Amazonenfluß nordwärts hinauf liegt, bis zum Orinoko oder Paria, nennt man Guiana. Das südlichste Stück davon bis zum Oyapo wird jetzt zu Brasilien gerechnet; vom übrigen gehört die Küste, etwa 30 Meilen tief ins Land hinein, theils den Franzosen (Kayenne, oder auch France equinoctiale), theils den Holländern (Surinam), theils den Spaniern (am Orinoko, St. Thomas ꝛc.). Die Hauptprodukte sind Zucker, Kaffee, Kakao, Tabak, Baumwolle, Flachs, Färbeholz, Indigo, Gummi, Häute, Vieh ꝛc. Das Land ist eben und niedrig, und steht während der Regenzeit meist zwei Fuß tief unter dem Wasser; der Boden ist dafür aber auch so fett, daß er auf der Oberfläche eine zwölf Zoll tiefe Schicht vollkommenen Düngers enthält, und als Dünger nach Barbados geführt wird. An den Ufern des Essequebo haben die Holländer 30 Aernten von Rattun Zuckerrohren nach einander gebauet, da hingegen man in den westindischen Inseln ihrer nie mehr, als zwei erwartet. Die Witterung wurde erst für ungesund gehalten, ist aber durch den Anbau sehr verbessert worden. Im Innern wohnen noch die freien Völker, Karaiben, Galiben, Ottomachen, Arrowacken ꝛc.

V. Inseln

IX. Inseln und deren Eintheilung.

Die vielen kleinen Inseln, die um die größern Welttheile liegen, theilt la Brosse nach ihrer Lage und ihrem Verhältniß gegen die größern Landmassen, um welche sie sich gruppiren, so ein: 1) Australasien; dazu rechnet er Sumatra, Java, Borneo, Celebes, die molukischen Inseln, Neuguinea, Neuholland, Neuseeland, Ceilan, die Lakediven und Maldiven. 2) Australafrika, wozu Madagaskar und die vielen kleinen Inseln im indischen Meer, und im Süden von Afrika, die von Kerguelen, von Marion und Krozet entdeckten Inseln ꝛc. gehören. 3) Australamerika, welches das Feuerland, die Staateninseln, Malouinen, Südgeorgien, Sandwichland begreift, und Polynesien, oder die vielen kleinen Inseln im stillen Meer.

Vielleicht könnte man die Inseln in physischer Absicht besser in ursprüngliche und später entstandene theilen.

Die ursprünglichen, gleich von der Natur als Inseln erzeugten, größern oder kleinern Landmassen, die deshalb nicht die ältesten seyn dürfen, wären entweder vulkanischen oder neptunischen Ursprungs.

Vulkanische durch Feuerausbrüche und Erdbeben, aus dem Grunde des Meeres gehobene, sind vielleicht die mehresten hohen gebirgigen Inseln. Gewiß die Insel Island, trotz ihrer ansehnlichen Größe von 2904 Quadratmeilen. *) Das beweiset ihre ganze Struktur. Sie ist ein einziger, aber sehr kavernöser und selbst in den Thälern hohler Felsen, häufigen Erdbeben, Erdfällen und Erdbränden unterworfen. Der Boden ist voller Schwefel und Salpeter; der feuerspeienden Berge, der rauchenden Thäler, der warmen und siedenden Quellen sind eine Menge. Unaufhörlich gehen dort Veränderungen vor, die diesen Ursprung beweisen.

Im Jahre 1726 sank bei Schlage Strande, im Norder-

*) Nach einer Berechnung vom Jahre 1769. Nach Tempelmann 2875 Quadratmeilen.

Norderviertel in einer Nacht ein hoher Berg ein, und es entstand an seiner Stelle ein großer tiefer See. Anderthalb Meilen davon trocknete dagegen ein See, dessen Grund man mit keinem Senkblei hatte erreichen können, nicht nur aus, sondern sein Boden ward so hoch gehoben, daß er eine ansehnlich hohe Gegend gegen das herum gelegene Land bildet.

Im Jahr 1783 entstand noch ein neuer Vulkan im Skaftefields Syssel des Ostviertels, der unter schrecklichem Erdbeben viel Verwüstungen anrichtete. Ein ansehnlicher Fluß (Skafte) wurde dadurch ausgetrocknet, und der ganze Distrikt, der vorher einer der furchtbarsten war, ganz verwüstet; das Land mit schwefeliger Asche überdeckt, der Graswuchs verdorben, und die Luft verpestet. Zugleich entstand die Nye Oe, oder neue Insel, von anderthalb dänischen Meilen Flächeninhalt, unfern des Vorgebirgs Reykanes im Gullbringe-Syssel des südlichen Viertels, die, als man sie zuerst im Meere entdeckte, noch so stark brannte, daß man ihren Rauch auf sechs Meilen weit sehen konnte. Sie ist noch unbewohnt. Island ernährt etwa sechszig tausend Menschen, in frühern Zeiten mehr.

Wahrscheinlich sind die Inseln Färoer eben dieses Ursprungs. Es sind ihrer 25 an der Zahl, wovon jedoch nur siebzehn bewohnt sind. Sie nehmen funfzehn Meilen in der Länge, zehn Meilen in der Breite ein, bestehen aus bloßen nackten Felsen, welche an vielen Gegenden kaum mit zwei Fuß Erde bedeckt sind. Manche darunter, z. B. Store-Dimen, die eine Meile im Umfang hat, ist fast von runder Gestalt, ein einziger jäher steiler Fels, mit Abgründen und Sandbänken umgeben, dessen Form ganz durch die gewaltsamen Wirkungen des Feuers gebildet zu seyn scheint. Sämtliche Inseln, ob sie gleich unter dem 62sten Grade liegen, haben einen eben so mäßigen Winter als Sommer; daher das Vieh beständig unter freiem

freiem Himmel geht, und die Schafe auf mehreren Winter und Sommer wild herum laufen.

Auch würde vielleicht eine genauere Untersuchung noch den vulkanischen Ursprung der Orkney's *), der Shet-

*) Orkney's (Orcades) werden vom nordöstlichen Schottland durch den Pentland Firth, der zwölf Meilen breit und 24 Meilen lang ist, getrennt. Diese Meerenge ist wegen der heftigen Ströme und ungestümen widrigen Fluthen und Wirbel, die durch die vielen Inseln, wie durch den schmalen Kanal, veranlaßt werden, berüchtigt, und Schiffen, die nicht damit bekannt sind, gefährlich. Bei einer Windstille drehen sie die Böte und kleinen Schiffe so lange herum, bis sie dieselben verschlingen. Geht aber Wind, so seegelt man ohne Gefahr darüber. Die Anzahl der orkadischen Inseln beläuft sich nur auf 28, Plinius zählte vierzig. Obgleich sie zwischen dem 59sten und 60sten Grade der Breite liegen, so ist der Winter nicht strenge, und bringt mehr Regen als Schnee, der auch nicht lange bleibt. Die Luft ist wohl scharf, doch mehr durch den tobenden Wind als Frost, der nie lange anhält. Der Regen hingegen fällt nicht in Tropfen, sondern in Güssen. Bäume trifft man gar nicht auf ihnen, den einzig bischöfflichen Garten auf der Hauptinsel Mainland von 24 Meilen Länge, 6 bis 9 Meilen Breite, die auch Pomona heißt, ausgenommen. Die Einwohner, die man auf 32,000 schätzt, sind stark, wohlgebildet, fleißig und gastfrei. Hin und wieder sprechen die gemeinen Leute noch norwegisch, welches an ihren Ursprung erinnert.

Die Shetlandinseln zwischen dem 60sten und 61sten Grad bestehen aus 46 größern, 40 kleinern, oder Holms, die bloß zur Viehweide dienen, und 30 Klippen, die nur von Vögeln besucht werden. Die vornehmste Insel heißt, wie bei den Orkney's, Mainland. Sie ist 60 Meilen lang, in einigen Gegenden 16 Meilen breit, hat eine Menge Bayen, Buchten, Vorgebirge, ist längs den Küsten fruchtbar und angebaut, mitten im Lande bergig, voller Seen und Sümpfe, die das Reisen gefährlich, besonders für Fremde, machen. Die Luft ist kalt und scharf, gleichwohl werden die Einwohner alt. Am längsten Tage bleibt die Sonne kaum drei Stunden unter dem Horizont, und

Shetland-Inseln und der Hebriden darthun. Für die, welche den Basalt für ein vulkanisches Produkt erklären, dürfte

und man kann die ganze Nacht durch lesen. Im Winter aber machen die Nebel selbst die drei Stunden Tag zur Nacht. Die so kurzen Tage, die schrecklichen Stürme, die heftigen Fluthen, berauben sie vom Oktober bis zum April aller Verbindung mit der übrigen Welt, so daß, als die große Revolution in England 1689 im November vorgegangen war, der Fischer, welcher den folgenden Mai auf die Inseln kam, und sie erzählte, keinen Glauben fand, sondern festgesetzt ward, als ein Mann, der gefährliche Nachrichten ausstreute.

Die Hebriden oder westlichen Inseln liegen an der westlichen Küste Schottlands, von der Halbinsel Kantyre bis zur nördlichsten Spitze von Schottland hinauf. Merkwürdig ist, was Thom. Pennant (Reisen durch Schottland und die hebridischen Inseln, aus dem Englischen, zwei Theile, mit Kupfern, Leipzig 1779) erzählet, das man an ihren westlichen Küsten häufig Molukkische Bohnen findet. Es sind dies die Saamen von mimosa scandens, Dolichos urens, Guilandina Bonduc und Guilandina Bonducella, welche an den Ufern der Flüsse von Jamaika häufig wachsen, und mit den Flüssen in die See getrieben werden. Durch die Ströme und den herrschenden Ostwind kommen sie in den Merbusen von Florida, und aus diesem in den nordamerikanischen Ocean. Dies geschieht auch mit dem häufig an der Küste von Jamaika wachsenden Sargasso. In dem amerikanischen Ocean wehen zwei Drittel des Jahres Westwinde, welche die gedachten Saamen endlich an die Ufer der Hebriden werfen. Man fängt hier zuweilen amerikanische Schildkröten, ja man fischte sogar ein Stück des Mastbaums von dem Kriegsschiff Tilbury, das in dem englischnordamerikanischen Kriege zu Jamaika verbrannte, an den schottischen Küsten auf. — Die südlichsten Inseln sind Gigbamud, Islay, die westlichste von allen St. Kilda. Sie ist zwei Meilen lang, ein Meile breit. Auf diesem kleinen Felsenklumpen, mitten in der See, und wenigstens 50 Meilen von der nächsten bewohnten hebridischen Insel, abgesondert von allem menschlichen Verkehr, leben gleichwohl Menschen. Ihre Anzahl

erstreckt

dürfte es gar nicht, und am wenigsten in Ansehung der Hebriden, zweifelhaft seyn.

Auch

erstreckt sich jedoch nicht viel über hundert, nachdem in der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts die Blattern die Hälfte weggerafft haben. Der Boden ist nicht sonderlich, wird aber mit vielem Fleiße angebauet. Man gräbt das Land um, und hackt den Saamen ein. Das Ufer besteht aus kleinen Felsen, ausgenommen in der Bay gegen Südosten, wo kleine Schiffe einlaufen können. Die Einwohner, die in einem kleinen Dorfe auf der Ostküste leben, sind gute gastfreie Leute, die von Schwelgerei nichts wissen, indem sie kaum den Gebrauch des Geldes kennen. Ihre Häuser sind von Steinen, die, statt des Mörtels, mit Erde ausgefüllt und mit Rasen gedeckt sind, über welche sie Stroh legen. Die Betten sind in den Wänden angebracht, und ob sie gleich Federn genug haben, so liegen sie gemeiniglich auf Stroh. Sie besitzen noch die beiden kleinen, aber unbewohnten Inseln Soa und Borera, deren jede eine Meile im Umfang hat. Die Ufer von beiden sind hohe Klippen, doch haben sie gute Weiden, werden indeß vornehmlich wegen des Fanges von dem vielen wilden Geflügel, das sich vom März bis September hier aufhält, und der Eier wegen, besucht. Sie haben nur ein Boot, daran jeder, nach Verhältniß seiner Abgaben (die in Fischen, Geflügel, Federn, Rindvieh, Butter, Käse, Getraide, bestehen), Antheil hat. Sie wagen sich bei ihren Fahrten nach den Felsen ohne Kompaß in die stürmische See, erklettern die Felsen mit unglaublicher Geschicklichkeit, um die zwischen den Klippen nistenden Vögel zu fangen. Immer haben sich zwei an einem Stricke befestigt. Der eine stellt sich an einen sichern Ort, so daß er seinen Gefährten erhalten kann, wenn er einen falschen Tritt thut; der andere läßt sich am Stricke ab, der gewöhnlich dreißig Klaftern lang ist, aus dreifachen Riemen von einer starken, rohen nd dazu eingesalzenen Kuhhaut zusammengedreht ist, und bei Erbschaften und Ausstattungen ein wichtig Stück ausmacht. Die Felsen der Insel sind, nach Verhältniß der Ländereien, mit ziemlicher Genauigkeit eingetheilt, werden alle drei Jahr umgetauscht, und die dabei sich ereignenden Streitigkeiten durchs Loos ausgeglichen.

Auch hat man auf Staffa und den übrigen allen, Lavaarten und viele andere vulkanische Erscheinungen gefunden. Dasselbe gilt von der ganzen Reihe der nordwestlich an Schottland herunter nach Irland zu gelegenen Inseln. Auf Jona oder I-Kolm-Kil, das ist: Koloms-Insel, auf Mull, Lismore, Ulva, Kanna, Islay, die zunächst über Irland liegt, hat Mills wirklich bei genauerer Untersuchung der Steinlagen oder Schichten gefunden, daß die Whyn Dykes, die nach einer Art von Gängen in verschiedenen Richtungen oft mit einer Breite von zwölf Fuß durchstreichen, wahre Lavaströme sind. Die Felsen bestehen hie und da aus grober roher Lava, ohne Pfeiler, häufiger noch mit Pfeilern; der Erdboden ist eine zersetzte Lava. Ausgebrannte Serpentitstücken von verhärtetem Thon und Schörl, freie Stücken von Zoolith, findet man häufig. Die hohen Granitfelsen sind oft von oben bis unten gespalten, und der Spalt bisweilen nach der ganzen Breite mit Lava ausgegossen. Unter den Steinkohlen dieser Inseln findet man überall Lavastücke, und zu Ardlun, auf Mull, ist ein Steinkohlenlager auf und unter einer Masse von Lava.

Eben

geglichen. Die vornehmsten Vögel, welche sie fangen, sind die schottischen Gänse, deren Eier sie roh essen. Ihre gänzliche Abgeschiedenheit von Menschen macht sie so empfindlich gegen die Atmosphäre der Europäer, daß sie insgesamt, bis auf die kleinsten Kinder, den Schnupfen bekommen, wenn ein Schiff anlangt. S. allgemeine deutsche Bibliothek, Band 67. S. 138. Die bekannteste Insel unter den Hebriden ist Staffa, nachdem Banks auf ihre Basaltsäulen aufmerksam gemacht hat. Die sorgfältige Beschreibung, die er davon giebt, ist durch sechs schöne Kupfer erläutert in Pennants Reisen, auch in der neuen Ausgabe von Tour through the whole Island of great Britain eingeschaltet, in Volkmanns neuesten Reisen durch Schottland, S. 271 — 277 im Auszuge. Der Name Staffa ist norwegisch. Staff heißt ein Stab, Stütze, Säule. Die ganze Insel ist eine Basaltmasse.

Eben so sind die Klippen zu Ballykastle, auf Irland, Gänge von Lava, die den Whyn Dykes von Ilay gleichen, verschiedene Schichten von Kohlen und Sandstein durchschneiden, und in der Richtung von Nord nach Ost, oder von Süd nach West in die See laufen. Die ganze Gegend hat an vulkanischen Materien einen Ueberfluß, so wie Ulster überhaupt voll Stücken von Lava, und an einigen Orten mit ganzen Massen von Lava versehen ist, die alle nordostwärts und südostwärts gespalten waren. — Irland dürfte also wohl aus guten Gründen hieher gehören, so wie auch Schottland bis nach Derbyshire herunter die deutlichsten Merkmahle eines vulkanischen Ursprungs giebt. Findet man dort keine Spuren von Kratern, so ist es gewiß, daß Laven selten nahe bei der Oeffnung eines Vulkans liegen, wo man fast nur Tuffstein oder leichte Asche und Kies findet; und wahrscheinlich, daß der Krater, woher jene geschmolzene Materie floß, nebst einem großen Strich Landes gegen Norden, ganz in die Erde gesunken, und seit langer Zeit zum Grunde des atlantischen Oceans geworden. Vielleicht indessen sind die britischen Inseln alle nur Bruchstücke des festen Landes, und selbst von einander gerissen. *)

Die azorischen Inseln können ihren vulkanischen Ursprung wohl nicht verläugnen. Sie haben einen noch sehr wirksamen Feuerberg auf der Insel Pik; haben noch so viele Merkmahle vom ehemaligen vulkanischen Zustande; haben sich, seit wir sie kennen und besuchen, durchs unterirdische Feuer vermehrt. Im Jahre 1631 stieg

*) S. Troils Reisen nach Island ꝛc. und Mills zwei Briefe über die Schichten oder Steinlagen und vulkanischen Erscheinungen in dem nördlichen Theile von Island, und den Western-Inseln von Schottland, Phil. Transact. vol. 80. p. 1. übersetzt in Voigts Magazin für das Neueste aus der Physik ꝛc., achter Band, erstes Stück, S. 44.

stieg dort plötzlich eine neue Insel aus der Meerestiefe; 1638 zwei, und 1720 den 31sten December wieder eine, und wahrscheinlich noch mehrere kleine nachher.

Die erste von beiden 1638 entstandenen Inseln, erschien an einer Stelle, wo man vorhin den Meeresgrund, zwanzig Faden oder 120 Fuß rheinl. gefunden hatte. Zuerst brach Feuer heraus, das bis an die Wolken sich erhob, und eine Menge Wasser, Sand und große Steine in die Höhe trieb, welches zusammen ein kleines Inselchen von etwa fünf Morgen bildete, das indessen innerhalb vierzehn Tagen so ansehnlich gewachsen war, daß es über eine deutsche Meile in die Länge hatte.

Die zweite von ihnen, die jetzt über drei Viertel einer deutschen Meile Länge, und eine halbe Meile Breite hat, liegt unfern San Miguel an einer Stelle, wo sonst das Meer 27 Faden Tiefe hatte.

Die im Jahre 1720 zwischen San Miguel und Terceira entstandene Insel erhob sich unter einem heftigen Erdbeben. Sie berührte anfangs kaum die Oberfläche des Meeres, erhielt aber nach und nach einen so beträchtlichen Zuwachs, daß man sie schon in einer Entfernung von acht bis zehn Meilen sehen konnte. Sie ist mit großen Klippen und Steinmassen besetzt, die mit Bimsteinen viel Aehnlichkeit haben.

Nahe bei der Insel fand ein Steuermann an der Nordseite auf sechszig Faden, oder 360 Fuß, noch keinen Grund. Während ihrer Entstehung rauchte der Vulkan auf der Insel Piko, die mehr als dreißig Seemeilen von der neuen Insel entfernt ist; noch jetzt brennt er von Zeit zu Zeit, und beweist die fortdauernde Feuerthätigkeit der Natur in dieser Gegend.

Gerade so verhält es sich mit den kanarischen oder glücklichen Inseln. Sie sind voll vulkanischer Stoffe. Der hohe Piko de Teyde auf Teneriffa, der seinen Gi-

pfel

pfel 1742 Toisen über das Meer erhebt, mag als ein hinlänglicher Beweis von der Vulkanität dieser Inseln angeführt werden. Sein Krater ist eine wahre Schwefelgrube, ohngefähr funfzig Toisen lang, und etwa vierzig breit, und erhebt sich sehr steil von West nach Ost. Der Kessel hat achtzig Fuß Tiefe. An mehreren Stellen kann man nicht eine Minute still stehen, so schnell dringt die Hitze durch die Schuhsohlen. Durch den Ausbruch dieses kolossalischen Vulkans vom Jahre 1704, ist der vormalige schöne Hafen zu Garrachia, so mit vulkanischen Produkten angefüllt, daß nun Häuser da stehen, wo vorher Schiffe vor Anker lagen. Das Klima von Teneriffa soll dem so gepriesenen von Madera noch vorzuziehen seyn. Auf dem Rande des Kraters, besonders wo er am niedrigsten ist, befinden sich mehrere Oeffnungen, aus welchen wässerige schwefelsaure Dämpfe aufsteigen, deren Wärme das Thermometer von neun Graden bis zu 34 steigen macht. Das Innere des Kraters ist mit gelbem, weißen und rothen Thone, und mit Klötzen von zum Theil zerstörter Lava bedeckt. Unter ihnen findet man die schönsten Schwefelkrystalle von achtseitiger rhomboidalischer Gestalt, schöner als sie irgend ein anderer Vulkan erzeugt. Das Wasser, das aus diesen Oeffnungen dünstet, ist rein und ohne alle Säure. Außer dem Zuge der feuchten Dünste ist die Luft sehr trocken; die atmosphärische Elektricität sehr beträchtlich und zwar positiv, ꝛc. Sieben neue Arten vulkanischen Schörls wurden auf ihm entdeckt ꝛc. *)

Im griechischen Archipel sind, wie wir schon erwähnt haben, viele Inseln vulkanisch. Hier nur noch das, daß auch mehrere der andern Inseln, deren Entstehung

*) S. verschiedene von de Lamanon und Mongez, auf der Spitze des Piko gemachte Beobachtungen ꝛc. in Voigts Magazin für das Neueste ꝛc. 4ter Band, 2tes Stück, S. 48. ff.

stehung über Menschengedenken hinausgeht, viele Spuren eines vulkanischen Ursprungs an sich tragen. So besteht unter andern die Insel Milo oder Melos, meistentheils aus einem hohlen, schwammigen Bimstein, und aus Laven, woraus die Einwohner auch ihre Gebäude aufführen. Einige Gegenden rauchen unaufhörlich, besonders Sidero Joannes; andere, z. B. der Fuß eines Berges zwischen der Stadt und deren Hafen, haben so heiße Quellen, daß man sich darin verbrühen würde. Schwefel findet man häufig, und in einigen Höhlen lauter und gleichsam sublimirt. Noch reicher ist die Insel an Alaun, der in Gestalt platter Steine von neun bis zehn Zolldicke, bisweilen federartig, bisweilen in Erdmischungen getroffen wird.

Stalimene war dem Vulkan gewidmet, und hat hohe Berge, davon der eine, den die alten Meschilä nennen, oft Feuer ausgeworfen hat. Sciro, Paros und mehrere sind noch voll der unzweideutigsten Spuren von dem Feuerbade, durch welches die Inseln gegangen sind.

Die Inseln Pentalaria und Ustika, an den Küsten von Sicilien, verdienen in der Rücksicht einer besondern Erwähnung. Ustika ist voll vulkanischer Produkte. Sie enthält verschiedene Laven und Schröl, und ihre Dammerde ist ein aus Asche und zerstörter Lava erzeugter schwärzlich rother Ton.

Pentalaria, ehemals Kosyra, besteht aus hohen nackten, durch steile Abstürze und Schlüchte gewaltsam getrennten Bergen von schwarzen Schlacken, und dichten porphyrartigen Laven, deren Gipfel Krater bilden. Auf einem dieser Berge, sehr nahe bei Serallia fovata, ist der Boden brennend heiß; auch bricht noch durch unzählige kleine Risse und Oeffnungen dort ein dicker Schwefeldampf hervor, der die Steine bleicht, welche er berührt, und am äußersten Ende der Kanäle einen sublimirten Schwefel absetzt.

In

In einer geringen Entfernung davon ist eine Grotte, in der man ein starkes Geräusch von einem unter ihr befindlichen Wasserfall vernimmt; dicke Dämpfe, die sich beim Ausgang verdichten, und das benachbarte Gesträuch beständig anfeuchten, brechen unaufhörlich aus derselben hervor. Nahe bei dieser Grotte strömt aus einer engen Kluft ein Bach so heißen Wassers, daß er den kleinen Meerbusen, in den er sich ergießt, ganz erwärmt.

Fast in der Mitte der Insel füllt der See Bain, von etwa achtzig Schritten Umfang, und einer unergründlichen Tiefe, die Höhlung eines alten Kraters. Sein Wasser ist laulig, und wallt öfters auf, indem, wie wenn es kochte, entwickelte Luft herauf steigt. Es ist zum Genießen untauglich, doch bedient man sich seiner zum Waschen. Das Trinkwasser nehmen die Einwohner aus einem Bache, der aus einer noch etwas höher liegenden tiefen und dunkeln Höhle desselben Gebirges, die Badstube genannt, fließet. An dem Boden derselben befindet sich ein enger Schacht, aus dem erhitzte Dämpfe fahren, die sich an der Decke der Höhle verdichten, an den Seiten ablaufen, und eben diesen Bach süßen Wassers bilden. Am Fuße der Berge sind mehrere warme Quellen.

Die vulkanischen Erzeugnisse sind auf dieser Insel mehr als auf irgend einer andern schwarz, und vollkommen glasartig, zeigen von der Stärke der alten Brände, ohne daß jedoch die Geschichte irgend einen Feuerausbruch angeben könnte.

Die liparischen Inseln sind eine Kette von Vulkanen, von welchen einige in voller Kraft und Thätigkeit sind, andre die Gegenwart des unterirdischen Feuers nur durch Schwitzbäder und heiße Quellen beweisen, noch andere zwar ganz erloschen zu seyn scheinen, aber doch keine Sicherheit vor neuer Entzündung geben. Bis auf den

Plinius *) und noch später herunter, waren derer nur sieben, und selbst eine davon sehr neu, nämlich die, welche er Evonymos nennt, wahrscheinlich unsere Liska Bianka. Ptolemäus, nach der Mitte des zweiten christlichen Jahrhunderts, kannte schon eine mehr, Hicesia, nach der Lage die, welche wir jetzt Panaria nennen. Nach seiner Zeit sind noch zwei andere hinzu gekommen, Datoli und Bazilluzzo, und jetzt also sind die vielen kleinen, aus dem Meer gehobenen Felsen und Inselchen ungerechnet, zehn liparische Inseln.

Ihren vulkanischen Ursprung verkannten selbst die Alten nicht. Plinius setzt den Ursprung der Insel Hiera, jetzt Vulkano, auf das Jahr Roms 550, oder zweihundert Jahre vor der christlichen Zeitrechnung. Eusebius und Kassiodor stimmen ihm bei. Allein es muß dies wohl von der Insel Vulkanello verstanden werden, die aus dem Meere, dicht bei der Insel Vulkano, stieg, und durch einen engen Kanal von ihr getrennt war, der im Jahre 1550 durch vulkanische Auswürfe zugefüllt ist. Denn Aristoteles, der mehr als dreihundert Jahre vor Christi Geburt schrieb, kennt schon Hiera, und erzählt einen ältern Ausbruch ihres Feuerbergs, bei welchem sich ihr Boden, gleich einem Berge erhoben, aufgeblähetes Feuer ausgeworfen, und so viel Asche umher gestreuet hätte, daß die Insel Lipari davon bedeckt worden wäre. **) Thucydides der noch 200 Jahre vor ihm schrieb, nennt sie schon, doch war sie zu seiner Zeit, wie auch zwei andere, die er nennt, Didyme, heut zu Tage Salini, und Strongyla (Stromboli) unbewohnt, und wurden nur von Liparis aus beackert. ***) Waren etwa zu seiner Zeit nur die vier Liparis, Hiera, Didyme und Strongyla vorhanden, und

*) Plin. hist. nat. lib. 3. c. 8. fin. 9. Diod. Sic. V, 6.

**) Aristot. Meteorol. II, c. 8. ed. du Pin. Tom. I. p. 800.

***) Lib. 4. c. 88. ed. Steph. II. (ab a. 1588.) p. 233.

und fällt die Entstehung der andern drei — nämlich Jelicuda oder Phönikudes, Alikuda, ehemals Erikodes und Evonymos, in den Zeitraum zwischen ihn und Plinius? —

Die Insel Lipári selbst scheint die älteste, ihr Feuer aber erst gegen das sechste Jahrhundert der christlichen Zeitrechnung erloschen zu seyn. *) Ihre Oberfläche ist unregel-

*) Die Heiligen-Legende sagt, daß der Schutzpatron der Insel, der heilige Kalogero, die Teufel, die man für die Urheber der Feuerausbrüche hält, zuerst nach dem schwarzen Stein verjagt habe, einem Berge der einzeln und vom Centralgebirge der Insel abgesondert liegt, und aus schwarzen, glasartigen, dichten und löcherigen Laven, aus schwarzen Schlacken und grauer Asche besteht, dessen Krater länglich rund, tief, wie ein Trichter gestaltet, am leichtesten zu erkennen ist, — und der gewiß der letzte war, welcher Feuerausbrüche gehabt hat; Kalogero habe die Teufel auch aus diesem Orte vertrieben, so daß sein Feuer erloschen sey Sie hätten sich unter die heißen Bäder versteckt, und dort ihr Spiel wieder angefangen: allein auch hier habe der Heilige sie verfolgt, und sie nach der Insel Vulkanello zu flüchten genöthigt. Die Insel sey hierauf von dem unterirdischen Feuer derselben zwar befreiet worden, allein ihr die Nähe von Vulkanello, wo die Teufel ihr Feuerspiel nun noch ärger trieben, desto beschwerlicher gefallen. Endlich habe sich der heilige Kalogero aufgemacht, und die ganze Brut nach Vulkano gejagt, und von eben dieser Zeit an, habe Vulkanello nicht mehr Feuer gespieen. Aus dieser abergläubischen Fabel ließe sich vielleicht immer etwas naturhistorisch-Wichtiges für den Gang der vulkanischen Brände ableiten. Der schwarze Stein ist der jüngste Vulkan auf Sipari gewesen. Die Vegetation fängt bei ihm erst an. Es ist wahrscheinlich, daß, als er erlosch, die unterirdischen Feuer einen andern Ausgang gesucht, die heißen Bäder kochend gemacht, durch Feuerausbrüche und Dämpfe hier oder dort die Einwohner geängstiget, endlich auf Vulkanello einen Ausgang gefunden, und sich zuletzt zum Feuerheerde des Hauptvulkans auf der Insel Vulkano gewandt habe. — Kalogero hat etwa um das Jahr 530 gelebt.

unregelmäßig gebildet, der Boden ist an mehreren Orten von vulkanischen Ausbrüchen über einander geworfen, und ein Krater liegt am andern; sie hat Berge von Bimsteinen und weißer Asche, die die vollkommenste Aehnlichkeit mit feingemahlnem Bimstein haben. Ströme von dichter Lava haben die anliegenden Thäler überflossen, und die Lava ist glashafter, als die des Aetna. Die Schwitzbäder, die auf der westlichen Seite in den steilen Abhängen liegen, und bei den Alten in großem Rufe waren, auch wirklich die größte physische Merkwürdigkeit der Insel sind, und die unendliche Menge der Bimsteine, und das einstimmige Zeugniß der Alten, die diese Insel nicht anders als brennend erwähnen *), vollenden die Ueberzeugung von der Entstehungsart dieser Insel. Auch war sie nach den Berichten eben dieser Alten sehr unfruchtbar. Cicero nennt sie eine ungebauete Insel, und malt ihre Aecker als öde und dürftig **), und Diodor von Sicilien preist zwar die Vortrefflichkeit ihrer Früchte, bemerkt aber zugleich die wenige Ergiebigkeit derselben. Heut zu Tage ist sie sehr fruchtbar, und man kann die große

*) Aristot. in mirabilib. auscultat. ed. Du Val. Tom. II. p. 718. erzählt es als Sage, daß in der Insel Lipari des Nachts die Erde zu brennen scheine. Diodor von Sicilien, V. 6. 7. bestätigt dies noch mehr. Theokrit vergleicht in der zweiten Idylle, die Liebe mit lipārischem Feuer. Und Silius Italicus spricht ebenfalls im vierzehnten Buche seines Gedichtes ausdrücklich von ihrem Brande.

Nam Lipare vastis subter depasta caminis
Sulphureum vomit exeso de vertice fumum.

Ja noch Claudian schrieb Anfangs des fünften Jahrhunderts nach Christi Geburt, de 3. Cons. Honor. vs. 195.

Ignifluisque gemit Lipare fumosa cavernis. Also bis ins fünfte Jahrhundert hat diese Insel gebrannt.

**) Cic. in Verr. III, 37. emit agri Liparensis miseri atque jejuni decumas etc., haec tam parva civitas — in insula inculta tenuique posita etc.

große Menge der Früchte eben so wie ihre Schmackhaftigkeit rühmen, wiewohl dennoch ihre Vegetation nicht das Leben und die Kraft hat, die man mit Bewunderung und Erstaunen auf dem Aetna wahrnimmt. Die Natur des Bodens ist freilich verschieden, man findet dort nicht den schwarzen zähen Thon, der aus verwitterten eisenhaltigen Laven bestehet, und dem man die große Fruchtbarkeit aller vulkanischen Erden zuschreiben muß.

In alten Zeiten bereitete man auf Lipari den Alaun in großer Menge, und nach dem Zeugniß des Diodor *), war sie der einzige Ort in der Welt, der damit Handel trieb, und indem sie einen selbstbeliebigen Preis auf dieses so sehr gesuchte und gebrauchte, und ihr eignes Salz setzte, dasselbe zu einer Quelle ungeheurer Reichthümer für sich machte. Der Handel ist jetzt gänzlich eingegangen, und es ist wahrscheinlich, daß die Erden nach Erlöschung der Vulkane, mit diesem Salze nicht mehr hinlänglich geschwängert sind, noch weniger es gediegen enthalten.

Auf der Insel Vulkano erregte ein Hammerschlag, den Dolomieu **) auf Steine, die dort im Thale zwischen Bergen lagen, that, ein dumpfes unterirdisches Getöse von solcher Stärke, daß er selbst darüber erschrack. Dies Getöse, das sich in den unterirdischen Höhlen verbreitete, war ein untrügliches Merkmahl, daß man sich auf der sehr dünnen Decke eines unermeßlichen Abgrundes befinde, aus welchem alle die Materien getrieben waren, die den neuen und alten Berg ausmachten. Jeder Schlag in allen Theilen der Oberfläche verursachte ein gleiches, bald stärkeres, bald minderes Getöse, je nachdem die aufgetriebene Erdrinde dicker oder dünner war.

Da

*) Im 5ten Buch. Kap. VIII.

**) Dem wir eine vortreffliche Beschreibung der liparischen Inseln verdanken. Deodat. de Dolomieu voyage aux Isles de Lipari fait en 1781. Paris 1783.

Da jedoch diese Erdrinde die Last der Berge zu tragen vermag, so vertrauen die Einwohner mit Recht auf die Festigkeit dieses ungeheuern Gewölbes. An die Wände und auf den Rücken der Berge kann man wohl noch so stark schlagen, ohne daß ein Getöse dadurch erfolgt.

Die Insel Salini hat drei Berge, die unter sich ein Dreieck machen, und von denen zwei mit ihrem Fuße zusammen stoßen, der dritte hingegen etwas abliegt, so daß sich zwischen ihm und den beiden andern ein Thal durch die ganze Insel erstreckt, und wenn man sich südwärts in der See befindet, und die Insel von weitem betrachtet, sie als zwei verschiedene Inseln erscheint, wovon sie auch den alten Namen Dydyma, Zwillingsinsel, hat. Alle drei Berge sind erloschene Vulkane.

Die beiden an einander stoßenden Berge liegen in einer Richtung von Norden nach Süden, trennen sich etwa gegen die Hälfte ihrer Höhe, und jeder nimmt alsdann eine konische Gestalt an. Die südlichste Spitze macht den höchsten Berg der liparischen Inseln. Sein Krater ist unverkennbar. Er ist 30 Fuß tief, und hat 300 Schritt im Umfang, der Umschluß bildet einen kleinen Hügel. Eben so kenntlich ist der Krater der niedern Spitze. Auf der Ostseite findet man sehr steile Abstürze von schwarzer und grauer, harter und dicker Lava. Auch entdeckte Dolomieu davon ganze Ströme, die den Fuß des Berges erreicht, und das Thal, besonders in der Mitte, sehr erhöht hatten. Man konnte auf diesen Lavaströmen, die sich in eben so viel Absätzen, gleich Stufen einer Treppe, endigten, zum Ufer hinunter steigen. Einige dieser Ströme haben eine beträchtliche Höhe, gleichen dem Porphyr, haben seine Härte, nehmen seine Politur an, und sind wahrscheinlich nichts als geschmolzener Porphyr. Die Berge sind aus Asche und Schlackenstücken zusammen gesetzt, und eben nicht fest

verbun

verbunden. Sie müssen also nothwendig gebrannt haben, und ihre Höhe beweist, wie beträchtlich ihre Auswürfe gewesen sind. Indessen hat sich keine alte Sage davon erhalten. Man findet keinen Geschichtschreiber, Dichter, oder Geographen, der irgend eines Ausbruchs auf dieser Insel gedächte; auch keine Merkmahle neuer Entzündungen.

Die Insel Panaria macht einen Theil eines ungeheuern Kraters. Sie besteht aus einem im Halbzirkel gelegenen Bergrücken, dessen äußere Seite sanft abhängig sich in das Meer erstreckt, da hingegen die innere steil abstürzt; Asche, Schlacken und Laven machen ihren Boden aus.

Die Vulkane auf Stromboli sind noch in voller Arbeit, und überhaupt kann man wohl kaum in Dolomieu's schöner Reisebeschreibung blättern, ohne sich zu überzeugen, daß diese Inseln insgesamt Töchter des Vulkans sind.

Auch die unfern von Neapel liegenden Inseln Ischia, Procita und Nisida, sind gleich den Liparischen durch unterirdische Feuer aus dem Abgrund in die Höhe gehoben worden.

Von der Insel Procita glaubten die Alten, daß sie einst mit Ischia zusammengehangen habe, und von ihr nur durch ein Erdbeben gerissen sey. Der Boden enthält Lava, Tuffa, Asche, mit andern untermischten dürren und lockern Materien.

Ischia *), bei den Alten Aenaria oder Inarime, ist wegen ihrer unzähligen heißen, warmen und kalten Quellen, deren Wasser mit Mineralien aller Art geschwängert ist, von jeher berühmt. Ihr Boden kommt mit dem von Neapel überein, und an einigen Stellen ist der Sand sogar unter dem Wasser brennend heiß. Am östlichen

*) Bernoulli's Sammlung kleiner Reisebeschreibungen. Erster Theil. S. 43 — 60.

chen Ende der Insel nach Procita zu, liegt die Stadt Ischia. Von ihr zum westlichen Ufer ist der Weg mit einer Lava bedeckt, die im Jahre 1302 von einem, etwa eine halbe deutsche Meile vom Ufer entfernten Hügel ausbrach, und den einzigen Fleck der Insel unbrauchbar machte, der einem Thale ähnlich sahe. Noch jetzt ist dieser Strich, von den Einwohnern Kremata genannt, so schwarz, und so gänzlich ohne alle Vegetation als beim ersten Ausbruch. Die obere Fläche der Lava ist schwammig, das innere derselben härter. Durchgehends hat sie sich in große unebene Massen gebildet, wie Hügel und Thäler, so daß es schwer wird zu begreifen, wie diese Masse je hat flüssig seyn können. Einige dieser Laven sind mehr als 200 Fuß mächtig, und der Berg St. Nikola, bei den Alten Epomeus genannt, besteht ganz aus Lava. *)

Das Gestade der Insel ist sehr abwechselnd, meistens aus Felsen zusammengesetzt, die ehemals von den Bergen herabgestürzt, oder von Vulkanen über einander geschleudert sind, und noch in der See in kleinern oder größern Entfernungen Vorgebirge hervorgebracht haben, zwischen welchen viele kleine Meerbusen (in der Landessprache Marine) befindlich sind. Diese Vorgebirge und Buchten vergrößern ihren Umfang, der doch nicht viel über drei deutsche Meilen betragen möchte.

Noch näher dem festen Lande ist die kleine Insel Nisida, die ihrem Herrn jährlich achttausend Dukaten einbringen soll. Der Kegel eines Vulkans, der senkrecht durchgeschnitten, und dabei hohl ist. Die eine Hälfte desselben scheint durch ein Erdbeben abgerissen zu seyn, die andere bildet gegen Mittag einen Hafen, Posto Pavone.

Die

*) Nach dem Lukan haben dort vor Zeiten schädliche Dünste geherrscht. Lib. V, 100.

Campania fremens ceu saxa vaporat,
Conditus Inarimes aeterna mole Typhoeus. —

Die antillischen und karaibischen Inseln scheint zwar das Meer durch das schreckliche Rollen des Oceans, welches man hier überall, besonders zur Zeit der Orkane hört, mit lauter Stimme als seine Töchter, und sich als Urheber des gegenwärtigen Zustandes dieser Weltgegend zu erklären; und es ist wohl möglich, daß diese Inseln traurige Ueberreste eines versunkenen Landes sind: doch haben sie ihre jetzige Gestalt durchs Feuer, und ein Theil derselben ist sicher nach der großen Revolution erst aus dem Meeresboden gehoben.

Wie zahlreich sind nicht die Vulkane auf diesen Inseln, wie häufig und fürchterlich die Erdbeben daselbst! Eine ganze Zahl von Vulkanen schließt die Insel Dominique in sich. Beinahe im Mittelpunkt der Insel findet sich auf dem Gipfel eines sehr hohen Berges, der von andern noch höhern umringt ist, ein ziemlich großer See von süßem Wasser, dessen Tiefe man an mehreren Stellen noch nicht hat ergründen können. Er bedeckt eine Strecke von vielen Morgen Landes, und breitet sich nach drei verschiedenen Richtungen aus. *) Ich bin gewiß, daß eine nähere Untersuchung ihn als einen eingestürzten Krater, und die ihn umringenden hohen Berge, als durch vulkanische Eruptionen aufgeschüttet, darstellen wird. So fand man die über 3700 Fuß hohen Gebirge der Insel St. Christoph vulkanisch, und fast in ihrer Mitte einen Berg von einem unermeßlichen Krater, der sich beinahe senkrecht bis auf eine Tiefe von tausend Fuß erstreckte. Der Boden dieses Kraters ist ganz eben, und man schätzt dessen Größe auf 50 Acker, von welchen sieben

*) S. Nachricht von einigen Naturmerkwürdigkeiten der Insel Dominika aus Atwoods Geschichte derselben in Voigts Magazin für das Neueste aus der Physik. VIIIten Bandes 3s Stück, S. 30. ff.

sieben einen Teich einnehmen, die übrigen fast gänzlich mit Kräutern bedeckt sind. *)

Die Inseln Madera, St. Ascension, St. Helena können wohl kaum anders, als durch die Wirkung eines unter dem Meere hervorgebrochenen Vulkans ihr Daseyn, wenigstens ihre gegenwärtige Gestalt erhalten haben.

Madera besteht aus einem großen Berge, der sich von allen Seiten von dem Meere gegen die Mitte der Insel erhebt, und daselbst in einer Spitze zusammen läuft, ihr Erdreich ist stark mit Traß versetzt, und unter ihren Mineralien finden sich viel Lavaarten. St. Ascension zeigt nichts als Trümmer und Merkmahle der äußersten Zerstörung, ihre Oberfläche ist mit schwarzer, sandiger und schlackenartiger Asche, hier und da auch mit einer braungelben Ochererde bedeckt, von unzähligen kleinen Hügeln, die etwa zehn bis zwanzig Schuh hoch, und nichts als unförmliche rauhe metallische Schlacken, oder ausgebrannte durchlöcherte Steine, kurz verschiedenartige Laven sind, durchbrochen, und ihr Hauptgebirge besteht aus einem mit Sand und Mergel gemischten kalkartigen Tuff, läuft in lauter seltsam gestaltete scharfe Spitzen und hervorragende Klippen von Lava aus, und wird besonders nach dem Meere zu recht rauh.

St. Helena, sieht von der Rhede her fast noch schrecklicher, als die vorige aus, der Leiterberg daselbst, ein hohes Geschütte von Lavaarten und großen Massen einer schwarzen löcherigen, zuweilen verglaseten Schlacke, ja alles verräth eine fast gänzliche Umwühlung der Insel, und eine gewaltsame Zersprengung derselben durch Vulkane und Erdbeben, wobei ihr größter Theil vielleicht ins Meer gestürzt worden ist.

Die Maskarenischen Inseln, Bourbon und Isle de

*) Beitrag zur Naturgeschichte der karaibischen Inseln, in Voigts Magazin ꝛc. 9ten Bds, 4s St. S. 65.

de France, ostwärts von Madagaskar, bestehen ganz aus vulkanischen Stoffen: Lavenströmen, Basalten, Zoolith, verglaseten Materien, Breccien ꝛc. Auf Bourbon ist der Vulkan Salazeo noch immer schrecklich. Der Lavastrom, den er 1793 zu Ende Mai auswarf, war bei seinem Abfluß vom Berge eine halbe französische Meile breit. Als er sich dem Meere näherte, theilte er sich in zwei Arme, von welchem der stärkste etwa 100, der andere 50 Schritt Breite hatte; der erste hatte sich bei seiner Ankunft ans Meer, wie gewöhnlich geschieht, ausgebreitet, und den Boden etwa 300 Schritt bedeckt, war etwa 50 Schritte weit ins Meer gegangen, und hatte sich auch in eben dieser Weite mehrere Klaftern hoch über den Wasserstand aufgethürmt. Die mittlere Breite dieses Lavastroms betrug 700 Klaftern. Die Dicke vier, die Länge 2800 Klaftern, und seine ganze Masse also 7,840,000 Kubikklaftern, woraus sich eine Kugel von ohngefähr 216 Klaftern im Durchmesser, oder zwei Berge bilden ließen, von welchen jeder 600 Fuß Höhe, und 3845 Fuß, oder beinahe eine Meile zum Umfang haben würde. Den 4ten Julius verspürte man ein kleines Erdbeben, das in der Nähe des Berges am gelindesten war. Den 17ten sah man einen schwarzen dicken ungeheuern Dampf aufsteigen, und der Himmel bedeckte sich, zwischen dem Berge und dem Rauche erblickte man einen lebhaften Schimmer. Gegen Abend enthüllte sich der Berg, und man fand den folgenden Tag in einer mehr als zwei Meilen weiten Entfernung vom Krater gläserne Haarfäden an den Baumblättern hängen, oder über Gras und Erde gestreut; fand, daß ein Stück des Berges, in einer Entfernung von 600 Klaftern vom Krater, eingesunken, und an dessen Stelle eine Vertiefung, wie ein Krater, zurück geblieben war, die noch dampfte. Man sah einige Stellen, wo sich Lava gezeigt hatte, ohne sich zu verbreiten. Am Berge erblickte man einen Riß von zwei bis

drei

drei Fuß Breite. *) Die Glasfäden waren wohl die letzten Lavatropfen, die sich beim Ausbruch im Mai in der inwendigen Höhle des Berges angesetzt, und in lange Fäden herunter gezogen hatten; sie glichen geschmolznem Glas, oder herabtröpfelndem Siegellack. Die elastischen Dämpfe hatten hernach diese Fäden bei ihrer Explosion herausgeworfen und umher gestreut. Das Ganze gab eine gute Vorstellung von dem Prozeß, der die Insel gebildet hatte.

Die noch unbewohnte Amsterdaminsel verräth durch siedend heiße Quellen und vielfache überall verbreitete Produkte ihren vulkanischen Ursprung. Makartney fand dort auf Schlamm, der das Quecksilber zum Siedpunkt trieb, Lykopodium und Marchantien wuchern. Der große Krater an der Ostseite der Insel übertrifft den vom Aetna und Vesuv bei weitem an Größe.

Für vulkanisch muß man fast alle Inseln des indischen Meeres, von Afrika bis nach Japon, erklären. Die Vulkane, welche in diesen Gegenden noch wüthen, sind die heftigsten und mächtigsten auf dem ganzen Erdboden, und scheinen auf dem ungeheuern Gewölbe eines großen gemeinschaftlichen Feuerheerdes zu ruhen.

Nähme man an, daß die mehresten sundischen, moluckischen und die größten philippinischen Inseln, beim ersten Ausbruch dieses Feuerabgrundes, entweder auf einmal oder durch schnell auf einander folgende Stöße aus dem Meer emporgehoben wären: so mußte freilich eine alle Begriffe übersteigende Wassermasse gegen die festen Länder fortgestoßen werden, und die gewaltsamsten Ueberschwemmungen erzeugen; und gerade so sehen die festen

*) Hubert über die vulkanischen Stoffe der Insel Bourbon in Espr. de journ. Aug. 793. und übersetzt in Voigts Magazin 9n Bds, 3s Stück, S. 40—50.

festen Länder alle aus, als ob sie von einer solchen hier entstandenen Fluth ihre Bildung erhalten hätten.

Von den molukkischen Inseln hat besonders Ternate einen großen Feuerberg, der hauptsächlich im April und September Dampf, Flammen, Lava auswirft, und nicht selten Erdbeben verursacht. Die mehresten und größten der Philippinen, eines der ansehnlichsten Archipele, der beinahe dreihundert Seemeilen von Norden nach Süden sich erstreckt, und 190 solcher Meilen breit ist, funfzehn große und eine fast unzählige Menge kleiner Inseln begreift, sind voller Vulkane, worunter drei sehr große gezählt werden, voller unzähligen heißen, ja kochenden Quellen; dies und die Flammen, die hier und da oft mit Heftigkeit und großem Geprassel hervorbrechen, die ungeheuern Schlünde und Erdfälle, die Schwefelgruben, die auf Mindanao in einem alten Vulkan ganz unerschöpflich zu seyn scheinen, die deutlichen Beweise von gewaltsamen Feuerrevolutionen, die unaufhörlichen Stöße und Erdbeben, die sich von Zeit zu Zeit mit großer Heftigkeit wiederholen, erlauben an keine andern Entstehungsursachen, als an die Kraft zu denken, die da noch immer wirksam ist.

Die japonischen Inseln *) beweisen durch ihre Bildung, durch ihre Berge, die alle Piko's sind, theils noch regelmäßig Feuer auswerfen, oder rauchen, oder ihre unverkennbaren Kraters haben durch ihre vielen warmen und heißen Bäder und Quellen, durch ihre Produkte, unter denen besonders Schwefel, Zinnober, Steinkohlen häufig sind, ihren vulkanischen Ursprung. Auch sind sie, mit Ausnahme einiger kleinen Inseln, alle häufigen und schrecklichen Erdbeben unterworfen.

Das

*) S. Kämpfers Reisen nach Japon, Erster Theil, Kap. 8. In du Halde Beschreibung von China. Deutsch. 4r Th. S. 116 — 126.

Das nämliche läßt sich von den kurilischen Inseln sagen. Fast eine jede von ihnen hat einen mehr oder weniger tobenden, beständig rauchenden, oder periodisch Feuer und glühende Steine auswerfenden Vulkan, oder doch wenigstens den Rest eines ehemaligen Feuerberges, hat Schwefelquellen, heiße Bäder, und ist Erschütterungen unterworfen ꝛc. *)

Von den Inseln des Südmeers sind nicht wenige auf eben diese Art erzeugt. Das Feuerland, wo die Vulkane noch in unaufhörlicher Arbeit sind, Staaten-Eiland und Südgeorgien, etwa 80 Seemeilen (= 240′) lang, ferner Tanna und Amberym unter den neuhebridischen Inseln, welche feuerspeiende Berge und heiße Quellen haben, so wie die Tofuainsel unter den freundschaftlichen Inseln, über dem Mäatea, Otaheiti, Huaheine, O Raietea, O Taha, Bolabola, Maurua, Waitahu, oder, wie die Spanier sie nennen, St Christiana, nebst andern Marquesas-Inseln, zeigen nicht nur heftige, durchs Feuer erlittene Veränderungen an, sondern geben unverkennbar einen durch das Feuer erhaltenen Ursprung zu erkennen.

Zwar sind die Spuren der vormaligen heftigen Erschütterungen und Revolutionen, die Erdbeben und Vulkane verursacht haben, auf den Inseln des heißen Himmelstriches im Südmeer, schon durch die äußerst lebhafte Vegetation und ihren jetzigen blühenden Zustand verdeckt; und es erfordert ein geübtes Auge, um unter der fruchtbaren Erdschicht, die mit so vielen Gewächsarten prangt, die Trümmer des alten Brandes zu entdecken: indessen lassen die ausgehöhlten Gipfel der Spitzberge (Piko's), in Mäatea, Bolabola, Maurua, die aufgethürmten ruinenähnlichen Felsen in Te-Arrabu (der kleinern

*) Pallas nordische Beiträge, erster, zweiter, besonders vierter Theil, S. 112. ff. — Georgi Rußland, Leipzig, 4. 2ter Band (1783). S. 350. ff.

kleinern taitischen Halbinsel), und die schwarzen löcherigen Bergarten und Laven in Tobreonu (der größern taitischen Halbinsel) und in den Markesasinseln, die noch jetzt öfters vorfallenden Erdbeben, die noch hin und wieder brennenden Vulkane, keinen Zweifel, daß sie alle aus dem Schooße des Feuers hervorgegangen sind.

Das einzige, was man noch gegen diese Hypothese sagen könnte, wäre, daß sie vielleicht nicht alle, wenigstens nicht die in großen Archipelen, alle ursprüngliche Inseln, und wie Hiera oder Santorini, Vulkanello, durch die Erhebung des Meeresboden entständen, sondern vielmehr Reste von ehemaligen großen Strecken Landes sind, die durch Erdbeben oder andere Revolutionen ihr Grab im Meere gefunden haben. Eine solche religiöse Sage herrscht unter den Bewohnern der Societätsinseln. *) Ascension und Helena haben das Ansehn von Ueberresten und Ruinen größerer Länder, und sind vielleicht die äußersten Spitzen eines untergegangenen, und sich ehedem von der einen bis zu der andern erstreckenden Kontinents.

Ostereiland, oder Alarlos, von den Einwohnern Waihu genannt, enthält gleichfalls eben so viel Spuren von Feuerzerstörung, als vom Feuerbau. Alle Felsen und Steine

*) Sie sagen, ihr Gott und Schöpfer der Sonne, O-Mauwe, habe ein großes Land von Westen nach Osten, durch das Weltmeer geschleppt, von dem sich während der heftigen Bewegung einige Brocken losgerissen hätten, und als Inseln liegen geblieben wären. Das große Land sey wirklich noch gegen Morgen anzutreffen. Könnte man nicht in dieser mythologischen Erzählung noch das dunkle Andenken an ein heftiges Erdbeben ahnen, welches mit Hülfe eindringender Wellen, das feste Land, den ehemaligen Wohnplatz ihrer Vorfahren, dergestalt zernichtet hat, daß ihre Inseln nur als Brocken oder Trümmer dem allgemeinen Umsturz entgingen? S. Forsters Bemerkungen auf seiner Reise ic. S. 127 — 136.

Steine sind schwarz, durchlöchert und ausgebrannt; einige offenbar nichts als metallische Schlacken.

Die schwarzen glasartigen Steine, die man unter dem Namen der isländischen Glasachate kennt, liegen hier in großer Anzahl auf der Oberfläche umher. Diese ist mit einem sehr dünnegestreueten dunkelgelben Ocher, statt Dammerde bedeckt, und trägt, obgleich ihr Umfang doch fünf deutsche Meilen machen möchte, kaum zwanzig verschiedene Gattungen von Pflanzen, und diese sehr sparsam. Dies könnte auf neuere Verwüstungen durchs Feuer rathen lassen. Allein Roggewein, der sie um 1722 entdeckte, fand daselbst schon die großen steinernen Bildsäulen, so wie die neuern Reisenden, Forster, Peyrouse sie gefunden haben, die unbestritten das Werk entfernter Zeiten, und aus einer schwammigen Tuffa gehauen sind, die sichtlich durch ein heftig Feuer gelitten hat. Es scheint also hieraus klar, daß der jetzige allerdings nicht ursprüngliche, sondern veränderte Zustand der Insel, auch schon zur Zeit der Roggeweinischen Entdeckung derselbe gewesen ist, und daß folglich die augenscheinlichen Merkmahle eines ehedem dort brennenden Vulkans, der die ganze Insel gleichsam in einen Schutthaufen verwandelt hat, sich von einer ältern Epoche her schreiben.

Die genannten Inseln sind nicht die einzigen, die auf diese Art entstanden, und durchs Feuer aus dem Meere gehoben sind; sie sind jedoch die tauglichsten, um uns einen Begriff von dieser Bildungsart der Natur zu geben, und die Wahrheit derselben zu dokumentiren.

Die neptunischen Inseln wurden entweder unmittelbar durchs Wasser selbst aufgeschwemmt, oder durch Meergeschöpfe gebauet.

Von unmittelbar durchs Wasser aufgeschwemmten Inseln finden wir die häufigsten, und nicht zu bestreitenden Beispiele in Flüssen und Seen; immer gehn die Flüsse so viel langsamer, je näher sie ihrer Mündung kom-

kommen, weil der Fall mit der Entfernung von der Quelle abnimmt; je langsamer sie fließen, desto mehr setzen sie von dem Sande und Schlamme, Bäume und was sie sonst bei sich führen, ab. Alle werden also ohne Ausnahme gegen ihren Ausfluß ins Meer, Inseln in Menge bilden, und eben dadurch auch ihre Ausflüsse vervielfältigen. Die Marienburger und Danziger Niederungen der Weichsel, die Inseln beim Ausfluß des Rheins, der Maas, der Donau, das Delta des Nils, des Indus, des Ganges, des Senegal, des Amazonenflusses, sind davon die bekanntesten Beispiele. *)

Aber eben diese Wirkung finden wir auch im hohen Meere. Es giebt auch da Strömungen, die den Niederschlag des Meeres zusammen schwemmen, und dadurch größere oder kleinere Sandbänke und Inseln bilden. Die frische und die kurische Nehrung, zwei Landzungen, von der Ostsee aufgeworfen, sind zwar nur schmale Halbinseln, können uns aber diese Naturwirkung bestätigen und erklären. Die größten und häufigsten Beispiele von solchen neptunischen Inseln giebt uns Nordamerika, wo sich besonders in dem Striche von Neufundland bis Longinsel eine unzählbare Menge, theils noch vom Wasser bespülter, theils schon über dasselbe erhabener, bewohnter und unbewohnter, kleiner und großer Sandberge befindet.

Am bekanntesten darunter ist vielleicht Nantukel, 80 englische Seemeilen, 20 auf einen Grad, von Boston entfernt, 41° 10′ S. B. Sie ist die unebene und etwas unregelmäßige, mit vielen Vorspringen und Halbinseln, hier und dort sich in die See erstreckende Giebelfläche eines großen Sandberges, auf der man weder Steine noch Holz, weder Wiesen noch Ackerland findet. Von Natur

*) Strabo geogr. lib. XV. ex recens. et cum comm. Casaub. exc. ab Eustath. Vignon. 1587. p. 475. lin. 33—53.

Natur ist sie nur an einigen Stellen mit Sauerampfer, Gras, wenigen Erdsträuchen und kleinen schlechten Eichengebüschen, so wie die abschüssigen Stellen mit Meergras bewachsen; nur äußerst wenig Flecke können, ohne die Beihülfe vielen Düngers, der noch immer vom festen Lande hinzu geholet wird, bearbeitet werden. Ihr bester Schatz sind ihre vielen Sümpfe, die Torf zum Feuer geben, und 14 Seen, die zum Theil reichlich mit Fischen und Wassergeflügel versehen sind. Gleichwohl ernährt sie auf ihren 23,000 Morgen Land zwei verschiedene Nationen, die Ureinwohner, die sich aber immer verringern, und die Quäker, in allem 5000 Seelen; hat eine Stadt, Scherborn von 530 Häusern, und beschäftigt 2000 Matrosen, denn die mehresten Einwohner treiben Fischerei; doch wird auch alle mögliche Kunst auf Land- und Gartenbau verwandt, und die Einwohner halten jetzt 15,000 Schaafe, 500 Kühe und 200 Pferde. Die ersten 27 Quäker, die 1671 von der Provinz Neujork, diese Sandbank, auf der aber schon wilde Fischer lebten, erhielten, eröffneten ihr Gewerbe mit einem Fischerkahn, mit dem sie auf den Kabbeljaufang ausgingen; 1769 rüsteten sie 125 Schiffe zum Wallfischfang aus, wovon die 50 ersten allein 11,000 Fässer Thran zurückbrachten, 1770 hatten sie 197 Schiffe in See, mit 2158 Leuten bemannt; jetzt ist sie der vornehmste Niederlagsort für Nordamerika von Thran, Fischbein und Spermacet. Es giebt auf ihr Fischer von 20,000 Pfund Sterling Vermögen. Sie hat die Aussicht, vergrößert zu werden, indem sich in ihre Halbinseln, Erdzungen und Krümmungen immer mehr Sand und Schlamm setzt. So hat sie eine lange Erdzunge im Norden, die im Frühjahr mit etwas Gras bewächst, das den Pferden zum Futter gereicht. Im Westen hängt sie mit einer kleinern Sandinsel, Tuckanock, zusammen, auf der einige Eichenbüsche und zwei frische Wasserseen sind; hieher treiben die Be-

wohner von Nantucket alle ihr Vieh des Frühjahrs zur Weide. Südwärts ist sie mit einer Menge Dünen und Sandscheeren umgeben, die voll von weichschaligen, hartschaligen und großen Klamms, einer sehr nahrhaften Muschelart, sind. Viele Stellen dieser Insel sind bei der Fluth mit Wasser bedeckt, das, indem es beim Rücklauf durch seinen Niederschlag Dämme macht, den Einwohnern Salzseen voll Fische verschafft. Zu gewissen Jahreszeiten zerstören sie den kleinen Damm, lassen das Wasser ablaufen, und fangen die vielen Fische. Der Sommer ist angenehm, weil eine beständige Seeluft die Hitze mildert; der Winter rauh, und der Nordwestwind der in allen diesen Gegenden beschwerlich ist, stürmt auf einer so offenen Insel mit verdoppelter Stärke. Durch ihre Dünen im Süden hängt sie mit den sechs Elisabethsinseln zusammen, die alle wegen ihrer vortrefflichen Holländereien bekannt sind. Es machen diese mit Marthas Weinberg, einer andern Sandinsel, neun Meilen südwestlich von ihnen, und neun Meilen vom festen Lande, eine eigene Grafschaft, die Dukes County (Herzogs-Grafschaft) von Massachusetsbay aus. Marthas Weinberg ist 20 Seemeilen (15 deutsche Meilen) lang, und ist sieben bis achte breit; hat 4000 Einwohner, unter denen 300 Amerikaner, die Nachkömmlinge der alten Wilden sind. Sie hat drei Städte, Edgar, Chilmark und Tisbury; wovon sich die Einwohner von Edgar, der vornehmsten Stadt, weil ihr Gebiet unfruchtbar ist, blos mit Fischerei beschäftigen.

Das Gebiet von Chilmark hat schöne Weide, auch Steine, wenigstens zu Ackereinfassungen. Das Gebiet von Tisbury Bauholz. Die Insel hat 20,000 Schaafe, 2000 Stück Rindvieh, außerdem Pferde und Ziegen. Es scheint, daß die Bevölkerung und der Anbau bei allen diesen Inseln nicht mehr höher steigen könnte, von allen wan-

wandern auch jährlich viele aus, und die ganze weitläufige Küste von Nordamerika hat ihre Lootsen und Matrosen größtentheils von hier. *)

Eine sehr große Halbinsel, offenbar vom Meere zusammengespült, ist Jukatan. Sie ragt vom festen Lande 100 Seemeilen heraus, und erstreckt sich in ihrer größten Breite über 25 Seemeilen; sie ist eine flache Ebene ohne alle Berge, auf der man überall Wasser trifft, wo man nur gräbt, die aber keinen Strom und kein fließendes Wasser hat, obgleich sonst Amerika gerade die größten Ströme hat. Sicher ist sie also ein Geschütte, vom Meere zusammengeschwemmt, das den Küsten der Inseln umher oft Abbruch thut. Vielleicht ist sie bei dem Untergang eines großen, alle Antillen begreifenden, Landes entstanden.

Einen ähnlichen Ursprung hat Goa gehabt; ihr Boden besteht aus nichts als Sand, Austerschalen, Muscheln und andern Seeauswürfen, und ist mit einer dünnen Lage von Dammerde bedeckt. Juan de Barros, ein Portugiese, leitet in seiner Geschichte von Ostindien ihren Ursprung von der Erde her, die die Gewitterregen von dem Gebirge Zates auf der Westküste von Dekan ins Meer gespült haben. Er erkläret auf eine ähnliche Weise die Entstehung der mehresten moluckischen Inseln. Und es ist wahr, daß auf allen niedrigen molukkischen Inseln die Dammerde nur die oberste wenig beträchtliche Lage ausmacht, unter welcher man sogleich den wahren Seeboden, eine zusammengeschwemmte, mit Steinkorallen und Muscheln stark versetzte Sandbank findet; daher die Bäume dort zwar recht gut wurzeln, aber ohne zu gedeihen, oder ihr frisches Ansehen lange zu behalten.

Man

*) Eine interessante Beschreibung dieser Inseln findet sich in Sprengels Beiträgen zur Völker- und Länderkunde. 3ter Theil, S. 89 — 132.

Man könnte diese Art zu schließen auch auf die niedrigen Philippinen anwenden. Mehrere derselben sind offenbar, so bald man die dünne Lage von Gewächserde durchbricht, nichts als ein Niederschlag des Wassers; die Muschellagen sind fast unerschöpflich, und man könnte blos dorther den Kalk nehmen, den man in ganz Ostindien braucht. Das, was das Wasser an einer Stelle abreißt, muß es an der andern ansetzen, und um die hohen Inseln kann leichter, als irgend an einer andern Meeresstelle, eine solche Aufhäufung sich ereignen.

Die Christmeßinsel im Südmeer, ohnweit der Oster- und Pfingstinsel, gehört auch hieher. Ihr Kern ist eine Sandbank, ein Geschütte von Sand und zerbrochenen Steinkorallen, Muscheln und andern Seeprodukten, die in langen schmalen Furchen, dem herrschenden Seestrom parallel aufgeworfen sind. Der Auswurf der Vögel und vermoderter Kräuter haben an den mehresten Stellen, und besonders an den Küsten, den Boden mit einem leichten schwarzen Erdreich verbessert.

Die schwimmenden Inseln, die man in manchen Seen trifft, müssen auch als neptunisches Produkt hier erwähnt werden, da sie ohnehin das Verfahren der Natur in Ansehung dieses Wasserbaues erläutern; denn häufig werden diese schwimmenden Inseln die Grundlage von festen. Sie bestehen aus zusammengeflochtenem Schilf und Graswurzeln, zwischen welchen sich Erde gehäuft und Torf erzeugt hat, und geben schöne Viehweiden. Seltner sind sie mit Bäumen besetzt; der bebaueten hat man in neuern Zeiten keine; sie sind gewöhnlich nicht über einen Fuß aus dem Wasser gehoben, welches man für den zehnten Theil ihrer Masse annehmen kann. Da sie ein Spiel des Windes sind, so ist ihre Dauer sehr vorübergehend. Sie werden nicht nur von ihm zerrissen, sondern durchs Herumführen im Wasser, in ihrer Grundlage ausgewaschen, zertheilen sich, und

setzen sich in kleinen Brocken hier oder dort ans Ufer fest, von welchem die mehresten auch nur bei Ueberschwemmungen abgehoben sind. Wenigstens findet man am ersten bei diesen in niedrigen morastigen Gegenden diese Erscheinung, und doch wohl aus keinem andern Grunde, als weil das Wasser dann mit verstärkter Kraft unter das nach und nach erstorbene, und in der Wurzel abgefaulte Schilf, welches den ersten Stoff des Erdreichs am Ufer, oder sonst auf einer Untiefe gegeben hatte, dringt, und sie vom Boden abhebt. Man hat überall auf ihnen einen sehr schönen Graswuchs gefunden, und sie im Deutschen mit Recht Schwimmbrüche genannt; der Name paßt auf alle, etwa die älteste, nämlich die Insel Chemmis in Aegypten, deren Herodot erwähnt, ausgenommen. „Zu Butus, einer Stadt in Niederägypten, war mir," sagt er, „unter den Dingen, die nicht so leicht in die Augen fallen *), die Insel Chemmis auf einem tiefen breiten See, das wunderbarste; denn die Aegyptier behaupten, daß sie schwimme. Ich zwar habe sie weder schwimmen, noch sich bewegen gesehen; halte es aber für äußerst wunderbar, wenn sie wirklich schwimmt, indem sie mit einem großen Tempel des Apolls und drei verschiedenen Altären bebauet, mit vielen Palmbäumen und andern fruchttragenden oder fruchtlosen Bäumen bewachsen ist." Daß Herodot sie selbst bei einem einmaligen Besuche nicht schwimmen gesehen hat, kann wohl nicht die einstimmige Behauptung der Einwohner widerlegen, weil es nicht folgt, daß eine Insel ganz unbeweglich sey, die sich zuweilen nicht bewegt. Vielleicht war die Bebauung der Insel die Ursache ihres Festwerdens; das indessen scheint sie von den gewöhnlichen schwimmenden Inseln auszunehmen, daß sie die Aegyptier von Anfang als

*) Herodot II, 156. τῶν δὲ δευτερῶν, im Gegensatz von τῶν μεν Ἑλληνων, wozu er einen besonders gebaueten Tempel rechnet.

als fest gekannt haben wollten, und das Schwimmen derselben für einen später eingetretenen Zustand ansahen, da die meisten andern mit Festwerden und Zerbröckeln, etwa wie ein gestrandetes Schiff endigen. Wenn sie aber auch anfangs fest war, und nur dadurch schwimmend wurde, daß das Wasser den lockern Fuß der Insel durchspülte: so ist sie doch eben dadurch, daß dies geschehen konnte, ein Beispiel von einer blos durch Bodensatz und Niederschlag des Wassers erbaueten Insel.

Theophrast versichert *), daß auf den ägyptischen Seen sich mehrere schwimmende Inseln befänden, zum Theil von ansehnlicher Größe, und den Schweinen zum Aufenthalt dienten, die von den Einwohnern dort in Menge gefangen würden, und daß auch im orchomenischen See in Böotien einige Inseln von unterschiedener Größe schwämmen, und davon eine beinahe drei Stadien im Umfang hielte. Dionys von Halikarnaß erzählt **), daß auf dem heiligen See bei der Stadt Kutilia, unfern Reate (auf dem See Kontigliano im Gebiete Reti des Kirchenstaates) eine kleine Insel von etwa 50 Fuß im Durchmesser, und einen Fuß über das Wasser erhaben, mit Schilfgräsern, Binsen und Dornen bewachsen, in den ältesten Zeiten umher geschwommen, und vom Winde bald hieher, bald dorthin getrieben worden sey. Eine keinem Wunder nachstehende Sache, setzt er hinzu, die denen unbegreiflich vorkommen muß, welche die Wirkungen der Natur nicht betrachten. Es wäre uns vielleicht lieber gewesen, wenn er uns hätte sagen können, daß er sie selbst gesehen habe, und daß sie zu seiner Zeit noch existirte. Gerade dieß, was uns das Interessanteste wäre, bemerkt er gar nicht, so wenig als Makrobius, der eben dieser Insel

*) Hist. plantar. IV, 13.

**) Dionys. Halic. I, c. 15. 19. ed. Reiskii p. 41. 50. 51. θαυμάτων οὐδενὸς δεύτερον.

Insel gedenkt *); Seneka indessen versichert, daß er sie selbst gesehen habe, und so wäre sie ein Beispiel von einer sehr alten, viele Jahrhunderte hindurch aus dem grauesten Alterthum (nämlich von den Zeiten der Aboriginer) bis auf ihn sich erhaltenden schwimmenden Insel. Sie hatte Bäume und Gesträuche, und allerlei Gewächse, und wurde nicht blos durch den Wind, sondern durch den leisesten Luftzug bald hieher, bald dorthin geführt. Er nennt noch zwei andre als solche, von denen es ganz bekannt wäre, daß sie schwämmen, eine in den vadimonischen See (jetzt Lago di Bressanello), die andere im Statonischen (Lago Mezzano im Herzogthum Kastro). Er sagt ausdrücklich, daß sie aus verfaulten Zweigen, Reisern, Moder und Schlamm bestünde, die Lydischen hingegen aus Bimsteinen. **)

Alle diese und noch viel mehrere zählt der ältere Plinius ***) auf, der die lydischen im kalaminischen See tanzen

*) Saturnal. I, 7. in der andern Hälfte. Pelasgi in lacu Cutiliensi enatam insulam deprehenderunt: amplissimus enim cespes sive ille continens limus seu paludis fuit, coacta compage, virgultis et arboribus in silvae licentiam comptus jactantibus per amnem vagabatur etc.

**) Nat. quaest. III, 25. Sunt multi pumicosi et leves lapides, ex quibus, quae constant insulae, in Lydia natant. Ipse ad Cutilias natantem insulam vidi. Alia in Vadimonis lacu volvitur, alia in lacu Statoniensi. Cutiliarum insula et arbores habet, et herbas nutrit, tamen aqua sustinetur, et in hanc atque illam partem non tantum vento impellitur, sed et aura. Nec unquam illi per diem et noctem in uno loco statio est, adeo movetur levi flatu etc.

***) Plin hist. nat. II, 95. In Lydiâ Insulae, quae vocantur Calaminae, non ventis solum, sed etiam contis quo libeat impulsae, multorum civium mithridatico bello salus. Sunt et in Nymphaeo parvae, Saltuares dictae, quoniam in symphoniae cantu ad ictus modulantium pedum moventur. In Tarquiniensi lacu magno duae nemora circumferuntur etc. lib. 16. c. 36. med.

tanzen läßt, und so beweglich macht, daß sie durch Stangen hin und her geschoben werden könnten, wodurch sie für viele Bürger im mithridatischen Kriege ein sicherer, den Feinden unzugänglicher Zufluchtsort geworden wären.

Unter mehreren andern, in dem Gebiet von Gaëta und Modena (in agro Caecubo), bemerkt er noch besonders zwei im See bei Bolsena (in lacu Tarquinensi), die mit Bäumen, wie mit einem Walde besetzt wären, vom Winde hin und her getrieben würden, und bald eine runde, bald eine dreieckige Figur annähmen.

Es scheint doch wohl, daß Plinius sich in einer Sache, der er so nahe war, in Inseln, die er von Rom aus alle Tage besuchen konnte, nicht auf unsichre Sagen verlassen, sondern das Schwimmen untersucht, nnd dem Irrthum hierin vorgebeugt haben wird. Heut zu Tage sind indessen die beiden Inseln dieses Sees, Bisentina und Martana fest, und haben einen beständigen Grund; auf jeder davon ist eine Kirche, und vielleicht ist dieses Bebauen auch Ursache ihres Beständigwerdens, indem sie sich tiefer senkten, und auf einen seichten Grund getrieben, nicht mehr losrissen. Der See hat 35 italienische Meilen im Umfange. *)

Der jüngere Plinius kennt im vadimonischen See (lago di Bressanello) mehrere an Größe und Gestalt sehr verschiedene Inseln, die er selbst sich jagen, an einander hängen, und in manichfaltigen Gruppen sich ordnen gesehn hat. Ob nun die eine Insel des Seneka sich in mehrere aufgelöst hatte, wie es wahrscheinlich ist, oder ob neben der großen noch nachher einige kleine entstanden sind, bemerkt er nicht. Es schien ihm die Sache sehr wunderbar, wie aus seiner lebhaften und angenehmen Beschreibung zu ersehen ist. Sie waren doch aber alle mit

Rohr

*) Joh. G. Keyßlers neueste Reisen. Neue Auflage. Hannover, 1751. Erster Theil. S. 415. im 46sten Briefe.

Rohr und Schilf bedeckt, mit Viehweiden versehen, und vom Viehe häufig besucht. *) Heut zu Tage sind dort keine schwimmenden Inseln.

Die Alten sprechen auch von schwimmenden Inseln im Meere, und es läßt sich ihre Entstehung auf dem großen Meere, eben so leicht erklären, als auf einem See. Ein auf einer Sandbank oder sonstigen Untiefe gestrandetes Schiff, in welches, wenn die Umstände es wollen, sich leicht umhertreibende Bäume, Schilf und Gras hängen, kann die erste Ursache zur schnellern Aufhäufung des antreibenden Sandes und Schlammes, der Grund einer bald steigenden und sich vergrößernden Insel werden, die auf einer zu schwachen Grundlage ruhend, wohl wanken und zu schwimmen scheinen wird.

Sollte aus dem Grasmeere (2te Abth. S. 137. u. f.) nicht, wenn sich darauf durch Fäulniß Erde erzeugte, eine schwimmende Insel erzeugt werden können? Ja, ist es nicht gewissermaßen als eine solche zu betrachten?

Wenn die Alten, Aristoteles, Strabo, Plinius, Pindar,

*) Plin. lib. VIII. ep. 20. ad quae noscenda iter ingredi, transmittere mare solemus, ea sub oculis posita negligimus. Ipse certe nuper, quod nec audieram ante nec videram, audivi pariter et vidi. Innatant in lacu insulae herbidae omnes, arundine et iunco textae (aliae tectae) quaeque alia foecundior palus, ipsaque illa extremitas lacus effert. Sua cuique figura ut modus: cunctis margo derasus, quia frequenter vel littori vel sibi illisae terunt, terunturque. Par omnibus altitudo, par levitas: quippe in speciem carinae humili radice descendunt. Haec ab omni latere perspicitur: eademque pariter suspensa et mersa. Interdum discordantibus ventis digeruntur: nonnunquam destitutae tranquillitate singulae fluitant. Saepe minores majoribus, velut cymbulae onerariis adhaerescunt; saepe inter se majores minoresque quasi cursum certamenque desumunt. Constat pecora herbas sequuta, sic in illas insulas, ut in extremam ripam procedere solere etc.

Pindar, Kallimachus, Virgil, Ovidius, die Insel Delos mit ihren Felsbergen schwimmend machen: so möchten sie darin wohl eher geirrt haben, als wenn sie sie für plötzlich aus dem Meere erhoben, ausgaben. Ihr Schwimmen möchte wohl mehr ein durch Erdbeben bewirktes gleichförmiges Schwanken gewesen seyn, als wirkliches Schwimmen: doch wäre es, wenn etwa der größte Theil ihres Fußes aus zusammen gehäuftem Bimstein bestanden haben sollte, so ganz unmöglich nicht, daß sie auch ein anderes, vom Erdbeben unabhängiges Schwanken öfters erfahren hätte, wofern man darunter nur nicht, nach den Vorstellungen der Dichter, ein wirkliches Hin- und Herfahren denken wollte.

In den neuern Zeiten hat man nicht weniger Beispiele von mehr und minder dauerhaften, größern und kleinern schwimmenden Inseln. Eine der bekanntesten war noch der Schwimmbruch auf dem sehr angenehmen See bei der kleinen, denen Grafen von Schlieben gehörigen Stadt Gerdauen, im Rastenburgischen Kreise, von Ostpreußen. Sie bestand aus Schilfbinsen, sehr leichtem Reißig und allerlei in einander geflochtenen Wurzeln, die mit einem fruchtbaren Erdreich bedeckt waren, und war so groß, daß an hundert Stück Vieh darauf weiden konnten; man findet ihrer nicht vor dem Jahre 1510 erwähnt, 1707 ward sie in drei kleinere Inseln zertheilt, wovon auf der größten etwa dreißig Stück Vieh den Sommer über Weide fanden.

So oft sie nach der Stadtseite getrieben ward, ward sie von den Einwohnern, auf deren Grundstücke sie eben gerieth, so viel möglich befestigt, die durch sie ihr Land vergrößern wollten; der Sturm riß sie nun zwar immer wieder los, doch blieb ein größeres oder kleineres Stück zurück, und sie ward immer kleiner; 1755 hatte sie noch 20 Quadratfuß im Umfang. Da aber auch von diesen noch jeder, dessen Grundstücken sie sich näherte, zu gewinnen

winnen fuchte, ſo iſt ſie bis auf unbedeutende kleine Stücke, die etwa umhertreiben, ganz aufgerieben.

In dem ſogenannten unergründlichen Kolk, einem durch einen Erdfall etwa um 1411 entſtandenen See, unfern Ickern im Osnabrückiſchen, von etwa 4100 Quadratfuß Fläche, befindet ſich eine ſchwimmende Inſel mit Erlen, deren viele funfzehn Fuß Höhe und fünf Zoll im Durchmeſſer hatten, bewachſen. Es wird dieſe Inſel beſtändig durch den Wind von einem Ufer zum andern geführt.

In den niedrigen Theilen des paduaniſchen Gebietes, in den Thälern von Verona, im Gebiete von Rovigo, in den tief liegenden Gegenden von Ferrara, Komachio und Ravenna giebt es viele ſolche ſchwimmende Inſeln, wie es der Graf Girolamo Silveſtri *), und Geminiano Montanari **), ein berühmter Naturforſcher ſeiner Zeit, als Augenzeugen erzählen. Letzterer ſpricht auch noch von einigen andern in den Thälern Ribago und Kortellazo, die er ebenfalls ſelbſt geſehen hat.

Im lago de bagni, oder Solfatara, ſchwimmen ſechszehn kleine Inſeln (isole natanti) herum, und werden vom Winde bald auf dieſe, bald auf jene Seite des Ufers getrieben, und verhalten ſich völlig ſo, wie die Inſeln des jüngern Plinius auf dem vadimoniſchen See, wenn wir nicht den Bericht des aufrichtigen Keyßlers bezweifeln wollen. ***)

In

*) In ſeiner Abhandlung von den ſchwimmenden Inſeln in den alten und neuen Zeiten und den Urſachen ihrer Entſtehung; überſetzt im 2ten Bande der ital. Bibl. S. 221. u. ff.

**) Im erſten ſeiner Briefe vom adriatiſchen Meere. Sie ſind vom Jahre 1684, und ſtehen im 4ten Band der Raccolta d'Autori che trattano del moto dell' acque.

***) Joh. Georg Keyßlers neueſte Reiſen. Neue vermehrte Auflage. Hannover 1751. Erſter Theil, S. 705. im 54ſten Briefe.

In einem kleinen See bei St. Omer, in der Grafschaft Artois *), hat man, so wie in dem schottländischen Wundersee Lomond **) eben dergleichen schwimmende Inseln bemerkt.

Die beiden schwedischen Schwimmbrüche, die wir kennen, haben noch das besondere, daß sie bald unter die Oberfläche des Wassers sinken, bald wieder über dieselbe steigen.

So liegt eine Insel im See Ralangen in Småland, in Norra Vedbo Herrschaft und Marbecks Kirchspiele, von 280 Fuß Länge, 220 Fuß Breite, gewöhnlich acht bis zehn Fuß unter dem Wasser. 1696 stieg sie im Anfang des Oktobers herauf, und sank nach vierzehn Tagen unter; 1712 im August erhob sie sich wieder, jedoch nur um nach sechs Wochen abermals unterzugehen; 1719 in der Nacht vom 15ten zum 16ten Oktober zeigte sie sich aufs neue über der Oberfläche, und ging den 25sten plötzlich wieder unter; 1723 erhob sie sich am 12ten September, und war bis zum 30sten zu sehen. 1726 war sie vom 7ten bis 29sten September über dem Wasser; 1733 vom 13ten August bis zum 12ten September; 1743 war sie vom 5ten September bis den 9ten Oktober zu sehen. Man zählte auf derselben 90 Stämme oder Stöcke. 1747 blieb sie vom Ende Augusts neun Wochen, und also viel länger als je auf der Oberfläche des Wassers. Sie war voll frischer Stämme von Eichen, Fichten und Birken, zwischen welchen sich Wurzeln und Steine befanden, die sämtlich über dem Wasser erhoben waren. Das Erdreich bestand zu oberst aus Schlamm mit Sande vermischt, und tiefer unten aus einer so festen Erde,

*) Geschichte der Akademie der Wissenschaften zu Paris, vom Jahre 1700.

**) Martiniere in seinem dict. ge. Varenius in ge. generali lib. I, c. 18. prop. 14. wobei er sich auf Boxthium scoticar. rerum scriptorem bezieht.

Erde, daß sie kaum mit Pfählen zu durchstoßen war. An einigen Stellen war die Tiefe zwölf bis achtzehn Fuß. Die Insel schien auf dem Wasser ganz frei zu schwimmen. Bei genauerer Untersuchung fand es sich, daß von ihr eine Erdzunge von etwa 40 Fuß Breite nach dem festen Lande ging, und die Insel gleichsam an dasselbe schloß. *)

Fast eben so verhält es sich mit der andern Insel im See Nimmern in Ostgothland, in der Herrschaft Kimla, im Kirchspiele Oppleby. Von Zeit zu Zeit hat sie sich auf der Oberfläche gezeigt, und unter andern im Jahre 1749, wo sie zwölf Wochen hinter einander, mitten im See herum schwamm. Sie hatte eine Länge von 150 Fuß, und eine Breite von 50; war auf einer Seite von einer festen Insel 70 Fuß, an der andern vom Lande 150 Fuß entfernt. Sie war ebenfalls voller Fichtenstämme und Wurzeln von verschiedener Größe, und trug acht Steine, von welchen der größte kaum von einem Manne zu erheben war. Die schwarze Erde, aus welcher sie bestand, verhärtete sich, als die Insel etwa drei Fuß über der Oberfläche erhaben war, so weit, daß man auf ihr gehen konnte, ohne im mindesten einzusinken, oder auch nur Fußstapfen zu hinterlassen; nur machten die dicht an einander liegenden Schneckenschaalen das Gehen beschwerlich. Sie sank nachher allmählig wieder unter, so daß das Wasser zehn bis zwölf Fuß über ihr stand.

Die neptunischen Inseln, welche durch Meergeschöpfe gebauet sind, sind entweder von Muscheln aufgeführt, ihr Grund ist eine große Muschelbank, oder von Korallpolypen, Madreporen.

Zu den ersten könnten wir mehrere der Philippinen rechnen, und es ist möglich, daß alle Sandinseln in Muschelbänken ihren Grund haben. Hier will ich jetzt nur

*) S. Ljungquist in schwedischen Abhandlungen. Theil 13. S. 79.

nur eine anführen, die aus mehr als einer Absicht merkwürdig ist. Es ist die Muschelbank am Senegall, von einigen englischen Meilen im Durchmesser. Sie liegt südlich vom Flusse, an einem seiner Nebenarme, ohngefähr 21 englische Seemeilen ($1\frac{1}{20}$ deutsche) von der Mündung des Flusses; besteht aus lauter Austerschaalen, welche acht bis zehn Fuß dick liegen.* Die ganze Bank ist mit ohngefähr sechs Zoll hoch sandigem Erdreich bedeckt, das überall mit dicken Bäumen und Büschen bewachsen ist. Uebrigens ist in dem Flusse und an der ganzen Seeküste von Senegall keine einzige lebendige Auster zu finden. In der Mündung des Gambia ist indeß eine große Bank von lebendigen Austern, und die Behauptung des Kondamine, daß es keine Muschelbänke zwischen den Wendezirkeln gäbe, findet schon hierdurch eine große Einschränkung. *)

Der zweiten Gattung neptunischer, durch Meergeschöpfe aufgeführter Inseln, nämlich der von Madreporen gebaueten, haben wir schon gedacht. Doch wird es nöthig seyn, hier noch etwas Weniges hinzuzufügen.

Es ist die Zahl der uns bekannten schon sehr beträchtlich, und wir werden nur die größten von ihnen nennen können. Wahrscheinlich giebt es noch viel mehrere, die man nicht kennt, da diese Inseln nicht von weitem gesehen werden können, indem sie gemeiniglich nur einige Fuß über dem Wasser erhaben sind, wenige ausgenommen, auf welchen man Korallenklippen von 200 bis 300 Fuß Höhe über dem Meer bemerkt hat, welches eine der wunderbarsten Sachen ist, da diese Wurmgattung nicht über dem Wasser leben kann, und sich, so bald sie dem Wasserstand bei der niedrigsten Ebbe nahe kommt, seitwärts ausbreitet.

Sie stehen auf verschiedenen Stufen der Vegetation.

Bei

*) Sprengels Beiträge zur Völker- und Länderkunde, 3r Th. S. 141. u. f.

Bei einigen ist sie im ersten Anfang, bei andern weit vorgerückt, und schon durch Menschen benutzt und vermehrt. Ostwärts von O-Taheiti haben ältere und neuere Reisende diese Inseln in einer Strecke von 250 Seemeilen gefunden. Westwärts bis jetzt selten, und nur einzeln zerstreut. Sehr viele sind immer bewohnt, andere nur zuweilen wegen der Fischerei, des Vogel- und Schildkrötenfanges besucht. Alle sind mit Fregattenvögeln, Möven und Meerschwalben bedeckt.

Oft macht ein Riff (Rief) mit seinen Aesten eine ganze Gruppe von kleinen Inseln, indem die höchsten Punkte desselben an verschiedenen, oft an den äußersten Enden des Baues über das Wasser hervorragen, und sich zwischen ihnen tiefe Einschnitte und Kanäle befinden, welche von Booten und Kähnen sehr gut befahren werden können. Im Fuße aber hängt der ganze Bau zusammen, und so können auch mit der Zeit leicht die hervorragenden Spitzen durch Anhäufung des Erdreichs aneinander gehangen, und zu einer großen Insel werden.

So sind die neun bis zehn Palmerston-Inselchen (unter 18° 4′ S. B., 165° 10′ L.) gewissermaßen als eine anzusehen.

Der Korallenstamm der sie vereinigt, breitet sich in mancherlei Richtungen, wie ein Baum seine Zweige aus, und die höchsten über das Wasser gehobenen Spitzen bilden die einzelnen Inseln. Ihre Grundlage ist nicht nur Korallfels, sondern auch der Boden großer weißer Korall- und Muschelsand, welchen an einigen Stellen die vermoderten Pflanzen verbessert, zu einem fruchtbaren Erdreich umgeschaffen haben. In weiter Entfernung vom Strande, und vor der stürmischen See vollkommen gesichert, fand man hohe Korallklippen, gerade so durchlöchert, wie die, welche noch den letzten Rand des Rieses im Wasser ausmachen, zum Beweise, daß ehedem die See auch bis zu ihnen gereicht hat, obgleich

sie

sie jetzt mitten im Umfange der Insel, und ziemlich weit über die höchste Fluth erhoben sind. Sie tragen alle die Bäume und Pflanzen, die man in flachen Gegenden auf den gebirgigen Inseln dieses Oceans antrifft.

Die Georgs- und Palliserinseln, von denen die östlichste Teaukea, unter dem 14° 28′ S. B., 144° 56′ W. L. liegt, sind nur sehr wenig über die Meeresfläche gehobene Korallfelsen mit Korallsand und einer dünnen Dammerde bedeckt, dennoch fruchtbar, mit Kokospalmen und Gesträuchen geziert. Auch hat man auf ihnen einige Wasserquellen, wiewohl mit wenig Wasser, gefunden. Die Einwohner nähren sich größtentheils von Fischerei.

Die Inselgruppe Happai, oder die vier größern Inseln Hoanno, Joa, Lefuga und Huläwa, nebst mehreren kleinen, sind ebenfalls mittelst eines Korallenriffes, zu einem Ganzen verbunden. Lefuga, die größte von ihnen, etwa sieben englische Meilen lang, und zwei bis drei breit, ist gegen Osten mit Joa, die eine halbe englische Meile davon entfernt ist, durch ein Korallenrief verbunden, das zur Ebbezeit trocken ist, und von den Einwohnern wie eine natürliche Brücke oder Damm angesehen und gebraucht wird. Die Ufer sind größtentheils sandig, hier und dort machen sie einen fechs bis sieben Fuß hohen Korallfelsen aus; an der Ostseite, wo sie dem Passatwind ausgesetzt sind, sind sie höher als an der westlichen.

Von den Gesellschaftsinseln sind folgende gerade eben so beschaffen: O Hivannui, oder die Ketteninsel; Tedhuora; Tupay, Lord Howes-Insel; von den neuen Hebriden Immer, und von den freundschaftlichen Inseln die mehresten, nämlich alle niedrige.

Selbst von den hohen Inseln dieses Meeres haben viele ihre erste Anlage diesen Polypen zu danken, und bestehen aus nichts als Korallfelsen, sollten sie auch durch Feuer über das Meer gehoben seyn. Ea Uhwe oder

Middel-

Middelburg, eine der höchsten freundschaftlichen Inseln, deren mittelster Theil doch schon 200 bis 300 Fuß über dem Wasser erhaben, und mit schönen Bäumen bewachsen ist, besteht selbst im Gipfel ihres Hügels aus Korall, mit eben den Löchern und Ungleichheiten, die es am Seeufer hat. Auf dem gelblich weißen Sand, der diesen Korallhügel deckte, fand man einen runden geebneten Erdhügel, den eine Mauer von Korallfelsen unterstützte. Mit der Küste parallel, läuft rund um die Insel ein Korallrief, das nur hin und wieder eine Lücke hat, durch welche die Boote und andere Wasserfahrzeuge durchkommen können.

Von Tongatabbu (Amsterdam), einer andern freundschaftlichen Insel, ist die Grundmasse ebenfalls Korall. Die Insel hat zwanzig Seemeilen im Umfange. Die Seeküste besteht aus acht bis zehn Fuß hohen abschüssigen Korallfelsen, die an einigen Stellen durch kleine sandige Strandflächen unterbrochen werden, wo man zur Ebbezeit eine Reihe von schwarzen Klippen bemerkt. Auf dem Sande, der aus nichts als zermalmten Korallen besteht, gedeihen allerlei Gebüsche auf das Beste. Weiter vom Ufer ab macht die Dammerde schon eine ziemlich starke Lage. Dennoch ragt der Korallenfels an einigen Orten hervor. Außer kleinen bläulichen Kiesen und ein wenig Basaltsteinen, die anderwärts her auf diese Insel gebracht sind, findet man auch keine Spur einer andern Steinart, als Korallfelsen. Auch sie ist mit einem Riefs eingeschlossen, das sich bald mehr, bald weniger weit ins Meer hinaus erstreckt, und dann plötzlich, wie eine hohe steile Mauer, in den Abgrund geht.

Namoka (Rotterdam), deren Ufer neun bis zehn Fuß hohe senkrechte Korallfelsen sind, außer an einigen Stellen, wo ein sandiger Strand gefunden wird, hat noch in ihrer Mitte zum unwiderleglichen Zeugniß ihrer

Entstehung den kreisförmigen salzigen See. Man hat zwar auf ihr an einer einzigen Stelle einen Klumpen dichter gelblicher Kalksteine, von etwa zwanzig bis dreißig Fuß Höhe gefunden, aber auch eben dort, wie überall auf der Insel, große Massen von eben dem Korallfelsen, welcher das Ufer und das Rief um die Insel bildet.

Die wilde Insel (Sauvageeiland) ebenfalls aus dem freundschaftlichen Archipel, besteht aus einem an vierzig Fuß hohen, sich über die Meeresfläche erhebenden Korallfelsen, auf dem schon einige Fruchtbäume stehen. Ihr, wie der Insel Tosua und O Ghao, fehlet die Einfassung durch ein Korallrief, auch die Marquesasinseln und die neuen Hebriden haben sie nicht.

Dahingegen sind die übrigen hohen Freundschaftsinseln, alle Societätsinseln, O-Taheiti, Máatea ꝛc. Turtle-Eiland (Schildkröten-Insel), endlich auch Neukaledonien und Neuholland, besonders in der nördlichen Gegend, mit solchen Riefen, die oft in einem Abstande von drei Seemeilen und mehr, ganz parallel mit der Küste laufen, umringt, und dürften dadurch mit der Länge der Zeit beträchtlich vergrößert werden; denn Fluthen und heftige Stürme häufen den Sand um diese Mauern, bis sie dem Meeresstande gleich sind, wo dann durch das Spiel der Wellen allmählig ein kleiner Flekken zusammen geschwemmt wird, wo ein Gräschen wurzeln, irgend ein Gesträuche aufsprossen kann: und so erhält der kaum trockene Fels Grundlage zu einer neuen Vegetation.

Nicht ursprüngliche, und vielmehr später entstandene Inseln sind solche, die entweder durch Feuer oder Wasser vom festen Lande getrennt, oder als die höchsten Gegenden großer ins Meer hinabgesunkener Kontinente übrig geblieben sind.

Keine der vorhin erwähnten neptunischen Inseln gehört

hört hieher; denn keine liefert uns Spuren oder Ueberreste von dem ursprünglichen Erdreich. Aber von den Feuerinseln ist es wohl möglich, daß viele nur die Ruinen großer Länder und Erdflächen, die das Erdbeben zerriß, das Feuer zerstörte, und also nicht ursprüngliche sind.

Man könnte dies von den Antillen, den sundischen Inseln, Sumatra, Java, Borneo ꝛc., den Philippinen, Kurilen und vielen andern Inselgruppen annehmen.

Wahrscheinlich ist Irland von Großbritannien, und dieses von Frankreich und Holland abgerissen, noch laufen die Erdschichten beider Länder von gleicher Masse, in gleichem Striche, und gleichem Verhältnisse fort.

Helgoland, Nordstrand, Pellworn, Arnroem, Nordmarsch, Foer, Sylt, Horge, Oland, Langenes bei Schleswig, haben einst alle unter sich und mit dem festen Lande zusammen gehangen; nach dem Bericht der ältesten deutschen Chroniken hat das Wasser und der Nordwestwind um das Jahr 800, die erste beträchtliche Veränderung dieses Landes gemacht, viel Land weggespült, die Ströme erweitert, und die in den Jahren 1100, 1120, 1218, 1300, 1500, 1649 erfolgten heftigen Sturmwinde und Wasserfluthen haben das Werk vollendet, und im Grunde nur die Felsen und das Gerippe des ehemaligen hier ausspringenden Landes übrig gelassen.

Pellworn wurde von Nordstrand durch eine schreckliche Wasserfluth im Jahre 1089 abgerissen, wobei an 20,000 Menschen umgekommen seyn sollen; Nordstrand 1218 auf gleiche Art von Westerhever getrennt, wobei mehr als 10,000 Menschen ihren Tod fanden. Helgoland ward 1649 in seine jetzigen Gränzen eingeschränkt.

In einer Urkunde vom Jahre 1496 beruft sich der schleswigsche Herzog Friedrich auf das einstimmige Zeugniß aller Geographen und Historiker, daß Heiligeland iuxta Ducatum Slesvicensem in Frisia minori gelegen, und vor tausend und noch weniger Jahren mit Ei-

derstedt, Overschop und Utholm, ingleichen mit Nordstrand, Foehr, Sylt und Arnroem ein festes Land gewesen sey ꝛc. Nordmarsch war noch in spätern Zeiten mit Foehr so enge verbunden, daß nur ein kleiner Einschnitt sie trennte, über den man mittelst eines darin liegenden Steines, mit trocknem Fuße gehen konnte. Jetzt ist Nordmarsch auf eine halbe deutsche Meile weit von Foehr abgerissen, und es befindet sich zwischen beiden Inseln eine so große Tiefe, daß auch bei der hohlen Ebbe geladene Fahrzeuge darin laviren können.

Bei den Alten war es ausgemacht, daß Sicilien von Italien, Cypern von Syrien, Euboea von Böotien ꝛc. durch Wind, Wasserstrom und Erdbeben gerissen worden wären ꝛc. *) Und viele Inseln des griechischen Archipels dürften Reste des Urlands seyn, das vor unserer Geschichte versank.

Madagaskar und Ceylon, Sumatra und Java, sind beinahe mit Gewißheit unter die, vom festen Lande durch Gewalt der Wasserströme getrennten Inseln zu setzen.

X.

Länder, die man wirklich gesehen, und nicht mehr gefunden hat.

Die kleine Ascensions-Insel (Ascençaon) wird von du Pres und andern, in die Gegend bei la Trinite gesetzt. Frezier glaubte auf ihr gelandet zu haben; und war auf Trinite, gegenüber von Villa rica in Brasilien. Perouse konnte nichts von Ascençaon finden. Auch der portugiesische Gouverneur von dem fruchtbaren und gastfreund-

*) Plin. hist. nat. II, c. 88. Avellit rerum natura, Siciliam Italia, Cyprum Syria, Eubœam Boeotia, Euboea Atalantem et Macrin, Besbycum Bithynia, Leucosiam, Syrenum, promontorio. Seneo. Nat. quaest. VI, 29.

freundlichem Eilande St. Katherine, unter dem 29sten Grade S. B. versicherte, daß nach neuen, auf Dupre's Veranlassung von Brasilien aus, gemachten Nachsuchungen, keine Insel de l'Ascençaon existire. Peyrouse erklärt sie auch aus naturhistorischen Gründen, so wie die Insel Pepis, für Länder der Einbildung. La Roche wollte auf der letztern hohe Bäume gesehen haben. Auf Inseln des südlichen Oceans gedeihen, selbst wenn sie eine für Vegetation günstige Lage haben, nur Gesträuche.

Die unter dem 57sten Grade Süder Breite, seit 1578 gewöhnlich als ein besonderes Land angesetzte Drakes-Insel, hat Peyrouse dort auch nicht gefunden, und behauptet, daß sie nicht von der Insel Diego de Ramires verschieden sey, und zum Feuerlande gehöre. „Seit meiner Abreise aus Europa," setzt dieser brave Seemann hinzu, „waren alle meine Gedanken auf die Reiseroute der ältern Seefahrer gerichtet. Ihre Tagebücher sind so schlecht, daß man oft nur rathen muß. Nun haben aber die Geographen, welche keine Seemänner sind, von der Hydrographie zu wenig Kenntniß, um jene Journale mit der so nöthigen, gesunden Kritik zu behandeln; deswegen setzen sie Inseln, wo nie welche waren. Diese Phantome verschwinden vor den neuen Untersuchungen." Im ganzen Südmeer bis zu den Sandwichinseln, fand la Peyrouse die Breitenmessungen, so wie man sie aus dem Lauf des Schiffes schätzen konnte, von den durch Observationen bestimmten, wegen der starken Seeströme, um fünf Grade unterschieden.

Die auf spanischen Charten, als von Ceviros, und von Mendana im Jahre 1568 gesehene Länder und bemerkten Inseln, liegen wenigstens nicht da, wo sie liegen sollen, unter dem 23sten N. Br., und 226sten Grade der Länge. Peyrouse und andere sind über diese Stelle geschifft. Sie mögen also wohl weiter nach Asien zu liegen.

Die

Die Inselgruppen, welche die Spanier la Mesa, los Majos und la Disgraciada nennen, liegen nicht zwischen dem 240sten bis 245sten Grad der Länge, und dem 18ten bis 21sten Grad N. Br., und möchten wohl nur die viel westlich gelegnern Sandwichinseln seyn.

Unter vielen andern behaupten die Spanier, eine große Insel seit 1620, unter dem 165sten Grad der Länge, und dem 37sten Grad 30 Minuten der Breite, entdeckt und besucht zu haben. Auch diese fand Peyrouse dort nicht; aber wohl Anzeigen, daß sie in der Parallele vom 35sten bis 36sten Grad zu suchen seyn müßten.

Unter dem 32sten Grad S. B. und dem 251sten Grad der Länge wollen die Spanier 1773 Inseln entdeckt haben; die Engländer haben sie nicht gefunden. Die Insel St. Daniel, 1714 unfern der Osterinsel entdeckt, ist ebenfalls neuerlich nicht wieder gefunden. Die Salomons-Inseln hat man sich genöthigt gesehen auf Neubritannien und Neuhannover zu deuten, weil sie dort nicht zu finden sind, wo sie gesehen seyn sollten.

Viele dieser Inseln, oder alle, mögen wirklich existiren, nur in andern Graden der Breite und der Länge. Die Spanier sollten von diesem Meere eine genauere Kenntniß haben, da sie es zu beschiffen so oft veranlaßt werden. Indessen halten sie sich gewöhnlich, so viel es ihnen nur möglich ist, an dieselben Striche; und Entdekkungen, die sie durch ein Ohngefähr machen, gehen größtentheils für das Publikum verloren, indem sie alle diese Nachrichten, die die Kenntniß ihrer amerikanischen Besitzungen und jenes ungeheuern stillen Meeres, über das sie sich eine Herrschaft anmaßen, aufhellen könnten, als Staatsgeheimnisse betrachten, die man sorgfältig verheimlichen muß.

F. M. Maurelle's Nachrichten über eine Reise von Manilla nach St. Blaise, und über die Westküsten des nördlichen Amerika von den Jahren 1779, 80, 81,

die

die Peyrouse in China erhielt, vermehrt erstaunend die Freundschaftsinseln. Es steht dahin, ob andere Nationen, ob besonders die Engländer, hier mehr suchen und finden werden. Nach allen Richtungen ist dieses Meer noch lange nicht durchschifft, und es können sich noch immer bedeutende Länder dem Auge entzogen haben. Peyrouse fand, durch Blaise geleitet, die Insel Vivas.

XI.

Länder, die den Alten bekannt gewesen, aber verloren gegangen sind.

Hieher gehört das alte Grönland. Es war seit der Mitte des achten Jahrhunderts, wenigstens den Dänen, gewiß um 779 schon bekannt. Im Jahre 834 erscheint es schon in einem Privilegio, das Ludwig der Fromme der Kirche zu Hamburg ertheilte *); 835 wird es in einer Bulle des Pabst Gregor IV. genannt, in welcher er den Ansgar, damals Bischof von Bremen, zum Erzbischof von Norden, und besonders von Norwegen, Island und Grönland erklärte; seit 986 kam es in stärkern Verkehr mit Island, das auch wohl den Namen Grönland zuerst dieser großen nordischen Insel gegeben haben mag. Isländer, Norweger und Dänen besuchten und bebaueten wechselsweise dieses Land. Man bauete gutes Korn, die Viehzucht wurde lebhafter getrieben, und Dörfer und Städte zierten bald diese jetzt verlornen Gegenden. Es waren auf der östlichen Küste 190 Meyerhöfe, zwölf Kirchen, zwei Klöster und zwei Städte, Garde und Hrattalid oder Albe; auf der westlichen Küste aber vier Kirchen und 110 Höfe. **)

Im

*) Lambec. origin. Hamburg. p. 36.

**) D. Kranzens Historie von Grönland, 8. 765. u. Barby 780.

Im zwölften Jahrhundert gab es hier schon ein eigenes Bisthum, und 1276 forderte der Pabst von dem Bisthum Garde schon den Zehnten der geistlichen Einkünfte, der unter andern 1327 in dentibus de Roardo (vermuthlich Wallroßzähnen) bestand. *)

Im Jahre 1348 soll eine epidemische Krankheit fast alle grönländische Kaufleute und Schiffer weggerafft haben, und der Verkehr mit Norwegen und Dänemark ward geringer; die Staatsveränderungen in Dänemark hoben ihn bald gänzlich auf. Unter der Königin Margaretha († 1412) wurden die Gefälle vom norwegischen Handel zu ihren Nadelgeldern geschlagen, mit Strenge eingetrieben, die Schiffe genau untersucht und einige beschlagen; nur wenige Wagehälse fuhren noch hin, und bald ging Grönland ganz verloren. 1383 kam ein Schiff aus Grönland in Norwegen mit der neuen Nachricht an, daß der dortige Bischof schon seit sechs Jahren todt wäre. 1418 wird des alten Grönlands zum letzten Male erwähnt. Es zahlte an geistlichen Zehnten und Petrspfennig an den Pabst 130 Liespfund Wallroßzähne. Seit der Zeit ist dieses alte Grönland gänzlich verloren gegangen, so daß man nie einige Spuren von den alten Städten und Kastellen der Ostküste hat finden können. Die Sache ist einzig in der Geschichte, und kaum begreift man, wie ein so wohl bekanntes, Jahrhunderte hindurch im Verkehr mit Europäern begriffenes Land, das nur sieben Tagereisen von Island entfernt war, so gänzlich hat verschwinden, und auf Jahrhunderte in Vergessenheit gerathen können.

Wahrscheinlich haben sich große Eisfelder und Eisberge in einem strengen Winter vor diese Küste gelegt, wohl gar die Straße zwischen Island und Grönland verstopft, die Ueberfahrt auf mehrere Jahre unmöglich gemacht,

*) Schlegel's Sammlungen zur dänischen Geschichte. 1r Bd. S. 176.

gemacht, und die alten Einwohner sind entweder vor Frost und Mangel umgekommen, oder haben sich zerstreuen, und unter die Eskimaux verlieren müssen, weil kein Verkehr mit Europa mehr möglich war. Noch jetzt liegt diese einst blühende Ostküste hinter Eis versteckt, und es ist, seit ihrem einmaligen Verschwinden, niemand, selbst den unerschrockenen Seefahrern von 1786 und 1787, nicht gelungen, sich ihr zu nähern. *)

Schon vor 1521 wollte der Erzbischof von Drontheim, Walkendrop, das alte Grönland aufsuchen, erreichte aber seinen Zweck so wenig, als der dänische Landvoigt in Island, der 1564 Grönland suchen ließ. Von dem im Jahr 1588 zum Aufsuchen des verlornen Landes geschickten Schiffe berichten dänische Schriftsteller, daß es im Angesichte desselben auf einmal stille gestanden sey, und nicht habe weiter gebracht werden können, und daß der Befehlshaber des Schiffes dies wundervolle Stillstehen durch die Vermuthung erkläret hätte, daß eine unsägliche Menge magnetischer Felsen im Grunde verborgen läge, und überhaupt ward Grönland nun das Wunderland, von dem man die unglaublichsten Dinge erzählte.

Unterdessen fand 1576 der englische Seekapitain, Martin Forbisher, die westliche Küste wieder, und seit 1605 befuhren auch Dänen diese wieder gefundenen westlichen Küsten, und handelten mit den Wilden; fanden aber keine Spur von den, ehemals auch dort etablirten Kolonien. 1616 fand der dänische Seekapitain Munk Farwell. 1619 ward eine Gesellschaft errichtet, die einige Küsten der Hudsonsbay in Besitz nahm, ohne daß dadurch mehr vom alten Grönland gefunden ward. Endlich ermunterte Hans Egede, ein Norwegischer Prediger, seine Landsleute, das alte Grönland mit Ernst zu

suchen,

*) Sendschreiben des F. C. de la Roche Gallichon, die Wiederfindung des alten Grönlands betreffend. Koppenhagen, 1787. 8.

suchen, ging 1721 selbst dahin, und seit der Zeit haben die Dänen elf Niederlassungen und Logen bis zum 71sten Grade angelegt, und haben auf dieser westlichen Seite einige wenige Ruinen der alten steinernen Gebäude entdeckt, von andern durch die Eskimaux gehört. Die Brüdergemeinen haben dort drei Pflanzörter, die vielleicht zum künftigen Anbau des Landes so kräftig als wohlthätig wirken können. Neuherrnhut seit 1733, von 470 Seelen, Lichtenfels von 600 Seelen, und Lichtenau seit 1775, von mehr als 350 Seelen.

Durch das Innere des, mit einer ewigen Eisrinde belegten Landes, ist es auch noch nie möglich gewesen, nach der ehemals blühenden Ostküste zu kommen, und sie möchte wohl für immer verloren seyn. Zu den verlornen Ländern kann man mit allem Rechte die, von Juan de Fuca und Admiral de Fonte befahrnen Küsten und Länder rechnen, von denen man bis jetzt nichts wieder gefunden hat.

Das Winnland, das der Norman Leif 895 fand, möchte wohl Nordamerika, vielleicht ein Theil von Karolina gewesen seyn. Erich, einer der Bischöfe des alten Grönlands, und vielleicht der erste, ließ es aufsuchen, ohne daß man es gefunden, oder durch näheren Verkehr mit dem Mutterlande verknüpft hätte. Niemand nutzte diese Entdeckung; und ob sie gleich, selbst den Deutschen bekannt ward, und ihre Chronikenschreiber sie unter den Thaten nordischer Völker verzeichnen, so ward sie doch so ganz vergessen, daß erst 600 Jahre darnach, Colon den ersten Anlaß gab, auch dies Land wieder zu finden.

Von der großen Atlantis des Plato, von Antilia, einem großen, länglichviereckigen Lande, im westlichen Ocean, wohin bei der arabischen Ueberwältigung Spaniens viele Gothen flüchteten, und sieben Städte erbaueten *), welche

*) Diplomatische Geschichte des Ritter Martin Behaini. Seite 26.

welche aufzusuchen die Spanier bei ihrer ersten Ankunft in Amerika viel vergebliche Mühe anwandten, von den Inseln, die acht Einwohner von Lissabon vor dem zwölften Jahrhundert, 35 Tagereisen von ihrer Heimath, entdeckten, von denen eine reich an Schaafen war, eine andere von Menschen bewohnt ward, die ihnen erzählten, daß der Ocean noch 30 Tagereisen nach Westen fließe, aber dann, der Dunkelheit wegen, nicht mehr schiffbar sey *), kann hier die Rede nicht seyn, da man alle diese Länder nie gekannt hat. Die von den acht arabischen Lissabonern gesehenen Länder passen auf keine einzige westliche Küste; ihre Reise indessen kann man wohl kaum bezweifeln. Man nannte diese Leute Almagrurim, das ist: die Herumirrenden; und zu Ebn al Uardis Zeit (1232) trug noch eine Straße in Lissabon ihren Namen.

XII.

Länder, die man nur aus physischen und historischen Gründen vermuthet (das Südland). Hieher würde ein Theil der Länder des Juan de Fuca und Admiral de Fonte gehören; wie auch viele auf spanischen Charten befindliche Inseln.

Des Südlandes ist schon gedacht, und der wenigen Wahrscheinlichkeit nach eines zu finden. Die Alten, besonders Ptolemäus, setzten es zwischen Afrika und Java, nannten es Agisymba, und machten dadurch das indische Meer zu einem mittelländischen.

Die Neuen setzten es vor allen in das stille Meer, zwischen Amerika und Asien. — Die Ehre der alten Hypo-

*) Geographia Nubiensis (Paris 1619. 4to) p. 157. Auch Ebn al Uardi beschreibt diese Reise in seiner Wunderperle. S. De Guignes notices et extraits des manus. arab. T. II. p. 25.

Hypothese ist doch wenigstens durch das große Neuholland gerettet worden. Es ist schwer zu glauben, daß auch für das neue, zwischen Asien und Amerika, ein verhältnißmäßig großes Land gefunden werden sollte. Größere und kleinere Inseln mögen noch in Menge da seyn.

Man gründete die Existenz dieses Südlandes 1) auf die ungeheure Wasserfläche, deren Zweck man nicht einsehen konnte. Es müßte, dachte man, doch wenigstens die Hälfte der Oberfläche unserer Kugel festes Land seyn. Nun fehlen dem festen Lande noch zur Hälfte 1,500,000 Quadratmeilen. So groß könnte also das Südland seyn. 2) Meinte man, das Gleichgewicht selbst erfodere ein solches Südland, da ein Kubikfuß Meerwasser 73½ Pfund wiegt, die mittlere Schwere der verschiedenen Erdarten 120 Pfund, der Sandarten 125 Pfund, der Stein- und Marmorarten 160 Pfund beträgt, und also im Ganzen sich die Schwere des Wassers wie zwei zu eins verhält, und nun obenein fast alles feste Land auf die nördliche Hälfte fällt, so folge, behauptete man, aus dieser ungleichen Vertheilung, daß ein noch uns unbekanntes Südland das Gegengewicht halten müsse. *)

Indessen sind beide Gründe wohl nur scheinbar. Die zweimal so große Fläche des Wassers mag nöthig seyn, 1) zur Verbesserung der Luft, und 2) zur Befeuchtung des Landes. Das Gegengewicht, wenn eins nöthig ist, könnte im Boden des Meeres, in dichtern und festern Erdmassen unter demselben, könnte in den Gebirgen der schon bekannten südlichen Länder liegen.

Diesseits des sechzigsten Grades wird ein großes Land nicht mehr zu finden seyn; jenseits desselben hört alle

*) De Brosse's vollständige Geschichte der Schifffarthen nach den noch größtentheils unbekannten Südländern, übersetzt von Adelung. Halle 1767, in 4. S. 10 u. f. Dalrymples Collection of Voyage to the South-Sea. Vol. 2. Appendix p. 12.

alle Vegetation auf, und zur Herstellung des Gleichgewichts wird es nicht mehr hinlänglich seyn.

Eintheilung in bewohnte und unbewohnte Länder, Einöden, Wüsten, Steppen, Haiden.

Die Länder sind entweder bewohnt oder unbewohnt. Kein Land ist so bewohnt, als es seyn könnte, und selbst Frankreich *) und England **) könnten noch einmal so viel Menschen ernähren, als wirklich dort leben. In Deutschland und Preußen ist der Menschenmangel noch merklicher, und in Ansehung der übrigen Staaten bedarf es gar keines Beweises. — Der Menschenmangel fällt in die Augen. — Der größte Theil alles festen Landes aber ist ganz unbewohnt.

Unbewohnt sind die Länder entweder aus Willkühr der Menschen, oder aus Schuld der Natur.

Aus Willkühr der Menschen ist oft das beste und herrlichste Land verlassen. Man nennt es dann eine Einöde. Einöden giebt es in Europa wohl nur in den türkischen Ländern, und in dem ehemaligen Polen. Die Moldau und Wallachei, Podolien und Ukraine sind bei dem üppigsten Boden, in unabsehbaren viele Meilen im Umfang haltenden Strecken, mit nichts als Wiesen und Wald bedeckt. Dreimal so viel Einöden giebt es in allen andern Welttheilen, unter den herrlichsten Himmelsstrichen.

Das ganze türkische Asien, Persien, die Halbinsel jenseit des Ganges, Neuholland, Madagaskar, Aegypten, Aethiopien, die ganze östliche und westlichste Küste von

*) De Brosse's vollständige Geschichte der Schifffahrten nach den Südländern, von Adelung. S. 17. 18.

**) Report of the committee appointed by the board of agriculture to take into consideration the state of the waste lands and common fields. Printed by the board. 4. January 1795.

von Afrika, so wie der ehedem so blühende nördliche Theil desselben, und der schönste Strich von Amerika, von Mexico bis Peru, bieten dem Auge des Beobachters eine Menge der weitläufigsten Einöden dar. Sechsmal so viel Menschen, als jetzt die Erde bewohnen, könnte die Erde in großem Ueberfluß und mit wenig Unbequemlichkeit ernähren. Und mehr als sechsmal so groß könnte die gegenwärtige Anzahl des Menschengeschlechtes seyn, wenn nicht immer die eine Hälfte des Geschlechtes beschäftigt wäre, die andere auszurotten; wenn kein Mensch durch Menschenhände erwürgt würde. Und wie viel größer würde die Kultur und Ausbildung des Menschen dabei seyn müssen. Immer wird die Bildung und Veredlung der Einwohner eines Landes mit der Anzahl derselben im richtigen Verhältniß stehn.

Durch Schuld der Natur unbewohnte Länder nennt man im allgemeinen Wüsten. Die Ursachen ihrer Unbewohnbarkeit sind entweder zufällig und äußerlich, oder sie liegen in der Beschaffenheit des Bodens selbst.

Durch äußerliche, vielleicht mit der Zeit sich hebende, zufällige Naturursachen unbewohnbar sind alle die mit einer Eisrinde bedeckten, oder durch Unfreundlichkeit und Kälte des Himmelsstriches menschenleer gebliebenen Länder; wie ein großer Theil des nordöstlichen Asien und Nordamerika für jetzt fast vom 50sten Grade an. Für letzteres vorzüglich ist von der Zukunft noch viel zu hoffen. Das Klima wird im Verhältniß des Anbaues und der sich mehrenden Menschenmenge milder.

Durch ihre innere Natur und Beschaffenheit unbewohnbar sind Haideländer, Steppen und eigentliche Wüsten.

Haideländer sind freie offene Ebenen, die mit einem trocknen, scharfen, meistens rothen Sande, der eine Art Eisenstaub enthält, bedeckt sind. Oefters ist dieser Sand mit Geschieben von den Bergen erster Ordnung,

das

das ist mit abgerundeten Stücken von Granit, Schiefer und Quarz vermengt. *) An einigen Stellen ist der Sand noch fliegend, und wird vom Winde hin und her bewegt, an den meisten mit einer dünnen Lage Gewächserde überzogen, und mit Moos, Porsch, Geniste, Binsen und besonders Haidekraut bedeckt.

Fast überall findet man unter der vegetabilischen Erde eine verhärtete, gleichsam versteinerte Rinde, welche die Wurzeln der Pflanzen aufhält, und besonders das Wachsthum der Bäume und jedes Gesträuches hindert. Man hat diese Rinde an vielen Orten durchbrochen, aber sie bildet sich von neuem noch immer in kurzer Zeit wieder **), so daß man die Urbarmachung der meisten Stellen fast für unmöglich hält. Zwar ist die Rinde dünn; es scheint also die sie erzeugende Materie nicht allzu häufig zu seyn, vielleicht durch tiefere Bearbeitung zerstört werden zu können; allein man hat ganze Hügel, die aus versteinten Schichten, des in den Haiden befindlichen Sandes bestehen. So liegt Bentheim auf einem solchen Hügel. Die Steinkohlenhügel bei Ipperbühren bestehen alle aus diesem versteinten Sande der benachbarten Haiden. Das darauf wachsende Haidekraut sieht frisch aus. Der Grund aber giebt den Hügeln, von weitem gesehen, die Purpurfarbe der Berge, die an einem heitern Abend von der untergehenden Sonne beschienen werden. ***) Ein anderes Hinderniß des Anbaues der Haiden liegt in ihrem Wassermangel, woran die Gegend zwischen Zelle und Lüneburg so viel leidet. Weder Quellen noch Bäche erfrischen das Land, und das Regenwasser verliert sich sogleich.

Das Haidekraut (Erica, im Franz. Bruyere) ist eins

*) De Luc physik. Briefe über die Geschichte der Erde. Deutsch, Leipzig 1781. Erster Theil. 546.

**) Ebend. Erster Theil. S. 419.

***) Ebend. Erster Band. S. 548.

eins der zahlreichsten Geschlechter. Linné hat schon sechszig Arten davon angegeben. Die mehresten wachsen in Aethiopien; von den europäischen ist das gemeine pfeilblättrige rothe Haidekraut und die braunrothe Sumpfhaide in Mooren und Brüchen, die gewöhnliche Bekleidung unserer Haiden. Es treibt, wie wir es uns von diesem Boden denken können, seine Wurzeln horizontal und ziemlich weit. Sie sind zähe und braunroth, so wie die Stängel, die, wenn sie nicht abgehütet oder abgebrannt werden, ein bis vier Fuß hoch aufschießen, und davon die untersten sich so weit, als die Wurzeln, ausdehnen. Die Zweige sind mit feinen, dunkelgrünen, dicht und schuppenweise über einander liegenden und kreuzweise stehenden Blättern besetzt, grünen beständig, und geben dem Kraute das Ansehen eines Cypressenstrauches. Ende des Augusts und durch den September bis in die Mitte des Oktobers blühen sie. Die Blüthe, die auf einem sehr kurzen Stielchen sitzt, ist röthlich violett, lilla, auch wohl fleischfarben. Die äußern Kelchblätter sind theils haarig, theils mit feinen Spornen versehn. Der innere Kelch, der größer ist als die Blumenkrone, fällt nicht ab, sondern verwelkt mit der Frucht. Das Kraut giebt Sommer und Winter eine gute Weide für die Schaafe. Die Blüthen sind eine treffliche Nahrung für die Bienen. Und so sind die Haiden nicht ganz unbrauchbar. Die bekanntesten Haiden sind wohl die Westphälischen *) um Stade, Hannover, Zelle, Lüneburg, Hamburg, die Holländischen um Utrecht und nach den Gränzen Deutschlands zu **); die Badenschen, besonders die Rastädter Haide, die Pommerschen, die Neumärkischen, die Preußischen und Westgothischen. Es giebt indessen selbst in den blühendsten Ländern, in Frankreich,

*) De Luc. Erster Theil, 377—412. 417—426. 2ter Th. 258—270. 288. 289.

**) Ebend. Erst. Th. 537—550. 2ter Th. 251—259.

reich, in Piemont, Florenz, ja überall, größere und kleinere Haiden, und es dürften wohl nur wenig Länder gänzlich von ihnen befreit seyn.

Man hat, vorzüglich im Lüneburgischen, mehrere Versuche angestellt, sie urbar zu machen, doch bis jetzt noch mit geringem Erfolg, und es scheint wohl ihre Benutzung sich im Ganzen auf Schaf- und Bienenzucht einschränken zu müssen. *)

Die Haideschafe im Lüneburgischen, und um Hamburg, Schnucken genannt, sind gehörnt, klein, aber fetter und wollreicher als andre Schafe. Die Wolle ist grau, bisweilen schwarz, grob und hart, doch lang. Sie macht einen starken Handelsartikel der Einwohner aus. Den Bienen giebt das Haidekraut nur während der Blüthe Nahrung, daher werden sie nur erst im Monat August, nach der Aernte auf eignen dazu bestimmten langen Wagen hierher geführt. Jeder Bauer setzt seine Stöcke an einen eignen Ort, in Bienenhütten zu 40 — 60 Stöcken, ohne zu befürchten, daß sich jemand daran vergreifen möchte. Am Ende des Herbstes werden sie wieder weggenommen, und in blühendern angebautern Gegenden das Frühjahr und den ersten Sommer über gelassen. Man rechnet daß in den hannöverschen Landen jährlich an 3000 Zentner Wachs und 10 — 15,000 Zentner Honig gewonnen werden. Plinius kannte schon den Haidehonig mel ericeum. **) Er ist feuerroth.

Aus den Stängeln des Haidekrauts werden im Lüneburgischen Besen verfertigt, die in großer Menge über Hamburg nach Holland gebracht werden. In Florenz ist das der vornehmste Gebrauch, den man von diesem Gesträuche macht, so daß es dort selbst den Namen Scopa trägt. Aus den zartesten Spitzen seiner Stängel werden

*) De Luc Erster Theil. S. 402 — 412. 417 — 423.

**) Hist. nat. XI, 16.

werden in Frankreich in einer eigenen Fabrik Kleiderbesen gemacht. Auch zum Decken der Häuser gebraucht man diesen Strauch hier und dort, so wie zu Faschienen ꝛc. Er ist schwer auszurotten, und läßt kein Gehölze aufkommen.

Es wächst auch in gewissen Gegenden der Haiden der Blaubeerenstrauch, der eben deshalb auch Haidelbeere genannt wird. Von Haarburg aus werden in den Monaten Juli und August täglich große Schiffsladungen von diesen Beeren nach Hamburg, Altona und andern Gegenden gefahren. Hamburg allein nimmt jährlich für 6000 Thaler, die es theils selbst zu Färbung der Weine verbraucht, theils zu gleicher Absicht nach Bordeaux schickt.

Die Haiden liegen gewöhnlich nicht niedrig *), und enthalten, wenn man tief gräbt, Kalksteinschichten und Konchylien. **) Sie wechseln mit fruchtbaren Gegenden und Torfmooren ab, und scheinen der Kultur nicht durchaus unfähig zu seyn. Viel Aehnliches mit ihnen haben die Steppen. Es sind ebenfalls große unfruchtbare Ebenen, die gewöhnlich zwischen zwei Strömen liegen. Es giebt keine Quellen in ihnen, wie tief man auch graben wollte; dies beweist, daß sie blos Stromgeschütte sind. Es fließt kein Fluß aus ihnen, sie haben aber Salzteiche und Pfützen, und überhaupt einen salzigen Boden. Sie sind nicht ganz unfruchtbar; so wachsen in der otschakowschen Steppe an einigen Stellen Spargel und kleine Kirschen, große Bäume giebt es aber nicht, und zum Ackerbau sind sie untauglich; nach dem Regen dienen sie doch zu Viehweiden, auch sind sie, weil sich in ihnen der Schnee am ersten verzehrt, der gewöhnliche Winteraufenthalt der herumziehenden Viehhirten, die sie allein

*) De Luc. Erster Band. S. 380. Zweiter Band. S. 378. 379. 380.

**) Ebendaselbst. Erster Band. S. 384. Zweiter Band. S. 379. 381.

allein benutzen können, besonders ist ihr salziges Gras den Schafen zuträglich.

Die bekanntesten Steppen in Europa sind die zwischen der Donau und dem Dniester, die bessarabische Steppe, oder Budziak genannt. Sie ist nur längs den beiden Strömen und dem Meere bewohnt. Das übrige Land ist wüste, und kein einziger Baum darin zu finden. Karl XII., der nach der Schlacht bei Pultawa hier durchzog, hat die Unannehmlichkeiten eines solchen Landes in vollem Maße erfahren. Zwischen dem Dniester und Bock liegt die oczakowsche, zwischen Bock und Dnieper die krimmsche, zwischen Dnieper und Don die donsche, zwischen Don und Wolga die wolgasche Steppe. In den beiden letztern ziehen die Nogayer Tatarn herum, die wie die übrigen größtentheils von Pferdefleisch leben, und sehr gastfrei sind.

Außerdem ist im russischen Asien, zwischen der Wolga und dem Jaik, die Rynsche vorzüglich bekannt, zwischen dem Jemba und Irtisch die Kirgiser Steppe Bursak. Zwischen Irtisch unud Oby die Steppe Barraba, wo die Barabinzen, etwa 5000 streitbare Männer stark, herumziehn. Gegen die Flüsse haben sich die Russen hier etwas angebauet. Die Barabinzen sind eine fröhliche und friedliche Nation, dagegen, wie alle Wüstenbewohner beim Wegziehen, zum Stehlen geneigt. Sie haben nichts als Schafe und Pferde, und von den letztern leben sie ganz. Sie sind, wie Pallas bemerkt hat, eben daher, weil sie fast von lauter Fleisch und thierischer Nahrung (Pferdemilch) leben, viel leichter als die Russen, die sich von Vegetabilien und Mehlspeisen nähren. Pallas sagt, daß sich die Pferde erholten, wenn ein Buraete einen Russen ablöfete, und daß sich jedermann von diesem Unterschied der Schwere leicht überzeugen könnte, wenn er einen burätischen Knaben beim Kopfe aufhiebe, und gleich darauf einen russischen von gleicher Größe.

Sie sind Tataren. Als Koblei Chan, ein Enkel von Dschingis Chan dem Großen, China eroberte: riethen ihm die Seissans, alle Städte zu verbrennen, weil das Land nicht zu Pferdeweiden tauge. Wie schrecklich wäre es gewesen: wenn die Hunnen, gleichfalls Tataren aus diesen Gegenden, sich in Europa behauptet hätten! Sie schrieben auf die Schulterknochen der Schöpse. Eine Bibliothek des Attila würde also sehr wunderbar ausgesehn haben.

In der großen Kirgiser Steppe liegen sehr viele, gänzlich unfruchtbare Sandstriche; z. B. bei der Quelle des Flusses Temira, die über 50 Werste lang ist, der kleine und der große Barsuk; die kunguritsche Sandgegend, die sich in die Länge 100, in die Breite 50 Werste weit erstreckt, und andere.

Die großen Sandwüsten unterschieden sich schon von den Steppen durch die Gebirge, die sie umschließen, und durch ihre starke Erhebung über das Meer. Sie liegen nicht zwischen Flüssen, sondern haben selbst Flüsse, ob zwar nur an dem Rande. Alle ihre Flüsse wenden sich von den Wüsten ab, und die nach der inwendigen Seite der Wüste, von den sie umgebenden Gebirgen fließen, schlängeln sich bald zurück und versiegen. Da nun die Flüsse immer nach der niedrigen Gegend fließen, so müssen die Wüsten erhaben seyn; und weil, wenn irgend ein Berg darin zu treffen wäre, auf diesem das Regenwasser sich herabsenken und nicht ermangeln würde, sich in einen Quell oder Fluß zu sammeln, so müssen die Wüsten flach, und ohne alle Berge, müssen hohe Ebenen seyn. Von den sie umgebenden Bergen sind sie durch ein Thal geschieden. Steppen sind doch nach dem Regen gute Weiden, und also immer periodisch nutzbar. Wüsten sind durchaus unbrauchbar. Der Saame wird vom Winde verweht, und kann nirgends wurzeln. Es regnet auf ihnen nie. Die Wolken und alle Feuchtigkeit

der

der Luft scheinen sich durch ihre Hitze zu verzehren. Der Wassermangel in ihrer Mitte ist groß. Brunnen müssen 200 Klaftern tief gegraben werden, sind also das Werk und das Eigenthum mehrerer Nationen, und Könige führen Kriege um sie. Ihre Tiefe fordert schon einen großen Umfang, noch mehr die Besorgniß einer baldigen Verschüttung, auch müssen sie so allmählig in die Tiefe steigen, daß man mit den Kameelen zu ihnen kann. Sie müssen bedeckt seyn, weil sonst Vögel und Heuschrecken wegen des Wassermangels über sie herstürzen würden, und sie bald faulen müßten. Man findet in den Wüsten häufig Salzseen und kristallisirtes Salz, und dieses ist mit eine Ursache, daß sie besucht werden. Salz scheint der erste große Artikel des Handels gewesen zu seyn. Die ersten Stände der Negern tragen es immer in einem kleinen Säckchen an der Brust bei sich. Sie kaufen es begierig für Goldstaub und Sklaven. Man findet in den Wüsten immer eine wallende Luft, so daß alle Gegenstände zu schwimmen, oder zu zittern scheinen. Die Trockenheit macht, daß über ihnen immer eine Art Heerrauch herrscht, auch scheinen alle Gegenstände vergrößert, Menschen scheinen Thürme, Schilf scheint ein Wald zu seyn. Dies hat seinen Grund in dem Oeden und Wüsten der Gegenden.

Amerika und Europa hat solche Wüsten nicht; aber wohl Afrika und Asien. Afrika hat die größte. Asien dafür zwei, die Wüste Goby und die persische Wüste. Beide zusammen werden der afrikanischen Sarah nicht viel nachgeben.

Man findet in ihnen oft sehr fruchtbare Plätze, die man mit einem alt ägyptischen Worte Oasen *) benennt.

Es

*) Strabo II. p. 89. lin. 55. Doch ist hier und in den andern Stellen Strabo's ἀνασις. Und dies scheint das richtigere zu seyn. Im Arabischen heißt hawa (אוה) eine Wohnung, und si (ציה) eine Wüste. Lib. XVII. p. 544. l. 23. sqq.

Es sind gleichsam Inseln in dem Sandmeere. Es regnet zwar auf ihnen auch nicht, aber es thaut jede Nacht sehr stark, und alles ist frisch und grün. Strabo zählt ihrer eine Menge, von denen drei, die Aegypten am nächsten lagen, die Oberherrschaft Aegyptens anerkannt hätten. Diese beschreibt er als sehr angenehme Wohnungen *), die an Wasser und Wein, und allen andern Bedürfnissen einen Ueberfluß hätten. Er setzt die große Oase sieben Tagereisen von Abydus; die kleine in die Gegend des See Möris, und die dritte an das Orakel des Jupiter Ammon. **) Olympiodor beim Photius führt eben diese drei an. Ptolemäus nennt nur zwei, und gedenkt der Ammonsoase nicht, sondern rechnet sie zum Tempel des Jupiter Ammon. Zu den Zeiten der römischen Kaiser dienten diese Oasen zu Verbannungsörtern ***), weil aus ihnen die Flucht schwer, ja fast ohnmöglich war. Herodot setzt eine große Oase sieben Tagereisen von Theben, und sagt, sie würde die Insel der Glücklichen genannt. †) Fezzan ist eine solche Oase.

*) Lib. 17. p. 559. lin. 39. sqq. κατοικίαι ἀξιόλογοι.

**) Michaelis ad Abulfedam no. 54. 56. 59. 60.

***) Leg. VII. Dig. de interdictis et relegatis Sect. 5. Sozom. Kirchengeschichte VIII, 7.

†) Herodot III, 26.

Digitized by Google

COLUMBIA UNIVERSITY LIBRARIES
0021074186

Digitized by Google